P.O. germ. 1919 b

wilp 00

Digitized by Google

<36613843590016

<36613843590016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

24655,

169

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus dem Leben.

Erzählungen aus Heimath und Fremde

von

Louise Büchner,

Verfasserin von: „Die Frauen und ihr Beruf.“

Leipzig,

Verlag von Theodor Thomas.

1861.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Der lederne Bräutigam 1
Die kleine Hand 101
Unter der Tanne 165
Das Bild des Sohnes 313
Mein Onkel, oder die Stufenleiter der Leidenschaften . . . 425

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Der lederne Bräutigam.

1.

Kennst du das Land? auf Dämmen ruht sein Grund,
Die Luft ist schwer, das Wasser ungesund,
Flamländer steh'n und schreien um mich her:
Oranje boove! Wat beleeft Mynheer?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o du Geliebte, zieh'n!

„Dahin, dahin, möcht' ich mit dir, o du Geliebte zieh'n!" Ob der junge Mann, welcher diese Worte halb laut vor sich hin sang, dabei an die obige Parodie von Weber, oder an Goethe's ächtes Mignonlied dachte, können wir nicht genau angeben, wenn wir aber in sein frisches, offenes Gesicht blicken, dessen Farbe so wenig dem gewöhnlichen graublassen Teint des jungen Holländers gleicht, und das kecke Stutzbärtchen an der Lippe nicht unbemerkt lassen, so ist es zweifellos, daß wir deutsches Blut vor uns haben, und zwar von der muntersten und leichtesten Sorte. Mit dieser Entdeckung erklären sich die Goethe'schen Worte von selbst; denn wer anders als ein romantischer Deutscher,

Digitized by Google

würde es sich haben einfallen lassen, in Rotterdam unter den Boomje's, Angesichts des prachtvollen Hafens mit seinen Ost- und Westindienfahrern, an Goethe und Mignon zu denken?

Aber Friedrich Walter, so heißt unser träumerischer Sänger, hatte, so sehr er sonst auch Kaufmann war, noch eine Stelle in seinem Herzen, die nicht ganz mit Reis- und Kaffeesäcken, Zucker- und Theefässern ausgefüllt war. In diesem kleinen Zelte wohnte ein gar liebliches Heiligenbild, von goldenen Locken umrahmt, dessen Zauber so mächtig war, daß es den jungen Mann blind und taub für seine nächste Umgebung machte und ihm in seinem träumerischen Hinwandeln mehr als einmal von einem vorwitzigen Jungen oder derben Lastträger den Spottnamen des Deutschen: het Muff! eintrug. Uns Deutsche will es freilich, trotz aller angeborenen Bescheidenheit, bedünken, als ob dieser Spitzname, seinem Klange nach, in umgekehrter Ordnung treffender wäre; aber dem jungen Walter kam ein solcher Gedanke natürlich jetzt nicht in den Sinn. Er hätte die ganze holländische Nation an sein Herz drücken mögen, am liebsten begreiflicherweise in Gestalt ihrer holdesten Repräsentantin, der schönen Tochter des reichen Mynheer van der Does, welcher gar stolz in seinem Backsteinhause am Hafen in dem kleinen Städtchen G. thronte, unabhängig wie ein Prinz und gewiß reicher als mancher unter diesen.

Digitized by Google

Aber der Ort, wohin Friedrich die Geliebte gern entführen wollte, der war in allen Provinzen von Nord- und Südholland nicht zu finden. Es war seine eigene, theure Vaterstadt, das heitere, lebenslustige Wien, und gewiß einer holländischen Stadt in ihrer ganzen Physiognomie so unähnlich, wie ein holländischer Mynheer einem Wiener Kinde selber. Friedrich Walter fühlte sich darum auch keineswegs geneigt, in diesem Lande, von dem er behauptete, daß ihn der Nebel vergifte und der Mangel an Trinkwasser zum Hypochonder mache, sein Leben zu beschließen. Mit Widerstreben hatte er sich in Geschäften seines Vaters, eines reichen Wiener Großhändlers, auf einige Zeit nach Amsterdam begeben, und weder der prachtvolle Hafen mit seinem Blick auf das Weltmeer, noch die siebenhundert Windmühlen von Saardam, waren im Stande gewesen, ihm seinen Prater vergessen zu machen, bis er bei einem Geschäftsfreunde Katho van der Does kennen lernte und es die Ironie des Schicksals so fügte, daß er sein deutsches Herz an ein holländisches verlieren mußte.

Es ist bemerkenswerth bei dem Holländer, daß das Phlegma und die Schwerfälligkeit, welche ihn durchschnittlich charakterisiren, ihm häufig nur durch Sitte und Gewohnheit angebildet erscheinen. Wie eine heiße Quelle das Eis, so durchbricht oft ein Strom von Lustigkeit und Ausgelassenheit die abgemessene Ruhe, das bekannte Phlegma, welches uns im Verkehr mit diesem Volke zuerst entgegen

Digitized by Google

tritt. Auf den Fremden macht dieser unvermittelte Uebergang, besonders bei dem niedern Volk, keineswegs den angenehmsten Eindruck; aber er wirkt jederzeit überraschend, und vorzugsweise so bei den Frauen aus dem gebildeten Stande, wo diese plötzliche Heiterkeit und Ungebundenheit natürlich in milderer Form auftritt. Katho nun besaß diese Beweglichkeit in hohem Grade, und dieß war es wohl besonders, was ihr neben ihrer Schönheit Friedrichs Herz eroberte, da er gewohnt war, sich unter der Holländerin ein ganz steifes, fast lebloses Wesen zu denken. Was Naturanlage bereits in Katho gethan, hatte ihre Erziehung vollendet. Im Hause ihrer Eltern herrschte das strengste Festhalten an den alten Sitten und Gebräuchen, die genaueste Aufrechthaltung der hergebrachten Etikette, und wer die lebhafte Katho beim Tanze oder lustigem Gesellschaftsspiele beobachtete, konnte es nicht wohl begreifen, wie sie eben so gut, ohne ein großes Opfer, stundenlang bei ihrer Handarbeit sitzen konnte. Aber dieß hatte Mevrouw van der Does, der nichts schrecklicher war, als sich selbst zu bewegen, und fast eben so schrecklich, andere sich bewegen zu sehen, glücklich fertig gebracht, und Katho durfte, was Anstand betraf, als das Muster eines holländischen Mädchens gelten. Aber blickt in ihre braunen Augen voll Schelmerei und Munterkeit, und es wird euch klar seyn, daß hier noch ein lebhafteres Element sein Recht forderte, und dieses Recht zu wahren, dafür war Jan van

der Does Herr in seinem Hause. Er hatte keinen Sohn, und Kathos kecker, unabhängiger Sinn, der sich schon in dem Kinde zeigte, machte ihm innerlich Freude. Stolz auf seinen Namen, fühlte er sich geschmeichelt, daß alle Kinder am Hafen in G. Katho wohl liebten aber auch fürchteten, und so bildete er geflissentlich in ihr einen gewissen Widerspruchsgeist- und Eigensinn aus, den er für nationale Eigenthümlichkeit hielt, der jedoch wahrscheinlich sehr unangenehm hervorgetreten wäre, wenn Kathos sonstige glückliche Naturanlagen ihm nicht den Schein von naiver Sorglosigkeit verliehen hätten. Aber der Papa hatte seine größte Freude daran, wenn sie schon als Kind sich nicht scheute, mit den größten Jungen anzubinden, und sobald ihr Ueberwindung drohte, aus allen Kräften schrie: „Ihr müßt mich loslassen, ich bin eine freie Holländerin!"

Ich bin eine freie Holländerin! hatte sie auch der Cousine, bei der sie in Amsterdam wohnte, geantwortet, als diese sie darauf aufmerksam machte, daß ihre Eltern wohl schwerlich jemals einwilligen würden, sie in ein fremdes Land zu verheirathen, und dieß wollte so viel sagen, als: ich werde meinen Willen schon durchzusetzen wissen! Wir müssen hinzufügen, daß Katho das jüngste und einzig am Leben gebliebene Kind ihrer Eltern war, welches sie zärtlichst liebten, und trotz aller Schmeichelworte war es Katho, die jetzt im zwanzigsten Jahre stand, im eigentlichen Blüthenalter der holländischen Jungfrau, in dem sie

Digitized by Google

nicht mehr als halbes Kind betrachtet wird, erst durch ihr gewöhnliches Argument: „Aber Papa, ich bin ja doch eine freie Holländerin!“ gelungen, ihn zu bewegen, daß er zu der Reise nach Amsterdam seine Einwilligung gab. Die freie Holländerin genoß dort in vollen Zügen die größere Freiheit des geselligen Verkehrs einer bedeutenden Stadt, und machte nicht geringes Aufsehen durch ihre hübsche Erscheinung und die trotzige Naivetät ihres Wesens, das jeden Augenblick durch die Wolke des steifsten Anstands hindurch wetterleuchtete.

Friedrich war entzückt, wenn auch nicht wirkliche ganze Frische, doch einen Hauch derselben zu finden. Er glänzte neben Katho durch seine ungezwungene Heiterkeit, und sie hatte denn auch nichts Eiligeres zu thun, als ihr Herz an den hübschen jungen Deutschen, der so gut tanzte und so schöne Lieder sang, zu verlieren. Zwar wollte sie anfangs nichts davon wissen, dem Geliebten nach Wien zu folgen, aber die Liebe wuchs, und sie konnte sich zuletzt bis zu dem Opfer versteigen, in einer Stadt wohnen zu wollen, wo es weder Graachten noch Seefische gibt und die Leute um zwölf Uhr zu Mittag speisen, so widernatürlich und barbarisch ihr dieß auch in ihrem reizenden Köpfchen erschien. Nachdem ihr also Friedrich das feierliche Versprechen gegeben, daß sie nie auf einen Berg zu steigen brauche — daß es solche Dinge in Deutschland gibt, wußte sie noch ganz genau aus der Geographiestunde in der Pen-

Digitized by Google

sion — weil sie sich dieselben ganz spitz zulaufend dachte wie eine Pyramide und meinte, sie müsse hinunter fallen. Nicht minder versprach er ihr, daß sie ganz nach holländischer Weise fortleben könne, und somit ertheilte sie ihm die Erlaubniß, bei dem Pa und der Ma um ihre Hand anzuhalten.

Dahin befand sich nun Friedrich eben auf dem Wege, nachdem Katho etwa vierzehn Tage vor ihm nach Hause gereist war und er selbst seine Geschäfte in der großen Handelsstadt beendet hatte. Seine Zuversicht auf das Gelingen seiner Bewerbung war groß; denn wie sehr die Eltern allem Ausländischen und Fremden abgeneigt waren, hatte Katho dem Geliebten klugerweise verschwiegen, und außerdem rechnete sie so, daß er, der im Stande gewesen, durch seine heitere Laune und seine hübsches Gesicht ihr ächt holländisches Herz zu erobern, dieselbe Anziehungskraft auch auf die Eltern ausüben müsse. Friedrich theilte natürlich dieses Vertrauen auf seine Unwiderstehlichkeit, sonst wäre er vielleicht nicht halb so froh und siegesgewiß auf das kleine Dampfboot gesprungen, das ihn binnen einer Stunde fast vor die Fenster seiner Katho führen sollte. Doch war er noch einsichtig genug, das Vertrauen auf seine persönliche Liebenswürdigkeit mit dem ebenso großen auf den Reichthum seines Vaters zu theilen, der sich selbst im Lande der unbeschnittenen Dukaten sehen lassen durfte.

Digitized by Google

Aber die Glocke zur Abfahrt ertönt, das Schiff gleitet langsam dahin. — Mynheer van der Does, Ihr sitzet daheim so gemächlich bei Euerm Morgenthee und der Thonpfeife, und laßt es Euch nicht träumen, welche Schicksalsbombe in der nächsten Stunde in Euer friedliches Haus einschlagen wird!

2.

Wie eine geschlossene Phalanx ziehen sich die Häuserreihen einer holländischen Stadt die Kanäle entlang, welche fast jede Hauptstraße durchschneiden und mit ihren hohen Ueberbrückungen und den Bäumen, die an beiden Seiten eine Allee bilden, einen sehr freundlichen und malerischen Anblick gewähren. Der Hafen in G. — so nennt man die Hauptstraße, da am Ende derselben die kleinen Dampfboote, die Trekschuiten und großen und kleinen Segelschiffe und Kähne, die den Verkehr zwischen Stadt und Umgegend unterhalten anlegen — war unstreitig der schönste und belebteste Theil des Städtchens. — Wenn es nun möglich ist, daß ein holländisches Haus sich vor den andern durch äußere Nettigkeit und Sauberkeit auszeichnet, so war das gewiß der Fall bei demjenigen, das Mynheer van der Does nebst Frau und Tochter bewohnte. Die Scheiben in den hohen Schiebefenstern glänzten wie Krystall und der Glockenzug neben der Hausthüre funkelte im Sonnenschein, als wäre er von purem Gold. Ein holländisches Haus

Digitized by Google

hat das Eigenthümliche, daß seine Fronte oft nur ein einziges Fenster zeigt und sich höchst selten bis zu dreien nach der Straße hin versteigt. Eine anständige Wohnung hat deren in der Regel zwei, und daneben befindet sich die Hausthüre, die den Besucher nicht selten in ein wahres Labyrinth von Höfchen, Treppen, Zimmern und Cabinetten einführt. Der kostbare Platz die Graachten entlang hat es nothwendig gemacht, daß der Holländer sein Haus, das er mit seiner Familie immer allein bewohnt, nur in die Tiefe, nicht in die Breite ausdehnt, und außerdem liebt er auch nicht, eine Enfilade von Zimmern zu bewohnen. Jedes ist im Gegentheil für sich abgeschlossen und hat seine besondere, heilig gehaltene Bestimmung. Die Hauptstube in jedem holländischen Hause ist die „Vorkammer", oder das Vorderzimmer, welches im Besitz der Fenster ist, die nach der Straße sehen. Dieses ist der Sammelplatz für die ganze Familie; dort singt der Theekessel Morgens und Abends sein einladendes Lied, dort werden die Besuche empfangen, dort rauchen die Herren ihre Pfeifen, und nur die eigentlichen Mahlzeiten finden darin nicht statt.

Wenn wir nun an dem glänzenden Glockenzug von Mynheer van der Does ziehen und das nette Hausmädchen aus Overyssel, das nach dem eigenthümlichen Schnitt seiner Haube die Ohrgehänge statt in den Ohren, an den Schläfen trägt, von wo sie lustig auf die frischen Wangen her-

Digitized by Google

unterbaumeln, uns geöffnet hat, so lacht uns auch von innen die ausgesuchte Nettigkeit entgegen, die sich schon von außen bemerkbar machte. Die Wände des Ganges sind etwa zwei Ellen hoch mit weißen, viereckten Porzellanplättchen belegt und den Boden bedeckt ein feiner, schmaler Teppich, der zu beiden Seiten die blendend weißen Steinplatten sehen läßt, mit denen die Flur geplättet ist. Neben der Thüre, die in die Vorkammer führt, steht die große holländische Uhr in ihrem Gehäuse von geschnitztem Eichenholz. Auf wie viele Generationen dieses Hauses mag sie schon herab geschaut, wie manche Geburts- und Sterbestunde angezeigt haben! Aber das irrt sie nicht; unermüdlich dreht sich ihr Zeiger fort und fort und mit ihm geht auf der großen, matt glänzenden Metallplatte der Mond auf und nieder, zeigt sich der Wechsel der Wochentage, der Name des Monats, und das Ganze umkreist der Thierkreis, über dem mürrisch Saturn mit seiner Sense sitzt und auf die Stunden herabschaut, die unter seinen Füßen dahinrollen. Doch mahnt die Uhr nicht bloß zum Ernste, sondern auch zur Lust, denn sie ahmt das Glockenspiel auf der reformirten Kirche gar täuschend nach und spielt so liebliche Weisen, daß Jung und Alt seine Freude daran hat, und was die Stunden, die sie anzeigt, manchmal Trübes bringen, das sucht die Uhr wieder gut zu machen durch ihre Melodien.

Wenn nun Mynheers Großvater oder Urgroßvater mit uns einträte in das Wohnzimmer, sein Auge würde

Digitized by Google

gewiß nicht durch die Anwesenheit eines jener modernen Möbel beleidigt werden, mit denen uns heute der Luxus so reichlich versorgt. Das Ganze hat natürlich ein eleganteres Ansehen als vor hundert Jahren, aber die Art und Weise der Einrichtung ist ganz die nämliche geblieben.

Dicht an die breiten Fenster gerückt, die nur durch einen schmalen Holzpfeiler von einander getrennt sind, steht der schwere, runde Mahagonytisch auf festen Füßen und bildet in seiner unverrückbaren Stellung den steten Mittelpunkt für den weiblichen Theil der Familie. Hier sitzen die Damen mit ihrer Handarbeit, schauen dem Treiben auf der Straße und dem Wasser zu und geben zugleich den Vorüberwandelnden die schönste Gelegenheit, sie zu bewundern, was auch von den jungen Myntheeren keineswegs unbenutzt bleibt, besonders da, wo ein so schöner Mädchenkopf wie der Kathos van der Does sich auf die Arbeit niederbeugt.

Aber ein Sopha, diese Negation des Geradesitzens und diese bequeme Einladung zum Sichgehenlassen, ist hier nicht zu finden; statt dessen steht an der Hinterwand des Zimmers mit steifen Beinen ein hoher Sekretär und zu beiden Seiten zwei Pyramiden von glänzend polierten Fußwärmern aus Mahagonyholz, den unerläßlichen Begleiterinnen der Holländerin in Kirche und Haus, und die zuweilen in den Hundstagen, wenn es wirkliche Hundstage sind, auch einfach als Schemel benutzt werden können.

Digitized by Google

Schwere gepolsterte Stühle stehen an den Wänden umher, und der einzige Luxus der Bequemlichkeit, den Mynheer und Mevrouw sich erlauben, besteht in zwei Strohsesseln neben den Fenstern, in denen das würdige Paar sich oft stundenlang, er rauchend, sie strickend, stumm gegenüber sitzt.

Es ist ein kühler Morgen, der Mai steht erst im Kalender, noch nicht auf den Fluren, und ein kalter Nord wirbelt den Sand der holländischen Dünen empor, aber wir sehen uns vergebens nach einem wärmenden Ofen um. Zwar gleitet der Fuß mechanisch über den weichen persischen Teppich, der den ganzen Fußboden bedeckt, nach dem Kamin hin, doch sein Inneres ist kalt wie der schwarze Marmorsims, der den Raum umschließt, in dem im Winter der niedrige Eisenofen steht. Auf dem Marmorsimse wackelt ein alter Chinese mit dem Kopf — wir denken uns, vor Frost — und neben ihm stehen die zwei unvermeidlichen Muschelfiguren, welche den Scheveninger Fischer und die Fischerin vorstellen. Der frostige Hauch, der das Zimmer durchweht, wird erhöht durch die blendend weißen Vorhänge, die blendend weiße Oelfarbe der Wände, die blendend weiß getünchte Decke. Es ist alles so marmorweiß und marmorkalt; wir flüchten zu Katho's Theekessel, der an ihrer Seite in seinem goldglänzenden Messingbecken über den Torfkohlen siedet und wenigstens einige Wärme ausstrahlt. Sie sitzt am runden Tisch, auf dem das Früh-

Digitized by Google

ſtück ſteht, die kleine runde Blechtrommel, mit den runden Zwiebacken darin, das rothe Rauchfleiſch, dünn wie Papier geſchnitten, und das weiße Brod nebſt der köſtlichen Butter. In den Strohſeſſeln ſitzt ſteif und aufrecht das würdige Elternpaar vor dem Thee, den Katho mit kunſtgeübter Hand bereitet, er mit der ewigen Pfeife, ſie mit dem ewigen Strickzeug, und beide ſind werth, etwas näher betrachtet zu werden.

Wenn es erlaubt iſt, einen Menſchen mit einer Tonne zu vergleichen, ſo paßte dieſes Gleichniß gewiß nie treffender, als auf Jan van der Does. Glücklicherweiſe wurde ſein Embomboint durch ſeine ſtattliche Größe wieder einigermaßen ausgeglichen, und wenn auch der Schneider zu dem ſchwarzen Frack, den er immer trug, faſt noch einmal ſo viel brauchte, als für ein gewöhnliches Menſchenkind, ſo ſtellte er doch in demſelben, trotz ſeines auffallenden Umfangs, eine ganz reſpektable Perſon vor. Auf die weiße Halsbinde von untadelhafter Reinheit fiel ſein ſtarkes, ſehr mit Grau untermiſchtes Haupthaar herab und umrahmte ein Geſicht, deſſen Purpurfarbe nur eine Uebergangsnüance zu dem blaurothen Schimmer zu bilden ſchien, der die Naſe umſpielte. Was nun dieſe Naſe ſelbſt betrifft, ſo wäre ſie würdig geweſen, im Muſeum zu Leyden aufbewahrt zu werden. Selbſt ſchon von anſehnlicher Größe, hatte ſie auf ihrer Fläche noch fünf, ſechs Näschen getrieben, die luſtig in die Welt hinaus ſchauten, und böſe Zungen

wollten zwischen dieser Nasenfülle und der beträchtlichen Anzahl von Madeira- und Portweinflaschen, die alljährlich in Mynheers Keller wanderten, einen sehr bestimmten Zusammenhang finden. Die Sache verhielt sich jedoch nicht so. Mynheer konnte freilich schon einen guten Schluck vertragen, war aber doch nicht unmäßiger als andere Leute auch, und nur der Himmel konnte es wissen, aus welchem Grunde er ihn mit so viel Nasen gesegnet hatte. Indeß können wir mit aller Achtung vor dem wohledlen Herrn nicht verschweigen, daß die Nase ihm eine sehr fatale Aehnlichkeit mit einem Truthahn verlieh, die leider noch durch seine Gemüthsart erhöht wurde. Mynheer besaß nämlich, trotz seines nationalen Phlegma, eine ausnehmende Reizbarkeit und gewisse Dinge konnten ihn in den größten Zorn versetzen. Dann pustete er und sträubte sich auf wie der obengenannte Vogel, und wenn man nicht gewußt, daß er, wie fast alle zornigen Menschen, daneben eine unerschütterliche Gutmüthigkeit besaß, so hätte man sich fast vor ihm fürchten mögen.

Was nun Mynheers eigentlichen Beruf anbetrifft, so war dieß ein höchst einfacher, angenehmer und für ihn von der höchsten Wichtigkeit. Sein ganzes ungeheueres Vermögen hatte er zumeist in Staatspapieren angelegt, und zwar in möglichst kleinen Kapitalien, damit es ihm nicht an einer täglichen Arbeit und Beschäftigung fehle; denn von diesen Werthpapieren die Coupons abzuschneiden, darin

Digitized by Google

bestand die Aufgabe seines Lebens. Mit pünktlicher Genauigkeit war dieses Geschäft so eingetheilt, daß er jeden Tag, außer am Sonntag, eine gewisse Anzahl jener angenehmen kleinen Zettel abzuschneiden hatte, die selbst der Weiseste begehrungswürdig findet. Dann wurden sie geordnet, in zierliche Päckchen zusammengebunden für den Hausbedarf, und der Ueberschuß mußte dazu dienen, neue Papiere anzukaufen. Dabei ging er nun so bedächtig ans Werk, daß seine Arbeitszeit zwischen dem Frühstück und dem Kaffee, der um zwölf Uhr eingenommen wurde, immer vollständig ausgefüllt war, und nachher durfte er den Rest des so nützlich angewendeten Tages wie ein Sieger auf seinen Lorbeeren ausruhen. Da aber nun zu jedem guten Handwerk auch gute Werkzeuge gehören, so hatte er sich eigens für den Zweck des Couponsabschneidens verschiedene Scheeren angeschafft, welche vollkommen zu den verschiedenen Formaten der abzuschneidenden Papiere paßten und das kostbare Blatt mit Einem scharfen Schnitt vom Mutterstamm trennten. Die Sorge für diese Scheeren nahm keinen kleinen Theil von Mynheers Zeit hinweg. Scharf geschliffen, blank wie ein Richtschwert, hingen sie in fest bestimmter Reihe neben einander, an einem glänzend polirten Gestelle, ein noli me tangere für die ganze Hausgenossenschaft, ja gewissermaßen verehrt wie das lebenspendende Princip, welches durch seine Arbeit das ganze Hauswesen erhielt. Noch nie hatte man Mynheer in so

Digitized by Google

fürchterlichem Zorn gesehen, als eines Tags, da ein vorwitziges Dienstmädchen, das kaum erst eingetreten, sich einer dieser Scheeren bemächtigt hatte, zum profanen Zweck des Zuschneidens einer Jacke. Auf der Stelle mußte sie das Haus verlassen, als der Frevel entdeckt wurde, und beweinte noch lange die goldene Kette und die Diamantohrringe, die sie sich zweifelsohne einst von dem reichen Lohn, der in diesem Hause gespendet wurde, würde angeschafft haben.

Außer der Leidenschaft für seine Scheeren bestand die hervorstechendste Eigenschaft von Mynheer in seiner gründlichen Abneigung gegen alles Fremde und Ausländische. Vornehmlich das deutsche Element war ihm zuwider. Wenn er die Engländer, die ihnen einst die Flotte zerstört und Holland aus einer Colonie nach der andern verdrängt hatten, sowie die Belgier aufs Tiefste haßte, so beseelte ihn Deutschland gegenüber die glühendste Eifersucht, vermischt mit einer gewissen Verachtung, weil der große Nachbarstaat noch bis heute der politischen Freiheit entbehrt, die das kleine Holland längst besitzt und sich zu erhalten weiß. Den deutschen Kosmopolitismus, der in Holland ein besonders günstiges Terrain findet, den konnte Mynheer weder verstehen noch vertragen. Deutscher Fleiß, deutsche Industrie machen dem trägeren und nur schwer zu Neurungen übergehenden Stamme gegenüber ihr Recht geltend, und daß sie nicht wenig dazu beitragen,

Digitized by Google

Altholland in den Strom der Cultur hinein zu ziehen, fand Mynheer geradezu unerträglich. Er war überzeugt, daß es kein beſſeres und vortrefflicheres Land gebe, als ſein theures Vaterland, und daß es von jeher ſo geweſen. Wozu alſo der Fortſchritt, wozu die Neuerungen? In Holland concentrirte ſich nach ſeiner Meinung ja bereits alles, was die Welt Gutes aufzuweiſen hat; der Holländer Sprache war die melodiſchſte, ihr Land das reichſte, ihr Clima das angenehmſte, ihre Städte die ſchönſten (was nun freilich der Wahrheit ziemlich nahe kommt), und alle Erfindungen, die dem Menſchengeſchlecht je wirklich genützt, hatten die Holländer gemacht. Dieſes Nationalgefühl, das die meiſten Landsleute von Jan van der Does theilen, mag in ſeiner Uebertreibung eine lächerliche Seite haben, aber es beruht darin die Stärke des kleinen Inſellandes, das trotz ſeiner Lage ſich fortwährend eine innere und äußere Unabhängigkeit erhalten hat, die Achtung gebietet.

Zum Glück war Mevrouw van der Does in und außer dem Hauſe allen Abweichungen vom Hergebrachten nicht minder abhold wie ihr Herr und Gemahl. Wie ſie daſaß, ebenſo ſchlank und hager, als Mynheer breit und fett, in ihrem nationalen Negligé, dem weiten, weißen Rock und der weißen Frieſenjacke darüber, die um die Tillae feſt geſchloſſen iſt und deren Schöße bis herab an die Kniee reichen, war ſie das vollendetſte Bild einer Holländerin aus Teniers oder van Dycks Zeiten. Auf dem Scheitel, den nach alter

Digitized by Google

Sitte Puder bedeckte, saß die runde Haube, deren handbreite, steif gestärkte Spitze das Gesicht wie ein Heiligenschein umgab. Warum hätte sich auch Mevrouw nicht pudern sollen? Ihre Mutter, ihre Großmutter trugen Puder in den Haaren, folglich that sie es auch. Daß die Mode ihn längst verbannt, war kein Grund für eine ächte Holländerin, und es kostete Mevrouw manchen Seufzer, daß sie nicht auch Katho's goldbraune Locken unter den Puderbeutel bringen konnte. Wir gestehen übrigens, daß uns diese Unabhängigkeit von dem Wechsel der Mode alle Achtung abnöthigt, obgleich wir wieder nicht einsehen, warum die ehrbare Mevrouw van der Does sich so fest an ein Unding hing, das zu seiner Zeit eben auch nur Mode war. Mit der nämlichen Consequenz hielt sie an ihrer nationalen Haube mit der Garnirung von den kostbarsten Brüsseler Spitzen fest. Wehe dem Auge, das diese Spitzen jemals zerknittert gesehen hätte! In den feinsten Fältchen, jede einzelne Falte von der geduldigen Hand ihrer Besitzerin nach jeder Wäsche mit einer fast unsichtbaren Stecknadel an den Rand der Haube befestigt, so stand sie da, unerschütterlich wie ein gothischer Dom und fein und zierlich wie dieser. Und eben so unerschütterlich ging Mevrouw ihren Lebensweg, die große Uhr auf dem Gang regierte nicht sicherer in ihrem engen Gehäuse, als sie ihr Hauswesen und ihre vier Mägde regierte, die, ohne sich je zu übereilen, mit derselben ruhigen Bedächtigkeit ihre Ge-

Digitized by Google

ſchäfte verrichteten, mit der Mynheer ſeine Coupons abſchnitt, oder Mevrouw ganze Tage damit zubrachte, ihre Damaſtſervietten nach jeder Wäſche auf den Faden zuſammenzufalten. Nie hörte man in dieſem Hauſe ein unruhiges Hin- und Herlaufen oder ein lauteres Sprechen als gewöhnlich. Dies war nicht „fatſoenlyk", d. h. wohlanſtändig, ehrbar, geziemend, obgleich damit dieſes holländiſche Zauberwort noch lange nicht erſchöpfend erklärt iſt. Fatſoenlyk ſtand in Mynheers Hauſe in unſichtbaren Lettern über jeder Thüre, an jeder Wand; es war das höchſte Geſetz, die myſtiſche Wolke, welche jede Handlung, jeden Gegenſtand umfloß, und Mevrouw war die Prieſterin, die ſie „fatſoenlyk" wie eine heilige Flamme bewachte und unterhielt. Der einzige Menſch, der es wagte und wagen durfte, die Schranken, welche dieſes Wort zog, zu durchbrechen, war Katho, und es ging wie ein erfriſchender Hauch durch das ganze Haus, wenn ihr helles Lachen zuweilen durch den langen Gang erſcholl und die vier Mägde froh im Echo einſtimmten.

Aber Mevrouw war damit ſchlecht zufrieden, denn außer „fatſoenlyk" hatte ſie noch einen zweiten Götzen, dem ſie opferte, und dieſer hieß „Ruhe". Die kleinſte Bewegung in ihrer Nähe konnte ſie ſchon faſt des Athems berauben, und es gab darum für ſie keinen köſtlicheren Tag als den Sonntag; denn da war ſie in der Kirche ſo ungeſtört, wie ſie es nur wünſchen konnte, und verſäumte auch nie, die-

Digitized by Google

ſelbe zwei-, oft dreimal zu beſuchen. Dieß war für die arme Katho eigentlich ein ſchlechter Spaß, denn Mynheer und Katho mußten jedesmal mitgehen und mit ihren Körpern die Wälle bilden, welche Mevrouw von der übrigen Verſammlung trennten, damit nicht die kleine goldene Bonbonnière mit den Pfeffermünzküchelchen, welche die Nachbarin von rechts, und das Flacon mit dem kölniſchen Waſſer, welches die Nachbarin von links alle zehn Minuten anzubieten pflegen — denn ſo iſt es „fatſoenlyk" — ſie in ihrer ſüßen Verſunkenheit ſtören konnten. Die Augen halb geſchloſſen, die Füße auf dem Fußwärmer voll glühender Kohlen, ſo ſaß Mevrouw da und genoß ſchon im voraus alle Wonnen des Paradieſes, ob auch der Domine noch ſo beredt von Tod, Verdammniß und den ſieben Höllenſtrafen herabdonnern mochte. Mevrouw ſah und hörte nichts als Ruhe, ſüße Ruhe, die Stimme des Predigers glitt an ihrem Ohr dahin, wie das Rauſchen eines Baches, aber ſonſt bewegte und regte ſich ja nichts in der ganzen Kirche, und dieſe Stille erbaute ſie tiefer, als der Inhalt der rührendſten Predigt; denn wie leid es uns auch thut, wir müſſen geſtehen, daß Mevrouw davon nicht viel wußte, wenn ſie die Kirche verließ, obgleich ſie beim Mittagsmahl ihren Jan immer verſicherte, es ſei „ſehr ſchön" geweſen.

Aber Mevrouw war auch dankbar für die Wonne des Kirchgangs und der Domine mit ſeiner näſelnden Stimme ihr der liebſte Freund. Sie hielt, trotz ihres Abſcheus

gegen alles Neue, für ihn immer die feinsten Cigarren bereit, weil er diese besonders liebte, und jede Woche mußte er einmal den Thee mit ihr trinken, wobei das silberne Trommelchen stets mit ausgesuchtem Backwerk angefüllt war und bei dem Glase Rheinwein, der dem Besucher eine Stunde nach dem Thee angeboten wird, nie ein feiner Kuchen fehlte.

So saßen dann Mynheer und Mevrouw neben einander und tranken ihren Thee in stiller Majestät, halb eingehüllt in mystische Nebel, welche der Thonpfeife des alten Herrn entstiegen. Aber konnte das holde Kind, welches ihnen den Thee servirte, wirklich eine Tochter dieses ehrbaren Paares sein? Trotz der Unzahl von Papilloten, die Katho's Köpfchen wie eine ungeheure Puderperrücke bedeckten und ihre dunkelblonden Locken in Fesseln und Banden hielten, war sie schön, wirklich schön und lieblich, zu jenen seltnen Erscheinungen gehörend, wie man sie noch zuweilen in Holland findet. Sie erinnern den Fremden daran, daß einst Spanier an den Küsten herrschten und die Typen der beiden Nationen in reizendster Weise vermischten. Wahrlich, diese braunen Augen voll sanften Feuers hätten einer Madonna von Murillo zur Zierde gereicht, und das frische Colorit, der feine Mund mit den weißen Zähnen, die dunkelblonden Haare waren ebenso redende Zeugen von Katho's friesischer Abkunft. Ein weißes Negligé, wie das der Mutter, umschloß ihre zierliche Gestalt, und so

Digitized by Google

saß sie hinter dem Theebrett und theilte den chinesischen Trank mit ächt holländischem Anstand aus. Kein Tropfen des braunen Wassers durfte verschüttet werden, keine Tasse weiter gefüllt sein, als bis zur Hälfte, und das Zuckerdöschen mit dem geriebenen Zucker, die Milchkanne und der Theetopf standen immer wieder auf der nämlichen Stelle, wie oft Katho's feine Hand sich deren auch schon bedient hatte. Darin verstand Mevrouw keinen Spaß, und sie hatte es dahin gebracht, ihrem Kinde trotz seines Widerspruchsgeistes alle Regeln der holländischen Etikette, die sie selbst mit unnachahmlicher Grandezza befolgte, aufzupfropfen. Zum Glück hatte Katho so viel natürliche Anmuth, und ein so reizendes Lächeln stand ihrem Gesicht jederzeit zu Gebot, daß ihre kleinen Beschäftigungen den ängstlichen Charakter der Steifigkeit verloren, den sie sonst bei den meisten holländischen Frauen annehmen, und es erschien bei ihr alles zierlich, was man bei Andern pedantisch genannt hätte.

So sehr sie gewöhnt war, in der strengen Gegenwart ihrer Eltern sich zusammenzunehmen, sah man ihr doch offenbar an, daß ihr dieß heute schwerer wurde als gewöhnlich, und die Papierschnitzel auf ihrem Haupte wogten mehr als einmal unruhig hin und her, wenn sie sich bemühte, durch die hellen Scheiben einen Blick die Straße entlang zu erhaschen.

„Sitz stille, Kind!" sagte der Vater mißbilligend, in-

Digitized by Google

dem er von dem gestrigen Haarlemer Courant aufsah, den er, wie gewöhnlich, heute noch einmal durchstudirte, und die Mutter fügte hinzu: „Du bist heute so unruhig, man wird ganz warm davon!“ Dabei blies sie mit dem Munde vor sich hin, als ob es eben so heiß im Zimmer wäre, als es leider kalt darin war. „Ich wollte nur etwas sehen,“ antwortete Katho schüchtern und saß wieder da wie eine Statue.

Eine Weile hörte man nichts, als das Singen des Theekessels und das Geräusch von Mevrouw's Stricknadeln, aber Katho fuhr fort auf jeden Fußtritt auf der Straße zu lauschen. Wenn die Schelle an der Hausthüre ertönte, faßte ihre Hand den Theetopf krampfhaft fest, und sie horchte mit angehaltenem Athem, bis das Dienstmädchen geöffnet hatte. Aber bald war es die Milch, bald der neueste Courant, bald Fische, die zum Verkauf angeboten wurden, und immer nicht der, den sie mit großer Sehnsucht erwartete. Er sollte schon gestern kommen, so hatte er wenigstens versprochen, und doch war er noch nicht da. Die kleine Duckmäuserin hatte ihren Eltern wohlweislich von dem erwarteten Besuch nichts gesagt, denn sie meinte, die Mühe der Bewerbung müsse Friedrich ganz allein übernehmen, und außerdem fürchtete sie, ihr Gefühl im voraus zu verrathen, wenn sie zu viel von dem jungen Deutschen erzählte. Sie hatte nur leichthin erwähnt, daß sie einen jungen Wiener in Amsterdam kennen gelernt habe und daß

Digitized by Google

er sie vielleicht einmal besuchen werde, ehe er Holland verlasse, welche Mittheilung von Mynheer mit einem tiefen Brummen und von Mevrouw mit der unausgesprochenen Hoffnung aufgenommen wurde, daß er wegbleiben werde. Nur das nette Dienstmädchen aus Overyssel, Mitje, das Katho beim Aus- und Anziehen behülflich war, hatte sie zu ihrer Vertrauten gemacht, und diese konnte es selbst kaum erwarten, den jungen Deutschen zu sehen, dessen Schönheit ihre Herrin mit so beredten Worten schilderte.

Mitje war es auch, die bei einem abermaligen Klang der Hausglocke die Thüre öffnete, und Katho erkannte im Zimmer auf der Stelle an der hellen Stimme und dem fremdartigen Accent des Eintretenden, daß der Ersehnte da sey. Sie ward feuerroth und entschloß sich plötzlich zu einer ganz unmotivirten Excursion nach der Fußwärmerpyramide, was ihre Mutter veranlaßte zu sagen: „Katho, du bist heute schrecklich lebhaft; so etwas habe ich im Leben noch nicht gesehen!“ Und der Vater schüttelte abermals mißbilligend das Haupt. Da trat das Mädchen ein und meldete, ein fremder Herr sey draußen, der Briefe und Empfehlungen von Mynheer und Mevrouw van Saanen aus Amsterdam bringe. „Es muß ein deutscher Mynheer seyn,“ setzte sie zu Katho gewendet hinzu.

„So früh schon zum Besuch!“ sagte Mevrouw gedehnt, „das ist gar nicht fatsoenlyk!“ — „Ich kann den Herrn nicht annehmen, es ist noch zu früh!“ versetzte Mynheer, aber

Digitized by Google

das hatte Katho vorausgesehen und ihren Plan schon ausgedacht. — „Ach, Pa," rief sie aus, „es ist gewiß ein alter Bekannter von mir; ich will einmal sehen!" Und damit war sie zur Thüre hinaus, unbekümmert um Papa und Mama und ihren Kopf voll Papilloten.

„Teufelsmädchen!" donnerte der Papa. — „Sie ist eine wahre Plage!" stöhnte die Mama; aber da kam Katho schon wieder mit dem Gast zur Thüre herein und stellte ihn den Eltern vor.

„Recht angenehm, ihre Bekanntschaft zu machen," sagte Mynheer so frostig als möglich. Friedrich entschuldigte sich wegen der Störung, die er verursache, wegen der frühen Stunde u. s. w., und Katho, die ungeschickte Katho, ergriff den Theekessel und goß den Theetopf so voll, daß das Wasser wie eine Cascade von allen Seiten niederströmte und auf dem Theebrett eine kleine Ueberschwemmung verursachte. Das war zu viel für Mevrouw; sie sah ihre Tochter streng an, schlug dann die Augen zum Himmel auf, als wolle sie ihn zum Zeugen solches Mißgeschicks anrufen, und in ihrem Herzen keimte bereits eine Abneigung gegen den Fremden, der sie in einer so unziemlichen Situation überraschte.

Aber dieser stand ganz unbekümmert neben ihrem Sessel, ergriff ihre Hand, die er nach Wiener Sitte küßte, und im nächsten Augenblick saß er zwischen Katho und ihrem Vater und erzählte im schönsten Kauderwälsch, halb

Digitized by Google

holländiſch, halb deutſch, von der Couſine und ihren Kindern und kramte dazwiſchen in ſeiner Brieftaſche, um den Empfehlungsbrief heraus zu finden.

Mevrouw fühlte ſich innerlich förmlich über den Haufen geworfen ob dieſer ſchnellen unvorbereiteten Bekanntſchaft, und Mynheer fuhr ſich über die Stirne und dachte: das iſt auch wieder ſo ein rechter Muff! — Aber was auch ſeine Gefühle ſein mochten, die Geſetze der Gaſtfreundſchaft durfte er deßhalb nicht umgehen; der junge Mann war ihm von ſeinen Verwandten empfohlen, ſeine Tochter kannte ihn, er mußte ihn auf einige Stunden, vielleicht den ganzen Tag ertragen. Dieß ſchrieben ihm ſeine Grundſätze vor und er war entſchloſſen ihnen zu folgen; aber dieß zu thun mit freundlicher Miene und zuvorkommender Geſinnung, dies ſchrieben ihm ſeine Grundſätze keineswegs vor, und es hing lediglich von ſeinem eigenen Wohlgefallen an dem Gaſte ab, wie er ihn behandeln würde. Er zog ſich alſo einſtweilen hinter eine dichte Rauchwolke zurück und ſein Geſicht wurde noch finſterer, als der junge Mann die Pfeife ablehnte, welche das Dienſtmädchen ihm anbot. Sie würde vielleicht die Friedenspfeife zwiſchen dem jungen Deutſchland und dem alten Holland geworden ſeyn, aber nun ſagte Mynheer gedehnt: „Wie, Sie rauchen nicht?“ — „Nein, ich rauche nie,“ antwortete Friedrich und nahm die Taſſe Thee aus Katho's Hand, welche dieſe ihm bot. Dabei küßte er ihr verbindlich die Fingerſpitzen und Me-

Digitized by Google

vrouw ſchlug abermals die Blicke gen Himmel und rief ihn als Zeugen einer ſolchen Geckenhaftigkeit an.

„Du haſt dem Herrn ſchlechten Thee eingeſchenkt," ſagte ſie demohngeachtet zu ihrer Tochter, denn Thee, der nicht mindeſtens ausſah, wie bei uns der Kaffee, war der guten Dame ein Greuel. Friedrich verſicherte ſie jedoch ſogleich, der Thee ſei vortrefflich, er liebe den allzu ſtarken Thee gar nicht, und überdem ſey er ſchon darum köſtlich, weil ihn das Fräulein bereitet habe. Aber die ganze ſchöne Rede prallte wirkungslos an Mevrouw ab; ſie antwortete nichts und erhob nur zum drittenmale die Augen gen Himmel, damit er dieſes Muſter von deutſcher Zungengeläufigkeit und das Faktum, daß ein Menſch ſchwachen Thee dem ſtarken vorziehe, zu Protokoll nehme.

Katho wagte einige Fragen nach ihren Amſterdamer Bekannten, aber Friedrichs Bewußtſein gerieth trotz ſeiner fröhlichen Zuverſicht immer mehr ins Schwanken. Dieſem ſtrickenden und rauchenden Elternpaar gegenüber ſank ſein ganzer Muth und Katho's Benehmen war auch nicht dazu angethan, ihn aufzurichten. Verlegen und befangen ſaß ſie da, denn die weite Kluft, welche ihre und Friedrichs Wünſche von den Anſichten der Eltern trennte, fing an ihr plötzlich klar zu werden. In Amſterdam, wo ohnehin ein Theil der Geſellſchaft faſt immer aus Fremden beſteht, auf einem Balle oder in einer muntern Geſellſchaft bei Geſang und Tanz, da war es ihr gar nicht eingefallen, daß

Digitized by Google

ihre Eltern Friedrich nicht eben so liebenswürdig finden würde, als sie selbst. Aber nun — da saßen sie in der grauen Wirklichkeit einander gegenüber und Friedrich erschien ihr so fremd in der ganzen Umgebung, noch viel fremder als der Chinese mit dem Wackelkopf auf dem Kamin.

Indessen hatte sich Mynheer entschlossen, Friedrich einzuladen, den Tag über bei ihnen zuzubringen, was dieser natürlich mit großer Zuvorkommenheit annahm. Dann faßte er sich ein Herz und fing, um seinem Gegenstand nur einigermaßen etwas näher zu rücken, an von Deutschland und seiner Vaterstadt zu erzählen. — Man hörte ihm schweigend zu, und als er endlich Mynheer fragte, ob er nie in Wien gewesen, nahm dieser vor Verwunderung seine Pfeife aus dem Mund, sah ihn groß an ob dieser Zumuthung und sagte: „Zum Blitz, Mynheer, ich in Wien?"

Mit diesem Ausruf, auf holländisch „Blexem", begleitete Mynheer jede lebhafte Aeußerung, zum großen Leidwesen von Mevrouw und ihrem Freunde, dem Domine. denn dieser Ausdruck war ganz und gar nicht fatsoenlyk und eben so wenig fromm.

„Nun ja," antwortete Friedrich, „Sie sollten einmal mit Mevrouw und Juvrouw Katho einen Ausflug dahin machen." Nun war an Mevrouw die Reihe, das Strickzeug niederzulegen; sie mußte sich erst fassen, ehe sie mit wahrem Abscheu sagen konnte: „O nein, so exaltirt werden wir nie seyn!"

Digitized by Google

Friedrich und Katho erbebten und erſterer fuhr fort, ſich zu erkundigen, weßhalb Mevrouw eine ſolche Reiſe ſo ganz unmöglich erſcheine. „Nein, Mevrouw kann nicht reiſen," nahm Mynheer ſtatt ihrer das Wort. „Ich bin wohl einmal in Cleve geweſen, und weil es da wirklich gar nicht übel iſt, wollte ich meine Frau auch hinbringen, aber ſie bekam ſchon in Arnheim das Heimweh, und nun werden wir nie mehr verreiſen."

„Ach!" ſeufzte Mevrouw, „das war eine ſchreckliche Reiſe! Man mußte ſich ſo eilen an das Dampfſchiff zu kommen; ich war ganz warm vor Angſt," — dabei machte ſie dieſelbe blaſende Bewegung von vorhin — „und dann ging das Schiff ſo ſchnell und die Menſchen liefen ſo darauf hin und her; es war fürchterlich! Da iſt es doch auf der Trekſchuit viel gemächlicher!"

„Und wozu ſollte ich reiſen?" fuhr Mynheer fort. „Ich habe in Holland Alles, was es draußen in der Welt gibt, und noch viel mehr dazu." Friedrich räuſperte ſich verlegen, ehe er antwortete: „Es giebt doch auch draußen noch Manches, was Sie hier nicht haben. Unſere Gegenden zum Beiſpiel —" — „Ihre Gegenden? ſind ſie etwa ſchöner als unſer Land?" rief Mynheer und die Naſe zitterte und ihre blaue Farbe ward etwas dunkler. — „Sie ſind eben ganz verſchieden; Sie haben hier keine Berge." — „Wir keine Berge?" fuhr Mynheer zornig heraus. Haben Sie unſere Dünen

Digitized by Google

nicht gesehen? Ihre Berge werden wohl nicht schöner seyn!"

„Um Vergebung," sagte Friedrich, „es ist eine ganz andere Art. Sie sollten nur einmal sehen," fuhr er zutraulich fort, „wie sie schon aus weiter Ferne dem Reisenden ihre blauen Spitzen entgegenstrecken, und wie sie dann immer größer und dunkler werden, je näher man ihnen rückt!"

„Ach, die blauen Berge möchte ich doch gern einmal sehen, lieber Pa!" rief Katho lebhaft. Unsinn Kind, verdammter Unsinn! Es giebt keine blauen Berge!" schrie Mynheer noch zorniger; „das ist nur ein Einfall von den verdammten Romanschreibern und der junge Herr schwatzt es ihnen nach!"

Friedrich lachte hell auf: „Ich habe sie aber doch jeden Tag meines Lebens gesehen." — „Und ich sage doch, Unsinn! Wenn es blaue Berge gäbe, dann hätten wir sie in Holland auch, denn in Holland ist Alles." — Ja, das glaube ich auch," setzte Mevrouw mit gehobener Stimme hinzu, und Friedrich war kaum im Stande ein lautes Gelächter zu unterdrücken.

„In den Büchern mag wohl manches stehen, was nicht wahr ist," fing Katho geschwind an, um doch einigermaßen zu vermitteln; „da habe ich einmal gelesen, daß in Deutschland und der Schweiz die Kühe auf den Bergen herum gehen." — „Das thun sie auch," sagte Friedrich

Digitized by Google

heiter. — „O nein!“ rief Katho, und ihre großen, braunen Augen blickten ihn mit so unverstelltem Erstaunen an, daß er sich am Stuhle halten mußte, um sie nicht beim Kopf zu nehmen und abzuküssen für ihre Naivetät.

Aber das arme Ding hatte Oel in's Feuer gegossen. Mynheer hatte seinem Herzen in Bezug auf Deutschland lange nicht Luft gemacht, und der Anlaß, es zu thun, war ihm willkommen; außerdem haben wir schon oben bemerkt, daß er sich wohl verpflichtet fühlte, den Gast zu dulden, aber keineswegs, ihn angenehm zu unterhalten. Er warf seine ausgerauchte Pfeife auf den Tisch, daß das Rohr in zwei Stücke sprang und sagte: „Blexem, ich habe es immer gesagt, daß dieß Deutschland ein ganz excentrisches Land ist, Alles verkehrt! Die Berge sind blau, die Kühe gehen auf den Bergen spazieren, was einer holländischen Kuh nie in den Sinn kommen würde, und die Erdbeeren die wir hier so sorgfältig pflegen, sollen wild im Walde wachsen, was aber wahrscheinlich auch gelogen ist; denn unser Boß bei dem Haag ist der schönste Wald, den es giebt und noch niemand hat dort eine Erdbeere wachsen sehen.“ — „Sie wachsen aber doch wild in unsern Wäldern, es ist keine Lüge“, rief Friedrich, „und sie schmecken tausendmal besser, als die Gartenerdbeeren.“

Mevrouw zuckte verächtlich die Achseln und Mynheer pustete vor Zorn: „So ist es wohl auch keine Lüge, daß in Deutschland eure vielgepriesenen Berge höher sind als

Digitized by Google

die Wolken und man über diesen stehen kann, wie mich ein windiger deutscher Maler einst auf der Societät anlügen wollte?" — „Ich bedaure sehr," antwortete Friedrich ironisch, „aber das ist abermals keine Lüge. Ich habe erst im vorigen Sommer auf einem Berge in Tirol ein prachtvolles Gewitter unter mir gesehen." — „Ein Gewitter unter sich gesehen! Blexem!" rief Mynheer verächtlich, „das mache mir Einer weiß! Aber ich sage es ja immer, das ganze Deutschland ist das verrückteste Land auf der Welt, nichts als Exaltation und nichts dahinter!" Und Mevrouw begleitete diese Exclamation mit einem ihrer schmachtendsten Blicke gen Himmel.

Friedrich, den bisher die ganze Geschichte höchlich amüsirt hatte, mußte nun doch mühsam an sich halten; er biß sich auf die Lippen und schwieg, und Katho, in ihrer Herzensangst, lief zu ihrem Vater, streichelte ihm die Wange und sagte: „Weißt du was, Pa, wir reisen einmal zusammen nach Deutschland und sehen uns dort an, was wahr und was gelogen ist." Doch dem armen Kinde sollte heute Alles verkehrt gehen. Mevrouw sagte seufzend: „Mein Gott, du bist verrückt? Nun will das Kind auch noch nach Deutschland reisen! Ich werde ganz warm von dem bloßen Gedanken!" Und Mynheer rief: „Blexem, das sollte mir noch fehlen! Du kommst mir nie über Hollands Grenzen hinaus; wir haben hier Alles, und Berge könnten wir auch bekommen, so viel wir wollten,

Digitized by Google

denn wir haben Geld, und mit Geld kann man machen, was man will."

Bei dieſen Worten ward es Friedrich noch kälter als bisher, und Katho, die trotz des aufregenden Geſprächs mit großer Ruhe und Geſchicklichkeit die Taſſen gewaſchen hatte, ließ nun vor Schreck eine Obertaſſe aus der Hand gleiten, die jedoch unverſehrt über den weichen Teppich bis nach dem Kamin rollte. Friedrich ſprang der Flüchtigen nach, warf einen melancholiſchen Blick in den leeren Kaminraum und ſagte, um nur etwas zu ſagen: „Sie heitzen nicht mehr ein, wie es ſcheint." — „O nein," ſagte Mynheer etwas höflicher, „wir ſind ja ſchon im Mai."

„Ja wohl, aber es iſt doch noch recht kalt." Und was Friedrich ſagte, wurde vollkommen beſtätigt durch Mevrouws blaue Hände und die helle Röthe, welche Kathos zierliche Naſenſpitze bedeckte. — „Ja, es iſt noch etwas friſch," antwortete Mynheer. — „Aber, warum heizen Sie denn nicht ein," fuhr Friedrich ganz erſtaunt fort, „da Sie alle frieren?" — „Bewahre, wir frieren nie nach dem erſten Mai," ſagte Mevrouw feierlich; es iſt gar nicht fatſoenlyk, den Ofen länger als bis zum letzten April im Zimmer zu haben, und es iſt auch nicht fatſoenlyk, nachher noch zu frieren," ſetzte ſie mit einem ſtrengen Blick auf Katho hinzu, die ſich die Hände rieb.

Friedrich fand das gar poſſierlich, er mußte lachen. „So denken wir in Deutſchland nicht," rief er; „wir ſind

ſo exaltirt, einzuheizen, ſo lange uns friert, und wenn es auch den ganzen Sommer hindurch dauerte!“ — „Da haben Sie auch eigentlich Recht,“ rief Katho; „aber, aber —“ — Das Wort erſtarb ihr auf der Lippe, denn Mynheer war aufgeſtanden und ſagte jetzt: „Du biſt immer vorwitzig und ſchwatzeſt Alles nach, was man dir vorſagt. Deine Vorfahren haben nach dem erſten Mai nicht mehr eingeheizt, weil es ſich nicht ſchickt, deine Eltern thun es nicht und ſie erfrieren nicht, und ſo brauchſt du auch nicht zu frieren; verſtanden, Jufvrouw?“

Mevrouw nickte beiſtimmend und wickelte ihr Strickzeug zuſammen, was als Zeichen nahenden Aufbruchs galt. Mynheer lud den jungen Mann noch ziemlich kalt ein nach dem Kaffee mit ihm auf die Societät zu gehen, was der unglückliche Freier natürlich dankend annahm, ſo gern er auch auf der Stelle auf und davon gelaufen wäre, und verließ dann das Zimmer, gefolgt von Frau und Tochter, für die es Zeit war, Toilette zu machen.

Friedrich befand ſich nun allein. Ach, er war von Katho, ſeit er ſie wieder geſehen, entzückter als je — aber dieſes Elternpaar! Was waren alle Kämpfe der mittelalterlichen Ritter mit Ungeheuern und Rieſen, um ihre Schönen zu gewinnen, im Vergleich mit dieſer kalten Grandezza, dieſem eingefleiſchten Vorurtheil, das er überwinden mußte, ehe er die Geliebte ſeyn nennen durfte! Wie kalt, wie unerquicklich war es in dieſem hellen, glän-

Digitized by Google

zenden Zimmer! Er blies sich in die Hände, um sie zu erwärmen, er sah sich nach Lektüre um, die quälenden Gedanken zu vertreiben, aber da lag auf der Kaminecke nur die Bibel und Vater Katts, der heilig gehaltene Dichter des Holländers, der in keinem Hause und in keiner Hütte fehlen darf. Er sehnte sich nach einem Klavier; aber ein solches gab es nicht im Hause Althollands, nicht einmal ein Sopha, in dessen Ecke es sich wenigstens hätte träumen lassen. Er sank in den leeren Strohsessel von Mevrouw und starrte bald auf das trübe Wasser des Kanals, das ein kalter Wind vorüberpeitschte, bald auf van Spyk's Heldenthat, die in schwerem goldenem Rahmen an der Wand ihm gegenüber hing.

3.

Ein freundlicher, sonniger Maiabend ist unter allen Umständen erheiternd und reizend, und so lag er auch heute wie ein verklärender Duft über der Provinz Holland mit ihren wohlgenährten Viehheerden und üppigen Wiesen, der eigentlichen Goldgrube des Landes. Dort führt der Bauer ein Leben wie im Paradiese, wenn man es vergleicht mit den harten Anstrengungen und Mühen, die der Ackerbau in andern Gegenden dem Landmann auferlegt. Er weiß nichts von Sonnenhitze und saurem Schweiß; das Mähen und Einbringen des Heus und der Verkauf der Käse sind seine schwersten Arbeiten, und die Frauen genießen gleich

Digitized by Google

ihm die Vortheile, welche die Verhältnisse gewähren. Der blühende Teint und die weiße Hand der holländischen Bäuerin ist Zeuge genug dafür, daß außer der Sorge für das Hauswesen keine weitere landwirthschaftliche Verpflichtung sie drückt, als das Melken der Kühe und das tägliche Kneten der Käsemasse.

Die Kühe werden, wie in der Schweiz, den Sommer über im Freien gehalten; sie beleben die unübersehbare grüne Wiese, welche, von zahllosen Kanälen durchschnitten, die ganze Fläche des Landes überzieht, und auf welche der Horizont wie eine ungeheure umgestürzte Glasglocke zu ruhen scheint. Stattliche Dörfer und einzelne Bauernhöfe liegen zerstreut an den größern Kanälen und stechen mit ihren rothen Backsteinwänden, jeder einzelne Stein mit einem weißen Rand umzogen, lebhaft genug gegen die grüne Umgebung ab. Aber einen ganz eigenthümlichen, sonderbaren und zugleich langweiligen Anstrich erhält die holländische Landschaft durch die Masse von Windmühlen, welche bald in Reihen; bald im Halbkreis stehend, ihre plumpen Arme in die Luft strecken und mit ruhiger Gleichmäßigkeit fortbewegen. Wo sollte all das Getreide herkommen, um diese tausende von Mühlen zu beschäftigen, wenn sie nur zu diesem Behufe da wären? Nein, sie sind die eigentlichen Erhalter und Forterzeuger des Landes, von dem der Holländer mit gerechtem Stolze sagt: Gott hat die Welt erschaffen, aber der Holländer hat sein Land selbst gemacht.

Digitized by Google

Und es ist zum Theil wirklich so. An vielen Stellen, wo noch vor Kurzem sich nichts als eine Wasserfläche zeigte, wandelt jetzt der menschliche Fuß und baut die menschliche Hand ihre Wohnungen. Diese Mühlen mahlen das Wasser vermittelst eines einfachen Räderwerks förmlich aus dem dünnen Schlamm heraus, die erdigen Theile zurücklassend. Die nächsten Mühlen treiben es höher hinauf, die andern noch weiter, und so fort, bis es in den zunächst gelegenen Kanal einmündet, der es mit sich fortführt. Nach kürzerer oder längerer Zeit bildet sich ein schwarzer, fetter Moor, überzogen von Wasserlinsen; doch die Mühlen drehen sich fort und fort, sie pumpen rastlos weiter, bis sie ihre Aufgabe vollendet und mit Hülfe der verwesenden und immer wieder neu aufsprießenden Pflanzen da ein fruchtbares Land gegründet haben, wo zuvor nur öde Wasser- und Schlammwüste gewesen. Diese Mühlen jedoch müssen das Land nicht allein erzeugen, sondern auch erhalten, und die Provinz Holland wäre ohne diese Saugwerke, die ihren Ueberfluß an Wasser beständig dem Meere zuführen, bald nicht viel mehr als ein schwerer, nasser Schwamm, der unter das Niveau der Erde hinabsinken müßte.

Doch wir kehren zu unserem Abend zurück. Der Seewind, welcher gewöhnlich am Tag über die Fläche des Landes hinstreicht, hat sich gelegt und die Mühlen bewegen sich kaum mehr unter dem leisen Abendhauch. Ein Strahl der untergehenden Sonne wiegt sich auf ihren schlaff hin-

Digitized by Google

hängenden Flügeln und gleitet hinunter auf die endlosen Wasserstreifen, die bald breiter, bald schmaler die saftgrüne Fläche in allen Richtungen durchschneiden. Hier und dort unterbricht ein leiser Ruderschlag die Stille. Die Milchmädchen kehren vom Melken der Kühe heim; vor ihnen in den schmalen Nachen, die sie mit zwei Rudern selbst regieren, stehen die Milcheimer mit Messingreifen, so blank geputzt, daß sie wie Gold im Abendschimmer glänzen, und sie selbst mit ihren rothen Tuchjacken und weißen Häubchen und der Granat- oder Korallenschnur um den Hals schimmern gar lustig hervor zwischen den Weidengruppen, die an vielen Stellen die Kanäle säumen, und weil es denn doch Mai ist, anfangen ihre graugrünen Blätter herauszustrecken. Zu dem friedlichen Bilde passen gar wohl die melodischen Töne des Glockenspiels, die aus dem nahen Städtchen herüberklingend, sich mit denen der nächsten Dörfer vermischen, und so ist, auch ohne Berge und Wälder, oder romantisch geformte Felsen, ein heiterer Abend in Holland voll stillen und erhebenden Friedens.

Dachte nun Mynheer van der Does, es könne in allen fünf oder sechs Welttheilen nichts geben, was sich damit vergleichen ließe, wenn er auf seinem Landgute Yfselland, eine halbe Stunde von G. am Ufer der Yssel gelegen, eine solche Abendstunde genossen, wer durfte ihm dieß verargen? Und darum hatte er sich auch entschlossen, dem jungen Manne, seinem Gast, diese Aussicht, „diese Perle einer

Landſchaft", wie er ſich ausdrückte, zu zeigen. So war er denn nach dem Mittagsmahl mit Friedrich, Katho und Mevrouw herausgefahren nach ſeinem Landſitz. Aber heute verſchwendete der freundliche Abend alle Reize umſonſt, denn wer hätte hier genießen ſollen? Drinnen im Wohnzimmer war der Theetiſch in einer ſolchen Unordnung, daß dieß allein ſchon auf etwas ganz Außerordentliches ſchließen ließ. Der Deckel des ſchweren ſilbernen Käſtchens, welches das Backwerk zum Thee enthielt, war, wie vor Schreck, weit offen und die Fliegen durften ſich ungeſtört an ſeinem Inhalt ergötzen; der Theekeſſel ſtand ſchief und ergoß tropfenweiſe einen Theil ſeines Inhalts auf den Teppich und die Zuckerdoſe hatte ſich bis auf das kleine Kohlenbecken verirrt, welches immer vor Mynheer ſtand, um die Pfeife daran anzuzünden. Er ſelbſt lief, kirſchroth im Geſicht und puſtend, im Zimmer auf und ab, wenn man anders ſeine ſchwerfälligen Bewegungen laufen nennen konnte, und die blaue Naſe zitterte und bebte vor innerer Aufregung.

„Vermaledeites Volk, dieſe Deutſchen!" rief er ein über das andremal. Kommt der junge Geck daher und meint, ich würde ihm ſo ohne Weiteres meine Tochter, meine Katho zur Frau geben, und noch dazu nachdem er mich ſo tief beleidigt, nachdem er mir Lorenz Coſter geſchmäht hat! Blexem, haſt du ſchon im Leben ſolche Keckheit geſehen?" Mit dieſen Worten blieb er vor Mevrouw ſtehen, die ſolche

Digitized by Google

Keckheit, wie es schien, in der That noch nicht gesehen, und voll stiller Entrüstung ihre appellirenden Blicke an den Himmel in Permanenz erklärt hatte. Kein Auge von der Stubendecke verwendend, indem sie sich mit ihrem Taschentuch Kühlung zufächelte, sagte sie endlich: „Es ist schrecklich! Nach Wien wollte das Kind heirathen! Das ist doch bestimmt noch viel weiter als nach Cleve und dort giebt es ja gar keine Erbsen und keine großen Bohnen, von was sollte denn das Kind leben?"

„Unsinn, vermaledeiter Unsinn!" schrie Mynheer dazwischen und Mevrouw fuhr fort: „Aber setze dich doch, lieber Mann! ich werde ja so warm von deinem Herumlaufen! Ach, es nicht auszuhalten!" Damit sank sie wie erschöpft an ihre Stuhllehne zurück und stieß schwere Seufzer hervor. Doch Mynheer ließ sich nicht irren, er fuhr fort zu toben und herumzurennen, und wir sehen uns einstweilen nach den unglücklichen Urhebern dieser ganzen Verwirrung um.

Dort saßen sie im Garten auf Mynheers Lieblingsplätzchen in einer Laube, die sich über einen etwa vier Fuß hohen Sandhügel ausbreitete, und Mynheers Ansicht, daß man Berge für Geld haben könne, in der That einigermaßen rechtfertigte. Aber Friedrich und Katho fragten nichts darnach, ob die Sonne eben auf oder untergehe; sie fühlten nur, daß der schöne, glänzende Stern, den Jugend und Liebe ihnen vorgezaubert, im Scheiden begriffen war.

Digitized by Google

Das ist ein herber Schmerz, wenn er das Herz zum erstenmal trifft, wenn Entsagung von ihm gefordert wird, wo es mit allen seinen Schlägen nur nach Glück verlangt und dürstet. Und doch konnte es nicht anders seyn: der Vater hatte ein kaltes unerbittliches Nein ausgesprochen, die Mutter es bestätigt; was blieb da noch zu hoffen? Aber das wäre eine schöne Liebe, die sich so schnell besiegen ließe! Als Friedrich, bleich und zitternd, sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, da war Katho ihm nachgeeilt, nachdem sie den Eltern, die sie zurückhalten wollten, mit kalter Festigkeit erklärt hatte, den Abschied vom Geliebten würde sie sich wenigstens nicht nehmen lassen.

„Hättest du denn dem Papa gar nicht nachgeben können?" sagte sie nun, indem sie mit thränenvollen Augen zu Friedrich aufsah. — „Nein," antwortete dieser, „er hat mich bei meiner Nationalehre angreifen, mich kränken und demüthigen wollen als deutscher Mann, und das konnte ich mir nicht bieten lassen! Wäre es dir lieb, wenn ich so schwach gewesen und nachgegeben hätte?"

„Nein," rief Katho und strich sich die Locken aus dem Gesicht, „o nein, gewiß nicht, aber —" — „Ja aber," sagte Friedrich; „sieh, es ist mir ganz klar, daß der Vater doch nie seine Einwilligung zu unserer Heirath gegeben hätte, wenn ich ihm auch den Willen gethan. Den Gedanken, dich in ein fremdes Land ziehen zu lassen, können die Eltern weder fassen, noch ausführen, und so habe ich

Digitized by Google

denn beſchloſſen, mein eigenes theures Vaterland aufzugeben, um dich zu beſitzen.

Das wollteſt du wirklich?" rief Katho mit freudeſtrahlenden Blicken. Dann müſſen doch die Eltern einwilligen!" — „Ich hoffe es, und du kannſt daran ſehen, daß ich meiner Liebe jedes Opfer bringen kann, nur nicht das meines Charakters. Ich werde alles thun, um mich in Holland anzuſiedeln, und dann werbe ich noch einmal um dich." — „Und dann wird auch mir kein Opfer zu groß ſeyn!" rief Katho feurig. „Ich bin eine freie Holländerin und laſſe mich durch keinen Menſchen zwingen!"

Friedrich lächelte entzückt, trotz allen Kummers. „Halte du nur aus und bleibe treu!" ſagte er, indem er ſie an ſein Herz drückte. Katho verſprach natürlich ewige Treue, aber Friedrich verlangte von dieſer Ewigkeit höchſtens anderthalb Jahre. „Wenn", ſagte er, „ich bis dahin nicht gekommen, mein Wort einzulöſen, dann wähle, wen du willſt, dann biſt du frei!" Katho ſchüttelte dabei den kleinen Trotzkopf, und was dann noch folgte von nützlichen und angenehmen Geſprächen, war für die Betheiligten jedenfalls intereſſanter als für den Leſer, der ſich dieß alles unſchwer denken kann. Statt deſſen wollen wir ihm, während unter der Laube auf dem Sandhügel wenigſtens zwanzig „letzte Abſchiede" genommen werden, erzählen, wie das alles ſo weit gekommen war.

Die Jungen Leute hatten keinen Grund, ein ſo troſt-

Digitized by Google

loſes Ende des Tages zu vermuthen; denn ſo wenig erfreulich auch Friedrichs Empfang bei Mynheer und Mevrouw van der Does geweſen, ſo hatte doch der Empfehlungsbrief von Mynheer van Saanen, den Mynheer in der Stille ſeines Zimmers ſtudirte, eine weſentliche Aenderung in ſeiner Geſinnung gegen den jungen Mann hervorgerufen. Es war ein Umſtand darin hervorgehoben, der unter allen Verhältniſſen den Holländern imponirt und ſie wohlthuend berührt, nämlich der, daß Friedrichs Vater einer der erſten Kaufleute in Wien und ſein Sohn ein Mann ſei, der einſt ein ſchönes Sümmchen beſitzen werde. Dieß machte Friedrichs Nationalität ſchon viel erträglicher, denn den Cosmopolitismus des Geldes hatte Mynheer immer anerkannt, und er berührte ihn hier um ſo angenehmer, da er ſtets geneigt war, die Deutſchen mehr oder minder für bloße Hungerleider zu halten. Nun war ſein Gemüth ſo weit erweicht, daß er beim Kaffee, der präcis zwölf Uhr eingenommen wurde, ſeiner Frau und Tochter vorſchlug, dem Gaſt, ehe er ihn auf die Societät führe, die reformirte Kirche, den Stolz der Stadt, berühmt durch ihre Glasmalereien, zu zeigen. Kathos Herz hüpfte vor Freude; die holländiſche Etikette ſchrieb es dem jungen Manne vor, der jungen Dame auf der Straße den Arm zu bieten, und ſo wandelten ſie hinter Mynheer her, der Mevrouw ſorgfältig geleitete, und hatten endlich einige Augenblicke Freiheit, um ſich zu ſagen, wie ſehr ſie ſich immer noch liebten.

Digitized by Google

In der Kirche war es noch schöner. Das sanfte Licht, welches durch die gemalten Scheiben fiel, warf einen Schimmer von Friede und Harmonie bis in die Seelen, und wie eine recht einträchtige Familie wandelten die Viere die Seitengänge der Kirche entlang. Friedrich bewunderte aus vollem Herzen die trefflichen Malereien, welche zu dem Besten gehören, was die mittelalterliche Kunst in dieser Gattung geleistet hat, und Mynheer hörte ihm mit zufriedenem Lächeln zu. Die Bilder stellen bunt zusammengewürfelt meist biblische Gegenstände, oder Scenen aus den früheren Kämpfen der Niederlande vor. Auf mehr als einer Scheibe wird die arme Stadt Leyden fort und fort von den Spaniern bombardirt, und darüber kniet, in dreihundertjährige Andacht versunken, eine betende Nonne oder ein Mönch, oder schreitet der heilige Jonas, in eleganter spanischer Tracht, gestiefelt und gespornt, die wehende Feder auf dem Barret, aus dem weitgeöffneten Rachen des Wallfisches hervor.

Jetzt standen sie vor einem der Prachtstücke, einem Bischof, der in vollem Ornat auf einem Kissen kniet, und Mynheer erzählte mit einer Lebhaftigkeit, die man nie bei ihm vermuthet hätte, seine Lieblingsgeschichte, wie nämlich ein Engländer der guten Stadt G. für diese eine Scheibe so viel Guineen geboten habe, als man neben einander darauf legen könne, was aber die Stadt natürlich gebührendermaßen abgeschlagen. Leider hörte Friedrich nicht

Digitized by Google

viel von all den schönen Sachen und obgleich die Sonne recht à propos über dem Bischof leuchtete, so daß die Edelsteine an seiner Mitra und an seinem Stabe wie wirkliche Topasen und Rubinen erglänzten und sein Purpurmantel gleich flüssigem Abeneroth dahinwallte, hatte er doch nur Augen für den Effekt, welchen diese Beleuchtung auf Kathos lieblichem Gesicht hervorbrachte. Aber als er gar die Bischofsmütze als besonders gelungen rühmte und dabei dem Fenster fast den Rücken kehrte, was Mynheer im Eifer seiner Erzählung nicht bemerkte, da schüttelte Mevrouw das Haupt und fing an zu blasen, und erinnerte sich an den überlaufenden Theetopf von heute Morgen, und schlimme Zweifel stiegen in ihrem Herzen auf.

Doch ging alles noch vortrefflich. Friedrich begleitete Mynheer auf die Societät, das irdische Paradies der holländischen Mynheeren, wo sie die Abende und die Stunden zwischen dem Kaffee und dem Mittagessen hinbringen, ihr Gläschen Madeira oder Genever leeren, Zeitungen lesen, politisiren und Schach oder Billard spielen. Friedrich wurde den wohledlen und wohlmögenden Herren vorgestellt, und erwies sich bald als ein trefflicher Billardspieler, so daß Mynheer Ehre mit seinem Gast einlegte; denn es will etwas heißen, ein guter Billardspieler zu sein in einem Lande, wo man dieses Spiel mit solcher Vorliebe treibt, daß sich gewiß in jedem Dorfwirthshaus ein Billard befindet und die ganze Nation eine wahre Virtuosität darin besitzt.

Digitized by Google

Ueberhaupt fand Mynheer nach und nach an dem jungen Mann, nachdem er am Morgen seiner Galle gegen Deutschland Luft gemacht, immer größeres Wohlgefallen. Friedrichs frische Natürlichkeit erinnerte ihn zu sehr an Katho's zeitweise Lebendigkeit, um nicht sein väterliches Herz einigermaßen zu rühren. Auch war Mynheer innerlich freier, als man ihm ansehen mochte, und er beobachtete die äußern Regeln der Etikette vielleicht darum nur so ängstlich, weil er wohl bisweilen eine Neigung fühlte, sich darüber hinweg zu setzen. Es war charakteristisch an dem alten Herrn, daß ein gewisses Etwas nie seine Wirkung auf ihn verfehlte und ihn so lebhaft und feurig machte, als sich nur mit seinem behaglichen, abgezirkelten Wesen vertrug. Dies war die Erinnerung an irgend ein keckes, entschlossenes Handeln oder Auftreten, und wenn er eine derartige Geschichte vortrug, konnte der Hörer fast vergessen, daß er einen Holländer vor sich habe. Das Echauffement von Mevrouw erreichte dann seinen höchsten Grad und in ihrer Bedrängniß rief sie mehr als einmal aus: „O, mein Gott, wie der Mann doch sprechen kann!"

Diese Begeisterungsfähigkeit war eine natürliche Folge von Mynheers bis zu einem gewissen Grade sehr ehrenwerther patriotischer Gesinnung. Er durfte ja mit Stolz und Befriedigung auf die Geschichte seines Volkes zurückblicken, er durfte sich sagen, daß nur dessen zähe Beharrlichkeit dessen unvertilgbares Rechtsgefühl, dessen Auf-

Digitized by Google

opferungsfähigkeit, sobald das Vaterland in Gefahr war, es von der Fremdherrschaft gerettet und ihm auch noch jetzt unter dem Titel eines Königthums fast alle Rechte und Vorzüge einer Republik erhalten hatten. Darum liebte er aber auch nichts leidenschaftlicher als die Helden seines Landes; van Spyks Heldenthat hing fast in jedem Zimmer und ebenso die Porträts von van Tromp und de Ruyter. Für diese Seehelden hegte Mynheer eine fast abgöttische Verehrung; sein Auge blitzte, wenn er von ihren Thaten erzählte und seine Nase zitterte vor Lachen, wenn er des Besens gedachte, den sie am Maste führten, damit andeutend, wie sie den Ocean von Flibustiern rein fegten.

Friedrich erhöhte den guten Eindruck, den er gemacht, durch allerlei lustige Geschichten, die er über Tisch erzählte, und daß er auf dem Dampfboot einen übermüthigen Engländer auf höchst komische Weise gedemüthigt, trug wesentlich dazu bei, Mynheers Kälte gegen ihn zu vermindern. Selbst Mevrouw ließ zuweilen Töne hören, die an Lachen erinnerten, und sie nickte beistimmend, als ihr Mann ihr beim Aufstehen zuflüsterte: „Wenn er nur kein Deutscher wäre!"

Den jungen Leuten entging diese günstige Veränderung nicht; Katho's gute Laune strahlte wieder im vollsten Glanze und die zwei wohlgenährten Schimmel von Mynheer hatten vielleicht nie in ihrem Leben ein so lustiges Lachen gehört, als jetzt auf der Fahrt nach dem Landgute fast unaufhörlich

Digitized by Google

aus dem Wagen erscholl und der Kutscher warf mehr als einmal einen verächtlichen Blick hinter sich auf seine Herrschaft, die sonst so fatsoenlyk und heute so unanständig lebhaft war.

Friedrich fühlte sich ganz glücklich; er war ein Wunder von holländischer Artigkeit und deutscher Gewandtheit, er hob Mevrouw aus dem Wagen, wie eine Feder, er bot ihr den Arm, er trug ihr den Shawl; Mevrouw lächelte gnädiger, als seit Jahren und Friedrich flüsterte Katho zu: „Es wird schon gehen, nach dem Thee rede ich mit den Eltern!" Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Sie saßen recht traulich beisammen am Theetisch und Friedrich bewunderte die schwere silberne Theekanne von kunstvoll getriebener Arbeit, die noch von Mevrouws Großeltern herstammte, da fiel sein Blick auf das Theebrett. Auf braunem Grunde zeigte es das dunkle, schattirte Portrait eines Mannes in spanischer Tracht. So viel war gewiß, van Dyck hatte dieses Conterfei nicht verfertigt, denn es glich mehr einer Karrikatur als einem menschlichen Gesicht, und Friedrich fragte Katho lachend, was für einen schönen jungen Herrn sie denn da vor sich habe.

„O, es ist das Bild von Jan Laurenz Coster!" antwortete sie unbefangen. — „Wer ist dieser Jan Laurenz Coster, wenn ich fragen darf, mein Fräulein?" — „Wie," rief Katho, „Sie wissen nicht, wer Coster ist? Ist man in Deutschland so unwissend?" Und Mynheer setzte lachend

Digitized by Google

hinzu: „Bleyem, junger Herr, das weiß bei uns zu Lande jedes Kind!“ — „Es iſt gewiß einer Ihrer Seehelden,“ antwortete Friedrich ganz betreten.

Katho klatſchte lachend in die Hände und Mynheer ſagte ſtolz: „Ein Seeheld war er nicht, aber doch einer der größten Helden, die je gelebt. Laurenz Coſter iſt der Erfinder der Buchdruckerkunſt!“ — „Nicht möglich,“ rief Friedrich, außer ſich vor Erſtaunen, „dieß iſt ja doch kein Anderer, als Johannes Guttenberg!“ — „Das bilden ſich die Deutſchen ein,“ verſetzte Mynheer, mit den Achſeln zuckend und ſchon etwas gereizt; „aber Guttenberg hat die Buchdruckerkunſt ſo wenig erfunden, wie ich, das hat Coſter gethan.“

Friedrich war beinahe faſſungslos; er nahm indeſſen die Sache für einen Scherz. „Sie wollen mich myſtificiren,“ rief er. „Sagen Sie geſchwind, mein Fräulein, was es mit ihrem Laurenz Coſter eigentlich für eine Bewandtniß hat!“ — „Wir ſpaßen nicht in ſo wichtigen Dingen, antwortete Mynheer ſtatt ihrer. „Coſter iſt der alleinige Erfinder der Kunſt und Guttenberg war nichts als ein kecker Burſche, ein Dieb, der ihm die Erfindung und den Nachruhm vor der Naſe weggeſtohlen hat!“ — „Wie, Guttenberg ein Dieb?“ rief Friedrich, unbekümmert um Katho's Winke. „Nein, Mynheer, da ſind Sie wirklich im Irrthum. Gutenberg, und nur ihm allein, verdankt die Welt die Gabe der Buchdruckerkunſt!

Digitized by Google

Nun war es vorbei. Mynheer richtete sich hoch auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Blexem und Teufel, Laurenz Coster ist allein der ächte und rechtmäßige Erfinder der Buchdruckerkunst, das lasse ich mir in meinem eigenen Hause nicht abstreiten, und wenn Sie das nicht glauben wollen, so —"

Da warf sich Katho dem zürnenden Vater entgegen; sie hatte bisher in gewaltiger Spannung dagestanden und fühlte nun, daß sie den Streit unterbrechen müsse, um jeden Preis. „Aber Pa," rief sie aus, „so sey doch nicht so böse! Wir wollen uns ja doch heirathen, und da ist es ganz einerlei, ob" — „Wie, was? den Laurenz Coster willst du heirathen? bist du verrückt?" schrie Mynheer im höchsten Erstaunen und sah Katho an, die dastand, über und über mit Gluth bedeckt und Thränen in den Augen. — „Ach nein!" rief sie laut, und Friedrich, ihre Hand fassend, trat vor den Vater und sagte: „Mich will sie heirathen, Mynheer, und ich will sie auch!"

„Schrecklich! schrecklich, welch ein Lärm! Wie in der Komödie!" stöhnte Mevrouw und verbarg ihr Gesicht im Taschentuch. Mynheer war nicht minder entsetzt. „Bin in einem Tollhause?" rief er ein über das anderemal. „Katho, was fällt dir ein?"

Aber Katho war bereits wieder die kaltblütige Holländerin. „Ja, Pa," sagte sie ruhig, „Friedrich Walter und ich liebten uns schon in Amsterdam, und er kam hierher,

Digitized by Google

um mich zu werben. Sei gut, lieber Pa!" ſetzte ſie ſchmeichelnd hinzu. — „Ach, meine Ahnung!" ſeufzte Mevrouw.

Doch der Pa hatte nicht die mindeſte Luſt dazu, gut zu ſeyn, er ſchwankte zwiſchen den widerſprechendſten Gefühlen hin und her; aber endlich ſiegte der Holländer über den Vater: „Mynheer Walter," ſagte er feierlich, „wenn Sie mir zugeben, daß Laurenz Koſter der wahre und alleinige Erfinder der Buchdruckerkunſt iſt, und dieß in einer holländiſchen Zeitung mit ihrer Namensunterſchrift erklären, dann will ich mir einmal Ihre Werbung überlegen, obgleich ich mir vorgenommen habe, meine Tochter nie einem Fremden zur Frau zu geben." — „Um Gotteswillen, Mann, was machſt du?" rief Mevrouw, überzeugt, daß der junge Mann ohne Weiteres Ja ſagen würde.

Aber ſie irrte ſich; langſam ließ Friedrich Katho's Hand fahren ſagte: „Es thut mir leid, Mynheer, daß wir uns über dieſen Punkt ereifert haben. Im Grunde iſt es einerlei, wer die edle Kunſt erfunden hat; da es nun aber einmal bewieſen iſt, daß dieſe Ehre einem Deutſchen gebührt, ſo werde ich mein höchſtes Lebensglück nicht durch eine wiſſentliche Lüge erkaufen. Mynheer, auch ich bin ſtolz auf meine Nation, ſo ſtolz wie Sie, und wie gern ich auch Ihr Sohn geworden wäre, den Ruhm eines meiner größten Landsleute werde ich darum nicht ſchmälern!"

Katho ſchluchzte laut, Mynheer räuſperte ſich etwas verlegen und Mevrouw holte ihren letzten Rettungsanker,

Digitized by Google

ihr Flacon, aus der Tasche und roch daran. Nach einer kleinen Pause sagte Jan van der Does: „Nun wohl, Holland und Deutschland gehen nicht zusammmen, sind sich ewig feind, und so suchen Sie sich eine deutsche Frau, wie ich für meine Tochter einen Mann in Holland suchen werde. Hätten Sie der Wahrheit nachgegeben, so würde ich vielleicht einen andern Entschluß gefaßt haben, aber nun geht es nicht!"

„Geht es nicht?" fragte Katho und sah Friedrich mit thränenvollen Augen an. — „Um diesen Preis nicht," antwortete Friedrich ernst. „Gerade weil man den Deutschen beschuldigt, daß er keinen Stolz besitze, so werde ich den meinigen nicht bis zu diesem Grade demüthigen!"

Mynheer sah erstaunt auf den jungen Mann, wie er ruhig und entschlossen dastand, den Mund schmerzlich zusammengezogen, aber das ehrliche Auge fest und offen auf ihn gerichtet. Der Deutsche nöthigte ihn fast wider Willen Bewunderung ab, aber schnell erwachte wieder der alte Zorn und die alte Hartnäckigkeit. „Behalten Sie Ihren Guttenberg und ich behalte meine Tochter! Es wäre mir doch leid gewesen, das schmuckste Mädchen in der Provinz einem Muff zur Frau geben zu müssen!" Und damit blies er dicke Rauchwolken aus seiner Pfeife und ließ es geschehen, daß Friedrich bleich und zitternd das Zimmer verließ, und sein Zorn fand erst die rechten Worte, nachdem Katho ihm gefolgt war.

Digitized by Google

Das übrige wissen wir bereits. Friedrich kehrte zu Fuß nach der Stadt zurück, von wo er noch am selben Abend abreiste. Mynheer und Mevrouw sah er nicht mehr; er ließ durch das Dienstmädchen seinen Hut herausholen und sich empfehlen, was Mevrouw für eine deutsche Grobheit erklärte, wozu Mynheer einstimmend nickte. — Katho fuhr mit den Eltern nach G. zurück und die Gesellschaft im Wagen betrug sich ganz so fatsoenlyk, wie der alte brummige Kutscher es nur wünschen konnte; denn Katho weinte still, Mevrouw war sanft entschlummert nach all den Aufregungen dieses Tages, und Mynheer saß tief in Gedanken versunken.

4.

„Wenn ich Friedrich Walter nicht heirathen darf, dann will ich gar Keinen haben!" antwortete Katho mit ruhiger Festigkeit jedesmal dem Papa, so oft er sie in sein Zimmer rief, um ihr mit wichtiger Miene mitzutheilen, daß sich wieder ein Freier um ihre Hand eingestellt habe. Dieß geschah ziemlich häufig und war die einzige Unterbrechung in ihrem sonst so einförmigen Leben; denn seit der Geschichte mit Friedrich durfte Katho nicht mehr allein verreisen und der gesellige Verkehr in der kleinen Stadt bot für ein junges Mädchen wenig Abwechslung dar. Die Eltern wünschten nun nichts sehnlicher, als daß sie sich bald verheirathe. Mevrouw fand es entsetzlich aufregend,

Digitized by Google

eine erwachsene Tochter zu haben, und konnte sich nichts Schlimmeres denken, als die Wiederholung einer solchen Scene mit dem jungen Deutschen gehabt, und Mynheer gewahrte mit inniger Betrübniß, daß Katho's Wange etwas bleicher war als gewöhnlich und ihre Augen nicht mehr strahlten wie sonst.

Aber alle seine Vorstellungen, Katho zu einer andern Heirath zu bestimmen, blieben erfolglos. Es half nichts, daß er ihr jeden schriftlichen Verkehr mit Friedrich aufs Strengste untersagt hatte. daß er ihr bei jeder Gelegenheit wiederholte: „Ja, warte nur, der kommt nicht mehr zurück!" Es half nichts, daß Mevrouw am Tage nach dem unglücklichen Ereigniß ihrer Tochter ihre eigene Herzensgeschichte mitgetheilt, wie sie auch einen andern Mann lieb gehabt und mit ihm verlobt gewesen, wie aber ihr Pa, als Jan van der Does gekommen, lieber gewollt, daß sie diesen heirathe, und wie sie es gethan, ohne darüber zu sterben, und mit ihrem Jan ganz zufrieden sey, und wie ihr die Liebe zum andern nie eine schlaflose Nacht bereitet habe. Nach dieser erstaunlich langen Trostrede sprach Mevrouw mit Katho über diese Sache nichts mehr; sie begnügte sich damit, einen halben Tag lang zu blasen und zu stöhnen, so oft Katho einen neuen Korb ausgetheilt hatte, während Mynheer in seinem Innern immer ärgerlicher und ingrimmiger ward. Seiner Kapitalien wurden stets mehr und er bekam so viele Coupons abzuschneiden, daß er die Arbeit

Digitized by Google

bald nicht mehr allein fertig bringen konnte und durchaus eines Schwiegersohns bedurfte, um ihm einen Theil seiner Last abzunehmen. Was aber Mynheer am tiefsten kränkte, war, daß er wider Willen so oft an den kecken Wiener denken und sich seiner Standhaftigkeit freuen mußte. Er konnte nicht anders, er ließ sich mehr als einmal zu dem innerlichen Ausruf hinreißen: „Blexem, es ist doch der bravste Deusche, den ich je gesehen!“ Doch schnell fügte er dann hinzu: „Wie konnte sich aber der Muff nur einbilden, daß ich ihm meine Tochter geben würde, und noch dazu nachdem er mir den Laurenz Coster verachtet!“

Aber auch Katho's Liebe zu Friedrich war gerade dadurch gesteigert, daß er sie nicht mit einer Demüthigung erkaufen wollte. Sie war im Anfang wirklich sehr betrübt, weinte manche Stunde und schüttelte ihren Kummer in Mitje's treues Herz aus. Diese ermuthigte ihre junge Herrin, so gut es ging; sie war eine strenggläubige Calvinistin und versicherte Katho jeden Tag, wenn es ihr im Himmel bestimmt sey, Mynheer Friedrich zu heirathen, so müsse dieß geschehen, ob auch die ganze Welt dawider wäre. Wenn es nun aber nicht bestimmt war? Ja, dann mußte man sich seinerseits ebenfalls fügen, aber vorläufig war Katho fest entschlossen, ihre Zeit abzuwarten.

Inzwischen verging ein Monat nach dem andern; es ward ein Jahr seit Friedrichs unglücklicher Werbung, und Katho hörte und sah nichts von ihm. Wohl aber

Digitized by Google

herrschte in Deutschland Verwirrung und Graus in allen Ecken und Enden. In jeder Stadt, in jedem Dörfchen Revolution; der Harlemer Courant war noch einmal so dick als sonst, bis er dieß alles berichtet hatte, und Mynheer war durch die deutsche Bewegung total in seiner Zeiteintheilung gestört. Bis er alles gelesen und dazwischen seinem Herzen Luft gemacht hatte, über die „verdammten Muffs", die sich anmaßten eine Revolution zu machen, und sich so schlecht dazu anstellten, war es schon wieder Zeit, Kaffee zu trinken, und sein ganzer Tag war ihm verschoben und verdorben. Dabei standen die Papiere sehr flau und das bloße Wort „Socialist" war schon hinreichend, ihm das Blut in den Adern erstarren zu machen. So war Mynheers Laune nicht die beste; er zankte und tobte bei dem geringsten Anlaß, wodurch sich Mevrouw in einem beständigen Echauffement befand, und ihre Blicke waren wie an den Himmel festgekettet, wenn nur das Wort Deutschland genannt wurde.

Katho antwortete nichts und hing den Kopf, wenn der Vater sie jetzt bisweilen fragte: „Möchtest du wohl in Wien verheirathet seyn? Sie fing selbst an sich vor Deutschland und den Deutschen zu fürchten, und die Vorstellungen des calvinistischen Stubenmädchens, daß es doch wirklich Juffrouws Bestimmung nicht zu seyn scheine, den jungen hübschen Herrn zu heirathen, begannen, Wurzel in ihrem erzen zu schlagen. Doch blieb sie noch standhaft; sie las

Werthers Leiden und Matthissons Gedichte und frischte ihren Liebesschmerz damit von Zeit zu Zeit auf. Aber als noch ein halbes Jahr — der längste Termin — verstrichen war, da fühlte sich Katho, wir müssen es gestehen, mehr gelangweilt, als betrübt. Ihr Mädchenstolz erwachte, er empörte sich gegen Friedrichs unerwartetes Ausbleiben. Daß Wien im vollen Aufstand begriffen war, der Krieg in Ungarn und Italien tobte, und alle Geschäfte stockten, dienten ihm nicht länger zur Entschuldigung. Sie warf den Trotzkopf zurück und beschloß in ihrem Innern, den Wünschen der Eltern endlich nachzugeben und die erste passende Partie anzunehmen, die sich ihr böte. Von der Liebe wollte sie nichts mehr wissen, und wer steht uns dafür, daß Katho nun nicht eben so vertrocknet an Geist und Gemüth werden wird, als Mevrouw?

An einem Novemberabend lag ein so dichter Nebel über den Graachten von G., daß die Trekschuit, welche zweimal in der Woche von Delft herüberkommt, kaum ihren Weg nach dem Hafen zu finden wußte. Aus dem Rueff, der ersten Kajüte und dem vornehmsten Platz einer Trekschuit, kam bei dem trüben Schein der Laterne erst eine große runde, bunt bemalte Blechschachtel, dann ein Schließkorb, nach diesem eine Reisetasche nebst Regenschirm und zuletzt der Besitzer aller dieser Herrlichkeiten selbst hervor. Die Reisetasche enthielt seine Kleider, der Korb und die Blechtrommel den Rest der Provisionen, welche ein Reisender

auf der Trekschuit, wenn er nicht verhungern will mitnehmen muß. Dieses interessante Fahrzeug gleitet zwar immer 5—6 Schritte weit vom Uferrande hin, legt aber beileibe nicht ein einzigesmal an, denn in seinem bedächtigen Gange braucht es zu viel Zeit, um sie dafür vergeuden zu können. Dabei gibt es aber nichts, was den Hunger und Durst mehr schärfte, als eine Fahrt auf dem „Ziehschiff", und wer etwa an Appetitlosigkeit leidet, wird sie dort durch das überwiegende Gefühl der Langeweile gewiß verlieren.

Major van Zabel, so hieß unser Reisender, hatte denn auch unterwegs nicht viel weniger als drei Flaschen Bordeaux, eine Pastete von gehacktem Kalbfleisch, so groß wie ein Rindskopf und das nöthige Brod dazu zu sich genommen und befand sich demgemäß in recht behaglicher Stimmung, als er im Hause von Jan van der Does die Glocke zog.

Die Damen waren allein im Hause, denn Mynheer war nach der Societät gegangen und Katho blickte mit Freude auf den Ankömmling, der die Langweile eines allein mit Mevrouw zuzubringenden Abends zu unterbrechen kam. Außerdem war Major van Zabel ein alter Freund des Hauses, und Katho hatte ihn besonders lieb wegen der schönen Geschichten, die er immer von Ostindien und seinen Reisen zu erzählen wußte. Die bleigraue Farbe seiner Haut, sowie der rothe Tuchstreif an seiner Mütze belehrten

Digitized by Google

gleich jedermann, daß er längere Zeit unter Indiens heißer Sonne als Militär gedient und nun im Vaterlande sich ausruhen durfte. Er verzehrte in Delft seine Pension, die gerade für den Aufenthalt in einer kleinen Stadt ausreichte, verbrachte seine Zeit mit Rauchen und Schachspielen, und kam bisweilen herüber zu seinem alten Freunde Jan van der Does, um die Herren auf der Societät durch seine Geschicklichkeit im Schachmattsetzen zu verblüffen.

Aber dießmal hatte er offenbar noch einen andern Zweck. Er war liebenswürdiger gegen Katho als je, malte ihr Java und das Leben daselbst in den glühendsten Farben, konnte nicht Worte genug finden, um zu schildern, wie beliebt sein Sohn Karel bei seinen Vorgesetzten in Batavia sey, und übergab schließlich Katho ein zierliches Briefchen von diesem selben Karel, seinem einzigen Sohne und Katho's Jugendfreund.

Karel van Zabel war auf der Schule von G. erzogen worden, und durfte die meisten seiner Sonntage im Hause von Mynheer van der Does zubringen. Da hatte er natürlich keinen andern Spielkameraden als die kleine Katho. Karel war ein netter, gewandter Junge, und er zeigte bereits eine ganz ritterliche Galanterie gegen seine hübsche Spielgefährtin, ehe er noch den militärischen Stand zu seiner künftigen Laufbahn erwählt hatte. Während der Kirmeß verfehlte er nie, ihr ein großes Herz von Pfefferkuchen und eine Düte mit Krachmandeln zu bringen und

Digitized by Google

ſie am Arm ans Karouſſel zu führen, auf dem ſie zuſammen unter Aufſicht der Eltern fahren durften. Ebenſo war er ihr Begleiter bei einem abendlichen Beſuch des Waffel- oder Poffertjeskrams, und wenn ſie genug gegeſſen, dann führte Mynheer ſie in ein Speel, zu den Kunſtreitern, dem Taſchenſpieler oder in eine wirkliche Komödie, und die Kinder hatten dann Stoff genug zur Unterhaltung, bis ein neues Jahr eine neue luſtige holländiſche Kirmeß brachte. Doch ihr liebſtes Spiel war es ſtets, „nach dem Oſt zu fahren“. Ein Holzſchuh wurde mit einem rothen Bandläppchen bewimpelt, ein weißes Fleckchen Zeug mußte als Segel dienen, und wenn dann das ſchmucke Fahrzeug an einem langen Bindfaden auf dem ſchmalen Kanal hinter dem Garten von Kathos Eltern hin und herſchwamm, gelobte ſie ihrem lieben Freund Karel mehr als einmal, ihn zu begleiten, wenn er einmal hinüber müſſe nach Batavia, um im Kampfe gegen die wilden Stämme Sumatra's ſich ſeine erſten Sporen zu verdienen.

Kinderſpiele und Kinderträume! Die Zeit kam, da Karel wirklich in der Kadettenuniform erſchien, um Abſchied zu nehmen, ehe er nach dem Oſt ſegelte. Katho war ein wildes Ding von vierzehn Jahren und ſollte morgen in eine Penſion abreiſen, ſie reichte dem alten Spielgefährten kaum die Hand zum Abſchied hin, und er hatte viel an der neuen Degenkuppel zu neſteln und zurecht zu ſchieben, daß er ſie faſt zu nehmen vergaß.

Digitized by Google

Der Holzschuh, der kühne Ostindienfahrer, lag indessen in einer Ecke und faulte, was mit Katho geworden, ist uns bekannt, und Karel, der schon ein schmucker Cadet gewesen, war bald ein noch schmuckerer Officier, ein gern gesehener Gesellschafter in den Soireen von Batavia, ein Tonangeber in der Oper und in den Concerten; aber ob er von den menschenfressenden Battas schon viele gesehen und bekämpft hatte, das wissen wir nicht. Indessen kostete die Oper in Batavia und die Ausflüge nach Buitenzoorg auf die Bälle des Herzogs von Braunschweig Geld, viel Geld, und Major van Zabel besaß nicht überflüssig viel von diesem edlen Metall. Da gedachte Karel eines Tages seiner alten Freundin Katho, die ein schönes Mädchen geworden seyn mußte, und der Scheeren von Mynheer, welche er oft als Knabe mit ehrfurchtsvollem Grausen betrachtet hatte. War Katho noch frei, warum sollte er ihr nicht seine Hand bieten dürfen? Er war eben Oberlieutnant geworden, war gern gesehen bei seinen Vorgesetzten, jung und hübsch; in sechs, längstens zehn Jahren durfte er nach Holland zurückkehren, und bei Katho's Reichthum und seinem eigenen gewandten Benehmen lag die Möglichkeit einer künftigen Adjudantenstelle im Haag beim König oder einem der Prinzen keineswegs in Utopien. Karel besann sich also nicht lange, er schrieb an den Pa und legte einen Brief an Katho bei, und der Pa steckte den Brief in die Tasche, reiste ab und kam gerade zur glücklichsten Stunde im Hause von Mynheer van der Does an.

Digitized by Google

Katho entzifferte auf ihrem Zimmer Karels Brief mit einiger Rührung. Er versicherte sie so herzlich seiner steten Anhänglichkeit, er schilderte ihr so beredt das Glück, das sie ihm bereiten würde, wenn sie seine Wünsche erfüllen wollte; er erinnerte sie in so drolliger Weise an die vergangene Kinderzeit und den prophetischen Holzschuh, daß sie, noch ehe der Tag graute, mit sich einig war. Sie entschloß sich, Karel zu wählen, da ihr das Schicksal die Vereinigung mit dem frühern Geliebten nun doch einmal versagt zu haben schien. Jedoch dürfen wir nicht verschweigen daß im tiefsten Grund ihrer Seele immer noch eine schwache Hoffnung auf Friedrichs Wiederkommen zurückblieb. Bis ihre Antwort nach Ostindien kam und Karel selbst erschien; um sie zu holen, mochte immer noch fast ein Jahr vergehen, und was konnte sich in diesem Jahre nicht noch alles ereignen?

Möchten unsere Leserinnen darin keine heuchlerische Doppelzüngigkeit von Seiten Katho's erblicken. In Holland nimmt man es mit einer Verlobung nicht so ernsthaft wie bei uns. Man verlobt sich, „um sich kennen zu lernen", nicht gleich mit der bestimmten Absicht sich zu heirathen. Da es für einen jungen Mann sehr schwer ist, anders als auf diese Weise Zutritt in eine Familie zu erlangen, so erfolgt das Verlöbniß oft nach zwei oder dreimaligem Sehen, dann fängt die „Bekanntschaft" an. Dieß verhindert nun nicht, daß beide Theile fortfahren, sich in der Welt umzu-

Digitized by Google

ſehen, und wenn ſie es für intereſſanter oder einträglicher halten, Jemand anders „kennen zu lernen", der erſten Bekanntſchaft Valet zu ſagen. Dieſe Freiheit verhindert in Holland vielleicht das Zuſtandekommen mancher unglücklichen Ehe, aber dafür iſt das geſellſchaftliche Leben um ſo geſegneter mit Liebſchaften, und die Leidenſchaft ſpielt dort gewiß keine kleinere Rolle, als in dem heißblütigen Italien. Es gibt aber einen Zeitpunkt, wo die Verlobung wirklich bindende Kraft hat, und dieſe tritt ein vierzehn Tage vor der Trauung. Dann wird das liebende Paar ein wirkliches „Brautpaar", ihre Namen werden von der Kanzel herab proklamirt und es gehört zu den ſehr traurigen und unangenehmen Fällen, wenn dann noch eine Verlobung aufgehoben wird.

Wir dürfen es alſo Katho keineswegs ſehr verargen, wenn ſie ſich einſtweilen verlobte, ehe die alte Liebe noch ganz todt war. Auch wählte ſie Karel um ſo lieber, als ſie fühlte, daß ſie neuer Eindrücke, neuer Scenen bedürfe, um Friedrichs Andenken ganz zu verwiſchen, und eine Reiſe nach dem Oſt hatte von jeher zu ihren Lieblingsträumen gehört. Alſo Katho war entſchloſſen, aber die Eltern? Nachdem Katho ihrem Schwiegervater in spe ihre Zuſtimmung zu ſeines Sohnes Wünſchen zu erkennen gegeben, nahm es dieſer über ſich, mit Mynheer van der Does zu reden. Der ſchüttelte zwar anfänglich das Haupt und auch Mevrouw verdrehte ein wenig die Augen; nachdem aber

Digitized by Google

Katho herbeigerufen war und erklärt hatte, daß sie, wenn auch Karel nicht heirathen solle, auf Friedrich Walter warten wolle bis zu ihrem achtzigsten Jahre; da ward Mynheer nachgiebiger.

„Blexem, sie ist eigensinnig genug, als alte Jungfer zu sterben!" brummte er in den Bart, und Mevrouw meinte, der Ost sey ja gerade nicht aus der Welt, was Mynheer van Zabel auf's eifrigste bekräftigte. Wie war es aber möglich, daß die gute Dame, welche bei dem bloßen Gedanken einer Reise nach Wien schon fast Krämpfe bekam, sich mit dem Gedanken vertraut machen konnte, ihre Tochter nach Ostindien zu verheirathen? Weil dieß für den Holländer durchaus kein fremdes Land ist, sondern nur eine Erweiterung der Heimath, eine Provinz des Vaterlandes. Wohl rollt der Ocean dazwischen, aber die Schiffe fliegen hin und her und verbinden ihn sicherer mit der Kolonie, als die festen Wege, welche südwärts in das ihm fremde Binnenland führen. Jeder Holländer weiß mehr von Java und Batavia, als von dem nächsten Städtchen, welches jenseits der holländischen Grenze auf deutschem Boden liegt. Seine Blicke fliegen vorwärts über das Meer, nicht rückwärts, und selbst den Fremden, den Binnenländer, überrascht dieses Gefühl, wenn er am Meeresufer steht und ein fernes Segel am Horizont herauf schweben sieht. Er fühlt sich dem fremden Welttheil fast näher, als der eigenen Heimath. Eine Reise nach dem Ost ist also für

Digitized by Google

den Holländer kaum mehr, als für uns eine Reise nach Paris. Der junge Mann, der sein Glück schneller machen will, als zu Hause, schifft hinüber, das junge Mädchen, welches eben erst die Schule verlassen und ihr Examen als Gouvernante oder Institutsvorsteherin bestanden hat, zieht dahin, wo ein höherer Lohn ihrer Mühe zu Theil wird. Welche Familie hat nicht eines oder mehrere ihrer Glieder jenseits des indischen Meeres? Kinder suchen ihre Eltern auf, Brüder die Schwestern oder umgekehrt; es ist ein gemeinsames Band, das die beiden sich so unähnlichen Länder und Climate umschlingt. — Und wer hinüber geht, findet die Gewohnheiten seines Vaterlandes wieder, er braucht sich in keine fremde Lebensweise zu schicken. Da drüben unter der glühenden Sonne siedet der Theekessel zur bestimmten Stunde, so gut wie daheim im kühlen, feuchten Vaterlande. Die vaterländischen Seefische, die vaterländischen Gemüse wandern in Blechkapseln und Flaschen hinüber nach Java und die Insel schickt dafür ihre Südfrüchte, ihre köstlichen Confituren und brennenden Gewürze zurück.

Genug, nach verschiedenen Hin- und Widerreden war die Sache abgemacht und Katho empfing noch am Abend desselben Tages die Glückwünsche der vier Mägde als die Braut von Karel van Zabel. Daß alle heirathsfähigen Herrn in G. wüthend waren über das ungeheure Glück, das dieser Geck von Officier mache, versteht sich von selbst,

Digitized by Google

aber es störte nicht den Frieden, der im Hause am Hafen seit Katho's Entschluß wieder eingekehrt war. Mynheer überlegte sich die Summe, die er ihr als Mitgift aussetzen wolle, Mevrouw dachte schon an den Küchenzettel für den Hochzeitstag und Katho schaukelte sich bereits in Gedanken auf dem Schiffe, das sie hinüberbringen würde in das Land, wo orientalisches Raffinement die Behaglichkeit noch behaglicher macht und das Nichtsthun für den Europäer gleichsam eine Pflicht ist.

5.

Ein jedes Volk hat seine Feiertage, die es besonders festlich begeht und nach althergebrachter Sitte verlebt. Dem Holländer erhellt nicht, wie uns, ein festlich geschmückter Tannenbaum die trübe Weihnachtszeit, aber desto höher in Ehren hält er die Geburtstage, und vollends die Hochzeitsfeste weiß er mit wahrhaft poetischem Glanz zu umgeben. Die vierzehn Tage vor der Trauung, die eigentliche Brautzeit, vergehen in fortgesetzter Festlichkeit. Die Gesellschaften, welche Verwandte und Freunde zu Ehren des Brautpaars veranstalten, werden in diesem Zeitraum abgehalten, und die Braut ist dort, wie zu Hause, die Königin, die Gefeierte, der alle zu dienen sich bestreben. Alles, was sie und der Bräutigam brauchen, scheint sich unter ihren Händen in Blumen zu verwandeln. Das Glas, die Tasse, aus denen sie trinken, sind mit einer klei-

Digitized by Google

nen Guirlande umgeben, selbst die Pfeife des Bräutigams ist mit kunstvoll eingebrannten Blumenkränzen geschmückt. Ein eigenthümliches süßes Getränke, aus rothem oder weißem Wein bereitet, Hippocras, oder poetischer Brautthränen genannt, und der Brautzucker stehen stets bereit, um die Besuchenden zu bewirthen. Der Brautzucker ist ein buntes Durcheinander von überzuckertem Anis, Calmus oder sonstigen Bitterkeiten. Auf seine mythologische Bedeutung zurück zu gehen, ist für uns eine zu schwierige Aufgabe, aber fast scheint es, als solle damit angedeutet werden, wie der Zucker der Liebe alle Herbigkeiten der Ehe versüßen müsse, während vielleicht die „Brautthränen" der holden Braut anschaulich machen sollen, daß die Wein- und die Geneverflasche ihr später noch manchen Seufzer und manche Thräne entlocken würden.

Diese beiden Symbole der Ehe werden aufs zierlichste verpackt, in Düten von goldbedrucktem Papier und in kleinen Flaschen, deren Stöpsel von gefranstem Papier und bunten Bändern umhüllt sind, an alle nahen und fernen Verwandten des Hauses mit der gedruckten Heirathsannonce geschickt und auf das Wohl des Brautpaars verzehrt und ausgetrunken.

Daß nun im Hause von Jan van der Does dieses ganze Hochzeitsceremoniel mit ausgesuchtester Pünktlichkeit befolgt wurde, als die zur Trauung Kathos festgesetzte Zeit erschien, versteht sich von selbst. Es war dieß beinahe ein

Digitized by Google

Jahr nach ihrer Verlobung und das Haus am Hafen befand sich in freudiger Aufregung und festlichem Schmuck. Die Mägde regten sich um ein Takttheilchen schneller als gewöhnlich und Mevrouw, obgleich sie sich von all dieser Unruhe wärmer befand als jemals, bewegte sich doch mit ruhiger Fassung inmitten dieser ungewöhnlichen Unruhe und schlug die Augen nur dann zum Himmel auf, wenn sie dieselben mit Fug und Recht einen Augenblick von dem irdischen Treiben um sie her abwenden durfte. Auch Mynheer war ganz Geschäftigkeit. In Mevrouws Speisekammer stand der Brautwein und der Brautzucker massenweise aufgeschichtet, und er packte eigenhändig eine Unzahl kleiner Kistchen, in welchen diese Zeugen einer fröhlichen Hochzeitfeier an alle Vettern und Basen in Nord- und Südholland verschickt wurden. Er vergaß sich dabei so weit, eine seiner geliebten Scheeren zum Abschneiden von gewöhnlichen Papierschnitzeln zu gebrauchen, und der Haarlemer Courant lag mehr als einmal bis zum Abend unberührt auf seinem Tisch. Und mit welch feierlicher Miene geleitet er die Besuchenden den langen Gang entlang, an dessen Ende der Salon, das Staatszimmer, sich befindet, das nur bei besonders feierlichen Anlässen, an den Geburtstagen, oder bei einem solennen Familiendiner geöffnet wird! Wer es früher gesehen, wird es jetzt kaum wieder erkennen, denn es ist in einen Garten voll der kostbarsten blühenden Gewächse verwandelt. Die Guirlanden auf dem weichen und

Digitized by Google

prächtigen Fußteppich wetteifern an Farbenpracht mit den Blumen, die dem Eintretenden von allen Seiten entgegen winken. Aber die reizendste Blume unter allen, die wie eine Fee inmitten ihres Reich zu schweben scheint, sitzt dort unter der grünen Laube, welche gerade der Thüre gegenüber gebildet ist. Es ist Kathe, im blauseidenen Kleide, weiße Rosen in die wallenden Locken geflochten, die auf ihre weißen Schultern herab fallen und halb das kostbare Perlenhalsband bedecken, das ihren Nacken umfängt. Wie schön ist sie und wie wird sie angestaunt von all den Besuchenden, die sie in dieser feierlichen Situation empfangen muß, während gutgemeinte und falsche Glückwünsche, kostbare Porcellanvasen, schwere silberne Geräthe und niedliche Stickereien auf sie herein regnen, denn niemand kommt zu dieser Brautvisite mit leerer Hand.

Aber wo in aller Welt ist denn der Bräutigam dieser lieblichen Braut, der hoch hier neben ihr sitzen sollte, im schwarzen Frack, in würdiger Haltung, einen Blumenstrauß an der Brust? Da es unsern Leserinnen etwas schwer fallen dürfte, dieß zu errathen, so wollen wir nur gestehen, daß er ganz ruhig und bescheiden im Zimmer nebenan, in Mynheers Schreibtisch liegt bei den Heirathsdokumenten und einem recht ansehnlichen Päckchen von Saatspapieren, die Kathos schöne Hand ihm als Mitgift bringen wird. Daß dieser Bräutigam, der sich so geduldig in eine enge Schublade einsperren läßt, ein sehr vielversprechender Ehe-

Digitized by Google

mann seyn muß, liegt auf der Hand; aber leider sind es nur ein Paar weiche, weiße Männerhandschuhe, die ihn repräsentiren, mit denen Katho in Ermanglung des wirklichen Bräutigams in den nächsten Tagen auf dem Stadthaus getraut werden wird. Die glückliche Bräutigam selbst harrt dort, wo die Woge des indischen Meeres die Küste von Java küßt, mit Sehnsucht und Ungeduld des Schiffes, das ihm die Gattin in seine Arme führen soll.

So geschäftig sich Mynheer van der Does jetzt auch erwies, so ärgerlich hatte er den Kopf geschüttelt, als von Karel van Zabel die Nachricht einlief, daß es ihm unmöglich sey, in den nächsten drei Jahren einen Urlaub zu einer Reise nach Holland zu erhalten; doch knüpfte sich daran die Hoffnung, dann um so früher, in längstens sechs Jahren, die Kolonie für immer verlassen zu dürfen. Den kostbaren Armbändern von chinesischer Arbeit, die Karel seiner lieben Braut herüberschickte, war also die eindringlichste Bitte beigefügt, sich so mit ihm trauen zu lassen, wie es bei Prinzen häufig und in Holland in solchen Fällen auch bei Privatleuten gebräuchlich ist, das heißt durch Procuration. Wenn nun ein Prinz oder König für diesen Zweck, als seinen Repräsentanten, einen artigen Hofcavalier schickt, so wählt der Holländer die weniger gefährliche Nebenbuhlerschaft von ein Paar unschuldigen Handschuhen. Die Trauung mit ihnen verleiht der Braut den Namen des Gatten und alle Rechte einer Frau; unter diesem Schilde

Digitized by Google

kann sie ruhig die Reise über das Weltmeer antreten, und drüben wird sie dann, wenn sie nicht inzwischen Wittwe geworden, durch eine kirchliche Trauung definitiv mit dem Bräutigam von Fleisch und Bein verbunden.

Doch hat die Sache immerhin ihre sehr unangenehme Seite, und die Eltern hätten das ganze Verhältniß jetzt lieber wieder aufgehoben; aber Katho bestand darauf. Je weniger sie von Friedrich etwas hörte, je mehr trieb es sie fort; sie glaubte Karel nun eben so sehr zu lieben, wie jenen, und als sich für den Herbst Gelegenheit bot, die Reise mit einer nahe befreundeten Familie zu unternehmen, da blieb den Eltern keine Wahl. Sie mußten sich darein ergeben, ihr Kind auch ohne den wirklichen Schutz des Gatten nach Indien ziehen zu lassen.

Aber in einem Punkte gab Mynheer nicht nach, und zwar in dem der hergebrachten Hochzeitfeier, wie sehr Katho auch um deren Abkürzung bat; denn ein Brautstand mit einem nur eingebildeten Bräutigam ist doch ganz gewiß eine traurige Geschichte. Auch ward Katho mit jedem Tag bläßer und fühlte sich immer unbehaglicher in ihrem Staate auf dem einsamen Sitz in der Laube. Es war umsonst, daß Major van Zabel in seiner schönsten Uniform sie keinen Augenblick verließ und sich in all den kleinen Diensten und Artigkeiten erschöpfte, die ein Herr nur immer für eine Dame haben kann. Was nützt aber einer jungen Braut ein alter Schwiegerpapa, und wenn er auch

noch so galant und aufmerksam ist? Und was Kathos Situation immer peinlicher machte, war der Umstand, daß ihr, seit sie so dasaß im bräutlichen Schmucke, Friedrichs Bild wieder frischer und lebendiger vor der Seele stand als je. Hätte ein lebendiger, munterer Bräutigam sich neben ihr befunden, wer weiß, ob nur ein einziger ihrer Gedanken in die frühere Zeit zurückgeflogen wäre; aber nun saß er wie ein Geist fortwährend neben ihr. Sie fühlte wie sonst seinen Händedruck, sie sah seine freundlichen Blicke auf sich gerichtet wie ehedem, und sie erschrak bei jedem Glockenzug, denn es war ihr immer zu Muthe, als wenn sie ihn jeden Augenblick müßte eintreten sehen. — Aber nun war es zu spät und sie blickte auf den Hochzeittag wie auf einen Tag der Erlösung. Acht Tage später sollte das Schiff, dem sie sich anvertrauen wollte, absegeln, und sie meinte, der frische Seewind und die spritzende Welle müsse ihr dann alle die brennenden Gedanken aus Sinn und Herzen jagen.

Zwar schütttelte die ganze holländische Bekanntschaft und Verwandtschaft den Kopf über die zerstreute, stille Braut, aber man legte die Sache auf's Günstigste aus. Die bevorstehende Trennung von den Eltern galt als hinlänglicher Grund, und außerdem flüsterte Mynheer van Zabel Mevrouw mehr als einmal zu, die kleine Katho müsse doch ganz erschrecklich verliebt in seinen Karel seyn, wogegen Mevrouw mit sichtlichem Abscheu erklärte, dieß sey keines-

Digitized by Google

wegs fasoenlyk. Das nette Dienstmädchen aus Overyssel wußte besser wie es stand, aber sie hatte beschlossen, ihre liebe Jufrouw nach dem Ost zu begleiten, und war jeden Abend, wenn sie sich mit Katho allein befand, unerschöpflich in Tröstungen und Hinweisungen auf eine höhere Prädestination, die hier obwalte.

So kam der Hochzeittag endlich heran und Alles stand bereit zur Abfahrt nach dem Stadthaus, wo die bürgerliche Trauung immer stattfindet. Eine zweite, kirchliche Trauung vornehmen zu lassen, steht in dem Belieben jedes Paares, und wird als eine überflüssige Ceremonie betrachtet, die gewöhnlich nur von den begüteteren beobachtet wird, da die Kirche sich dieselbe ziemlich theuer bezahlen läßt. In unserem Fall war sie nun natürlich gar nicht zulässig, und darum war auch vorläufig erst der männliche Theil der Familie bei Jan van der Does versammelt, da bei der Civiltrauung, als einem rein bürgerlichen Akt, keine Frauen, nicht einmal die Mutter der Braut, zugelassen werden. Mevrouw fand dies sehr gemächlich und freute sich auf das Stündchen Ruhe, das sie nun genießen konnte, so lange die Andern fort waren. Mynheer hingegen war tief erschüttert; es wollte ihm doch gar nicht in den Kopf, daß er seine Katho auf so lange Zeit fortgeben sollte, und die Thränen kamen ihm fast in die Augen, als sie endlich unter die harrenden Männer herein trat und sich bereit erklärte. Ein Murmeln der Bewunderung erscholl von

Digitized by Google

den Lippen der wohledlen Herrn, denn reizend ſtand ihr trotz ihrer ungewöhnlichen Bläſſe der weißſeidene Brauthut mit den duftigen Orangenblüthen, und das ſilbergraue Atlaskleid mit der Garnitur von den koſtbarſten Brüſſeler Spitzen wogte wie eine glänzende Wolke um die feine Geſtalt. Die verhängnißvollen Handſchuhe trug ſie in der Hand. Major van Zabel ſtrahlte vor Entzücken beim Anblick ſeiner lieblichen Schwiegertochter; er führte ſie hinaus an den Wagen und die übrige Geſellſchaft folgte.

Vor der Thüre drängte ſich ein Schwarm von Gaffern, denn der holländiſche Pöbel iſt wo möglich noch ſchauluſtiger als an andern Orten und die Hochzeittoilette Kathos van der Does erregte ſchon im voraus die allgemeine Neugierde. Aber wie die Menge ſich um die Einſteigenden drängte und kaum zurückgehalten werden konnte, da ſtand hinten ein junger, bärtiger Mann und verſuchte vergebens ſich einen Weg in das Haus zu bahnen, oder zu ſehen, was es denn eigentlich da gebe. In fremdartigem Accent fragte er endlich ein kleines Mädchen, das eben ſo wenig ſehen konnte, als er, was denn der Vorgang bedeute, worauf ihm das Kind halb weinend antwortete, Jufrouw Katho, die ſie alle ſo lieb hätten, fahre eben zur Trauung und ſie könne dieſelbe vor den vielen großen Leuten gar nicht ſehen. Ein Peitſchenknall unterbrach ihr Geplauder; die Wagen konnten endlich abfahren, ſie bahnten ſich langſam ihren Weg, und ihnen nach wogte und drängte die Menge.

Digitized by Google

Der junge Mann ließ sich mit fortreißen, obgleich es siedendheiß in ihm aufwallte und die Bäume am Kanal vor seinen Augen eine Goloppade zu tanzen schienen. Da wo die Wagen langsam über eine Brücke des Kanals fahren mußten, war es ihm möglich, bei der Biegung einen Blick in den Wagen zu werfen, in dem Katho saß. Sie war blaß, todtenblaß — dieß genügte um ihn weiter fort zu treiben mit dem Muthe der Verzweiflung.

Am Stadthaus angelangt, wurden die Hochzeitequipagen von einer eben so großen Menge empfangen, als sich ihnen nachgedrängt, und die ganze Gesellschaft war längst ausgestiegen und im Rathhaussaal versammelt, bis es für die Nachkommenden nur möglich war, sich dem Portal zu nähern. Da oben im alterthümlichen Saale des Stadthauses mit seinen Spitzbogenfenstern und dem dunkeln, kunstreich geschnitzten Eichenholzgetäfel, fand sich eine achtbare Gesellschaft versammelt. Der Bürgermeister mit seinen Beisitzern und Schreibern saß in feierlichster Haltung an der langen, mit grünem Tuch überzogogenen Tafel, vor sich die Papiere und Akten, welche zu einer Trauung unerläßlich sind. Ihm gegenüber saß Katho in einem rothgepolsterten Sessel und auf einem Zweiten an ihrer Seite lagen die Handschuhe ausgebreitet. Dicht hinter ihr hatten Mynheer van der Does und Mynheer van Zabel ihre Plätze eingenommen, und um diese her im Halbkreis saßen die männlichen Zeugen und Verwandten.

Digitized by Google

Der Bürgermeiſter lieſt den Ehevertrag mit gedämpfter Stimme und deutlicher Betonung vor, da unterbricht ein Murmeln und Hin- und Hergehen auf dem breiten Gange die feierliche Stille. Die Stimmen werden lebhafter, man hört deutlich, daß zwei Menſchen miteinander ringen, und endlich erhebt ſich ein Mitglied der Verſammlung voll Entrüſtung, um Ruhe zu gebieten. Er öffnet die Thüre, aber entſetzlich — in demſelben Augenblick reißt ſich ein Menſch aus den umſchlingenden Armen von zwei Gerichtsdienern los, ſtürzt zur offenen Thüre hinein, auf Katho zu und hält erſt inne, als er den leeren Seſſel an ihrer Seite erblickt. Wo iſt er denn, der Bräutigam, der Unverſchämte, den Friedrich Walter — denn es iſt niemand anders als er — ſich zugeſchworen hat mit eigenen Händen auf den Marktplatz hinunterzuſtürzen, ehe er duldet, daß er ihm die Geliebte entreiße? Sollte es Major van Zabel ſeyn, der alte ſteife Herr mit der Perrücke? Schon geht er drohend auf ihn zu, da ruft ein leiſer Schrei von Katho ihn zu ihr zurück. Halb ohnmächtig liegt ſie vor ihm im Seſſel und Bildſäulen gleich ſtehen, ſitzen um ſie her die wohlmögenden Väter der Stadt, denn ſolch ein Frevel, ſolche Frechheit hat ſich noch nie begeben, ſeit die holländiſche Freiheit ſich rühmen darf zu exiſtiren.

Aber was kümmert dieß Friedrich? Er reißt Katho empor, er ruft im Ton des tiefſten Schmerzes: „Katho, warum haſt du mir das gethan?“ Aber ſie liegt bereits

Digitized by Google

an ſeiner Bruſt, ſie ruft mit von Thränen erſtickter Stimme: „Liebſt du mich denn noch?“

„O Katho!“ war alles, was Friedrich antworten konnte, und nun iſt alles wieder gut. Die alte Liebe, die alte Spannkraft ſind wieder da. Sie macht ſich aus Friedrichs Armen los, ſie ergreift die unſchuldigen Handſchuhe, ſie fliegt zum Kamin, in dem eine helle Flamme lodert und ſchleudert ſie mitten in die Glut.

Schneller, als wir es niederſchreiben können, war dieß geſchehen. Was nützt es, daß der entrüſtete Schwiegerpapa hinzu ſpringt, was nutzt es, daß Mynheer nach einem wüthenden „Blexem!“ wie vernichtet auf ſeinen Stuhl zurückgeſunken iſt? Die rothe Flamme leckt luſtig an dem weißen Leder empor und Katho ſpricht ruhig, zu dem Bürgermeiſter gewendet: „Mynheer, ich bin eine freie Holländerin und mache von meinen Rechten Gebrauch. Ich liebe dieſen jungen Mann und will und kann keinem andern angehören! Karel van Zabel wird in Oſtindien leicht eine andere Frau finden.“

Und nun begreift Friedrich alles; er ſtürzt jauchzend vor Katho nieder, und ſie hört es nicht, wie der Bürgermeiſter ohnmächtige Verſuche macht, ſie zu ihrer Pflicht und der Fortſetzung des feierlichen Actes zurückzuführen; ſie bemerkt es nicht, wie ſich alles entrüſtet von ihr wendet, wie man ihren Vater hinab in den Wagen ſchafft, und wie endlich Friedrich ſie ſelbſt hinunter führt und nach Hauſe bringt.

Digitized by Google

Wie es dort nun aussah, fällt der Feder schwer zu schildern. Troja konnte nicht bestürzter seyn durch die plötzliche Anwesenheit der Griechen in seinen Mauern, nicht in größerer Verwirrung, als wie sie jetzt in dem so friedlichen Hause am Hafen herrschte. Die Braten und Fische schwankten zwischen Anbrennen und Kaltwerden, die Hochzeitgäste wußten nicht, sollten sie gehen oder bleiben, und unter den Mägden war jede Spur von Disciplin verschwunden; denn Mevrouw lag in ihrem Sessel stöhnend und seufzend, und ihre Blicke schienen bis in den siebenten Himmel zu dem Erzengel Gabriel vordringen zu wollen, um ihn zu befragen, ob sich schon jemals Aehnliches auf Erden begeben habe. Ihr Freund, der Domine, war herbeigeeilt, um sie zu trösten, aber sie sah und hörte nichts, als die Schmach und Schande, die über ihr ehrbares Haus gekommen. Mynheer und Major van Zabel tobten und wütheten um die Wette und konnten sich erst bei der zweiten Flasche Madeira Rechenschaft darüber ablegen, wie das alles eigentlich so gekommen und ob man es nicht hätte verhindern können.

Aber was bedeutete dieß Alles gegen den Lärm in der Stadt, nachdem sich die Kunde von dem Auftritt auf dem Stadthaus verbreitet hatte! Eine unheilvolle Spaltung drohte auszubrechen. Alle jungen Herrn und Damen unter zwanzig Jahren, alle unglücklich Liebenden waren entzückt von Kathos enschlossener That. Alle Eltern, alle Frauen-

Digitized by Google

zimmer geſetzten Alters und alle Bräutigame geriethen außer ſich vor Entrüſtung, insbeſondere die letzteren. Sollten ſie etwa auch, wie die Handſchuhe Karels van Zabel, in den Kamin geworfen und geröſtet werden, ſobald ein früherer Liebhaber ſich wieder zeigte? Es bedurfte alles Zärtlichkeit der Bräute, um ſie nur einigermaßen zu beruhigen, obgleich wohl gar Manche in ihrem Innern das Mittel für gar nicht ſo übel hielt, um einen läſtigen Freier loszuzuwerden. Auch das Haupt der Stadt war auf's tiefſte empört; er gab Befehl, den unverſchämten Deutſchen, den Störer der öffentlichen Ordnung augenblicklich aus dem Städtchen zu verweiſen — aber der hatte ſich bereits auf den Weg nach Rotterdam begeben.

Nach dem erſten Freudentaumel des Wiederfindens hatten Katho und Friedrich wohl eingeſehen, daß ſie für's Erſte ſich wieder trennen müßten, bis der Sturm ſich gelegt. Mit dem Wagen, in dem Friedrich Katho nach Hauſe gebracht, fuhr er weiter nach Rotterdam, und ſie hielt ſich in ihr Zimmer eingeſchloſſen. Niemand war der Zutritt geſtattet als der treu ergebenen Mitje, deren Glaube an die höhere Beſtimmung durch dieſes unerwartete Ereigniß auf's tiefſte erſchüttert wurde.

Nun ſaß Katho da, befreit vom läſtigen bräutlichen Schmuck, weinend und lachend, voll Freude und doch voll Angſt, und mit einem kleinen Anflug von Reue. Ihre Liebe hatte geſiegt, ihr Herz ſein Recht behauptet, aber

Digitized by Google

die Nationalsitte war tödtlich beleidigt und mit ihr der Eltern innerstes Gefühl. Das gab doch am Ende Grund genug zu ernstem Nachdenken.

6

Es giebt ein Ding in der Welt, gegen das schlechterdings nicht weiter aufzukommen ist: dies ist das Faktum, die Thatsache, die keine menschliche Macht mehr kann ungeschehen machen. Was die Welt auch dazu sagen mochte, für den Augenblick waren Friedrich und Katho Sieger und sie benutzten ihren Sieg, um sich zu erzählen, wie alles bis auf den Punkt gekommen war, an dem sie sich wiedergefunden. Was kümmerte es Mynheer und Mevrouw, daß Mitje fast jeden Tag einen Brief an einen gewissen Herrn in Rotterdam zur Post brachte und dagegen einen Brief an eine gewisse Dame in G. in Empfang nahm! Sie waren am Tag nach der unglücklichen Katastrophe auf ihr Landhaus an der Yssel abgefahren, Katho Herrin ihres Hauses am Hafen lassend, wie sie sich zur Herrin ihres Schicksals gemacht hatte. Kathos Hauptinteresse drehte sich natürlich jetzt um die Ursache, welche Friedrich so lange von ihr fern halten konnte, und die er ihr nun bis auf's Kleinste auseinandersetzte.

Es war ihm erst nach vieler Mühe gelungen, seinen eigenen Vater für den Plan einer Uebersiedelung nach Holland günstig zu stimmen. Endlich wurden Vorkehrungen

Digitized by Google

getroffen zur Gründung eines Zweiggeschäfts in Rotterdam, da begannen die Vorboten des Jahres achtundvierzig sich in der Handelswelt zu zeigen. Friedrich mußte also dem Vater für jetzt noch beistehen. Er brachte den Winter in Triest zu und dort überraschte ihn die Märzrevolution, welche begreiflicherweise sein jugendliches Gemüth in die größte Aufregung versetzte. Hatte er für die Aufrechthaltung der Nationalehre schon einmal seine Liebe in den Hintergrund gedrängt, so mußte er nun Katho eben so offen, als er damals die Anerkennung von Laurenz Coster verweigert hatte, gestehen, daß von da ab für die erste Zeit sein ganzes Sinnen und Trachten nur auf den Aufschwung des Vaterlandes gerichtet war. Er nahm den lebendigsten Antheil an all den Fährlichkeiten und Schwankungen, denen die junge Freiheit sich unterworfen sah, und in den Wiener Aufstand mit verwickelt, fand ihn der Herbst, statt auf der Reise nach Holland, im Gefängniß. Dort nahm das Bild der holden Göttin Germania, der er bisher allein gedient, wieder immer mehr die Züge Katho's an, und mit dem ganzen Schmerz eines in seinen höchsten Gefühlen gekränkten Herzens wandte er sich seiner Liebe auf's neue zu. Aber fast ein Jahr verstrich, ehe es dem Einfluß seines Vaters gelang, ihm die Freiheit wieder zu verschaffen. Dieser hatte nun dem Plan seines Sohnes nichts mehr entgegen zu setzen; in Oesterreich konnte er ohnehin nicht bleiben, und es hing nun bloß noch davon ab, ob Katho

ihm treu geblieben, ehe er die weitern Schritte thun konnte. Am erſten Tag nach ſeiner Freilaſſung ſchrieb Friedrich an Mevrouw van Saanen, aber keine Antwort erfolgte. Augenſcheinlich hatte die vortreffliche Dame die Hiobspoſt, welche ſie Friedrich zu geben hatte, bis nach Katho's Abreiſe nach Indien verſchoben, in Erwägung deſſen, was ſich ereignen konnte. Da hielt es Friedrich nicht länger aus. Er reiſte ohne Aufenthalt nach Rotterdam und dort drang ein dunkles Gerücht von Katho's Verlobung zu ſeinen Ohren. Dieß war genug, ihn ohne weitere Anmeldung und Vorbereitung nach G. weiter zu treiben, und das Uebrige iſt uns bekannt.

Katho las und überlegte und warf mehr als einmal die Locken trotzig zurück, wenn es ihr ſchien, als hätte Friedrich doch gar manchmal weniger an ſie gedacht, als Recht war, aber am Ende verzieh ſie die Sorgloſigkeit, mit der er ſie ein ganzes Jahr länger, als ausgemacht war, in Ungewißheit über ſich gelaſſen hatte; denn ſorglos blieb ſein Benehmen immerhin. Sie ſelbſt war ja auch nicht ganz frei von Schuld und hatte die Ewigkeit ihrer Liebe kaum ein par Tage länger bewährt, als man einſt von ihr gefordert. Doch das Glück hatte beide wunderbar begünſtigt; nur wirft es uns oft wunderliche Früchte in den Schooß, und ſo erging es eben Friedrich und Katho. Mit kühnem, rückſichtsloſem Schritt hatten ſie ſich Freiheit erobert, und nun wußten ſie ſelbſt nicht recht, was damit an-

Digitized by Google

zufangen. Der paſſive Widerſtand der Eltern war mißlicher als offener Krieg.

Nachdem Katho ſich ſelber einigermaßen beruhigt, war es natürlich ihr Erſtes, das ſie ſuchte, von dem Pa und der Ma Verzeihung zu erlangen; aber weder Mynheer noch Mevrouw wollten ſie ſehen. Der ganzen Verwirrung war außerdem noch ein heftiger Zank mit dem alten Hausfreunde gefolgt, worauf Mynheer van Zabel im hellen Zorn abgereiſt war, ſich verſchwörend, nie mehr die Schwelle von Mynheer van der Does zu betreten. Sein Fall gehörte zu denjenigen, in welchen es ſchwer, ja unmöglich wird, nach irgend einer Seite hin genügende Satisfaction zu erlangen. Sein Sohn, der Oberlieutenant Karel, lag einſtweilen als ein Häuflein Aſche im Kamin des Stadthauſes, und bis er in Perſon von Oſtindien kommen konnte, um die Schmach zu rächen, war ſie längſt verjährt. Der alte Major, vom Podagra übel zugerichtet, durfte es nicht wagen, die Sache ſeines Sohnes ſelbſt gegen den Ruheſtörer zu verfechten; ſo blieb ihm denn nichts übrig, als die Schale ſeines Zorns über Mynheers ſchlechte Kindererziehung zu ergießen, der immer Katho zu ſehr den eigenen Willen gelaſſen und jetzt die Früchte davon ernte. In der einen Stunde beſtand er darauf, daß man Katho zu der Trauung mit ſeinem Sohn zwingen müſſe, in der andern verſicherte er, ſich glücklich zu ſchätzen, daß ſein Sohn keine ſo eigenwillige Frau bekomme, wenn nur die öffentliche Beſchimpfung nicht wäre. Wie warm

Digitized by Google

es Mevrouw bei allen diesen Diskussionen wurde, läßt sich leichter begreifen als beschreiben, und Mynheer, bei dem wunden Punkt seiner Erziehungsweise gepackt, hörte am Ende damit auf, dem zürnenden Freunde gegenüber die Tochter beinahe zu entschuldigen, wie tief er sich auch selbst beleidigt fühlte.

Da legte Mynheer van Zabel den dreieckigen Hut in die Blechschachtel, die ihm auf allen seinen Zügen nach Ost- und Westindien gefolgt war, packte die Uniform in den Koffer und bestieg die Trekschuit, welche jeden Morgen an Yssselland vorüberfährt, mit dem Schwur, den sonst so stillen, friedlichen Aufenthalt nie mehr zu betreten. Dieser eine Feind war also glücklich beseitigt. Mevrouw blies ihm aus erleichtertem Herzen einen langen Abschiedsseufzer nach, der sie wunderbar stärkte, denn nun hatte sie doch wieder Ruhe, und die war ihr unter allen Umständen das liebste. Mynheer seinerseits konnte sich in seinem Innern nicht zurecht finden; denn, seltsam, wie empört er auch über Katho und Friedrich war, wie er sich auch wahrhaft schämte, nach der Scene auf dem Stadthaus einem seiner Verwandten oder Freunde begegnen, so konnte er doch eine heimliche Bewunderung für Katho's Entschlossenheit nicht los werden. Was half es, daß er in hellem Zorn jeden Morgen mindestens sechs Thonpfeifen, die Spitze abbiß, oder den Kopf zerschlug, was half es, daß ihm das Unglaubliche begegnete und er mehr als einmal beim Abschneiden der Coupons in den nächstfolgenden hinein knippte?

Digitized by Google

Er sah sie immer wieder vor sich, wie sie dastand, von der Gluth des Kamins beleuchtet, mit flammenden Blicken, und wie sie mit gehobener Stimme ausrief: „Ich bin eine freie Holländerin und mache von meinen Rechten Gebrauch!“ — „Es ist Kraft und Entschlossenheit in dem Mädchen,“ dachte er dann mit innerer Freude; „es rollt noch Geusenblut in ihren Adern und sie hätte handeln können wie die Frau des Hugo Groot!“ Aber seinen Groll konnte dieß alles doch nicht überwinden. Katho's Briefe voll zärtlicher Bitten bewirkten indessen endlich so viel, daß sie wieder heraus zu den Eltern kommen durfte, die darauf beharrten, in Yssellland zu bleiben, obgleich man sich tief im Oktober befand. Mevrouw empfing sie mit schneidender Kälte und der Papa erlaubte ihr kaum, ihm die Wange zu küssen. Gesprochen wurde vor der Hand von dem ganzen Ereigniß nichts. Mynheer wußte sehr wohl, wie die Sache enden würde und enden müsse, und ließ darum alles gehen, weil er durch unnütze Verbote sich nicht noch mehr demüthigen wollte. Er fragte nur, ehe er sich zum Mittagsschlaf zurecht setzte: „Katho, hast du Mynheer Walter seitdem wieder gesehen?“ — „Nein, Pa,“ antwortete Katho über und über roth. — „Gewiß nicht?“ — „Ich lüge nicht, Pa!“ sagte Katho stolz und Mynheer schloß die Augen, und träumte immer und immer wieder von der Scene auf dem Stadthaus, und Entrüstung und Bewunderung stiegen in seiner Seele auf und ab, und keine Empfindung konnte die andere ganz niederkämpfen.

Digitized by Google

Wieder verstrichen Wochen der schrecklichsten Langeweile für Katho, und ihr einziger Trost war das treue Mitje, das mit all der Schlauheit, die schon weiland die Göttin Iris für ihre Gebieterin anzuwenden wußte, auch jetzt immer Mittel und Wege fand, daß Katho und Friedrich sich gegenseitig konnten Nachricht zukommen lassen. Gesehen hatten sie sich nicht wieder, aber Friedrich arbeitete Tag und Nacht, um sein Geschäft in Ordnung zu bringen, und ein Haus, das er am Maaskanal in Rotterdam gemiethet, einzurichten. Was vermag nicht Geld fertig zu bringen? Friedrichs Vater gab mit vollen Händen, da bei der schwankenden Lage der Geldverhältnisse zu Hause eine Uebersiedlung seiner Kapitalien in ein fremdes Land in seinem eigenen Interesse lag und er nunmehr wünschte, daß sein Sohn auch äußerlich glänzend auftrete, um das Ansehen seines Namens zu fördern. Die Einrichtung von Friedrichs Haus war also ein Muster von deutscher Eleganz und holländischer Behaglichkeit und nicht das Kleinste fehlte mehr darin, als die schöne, junge Frau, die darin schalten und walten sollte.

Da kam Katho's Geburtstag heran, und dieser Tag wird in Holland immer festlich begangen. So geschah es auch heute; Mevrouw, die ihrer Tochter kaum einen freundlichen Blick gönnte, arrangirte gleichwohl den Geburtstagstisch für sie, wie immer, denn das war so hergebracht. Daß Katho ein mütterlicher Kuß, ein verzeihendes Wort

Digitized by Google

lieber gewesen wäre, als die kostbaren Spitzen und das goldene Armband, das zwischen den Blumen hervorlugte, daran dachte sie nicht. Auch Mynheer war frostig wie immer, doch konnte er einen Seufzer nicht unterdrücken, als er Katho nach dem Frühstücke gebot, ihm in sein Zimmer zu folgen. Er setzte sich dort an seinen Schreibtisch, nahm ein Päckchen Papiere hervor, welches bedeutend kleiner war, als jenes, das neben den verhängnißvollen Handschuhen gelegen hatte, und sagte:

„Katho, du hast ohne Zweifel den heutigen Tag mit großer Sehnsucht erwartet, denn er macht dich zur ganz „freien Holländerin". Du bist dreiundzwanzig Jahre alt geworden, folglich majorenn, und hast nunmehr das volle Recht, dich ohne Einwilligung deiner Eltern zu verheirathen." — „O lieber Papa," rief Katho, „ich hoffe, du wirst mir diese Einwilligung doch jetzt nicht mehr verweigern!"

„Unterbrich mich nicht!" sagte Mynheer streng. „Ich habe dir jetzt nichts mehr zu erlauben und zu verbieten. Ich achte die Gesetze meines Landes zu hoch, um dich an deinem Recht verhindern zu wollen. Du hast auch jedenfalls darauf gezählt, denn es ist die einzige Aussicht, die dir bleibt. Hier ist deine Mitgift; man soll nicht sagen, daß Jan van der Does seine Tochter wie eine Bettlerin aus dem Haus geschickt habe. Heirathe nun deinen deutschen Windbeutel, oder wen du sonst willst — mir gilt alles gleich!"

„Aber Pa," schluchzte Katho, „du weißt ja gar nicht,

Digitized by Google

wie gut Friedrich ist, du weißt gar nicht, daß er —" — „Blexem! ich will es auch nicht wissen!" rief Mynheer zornig. „Ihr habt mich beide vor der ganzen Stadt zu Schanden gemacht! So etwas hat sich in Holland noch nie begeben! Verdammter Muff mit deinem glatten Gesicht und deinem Johannes Guttenberg!" Und Mynheer stampfte mit dem Fuß und sein Gesicht ward kirschroth.

Was war da zu machen? Katho verließ schweigend und weinend das Zimmer, ohne die Papiere zu berühren, die ihr der Vater hingelegt hatte. Am Mittag lagen sie jedoch auf der Toilette in ihrem Schlafzimmer, und es blieb Katho, nachdem ein Sturm auf das Herz ihrer Mutter ebenfalls erfolglos geblieben, keine andere Wahl, als Friedrich den ganzen Sachverhalt zu berichten. Sie erklärte ihm offen, daß sie nunmehr bereit sey, ihm anzugehören, sobald er es wünsche, da von den Eltern nichts mehr zu hoffen sey, und Mitje mußte den Brief an Friedrich besorgen. Aber dieser hatte auch bereits seinen Entschluß gefaßt und er wollte nur die Großjährigkeit seiner Braut eintreten lassen, ehe er handelte.

7.

Mynheers Stirne wurde noch finsterer, als sie seither immer gewesen, da man ihm einige Tage nach Kathos Geburtstag beim Kaffee einen Brief überreichte von einem Notar in Rotterdam, mit dem er öfter wegen Güterverkaufs

Digitized by Google

zu thun gehabt hatte. Mynheer dachte nicht anders, als daß Katho sich wegen ihrer bevorstehenden Verheirathung an diesen Mann als Beistand gewendet habe, und er nun doch in Verhandlungen würde gezogen werden, von denen er nun einmal durchaus nichts wissen wollte. Er drehte den Brief unschlüssig hin und her, ob er ihn erbrechen, oder als Fidibus benützen solle; endlich siegte die Neugierde, er zerbrach das Siegel und sein Gesicht klärte sich unter dem Lesen zusehends auf.

Es war nämlich in Holland schon seit einiger Zeit im Werke, der Welt auch durch ein sichtbares Zeichen darzuthun, daß die holländische Nation ihrem Landsmann Jan Laurenz Coster von Haarlem für den wahren Erfinder der Buchdruckerkunst halte. Zu diesem Behufe war eine Subscription eröffnet, um ihm in seinem Geburtsort ein schönes Denkmal zu errichten, und daß der Name von Jan van der Does in der ersten Reihe der Gebenden prangte, versteht sich von selbst. Er interessirte sich ungemein für die Art der Ausführung des Denkmals, und nun schrieb ihm sein Geschäftsfreund, daß in Rotterdam im Hause eines seiner Bekannten sich ein wohlgelungenes Oelbild des weiland Holzschneiders befinde, welches von einem jungen, talentvollen Maler nach einem alten, kürzlich aufgefundenen Holzschnitt verfertigt sey. Mynheer Smitts rühmte das Bild als sehr gelungen und lud Mynheer van der Does ein, bald möglichst nach Rotterdam zu kommen, um es zu

Digitized by Google

ſehen; vielleicht — war klugerweiſe eingeſchoben — würde der gegenwärtige Beſitzer ſich auch bewegen laſſen, das Bild um einen entſprechenden Preis wieder wegzugeben.

Mynheer war ſonſt nicht leicht von der Stelle zu bewegen, aber die Ausſicht, ein Bild von Laurenz Coſter, für den er ſeit der Scene mit Friedrich eine noch zärtlichere Vorliebe gefaßt hatte, zu ſehen, vielleicht zu beſitzen, war zu verlockend. Noch am Mittag deſſelben Tages fuhr er hinüber nach Rotterdam, und Mynheer Smitts mußte ohne Verweilen mit ihm nach dem Hauſe gehen, wo das koſtbare Bild zu ſehen war.

Mynheer Smitts zeichnete ſich eben ſo ſehr durch ſeine Schlankheit, als Mynheer van der Does durch ſeine Wohlbeleibtheit aus, und ſein Geſicht war ſo bleich und aſchfarben, als das des andern roth und wohlgenährt. Er blinzelte gar pfiffig mit ſeinen kleinen, durch eine Brille verdeckten Augen, während er Mynheer nach dem ſtattlichen Maaskanal führte, auf dem dichtgedrängt Kaufmansſchiffe aller Art, ſelbſt die größten Oſtindienfahrer abgetakelt liegen und innerhalb der ſtattlichen Häuſerreihen und der belebten Straßen zu beiden Seiten gleichſam noch eine ſchwimmende Stadt für ſich ſelbſt bilden.

Es war ein nettes, ganz neu hergerichtetes Haus an dem Mynheer Smitts den glänzenden Schellengriff zog; ein fein gekleideter Bediente öffnete faſt unmittelbar darauf und geleitete die Herren in das Vorderzimmer. Mynheer

Digitized by Google

trat mit ſeinem Begleiter ein, und es war ihm augenblicklich nicht anders zu Muthe, als wäre er in die bekannte Vorkammer ſeines eigenen Hauſes in G. eingetreten. Es ſah ja hier alles ganz genau ſo aus wie dort; dieſelbe Tapete, daſſelbe Muſter auf dem elaſtiſchen Teppich, die zwei Strohſeſſel an den beiden Fenſtern, die nämliche ſchwarz und rothe Decke auf dem runden Tiſch. Er ſah ſich verwundert um; auf dem ſchwarzen Teppich, die zwei Strohſeſſel an den beiden Fenſtern, die nämliche ſchwarz und rothe Decke auf dem ſchwarzen Marmorſims des Kamins wackelte der Chineſe mit dem Kopf, ihm gegenüber hing van Spyk's Heldenthat im ſchweren goldenen Rahmen und zu beiden Seiten blickten van Tromp und de Ruyter wie alte Bekannte auf ihn herab. Mynheer ſchaute zum Fenſter hinaus, um ſich zu überzeugen, daß er wirklich in Rotterdam ſey, und fand endlich noch im Zimmer ſelbſt einen Anhaltspunkt, um ihm über die Täuſchung hinaus zu helfen. An der Hinterwand des Zimmers befanden ſich zwar in den beiden Ecken die pyramidaliſch aufgeſchichteten Fußwärmer, ganz wie daheim, aber dazwiſchen ſtand, ſtatt des Sekretärs, ein allerliebſtes kleines Sopha mit rothem Plüſch überzogen und davor ein zierlicher runder Tiſch, auf deſſen Marmorplatte Bücher und Zeitungen ausgebreitet lagen. Der Anblick dieſer verhaßten modernen Möbel gab Mynheer ſeine Faſſung zurück; in ſeinem Zimmer würde man dergleichen nie finden; kein Zweifel alſo, er

Digitized by Google

war nicht zu Hause und nur ein sonderbarer Zufall hier im Spiel.

Indessen hatte der Diener eine kleine Staffelei herein gebracht und das fragliche Bild darauf gestellt. Mynheer blickte mit Bewunderung auf das breite, braune Gesicht, das ihm über der steifen weißen Halskrause, von einem schwarzen Barret überschattet, entgegen schaute. Ob das Bild gut oder schlecht war, wagen wir nicht zu entscheiden, daß es aber dem wirklichen Laurenz Coster gewiß nicht weniger ähnlich sah, als Mynheer van der Does dem Mynheer Smitts scheint mehr als sicher. Was lag daran? Mynheers vaterländisch gesinntes Herz klopfte vor Freude; er war gewillt jeden Preis für das Bild zu zahlen, und überlegte bereits in seinem Innern, ob er van Spyk ins Eßzimmer verbannen solle, oder ob es möglich wäre, noch außerdem einen passenden, ehrenvollen Platz in der Vorkammer für Laurenz Coster ausfindig zu machen.

„Ist Mynheer nicht zu Hause?" fragte er den harrenden Diener. — „Doch, Mynheer, er wird sogleich seine Aufwartung machen." Der Diener entfernte sich und Mynheer blickte abermals die Wände an, um sich schon im Geiste vorzustellen, wie das neue Bild sich darauf ausnehmen müsse. Da ging die Thüre auf und mit einer leichten Verbeugung trat der Hausherr herein. Mynheer drehte sich nach ihm um; aber wer malt seine Bestürzung, ja sein Entsetzen, als er keinen andern als

Digitized by Google

Friedrich Walter erblickte, der ihm freundlich grüßend näher trat!

„Was wollen Sie hier? Laſſen Sie mich! Ich habe nichts mit Ihnen zu thun! Gehen Sie augenblicklich fort!“ rief Mynheer außer ſich und wehrte den Unwillkommenen mit beiden Händen von ſich. — „Sie werden entſchuldigen, Mynheer, wenn ich bleibe,“ verſetzte Friedrich ſehr ruhig und höflich, „denn ich bin in meinem eigenen Hauſe.“ — „In Ihrem Hauſe? Das iſt nicht wahr!“ — „Doch, in meinem Hauſe,“ fuhr Friedrich eben ſo ruhig fort. „Ich habe mich hier etablirt und dieſes Haus für mich eingerichtet.“

Mynheer rang nach Faſſung. „So verzeihen Sie, daß ich Sie beläſtigt,“ ſagte er feierlich und ſich nach der Thüre bewegend, „wir ſuchten den Beſitzer dieſes Bildes, Mynheer Smitts hat mich hierher geführt.“ — „Dieſes Bild gehört mir, ich habe es malen laſſen, erwiederte Friedrich. — „Ihnen?“ rief Mynheer. „Sie haben es malen laſſen?“ Und ſein Zorn ſchlug in hellen Flammen auf. „Nun wollen Sie mich auch noch verſpotten, nachdem Sie mir das Herz der Tochter abwendig gemacht haben! Durch eine Liſt hat man mich hieher gelockt! Mynheer Smitts, das werde ich Ihnen gedenken!“ Und der arme, dicke Mynheer ſank in das rothe Plüſchſopha, unfähig weiter zu gehen, oder noch ein Wort zu reden.

Mynheer Smitts hatte ſich ſtill in eine Ecke zurück-

Digitized by Google

gezogen und seine pfiffige Miene war einer etwas nachdenklichen gewichen. Aber Friedrich blieb unerschütterlich, er hatte dieß alles vorausgesehen. „Mynheer," sagte er nach einer kleinen Pause sanft, hören Sie mich nur zwei Minuten lang an." — „Ich will nichts hören, ich will fort! Blitz und Teufel!" stöhnte Mynheer und suchte sich zu erheben, aber Friedrichs Hand hielt ihn zurück. — „Sie sind ein Ehrenmann und werden als solcher mein Haus nicht verlassen ohne zu hören, was ich ihnen durchaus sagen muß!"

Dieses Argument wirkte. Mynheer drehte den Kopf nach der Wand und verhielt sich leidend, so daß Friedrich fortfahren konnte: „Dieses Bild, Mynheer van der Does, habe ich malen lassen, nicht um Sie zu verspotten, sondern um es Ihnen als ein kleines Geschenk anzubieten, da ich weiß, wie sehr Sie Laurenz Coster verehren, und bis jetzt niemand in Holland ein gleiches besitzt. „Ich, als Deutscher, halte Guttenberg zwar noch stets für den Erfinder der Buchdruckerkunst —" Mynheer zuckte unmuthig mit den Achseln — „Sie haben aber als Holländer das vollkommenste Recht, das nämliche von Coster zu denken."

„Lassen wir diesen Streit!" unterbrach ihn Mynheer rauh. — „Es handelt sich auch jetzt nicht darum," aber ich muß Ihnen allerdings gestehen, daß ich mir mit Hülfe von Mynheer Smitts die kleine List mit dem Bilde erlaubte,

Digitized by Google

um Ihnen bei dieser Gelegenheit meine Wohnung zu zeigen." — „Wäre gar nicht nöthig gewesen!" brummte Mynheer.

„Sie sehen, Mynheer," fuhr Friedrich mit weicher Stimme fort, daß ich kein Opfer gescheut habe, damit Ihnen Ihr Kind so viel als möglich erhalten bleibe. Ich habe mein eigenes theures Vaterland verlassen, damit Katho Ihnen stets nahe sey, ich habe meine deutschen Gewohnheiten aufgegeben und, wie Sie sehen, Katho's neue Heimath genau so eingerichtet wie die alte, damit sie und ihre Eltern sich von der ersten Stunde an darin heimisch fühlen mögen." — „Das ist recht gut für Katho," unterbrach ihn Mynheer; „ich und Mevrouw werden keinen Gebrauch davon machen."

Aber Friedrich ließ sich nicht irren. „Ich bin noch nicht zu Ende, Mynheer. Ich finde es begreiflich, daß Sie mir und Katho zürnen, denn wir haben beide rücksichtslos gehandelt, haben Sie schwer gekränkt, aber die Umstände ließen es nicht anders zu. Doch werden wir in dieser Rücksichtslosigkeit nicht beharren. Zwar erlauben uns die Gesetze dieses Landes unsere Verbindung ohne Ihre bestimmte Einwilligung, und Sie selbst haben Katho diesen Weg angedeutet." — „Blexem, wozu also das lange Geschwätz!" fuhr Mynheer zornig heraus. — „Weil ich ohne den Segen der Eltern diesen Weg nicht betreten werde," fuhr Friedrich sehr ernst fort. „Mynheer, Sie wissen, wie innig wir uns lieben, geben Sie uns freiwilligen Herzens Ihre väter-

Digitized by Google

liche Zustimmung — in anderer Weise will ich Katho nicht besitzen!"

Mynheer blieb stumm. „Nun wohl," fuhr Friedrich fort und seine Stimme bebte, „ist Ihnen meine Person und meine Nationalität wirklich in diesem Grade zuwider, können Sie sich nicht entschließen, dann gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich morgen dieses Haus und die Stadt wieder verlassen werde, trotz aller Verluste, die für mich daraus entspringen mögen. Ich will Ihnen keinen verhaßten Schwiegersohn aufdringen, will Ihnen Katho nicht gewaltsam vom Herzen reißen — und sie muß sich dann eben so gut zu trösten suchen, wie ich selber!"

In Mynheer hatte es auf und ab gewogt, während Friedrich redete; mit magnetischer Gewalt zog es seine Blicke zu ihm hinüber, und als er nun schwieg und er das offene Auge des jungen Mannes schmerzlich auf sich gerichtet sah, da konnte er doch nicht länger widerstehen.

Er streckte ihm die Hand hin: „Das war wacker gesprochen!" sagte er langsam und tief Athem holend; „fast wie ein Holländer! Junger Mann, Katho mag es mit Euch probiren, und ich will sie selbst in die Kirche führen!"

Friedrich jubelte laut auf, er hätte gern Mynheer umarmt trotz der blauen Nase und der kleinen Näschen darauf, aber der Holländer ist kein Freund von solchen Demonstrationen. Indessen war Mynheer sichtlich ergriffen; er empfing mit lächelnder Miene Mynheer Smitts feierlichen

Digitized by Google

Glückwunsch zur neuen Verlobung seiner Tochter und klopfte Friedrich freundlich auf die Schulter, als dieser seinem Diener empfahl, das Bild Costers mit aller Sorgfalt zu verpacken und in Mynheers Wagen zu bringen. Nach kurzer Zeit saßen Beide ebenfalls darin und rollten im besten gegenseitigen Einverständniß Ysselland zu.

Katho ahnte nicht, was ihr bevorstand, als sie still neben der wortkargen Mutter saß und mit einer Mischung von Freude und Unbehagen an die nächste Zukunft dachte. Aber wie fliegen ihre Locken und wie lacht der kleine Mund, als der Vater hereintritt und ihr Friedrich mit den Worten entgegenführt: „Da hast du deinen Deutschen, und reden kann er, so schön wie der Domine!" Sie fragt nicht weiter, sie sinkt an Friedrichs Brust und Mynheer bleibt völlig ungestört, um Mevrouw, die wie Lots Weib dasaß, dieses Räthsel zu erklären. Es ist eine schöne Wahrheit, daß eine warme, tüchtige Gesinnung, frei und offen ausgesprochen, selbst auf die ausgetrocknetsten Naturen ihre Wirkung selten verfehlt. Mevrouw fühlte Thränen in den Augen, was ihr bei all den vergangenen Schrecknissen und Alterationen nicht begegnet war, während ihr Mynheer seine Begegnung mit Friedrich in dessen Haus schilderte, und als er geendet, drückte sie ihrem Mann die Hand und sagte: „Du hast wohl gethan, Jan, er ist wacker und wird unser Kind glücklich machen!"

Am andern Tag saßen Friedrich und Katho wieder in

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

der jetzt entblätterten Laube auf dem Sandhügel, in welcher sie vor beinahe drei Jahren den letzten Abschied genommen hatten, und nun erst konnte es Friedrich Katho klar und deutlich erzählen, wie es ihm gelungen war, den Sinn des Vaters zu wenden.

„Ich dachte gar nicht, daß du so klug wärest," rief sie lachend; „aber eigentlich sollte ich böse sein," setzte sie schmollend hinzu, „weil du so ohne weiteres daran warst, mich ein zweitesmal aufzugeben — und ohne mich nur zu fragen!" — „Es war gewagt," sagte Friedrich ernst, „aber mein deutsches Herz konnte es nicht über sich bringen, ein einziges Kind so ohne weiteres gegen den Willen der Eltern heimzuführen, auf ein bloßes Gesetz hin, und außerdem wußte ich auch, daß man mit Güte oft weiter kommt, als mit Trotz. Verstehen Sie mich, Mevrouw Walter, die freie Holländerin?" Und Friedrich sah lachend in Katho's braune Augen, die sie erröthend senkte, denn sie verstand den Wink und erkannte in ihrem Herzen ihren Herrn und Meister.

Es bleibt uns nicht mehr viel zu sagen übrig, als daß es in Yſselland jetzt eben so lustig zuging, als es dort zuvor langweilig und traurig gewesen. Der Laurenz Coster auf dem Theebrett ward nicht mehr zum Störefried und im übrigen bemühte sich Friedrich, so viel an ihm war, die Vorurtheile seiner Schwiegereltern zu schonen. Mynheer ward bei den Scherzen seiner Kinder selber ganz witzig und

Digitized by Google

lebhaft, und obgleich Mevrouw ihr fröhliches, lautes Lachen und die kindiſchen Poſſen, die ſie mit einander trieben, nicht im Mindeſten fatſoenlyk fand, ſo appellirte ſie doch weniger oft als ſonſt an die himmliſchen Mächte, wenn ſie ſchon jeden Abend aus vollem Herzen Gott dankte, daß ſie nicht ſechs Töchter zu verheirathen habe. Sobald Friedrichs Papiere in Ordnung waren, ſollte die Trauung ſtattfinden, und Mynheer abſtrahirte der unangenehmen Erinnerung wegen aus eigenem Antrieb von dem üblichen Hochzeitceremoniel, was natürlich niemand lieber war, als den Brautleuten ſelbſt. Auch die Vettern und Baſen mußten den Brautzucker und die Brautthränen von der unterbrochenen Hochzeit her als empfangen annehmen. Der Brautthränen waren in dieſem Fall ohnehin ſchon genug gefloſſen, und den Brautzucker, welchen ſie jetzt genoſſen, wollten Friedrich und Katho für ſich allein behalten.

Zwar rümpfte mehr als einer der alten Herren auf der Societät die Naſe, als ſich die Nachricht von der Schwäche und Nachgiebigkeit Jans van der Does verbreitete, und der Bürgermeiſter erklärte voll Würde, er habe nicht Luſt, ſich noch einmal von Jufvrouw Katho zum Narren halten zu laſſen. Aber Jan hielt ſich wacker; er ließ ſeine Katho in Rotterdam auf dem Stadthaus und in der Kirche trauen und kam erſt nach G. zurück, als das junge Paar bereits auf dem Kanale ſchwamm, um erſt London und Paris zu ſehen, ehe ſie ſich in ihre eigene Häuslichkeit zurückzogen,

Digitized by Google

obgleich dieß Mynheer und Mevrouw „sehr neumodisch“ fanden.

Es war wahrscheinlich in denselben Tagen, daß das Schiff in den Hafen von Batavia einlief, welches Karel van Zabel die ersehnte Gattin bringen sollte. Statt ihrer empfing er nur einen Brief vom alten Major, welcher dem Sohn in maßlosen Ausdrücken meldete, daß er in effigie verbrannt und seine Ansprüche auf die Hand Katho's vernichtet seien. Karel van Zabel schwor glühende Rache, aber im Interesse des glücklichen Paares wollen wir hoffen, daß, bis er die heimathliche Küste wieder betritt, seine Leidenschaft und sein Zorn, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, ebenso verkohlt sein werden, wie seine Handschuhe im Kamin des Stadthauses zu G.

Digitized by Google

Die kleine Hand.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Nicht im ſanften Hauche der Abendröthe, ſondern unter Blitz und Donner ging ein ſchwüler Sommertag zur Neige, und ein bis zum Sturme entfeſſelter Südweſt übertönte das Brauſen der Locomotive, welche einen durch das Unwetter verſpäteten Zug einer größern Reſidenzſtadt Deutſchlands zuführte. Bald hatte die Schnelligkeit des Dampfes den eilenden Rieſen aus dem nächſten Bereich der Gewitterwolken entführt, und nur der Wind und ein heftig herabſtrömender Regen machten ſich noch als deren Nachwirkung geltend, als zum Aerger der mit der Route wenig bekannten Reiſenden der ſchrille Signalpfiff noch einmal ertönte und die fliegende Schlange noch einmal ihre Bewegungen hemmte vor dem Erreichen einer Hauptſtation, welche für Manche heute das Ziel ihrer Reiſe war.

Das Stationshaus lag einſam auf einem hoch gewölbten Viadukt, der ſich über die Landſtraße hinzog, und weder

Digitized by Google

rechts noch links konnte das Auge im Helldunkel des Abends und des Gewitterhimmels die menschlichen Wohnplätze entdecken, welche harrende Passagiere hierher entsandt haben konnten. Aber es waren welche da, und nicht den angenehmsten Weg hatten sie zu machen, bis sie, fast am Ende des ungeheuren Zuges, die vor Wind und Regen schützenden Wagen erreichten.

In einem Coupé der zweiten Wagenklasse saßen, in die vier Ecken desselben gedrückt, vier männliche Gestalten, deren Stellungen hinlänglich bewiesen, wie müde sie des Fahrens und Reisens für heute waren. Dieser Anblick bot sich zwei Damen dar, welche rasch einstiegen, froh, das schützende Asyl erreicht zu haben. Nur das Rauschen von seidenen Kleidern konnte den Reisenden verrathen, daß sie muthmaßlich den höheren Ständen angehörten. Ob sie jung oder alt, hübsch oder häßlich waren, blieb in Nacht und Dunkel gehüllt, obgleich die Blicke der vier Gestalten in den Ecken schon aus Langeweile sich zugleich bemühten, den Schleier zu durchdringen. Das Verlangen, zu Schauen, wurde durch die eventuelle Möglichkeit des Schauens unterstützt; denn an der Decke des Waggons brannte das vorschriftsmäßige Licht; aber es fristete ein jämmerliches Daseyn. Halb ausgelöscht, vom Winde hin und her bewegt, warf es nur matte, ungewisse Schimmer auf die Dinge und Menschen, die es beleuchten sollte, und ließ sie um so geheimnißvoller erscheinen.

Digitized by Google

Drei der Reisenden waren es auch bald müde, beim Flackern dieses Irrlichtes etwas erkennen zu wollen, was des Erkennens vielleicht gar nicht werth war, und versanken wieder in jene stumme Apathie, die sich nach langer Eisenbahnfahrt so leicht der Betheiligten bemächtigt. Der vierte Reisende, ein junger Professor der Botanik an einer kleinen süddeutschen Universität (wir klären den Leser schneller über ihn auf, als es die ersterbende Wagenbeleuchtung hätte thun können), fühlte nicht minder die Wirkung einer halben Tagereise, der schwülen Luft und einer ziemlich langweiligen Gesellschaft. Das kleine Intermezzo war ihm indessen willkommen. Erst wunderte er sich, wo in aller Welt plötzlich an diesem scheinbar sehr einsamen Ort, zur Abendstunde, Damen auftauchen könnten, und, wie es schien, im Putz. „Möchte doch wissen, ob beide, oder vielleicht Eine dem Mädchen aus der Fremde gleicht!" dachte er. Aber zur Erfüllung dieses Wunsches war wenig Aussicht vorhanden. Eine der Damen saß neben ihm und bildete nur einen dunklen Schattenriß; die andere ihm gegenüber genoß etwas mehr von der Wohlthat der Zauberlaterne über ihr, aber noch lange nicht genug, um nur mit einiger Gewißheit entscheiden zu können, ob ihr Haar braun oder blond, ihre Augen hell oder dunkel waren. Je nach den Streifereien des neckischen Lichtes erschien die Nase bald unverhältnißmäßig groß, bald klein, bald war sie gar nicht vorhanden,

Digitized by Google

und vom Munde ließ sich eben so wenig Sicheres erkennen.

Nachdem die Neugierde des jungen Mannes sich an diesem chamäleonartigen Gesichte erschöpft hatte, glitten seine Blicke auf die Gestalt. Diese schien mittelgroß und zierlich, war aber durch die seidene Mantille verhüllt, und das Einzige, was seine Aufmerksamkeit noch erregen konnte, war die Hand, welche, wohl der Hitze wegen, vom Handschuh entblößt, unbeweglich auf dem seidenen Kleide lag. Der dunkle Hintergrund ließ zuweilen erkennen, daß sie klein und schmal war, und wenn das flackernde Licht über die schlanken Finger dahin glitt, glichen sie den sammtartigen, langgestreckten Blättern der japanischen Lilie. Der Stein eines Ringes blitzte zuweilen dazwischen wie ein matter Stern, je nachdem ihn ein sekundenlanger Lichtblick traf, und machte das zarte Gebilde nur um so reizender.

War es die Erinnerung an die Lilie, die den Botaniker fesselte, oder sonst etwas, genug, die Blicke des jungen Mannes blieben auf der Hand haften und ergötzten sich daran, wie sie bald im Dunkel verschwamm, bald wieder dämmernd wie der Mond aus einer dunkeln Wolke hervor trat. Er konnte dies um so ungestörter thun, als die Besitzerin der Hand ihn gar nicht beachtete und nicht minder stumm als die übrige Gesellschaft nur zuweilen zu dem phantastischen Lichte über ihr ihre Augen erhob, die dann groß und dunkel erschienen. Endlich gab ein Pfiff das

Digitized by Google

Zeichen, daß man sich einem Theil des Zieles nahe, und riß den jungen Mann, Gustav Welden, aus seinem träumerischen Anschauen.

„Nun," dachte er, „werden mich wohl die Laternen der Halle belehren, welchem Blendwerk ich seit einer Viertelstunde meine Betrachtung widme, mögen sie aussteigen oder nicht." Daß Letzteres geschehen würde, ward indeß aus den Bewegungen der Damen ersichtlich, aber — Gustav hatte sich verrechnet. Der Gang des Zugs ward ruhiger, endlich stand er ganz still, aber es blieb dunkel wie zuvor und die neben ihm sitzende Dame sagte: „Mein Gott, der Zug ist so groß, daß er nicht ganz unter die Halle fahren kann; wir müssen hier einen zweiten Sprung machen." Ehe noch jemand antworten konnte, riß der Condukteur die Thüre auf und forderte die nicht weiter Reisenden auf, auszusteigen. Dieß war jedoch wirklich eine schwierige Sache. Der Regen goß fortwährend in Strömen herab und gute Springer mußten es sein, die da heraus wollten, denn erst etwa drei Fuß unter dem Wagentritt war fester Boden zu finden. „Wie werden wir da herauskommen?" sagte abermals die Dame, welche zuerst gesprochen und die dem Ausgang zunächst stand. Gustav besann sich nicht lang, er sprang heraus, stellte sich neben die Thür und mit seiner und des Condukteurs Hülfe stand die vorderste Schöne bald glücklich auf festem Grunde. Nun kam die andere; sie reichte dem Condukteur die eine, Gustav die

Digitized by Google

andere, die so lang betrachtete Hand und glitt so flüchtig zwischen diesen beiden Stützen zur Erde, daß er wenigstens hoffen durfte, keiner sechzigjährigen Schönen diesen Ritterdienst erwiesen zu haben. Aber wie war ihm denn, als die kleine, weiche Hand so ruhig in der seinen lag, leicht wie ein Blumenblatt, mild erwärmend wie der erste Strahl der Frühlingssonne! Er konnte sie nicht los lassen, wie mit magischer Gewalt blieben seine Finger darum geschlossen, als sie sich schon zum Gehen wandte. Sanft zog sie nun ihre Hand aus der seinigen, flüsterte mit angenehmer Stimme ein freundliches: danke Ihnen! und war mit ihrer Begleiterin verschwunden.

Gustav stürzte ihnen nach, er glaubte noch zu sehen, wie sie in einen Wagen stiegen, und dahin war der Traum einer Viertelstunde, eine Phantasmagorie, welche die Eisenbahnen, die man so gern und mit gewissem Unrecht die prosaischen nennt, tausendfach hervorzaubern. Einen Augenblick besann sich Gustav, ob er weiter reisen, oder die Spur der Damen, die ihn plötzlich so lebhaft interessirten, verfolgen solle. Verfolgen — aber wie? Die ganze Thorheit eines solchen Beginnens durchzuckte ihn, und fast beschämt über sich selbst, drückte er sich wieder in seine Wagenecke, um nach einer weiteren halben Stunde sein heutiges Ziel in jener bedeutenden Handelsstadt zu finden, in welcher die Eisenbahnnetze, die Nord- und Süddeutschland verbinden, sich an einander anschließen. Dort

Digitized by Google

wollte er mit einem vorausgeeilten Freunde zusammentreffen zu einer Fußwanderung durch die lieblichen Thäler des Taunus, die gerade um diese Zeit in ihrem schönsten Schmucke, dem reichsten Wiesenflor, erblühen und dem Botaniker manche interessante Ausbeute versprachen. Der Unsrige dachte aber jetzt weder an Kryptogamen noch an Phanerogamen, sondern sah in wachem Traume noch immer die schmale, feine Hand vor sich, die seine Blicke gefesselt und deren Druck er empfunden hatte. Das tückische Licht war nun ganz erloschen und die völlige Dunkelheit begünstigte die Phantasiemalereien des schwärmerischen Professors, der die zarten Finger noch immer zwischen den seinigen zu halten meinte.

II.

„Du bist ein Narr!“ werden unsere Leser mit Gustav Weldens Freund, dem wohlbestallten Professor der Anatomie zu F., Eugen Boden, ausrufen, wenn sie erst den Grund dieses zarten Compliments erfahren haben. Die beiden Freunde lagerten an einem sanften Abhang des niedern, in die Ebene vorspringenden Bergrückens, auf dem die Ruine K., zur Zeit der Raubritter und Wegelagerer ein gefürchteter Name, täglich mehr in Schutt und Trümmer zerfällt. Sich abwendend von diesen fossilen Resten der Feudalzeit, schweifte ihr Auge hinaus auf die Thäler und Höhen, welche die ewig junge Natur hier auf's

Digitized by Google

Neue in ihr lieblichstes Gewand gehüllt hatte. Wer es noch nicht gesehen, hat keinen Begriff von dem Blumenschmelz, welcher um diese Zeit die Wiesen des Taunus in einen Teppich verwandelt, dessen Farbenpracht alle Werke der Kunst weit überstrahlt. Von zahllosen kleinen Bächlein durschnitten, geben sie unzähligen Orchideen die üppigste Nahrung, und in allen Schattirungen des Regenbogens erblüht die duftige, zierliche Blume auf dem saftigen Stengel, der sich hoch über die rings anschwellenden Gräser erhebt. Die Königin unter der bescheideneren Wiesenflora, war sie es vornehmlich, die den jungen Botaniker angelockt, und gefüllt mit den seltensten Exemplaren derselben, lag seine Pflanzentrommel neben ihm. Er selbst schaute träumerisch hinauf in die Wipfel eines zahmen Kastanienbaums, der seine breiten Aeste über ihm ausstreckte. Ein ganzes Wäldchen dieses anmuthigen Baums zog sich zerstreut an den grünen Abhängen hinab. Seltsam contrastirte das matte Hellgrün der erst im Entfalten begriffenen Blätter mit dem dunkleren Laub der umstehenden Obstbäume, und ließ die Kinder des Südens nur um so malerischer hervortreten. Der tiefblaue Himmel, der das ganze herrliche Bild überwölbte, gab ihm vollkommen den Reiz einer italienischen Landschaft, und so linde Lüfte wehten, als kämen sie eben vom Mittelmeer und wollten mit freundlichem Kosen die Kastanien ermuthigen, alle Knospen zu sprengen und das federartige Laub vertrauend hervorspießen zu lassen.

Digitized by Google

Und wie nahm sich denn der Mensch aus, inmitten dieses harmonischen Bildes voll Frieden und süßer Schönheit? Wer dieß einmal zu schauen vermöchte mit dem unbefangenen Blicke des Schöpfers! Doch möge kein irdisches Auge beleidigt werden beim Anblick unseres Freundes Eugen, der lang ausgestreckt auf dem weichen Rasen lag und wenigstens eine Million armer Grashalme und unzählige Schlüsselblumen durch das mächtige Embonpoint seiner Gestalt zu Boden drückte. Da er nicht groß war, trat die hier angedeutete Eigenschaft um so auffälliger hervor, und das breite, vollkommene Gesicht paßte vortrefflich zu der stämmigen, corpulenten Gestalt. Unter der breiten Stirne lagen ein Paar braune Augen, in denen es fortwährend von Spott, Muthwillen und Schelmerei blitzte. Der breite Mund hielt, was die Augen versprachen, und floß beständig über von Witz und Neckereien. Das runde Kinn vollendete das Bild des genialen Lebemannes, dem nichts über eine leckere Tafel und einen guten Spaß geht. Wer da glaubt, die Wissenschaft vertrage sich nicht mit diesem Zug zum Lebensgenuß, irrt gewaltig. Die Zeit der Fauste, die in dunkler Kammer über die Gesetze des Lebens und der Natur brüteten, ist vorüber; die laute Welle des Lebens rauscht dicht neben dem geheimnißvollen Born der Wissenschaft, welche nicht mehr schroff und einsam auf steiler Höhe erblüht, und Eugen Boden war am Anatomietisch eben so tüchtig wie an der Wirthstafel, und

Digitized by Google

seinem Secirmesser und seinem geistvollen Vortrag folgten die Augen und Ohren der Hörer mit gleicher Begierde.

Wie das Ungleichartige sich oft am liebsten zu einander gesellt, so hatte er sich an Gustav Welden angeschlossen. Dieser war sein gerader Gegensatz. Schlank gebaut, die Stirne von hellbraunen Locken umflogen, in den stillen, blauen Augen ein träumerisches Hinstarren, der kleine, weiche Mund oft von einem ernsten Lächeln umschwebt: so verrieth sein ganzes Aeußere auf den ersten Blick den tiefsinnigen Mann, das mehr ideale Streben, die Abneigung gegen das laute Geräusch des Lebens. Er paßte vortrefflich für seinen Beruf und dieser für ihn. Von frühester Jugend daran gewöhnt, einsam in Berg und Wald herumzustreifen, halbe Tage lang einer seltenen Blume, einem Schmetterling nachzujagen, wandte er sich sehr natürlich dem Studium der Naturwissenschaften und vorzugsweise dem der Botanik zu, welches ihn nach mühsamen Untersuchungen doch fortwährend wieder hinaus in's Freie rief. Ziemlich unabhängig in seinen Vermögensverhältnissen, konnte er um so ungestörter seinem Lieblingsstudium nachleben und begnügte sich vorläufig gern mit der wenig einträglichen, aber ihm ganz zusagenden Stellung eines außerordentlichen Professors der Botanik an der kleinen Universität F. im reizenden Breisgau.

Eugen war es wohl zufrieden, als sein Freund ihm vorschlug, ihn auf einer seiner gewöhnlichen Ferienfußwan-

Digitized by Google

derungen zu begleiten und für einige Tage die Menschenleiber über den zärteren Blumenleibern zu vergessen. Die Fußwanderung hatte begonnen und wir finden sie gerade in dem Moment, wo es disharmonisch genug zwischen Vogelgezwitscher und Blumengeflüster aus Eugens Munde erscholl: „Du bist ein Narr!“ nachdem er in staunender Bewunderung eine Zeitlang darüber nachgedacht hatte, wie ein vernünftiger Mensch auch nur zwei Minuten lang über ein so unbedeutendes Abenteuer nachsinnen könne, als das war, welches Gustav ihm eben mitgetheilt hatte, und welches nichts anderes als seine Begegnung auf der Eisenbahn betraf.

Gustav richtete sich halb empor, sah den Freund an und sagte lächelnd: „Du magst recht haben, aber daß ich ein solcher Narr bin, wußtest du ja schon lange. Ich hänge gern meinen Träumen und Phantasien nach, und wo wäre dieß mehr erlaubt, als unter diesem blauen Himmel, unter diesen grünenden Bäumen? Laß mich immerhin denken, ich hielte die kleine, weiße Hand noch zwischen der meinen, drückte sie an meine Lippen, fühlte ihren Gegendruck — kann es eine unschuldigere Freude geben?“

„Nein, das ist mehr als Träumerei, das ist baare Thorheit!“ rief der Andere ungeduldig. „Seit zwei Tagen redest du fast kein Wort, läufst an den prachtvollsten Pflanzen vorüber, und ich muß mich bücken und sie für dich pflücken, damit wir doch nicht ganz umsonst in der

Digitized by Google

Welt herumziehen." — „Was deinem breiten Rücken wohl bekommen möge," erwiederte Guſtav lachend. „Aber warſt du denn noch nie verliebt, daß du mir dieſe kleine Schwärmerei ſo mißgönnſt, daß es dich in Harniſch bringt, weil ich noch zwei Tage lang an die Dame meines Herzens denke?" — „Nein, es wird immer toller!" rief Eugen. „Nun iſt ſie ſchon die Dame ſeines Herzens, weil ſie muthmaßlich, nur muthmaßlich ein paar weiße Hände hat, die vielleicht einer Putzmacherin oder Schauſpielerin angehören! Mir wäre dieß nun freilich völlig einerlei, inſofern ſich Jugend und Schönheit damit paarte, aber du Unſchuldsmenſch, du eingefleiſchte Solidität, du würdeſt bei dieſer Entdeckung vor ihr flüchten, wie vor dem böſen Feind."

„Wer weiß!" ſagte Eugen halb im Ernſt, halb im Scherz, „wer weiß! der magnetiſche Zug in meiner Hand war ſo ſtark, der elektriſche Strom fuhr ſo ſchnell und gewaltſam durch mein Herz, daß ich mich vielleicht ſelbſt entſchließen könnte, eine Schauſpielerin oder Putzmacherin an den Altar zu führen, wenn, ja wenn —"

„Wenn die Schöne erſt aufgefunden wäre," rief Eugen. „Ja, ſiehſt du, wäre dazu die geringſte Hoffnung vorhanden, ſo ginge ich mit dir bis an's Ende der Welt, nur um des Spaßes wegen, und um zu erleben, daß eine fünfzigjährige Huldin, die beinahe deine Großmutter ſein könnte, der Zitteraal war, der deine Nerven und dein Blut in Wallung brachte, oder eine ſo wunderbare Schönheit, daß bei

Digitized by Google

ihrem bloßen Anblick dein ganzer magnetiſcher Schwindel zu Eis erſtarret. O, nur eine kleine Spur, damit ich dir beweiſen könnte, welche Bewandtniß es mit deinem vielgerühmten und längſt erwarteten Zug des Herzens hat! Aber ſelbſt wenn die „Schönhändige“ da vor uns ſtünde, würde dein blödes Auge ſie ſicher gar nicht erkennen; oder vertrauſt du auch hierin abermals auf deinen Zug des Herzens?“

„O,“ rief Guſtav feurig, „noch nach hundert Jahren würde ich den Druck dieſer Hand wieder erkennen, wie die zarten Finger ſich um die meinen ſchloſſen, als ſie ihr zur Stütze dienten! Spotte, ſoviel du willſt, dieß bleibt ſicher, dieſe Hand würde ich unter tauſenden wieder heraus fühlen.“

„Dann weiß ich dir keinen beſſern Rath, als nach D. zu reiſen und dort allen Frauenzimmern, jung und alt, groß und klein, die Hand zu drücken, vielleicht findeſt du die Rechte. An komiſchen Verwicklungen wird es dabei auch nicht fehlen. Aber dieß Eine ſage ich dir, wenn ich mich je verheirathe, dann rührſt du mir die Hand meiner Frau nicht an. Noch beſſer wäre es, du machteſt dich zum Dichter, um eine neue Auflage des alten italieniſchen Liebesſängers Conti zu bilden, der einen ganzen Band über die ſchöne Hand ſeiner Geliebten zuſammenreimte und ſie unter dem Titel: „Die ſchöne Hand“ herausgab.“

„Auch nicht übel,“ ſagte Guſtav, „aber nun laſſe es nur gut ſein, du nimmſt die Sache ganz gegen deine Ge-

Digitized by Google

wohnheit viel zu ernſthaft. Du weißt, daß ich von jeher eine Paſſion für ſchöne Hände hatte und mit wahrem Vergnügen die Abhandlung von Carus über dieſen Gegenſtand ſtudirt habe. Ich habe mich ſeitdem daran gewöhnt, den Menſchen beinahe eher nach den Händen, als in das Antlitz zu ſehen, um mir daraus eine Idee über ihre Weſenheit zu abſtrahiren. Nun kann ich dich verſichern, daß meine Unbekannte, wenn mich anders das Irrlicht nicht allzu grauſam täuſchte, eine der ausgeprägteſten ſeeliſchen Hände hatte, welche ich noch geſehen habe, und die Berührung derſelben erweckte in mir die ſonderbarſten und weichſten Empfindungen."

„Seeliſche Hände! Unſinn!" unterbrach ihn Eugen; „ſchöne Hände ſind ſchöne Hände und damit fertig. Ich ſehe auch eine zarte, weiße Hand lieber als eine große, rothe; aber Syſteme darauf zu bauen, iſt abgeſchmackt. Gehe mir nun vollends noch zu den Phrenologen über, dann iſt's mit unſerer Freundſchaft zu Ende. Von den Klopfgeiſtern biſt du wohl auch ſchon angeſteckt, nach allem zu ſchließen, was du mir vorhin von elektriſchem Strom, magnetiſchen Empfindungen u. ſ. w. vorgefaſelt haſt."

„Bah," lachte Guſtav, den die üble Laune des Freundes aus ſeiner Träumerei aufgerüttelt und heiter geſtimmt hatte, „ſo weit als unſere Herzensanſichten gehen unſere wiſſenſchaftlichen Wege doch nicht auseinander. Du biſt im Stande, dir eine Frau durch die Zeitung zu ſuchen, ich

Digitized by Google

denke, die meinige käme für mich direkt vom Himmel herab; ich glaube an die Zauberkraft der Liebe, welche die Herzen oft auf die wunderlichste Weise zusammenführt; du betrachtest, ganz im Geiste unserer Zeit, die Ehe wie ein Geschäft. Doch dieß soll unsere Freundschaft keineswegs stören. Von der kleinen Hand erzähle ich dir nichts mehr, gehe auch nicht nach D., um sie unter tausenden herauszusuchen, aber ganz leise und heimlich halte ich sie an mein Herz gedrückt und warte —" — „Bis an den jüngsten Tag!"

„Wer weiß, bis an den jüngsten Tag!" rief Gustav neckisch. „So lange dieses Gefühl frisch in mir bleibt, brauche ich kein anderes. Aber jetzt komm', meine Kehle lechzt nach Erquickung auf das lange Geschwätz, und wie?" fuhr er fort, indem er sich im Aufstehen verwundert umsah, „muß ich heute der Mahner dazu sein? Das erstemal im Leben vielleicht!"

„Gott Lob und Dank, daß du wieder auf eine vernünftige Idee kommst," sagte Eugen aufspringend, nachdem er sich noch einigemal im Grase ausgestreckt und gedehnt hatte. „Vorwärts! und alle Sammetpfötchen der Welt sollen leben! Aber von der deinigen will ich nun nichts mehr hören!"

Es ist nicht unsere Absicht, die Freunde auf ihrer weiteren Wanderschaft zu begleiten. Genug, daß sie Beide, vollkommen befriedigt davon, zu ihren gewöhnlichen Berufsbeschäftigungen zurückkehrten. — Gustavs kleines Aben-

Digitized by Google

teuer wurde nur noch vorübergehend scherzhaft erwähnt und war nach wenigen Wochen von Eugen fast vergessen, der, an die phantastisch träumerischen Neigungen seines Freundes gewöhnt, immer neue Gelegenheit fand, kleine Züge dieser Art an ihm zu geißeln, und darüber die alten vergaß.

Mit Gustav war es anders, er rief sich gern und oft die süße Empfindung jenes Abends zurück, und die Leser mögen sich darüber nicht allzusehr wundern: dieses träumerische sich Zurückversetzen entsprang ganz folgerichtig aus seiner innersten Natur. Die romantische Ader im Menschenherzen pulsirt unaufhaltsam fort, im einen mehr, im andern weniger, und gerade die jetzige Herrschaft des Materialismus ist bei den einzelnen oft am wenigsten dazu geeignet, sie zu zerstören. Gustav besaß im täglichen Leben ganz den klaren Blick des Mannes, wie unsere Zeit ihn braucht. Er erkannte hinter den positiven materiellen Strebungen der Wissenschaft den tiefen, geistigen Gewinn. Er sah das immer mehr hervortretende Zusammengreifen der zu Tage geförderten Wahrheiten, sah mit freudigem Staunen, wie die Riesenschritte der Wissenschaft immer dringender, immer gewaltiger in die socialen Zustände eingreifen und Anschauungen erwecken, Gesichtspunkte aufstellen, die noch vor wenigen Jahrzehnten erst wie blasse Sterne am Horizont des Fortschritts erschienen. Der Kampf mit der Materie, das Ablauschen und Abzwingen ihrer Gesetze und Ge-

Digitized by Google

heimniſſe, die Dienſtbarmachung derſelben auf den Wegen der Induſtrie und des Handels war für ihn ein erhebendes Schauſpiel. Es erſchien ihm dieß nicht, wie ſo vielen, als Unterwerfung unter die Herrſchaft der Materie, ſondern als Bekämpfung, als Unterjochung derſelben. Er erkannte im Gelde nicht den Herrn, ſondern den Knecht unſerer Tage, der ewige Beſitzthümer an's Licht fördert.

So wirkte er unabläſſig und mit freudigem Muthe auf dem Boden ſeiner beſonderen Wiſſenſchaft. Sie war ja nicht mehr eingezwängt in die ſtarren Formen der Claſſifikation, ſie war ein lebendiges Glied geworden in der großen Kette der zuſammenwirkenden Kräfte, und Hand in Hand mit der großen Schweſter Chemie durfte ſie hoffen, der Cultur des Bodens bald neue Geſetze vorzuſchreiben. Sein Geiſt alſo fühlte ſich befriedigt und erhoben, und in weiterem Sinne auch ſein Herz. Aber die Menſchenbruſt beherbergt neben dem großen, gewaltigen Herzen, das der ganzen Menſchheit ſchlägt, noch ein kleines, ganz individuelles, deſſen Streben allein dahin geht, die Eine Bruſt zu beglücken, in der es zitternd pocht. Und dieſes Herz empfindet oft bitter genug den Jammer des täglichen Lebens, den Lärm des ewigen Ringens und Strebens, die kalte Theilnahmloſigkeit, die ihm auf jedem Schritte begegnet. Es will ſein kleines, beſchränktes Glück für ſich ſelbſt, ein Hüttchen auf grüner Flur, eine Spanne Landes, die ihm allein gehört und auf der es

Digitized by Google

seinen Altar baut. Je tiefer die Menschenbrust für das Wohl der Menschheit empfindet, je sehnsüchtiger ist ihr Drang nach einem kleinen Theil eigner Befriedigung, aus welcher die Seele neue Kraft und Thatenlust schöpft. So fühlte Gustav und mit ihm empfinden Tausende und aber Tausende das Nämliche, die nach außen mit demselben ruhigen, überzeugten Blick in die Wirbel unserer gewaltigen Zeit hinabsehen.

Und hier, im Suchen nach diesem Glücke war es, wo seine träumerische Natur ihr volles Recht zurückforderte. In's Mysterium der Liebe sollte ihm die kalte Hand der Wirklichkeit nicht eingreifen, dort wollte er ahnen und nicht schauen. Wie eine goldene Wolke sollte die Liebe sich auf sein Herz herabsenken und ihn dem Irdischen entrücken; ein willenlos Besiegter wollte er zu ihren Füßen liegen, aber nicht suchen — um Gotteswillen nicht suchen nach dem, was wie ein heiliger Wetterstrahl seine Seele erleuchten sollte. Je klarer er in der Wissenschaft sich dem Leben zuwandte, je zäher hielt er an diesen ersten Jünglingsschwärmereien, an dem von seinen praktischeren Freunden längst überwundenen Standpunkt fest. Auf diesen einen Punkt hatte sich die ganze unterdrückte Schwärmerei seines Wesens concentrirt, hier hoffte und verlangte er poetische Erfüllung, während alles Andere in ihm sich dem Bedürfniß seiner Zeit und seines Berufs gefügt hatte.

Nun sollte man sich billig wundern, daß ein so gestimm-

Digitized by Google

tes Herz nicht schon lange den Gegenstand seiner Träume gefunden, aber die Ironie des Schicksals traf auch ihn. Eine flüchtige Jugendneigung abgerechnet, die fast noch in die Knabenzeit fiel, fühlte er sich nur auf Momente hie und da angezogen. Der Zauber eines schönen Auges, einer lieblichen Gestalt machte sich bei ihm so gut wie bei Andern geltend, aber eben weil er nur durch die Phantasie wollte gefangen werden, stand sein Verstand ihm selber unbewußt ewig auf der Lauer und zersetzte im voraus jeden tieferen Eindruck.

Außerdem war auch Gustav schwer zu befriedigen, sein wirklich rein und ideal gestimmtes Herz konnte nur durch das wahrhaft Hohe und Schöne gerührt werden; aber, wir wissen es ja Alle, dieses findet sich nicht häufig und seine Begegnungen mit dem weiblichen Geschlecht gingen alle so platt und prosaisch ab, die jungen Damen waren alle so freundlich und lächelnd, so Eine wie die Andere — die Romantik der Liebe wollte dem romantisch Suchenden nicht lächeln und er fühlte dieß oft schmerzlich und tief.

So ward der Mann äußerlich beinahe zum Weiberfeind; er hielt sich mehr zu den gebildeten Frauen von mehreren seiner Freunde und Collegen, und alle Bemühungen derselben, ihn für diese oder jene Heirath zu stimmen, scheiterten an der kühlen Ruhe seines Herzens. Die Gegengründe, welche er geltend machte, erwarben ihm bald genug den Namen eines Schwärmers und er ließ es sich lächelnd

Digitized by Google

gefallen, wenn man ihn so nannte. Bei den Frauen nützte ihm dieses Prädikat am Ende eher, als daß es ihm schadete, und die Männer schätzten ihn darum nicht minder als Gelehrten und Mann von Geist und Charakter. Was Wunder nun, daß dieses Herz, so spröde und doch so zerbrechlich, weil ja jede Stunde den erwarteten Glockenton anschlagen konnte, unter dem Druck der kleinen Hand zerbrach und mit unendlichem Sehnen dem Verlangen nachhing, die zu schauen, der sie angehörte! Eben weil dem Verstand hier jeder Anhaltspunkt fehlte, konnte die Phantasie um so mächtiger wirken, sie zauberte ihm die lieblichsten Bilder, die wunderlichsten Verkettungen vor die Seele, und es ward ihm zuletzt fast zur fixen Idee, daß dieses ahnungsvolle Räthsel sich noch einmal in wunderbarer Weise für ihn entwickeln würde. Damit schien denn sein Herz jedem neuen Eindruck völlig verschlossen, mit einem gewissen Behagen empfand er den ruhigen, sanften Zauber, der ihn umfloß, und wer konnte ihm am Ende das Recht bestreiten, sich öfter selbst zu wiederholen: „So lange dieses Gefühl frisch in mir bleibt, brauche ich kein anderes."

III.

Auf dem Schloßberge, an dessen Fuß die freundliche Universitätsstadt sich lehnt, war eine kleine heitere Gesellschaft versammelt. Den Mittelpunkt derselben bildete eine junge Dame von mehr anziehender, als gerade reizender

Digitized by Google

Persönlichkeit. Der schönste Schmuck, welcher Auguste Wieland zierte, war ein auffallend klares und ausdrucksvolles Auge, dessen Schimmer, besonders wenn sie im Sprechen sich belebte, einen so seltenen Zauber um sie ergoß, daß man gerne vergaß, daß die Natur sie zwar liebevoll, aber nicht gerade verschwenderisch bedacht hatte. Es war in ihr ein tiefes, geistiges Leben, und der Blick ihres dunkeln Auges erschien als der treue Spiegel desselben. Etwa vierundzwanzig Jahre alt, hatte sie schon frühe des Lebens Schattenseiten neben seinen Lichtblicken kennen gelernt, und zwar genug davon, um ihr Gemüth zu reifen, ihrem Charakter Festigkeit zu verleihen; aber doch nicht so viel, um ihrem Geiste seine frische, bewegliche Heiterkeit zu rauben. Diese Vereinigung von fast kindlichem Scherz und Ernst machte sie überall zum gern gesehenen Gast, und mit Ungeduld hatte man sie schon seit mehreren Monaten in F. erwartet, wo eine ältere Freundin von ihr, die Gattin des Professors P., ihr ein treues, liebendes Herz bewahrte. Endlich war sie da, und eben jetzt ruhte ihr Auge in stiller Freude auf dem reizenden Panorama, welches sich weit umher ausbreitete.

Freund Eugen saß neben der liebenswürdigen Auguste auf einem bemoosten Felsstück und würzte den Naturgenuß durch lustige Bemerkungen, fortwährend bemüht, wie er selbst sagte, dem allzu großen Enthusiasmus, sobald er sich regen wollte, die Flügel zu beschneiden. Doch brauchte er dieß bei seiner Nachbarin nicht zu fürchten; eine leiden-

Digitized by Google

schaftliche Verehrerin der Natur, war sie doch selbst zu natürlich, um derselben mit dem gewöhnlichen „göttlich, entzückend, himmlisch" ihren abgeschmackten Tribut darzubringen. Sie begnügte sich gewöhnlich mit dem bloßen Schauen, und wenn sie heute zuweilen in die abgedroschene Naturextase zu gerathen schien, so war es nur, um ihren Nachbar zu necken und zu spaßhaften Erwiederungen anzureizen.

„Aber, dieß ist wirklich wundervoll!" rief auf einmal Auguste, die einige Minuten lang in stilles Anschauen versunken dagesessen, und der Ernst in dem weit geöffneten, strahlenden Auge bewies, daß sie dießmal nicht aus Schelmerei in den enthusiastischen Ausruf ausbrach. Der Anblick zu ihren Füßen rechtfertigte ihr Entzücken. Die Sonne war bis an den äußersten Rand des Horizonts vorgerückt, und ihr feuriger Ball schwebte eben über den bläulichen Linien der Vogesen, die sich auf dem Hintergrund des Himmels sanft abzeichneten. Als sei es der Sonne leid, die Erde zu verlassen, ohne ihr den letzten und schönsten Abschiedsgruß zu senden, flammte sie noch einmal auf in rothen, mächtigen Gluthen. Durch die Bogen und Fenster des Münsters fluthete das glühende Licht, und als ob auf einen Moment der Geist sichtbar werden wolle, welcher einst in andächtiger Verzückung diese Hallen gewölbt, diese Mauern gethürmt, so leuchtete das ehrwürdige Monument einer hinabgesunkenen Zeit, wie von einem inneren Lichte

Digitized by Google

verklärt, in strahlender Helle. Die niedern Dächer der Stadt streifte der Gluthblick nur mit einem schwachen, rosigen Schimmer als matte Folie, und Auguste hatte Recht, als sie ausrief: „Liegt der Dom nicht vor uns wie ein prächtiger Edelstein, dem dieses ganze weite Land, diese Stadt, diese Berge und grünen Ebenen nur zur Fassung dienen sollen — die Natur dem Werke des Menschengeistes?"

„Gemach, mein Fräulein!" erwiederte Eugen. „Wenn der Sonnenuntergang Sie zu sehr afficirt, dann denken Sie an Heine und das Fräulein vom Meere." — „Ich brauche nicht an Heine zu denken," sagte Auguste, „ich habe den Spötter schon neben mir. Aber stille!" setzte sie hinzu und deutete mit aufgehobenem Finger rückwärts.

Alle schwiegen und lauschten. Von einer kleinen, mit Gebüsch bedeckten Erhöhung hinter ihnen, wo die Aussicht noch freier war, erscholl eine kräftige Männerstimme und sang in ausdrucksvollen Tönen des Schäfers Abendlied. Unter dem Gesange verbleichte und erlosch das glühende Bild; die Sonne sank hinter die Berge, und als die letzten Töne des Liedes verklungen waren, bedeckte nur noch jener bläuliche Duft, welcher der Abenddämmerung vorangeht, die Gegend.

„Meine Herren und Damen, die Schnupftücher heraus!" rief Eugen, der geschworene Feind jeder gehobenen Stimmung, mit starker Stimme und brachte mit affektirter Ge-

Digitized by Google

berde das ſeinige an die Augen. Aber dießmal belächelte ihn niemand, als er ſich ſelbſt; der Moment war kein gemachter, ſondern ein wirklich ſchöner und ergreifender, und keines der Anweſenden empfand dieß tiefer als Auguſte, welche ſich etwas unwillig von dem immer luſtigen Nachbar abwandte.

„Dieß war Weldens Stimme, ganz gewiß!“ ſagte nun Marie, Auguſtens Freundin; „er ſingt das Lied oft und gern. — Aber warum iſt er denn nicht mit uns gegangen?“ wendete ſie ſich fragend gegen ihren Mann. — „Er wußte es wohl ſelbſt nicht recht,“ erwiederte dieſer. „Irgend eine Blume blüht auf irgend einem Berg und dieſe mußte er holen.“

„Er wird jeden Tag weniger zugänglich,“ ſagte Eugen; „das Blumenholen wird bei ihm nachgerade zur Manie.“ — „Dies iſt ja auch nur ein Vorwand für ihn, um draußen ungeſtört umherſchweifen zu können,“ erwiederte Marie eifrig, „und gerade ſein tiefer Sinn für die Natur macht ihn zu dem weichen und liebenswürdigen Menſchen, den mein Mann und ich hochſchätzen.“

„Ja, ja, meine liebe Frau Profeſſorin,“ rief Eugen, „wir wiſſen, daß Freund Guſtav ſich Ihrer ganz beſondern Huld, wie faſt der aller Damen zu erfreuen hat. Schade, daß er ſo wenig Nutzen davon zieht,“ ſetzte er halb leiſe hinzu, und dann zu Auguſte gewendet, fragte er: „Kennen Sie Herrn Profeſſor Welden?“ — „Wir wechſelten geſtern

Digitized by Google

einige flüchtige Worte mit einander, als ich ihm bei meinen Freunden vorgestellt wurde," lautete die gleichgültige Antwort. — „Können Sie schwärmerische Männer leiden, mein Fräulein?" fuhr Eugen fort. — „Nicht sehr, sie müßten denn sehr genau wissen, wofür sie schwärmen." — „Nein, Sie dürfen dieselben gar nicht leiden können, Sie sind viel zu gescheidt dazu. Ich habe Sie zwar vorhin etwas in einer sentimentalen Stimmung gestört, aber das kommt bei Ihnen gewiß nur auf Augenblicke. Sie sind verständig, realistisch, Sie sind ganz nach meiner Art, gestehen Sie es selbst."

Auguste hatte ihm lächelnd zugehört; sie sah ihn nun eine Minute lang forschend an, schüttelte leise den Kopf und sagte: „Einigermaßen ja, aber nicht so ganz, wie Sie glauben, ach nein, noch lange nicht!" — Sie bemerkte den pfiffigen Blick nicht, mit welchem Eugen sie von der Seite betrachtete.

Nahende Schritte wurden hörbar und heraus zwischen den Büschen trat eine schlanke Männergestalt, in der wir sogleich Gustav Welden erkennen. Er schien einen Moment betreten, sich so plötzlich mitten in der Gesellschaft zu finden, deren Einladung zu einem Spaziergang er ausgeschlagen hatte; aber Professor P. trat freundlich auf ihn zu, reichte ihm herzlich die Hand und sagte: „Da haben wir nun den Flüchtling doch. Ihre Freunde müssen fast wünschen, in Blumen oder Bäume verwandelt zu werden, damit Sie noch einige Notiz von ihnen nehmen."

Digitized by Google

„Verzeihung," sagte Gustav, indem er die übrige Gesellschaft begrüßte, „aber ich brauchte einige gerade jetzt blühende Pflanzen für das Werk, welches ich herausgebe, und konnte doch den Damen nicht zumuthen, mit mir in den Bergen herumzuklettern, um sie zu finden." — „Glauben Sie ihm nicht," rief Eugen; „er verkehrt da oben mit den Waldgeistern und Wassernixen, schreibt Gedichte auf die Bäume, und ich wette, wenn wir seine Pflanzentrommel aufschließen, so ist nichts darin zu finden, als die unsichtbare blaue Blume der Romantik."

Alle lachten und Marie sagte: „Schweigen Sie, ewiger Spötter, und Sie, Welden, nehmen Sie uns einmal mit auf Ihre botanischen Wanderzüge, Auguste und ich klettern wie die Gemsen, und wir werden dann am besten sehen, was es mit den Waldgeistern und Wassernixen für eine Bewandtniß hat." — „Von Herzen gern," erwiederte Gustav, „Sie sollen mit mir gehen, aber für heute will ich Herrn Boden gleich überführen und Ihnen von meinen Schätzen etwas mittheilen." Er öffnete die Pflanzentrommel und reichte jeder der Damen ein prächtiges Exemplar von Edelweiß.

„Sie können daran sehen," fuhr er fort, „in welche hohen Regionen ich mich verstiegen habe." — „O, du lebst immer in den höchsten Regionen," lachte Eugen, „und warst es sicherlich auch, der vorhin, nicht mich, denn ich bin ein schlechter Erdenwurm, aber unsere liebenswürdigen Ge-

Digitized by Google

fährtinnen in dieſe Sphären verzaubert haſt. Warſt du nicht der fromme Sänger des Abendliedes, der die Sonne in den Schlaf gelullt? Sie ſehen, mein Fräulein, daß ich auch poetiſch ſein kann."

„Beinahe," erwiederte Auguſte, und da Guſtav inzwiſchen die Frage bejaht hatte, wendete ſie ſich an dieſen mit den Worten: „Sie haben uns wirklich einen ſeltenen Genuß dadurch bereitet, Herr Welden." Die Anderen ſtimmten in das Lob mit ein, aber ehe Guſtav noch antworten konnte, fuhr Eugen ſchon wieder dazwiſchen: „Nie wird doch das Verdienſt richtig belohnt! Dieſer zarte Menſch läßt ſeine Freunde hingehen, wo es ihnen beliebt, treibt ſich in den Bergen herum, ſingt zuletzt ein Lied in die blaue Luft hinaus, ſein Glücksſtern führt ihn am Ende zu uns, und nun wird er mit Dank und ſchönen Worten übergoſſen, während ich für all meine Liebenswürdigkeit kaum einen freundlichen Blick erhaſche."

„Stille! der Neid ſpricht aus Ihnen," rief Profeſſor P. „Geizen Sie bereits nach freundlichen Blicken aus den ſchönen Augen unſerer lieben Auguſte?" — „Ja," rief Eugen und ließ ſich ſcherzend auf ein Knie nieder, obgleich es ihm etwas beſchwerlich fiel, „ja, reizende Auguſte, das iſt der Liebe heil'ger Götterſtrahl, der in die Herzen fährt, oder ſchlägt, oder trifft — — Nun, Guſtav, hilf mir doch, wie geht es weiter?"

„Seit wann muß ich dir bei deinen Liebeserklärungen

Digitized by Google

helfe?" entgegnete dieser und sah Auguste an, welche lachte, erröthete und zuletzt ausrief: „Stehen Sie auf, Herr Professor, stehen Sie geschwind auf, ich halte nicht das Mindeste von der Liebe heil'gem Götterstrahl, er rührt mich wahrlich nicht!" Unter dem allgemeinen Gelächter erhob sich Eugen etwas mühsam, und Gustav, der dicht neben Auguste stand, fragte: „Wirklich nicht? im Ernst oder Scherz?" — „Im Ernst nicht," erwiederte sie, etwas betroffen über die Frage, und Eugen sagte, indem er sich tief verbeugte: „Sie haben Recht, mein Fräulein, ich halte auch nichts davon, und Sie sehen daran abermals, wie gut wir einander verstehen." — „Ja wahrhaftig," fuhr Gustav heraus, „ganz deine Theorie! Sehr verständig!" setzte er mit leiser Ironie hinzu.

Auguste fühlte sie heraus und erröthete vor Aerger. Sie versetzte laut und mit einem ernsthaften Blick: „Ja, wer lieben will, muß auch bestimmt wissen warum. Dieser blinde Glaube an den Götterstrahl der Liebe hat schon manches Unheil angestiftet, und meiner Natur wenigstens widerstrebt nichts mehr, als dieses schwächliche Herumsuchen und Herumtappen des Herzens. Der rechte Mensch soll wissen, was er zur Beglückung seines Innern braucht." — „Bravo, Auguste," rief Professor P. Eugen drehte seinem Freund eine Nase, und dieser, der sich an seiner schwachen Seite angegriffen fühlte, versetzte abermals halb leise: „Sehr verständig!"

Digitized by Google

Dieſes Wort, welches Auguſte heute nun ſchon zum drittenmal aus dem Munde der zwei verſchiedenartigſten Menſchen hörte, war ihr höchſt fatal. Sie war wirklich verſtändig, aber nicht in dem nüchternen, hausbackenen Sinn, welchen man gewöhnlich damit verbindet. Sie fühlte ſich verletzt, daß man ſie ſo falſch beurtheilte und völlig mißverſtand. Sie ſah Guſtav feſt an und ſagte: „Sie mögen es nur verſtändig finden, aber ich glaube, es iſt zugleich wahr und gerecht und des ächten Menſchen, ſei er nun Mann oder Weib, würdiger, daß er erſt prüfe, ehe er das heiligſte Gefühl ſeines Herzens hingibt. Uebrigens," ſetzte ſie lächelnd hinzu, um die Unterhaltung wieder in den vorigen ſcherzhaften Ton zu bringen, „iſt es gar nicht einmal meine Schuld, daß ich ſo verſtändig bin. Ein ſehr gelehrter Profeſſor und berühmter Phyſiognomiker der Hand hat nach Prüfung der meinigen erklärt, ich würde nie mein Herz verſchenken, ohne genau zu wiſſen weßhalb. Alſo beklagen Sie mich, meine Herrſchaften, wenn der geheimnißvolle unerklärbare Zug des Herzens wirklich ſo nothwendig zu unſerem Glücke iſt."

„Wirklich?" rief Profeſſor P., „hat man Ihnen dieß geſagt?" Und alle Blicke richteten ſich unwillkürlich auf Auguſtens Hände. Völlig unabſichtlich ruhte ihre Linke auf dem grünen Moosteppich des Felsſtücks, auf welchem ſie ſaß, und zeigte ſich ſo in ihrer ganzen Schönheit. Zart, ſchmal, von faſt durchſichtiger Weiße, mit roſig gefärbten

Digitized by Google

Fingerspitzen bot sie zugleich ein Modell für einen Maler und das vollkommene Abbild der sogenannten psychischen Hand, von der wir wissen, daß sie Gustav Welden so sehr entzückte.

„Ihre Hand ist aber auch wirklich wundervoll," rief Eugen in seiner gewöhnlichen derben Manier, und Auguste erröthete tief, als sie dieselbe so plötzlich zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht sah. Sie zog sie schnell zurück, erwiederte rasch: „Darum habe ich es nicht gesagt!" und aufschauend gewahrte sie, wie Welden ihre Hand unverwandt betrachtete, während sie den Handschuh darüber zog. Eugen bemerkte es auch und schlug plötzlich ein lautes Gelächter auf, indem seines Freundes halb vergessene Schwärmerei ihm wieder einfiel. Gustav errieth die Ursache desselben und ward roth bei dem Blick, den er mit dem schalkhaften Freund wechselte, welcher seinerseits im höchsten Grad amüsirt schien.

„Aber, mein Gott, warum lachen Sie denn so sehr?" fragte Auguste erstaunt. „Waren Sie nie in D.?" lautete die Gegenfrage. „Ich? sehr häufig, wie Sie wissen; ich habe eine verheirathete Schwester da und komme eben von dort her, aber warum?" — „Machten Sie nie Ausflüge in die Umgegend?" fuhr Eugen immer lachend fort, während Gustav nur mühsam seine Fassung behauptete, denn der Spaß war ihm doch zu arg und er hätte den übermüthigen Frager gerne kopfüber den Schloßberg hinabgestürzt.

Digitized by Google

„Natürlich, sehr häufig," sagte Auguste, „aber welche Thorheit, mich so auf einmal" — „Hatten Sie nie dabei ein Eisenbahnabenteuer zu bestehen?" fuhr Eugen unerschütterlich fort. „Besinnen Sie sich wohl darauf!" — „Gottlob, nein; was wollen Sie denn nur?" — „Fuhren Sie auch nie auf der Eisenbahn bei Gewitter, Sturm und Regen?" — „Mehr als einmal," rief Auguste, indem sie aufstand; „aber nun bin ich diese interessante Inquisition müde und möchte Sie selbst fragen, ob Sie etwa ein verkappter Landjunker sind, der nicht mehr weiß, was er reden soll, weil Sie mich mit so schönen Fragen bestürmen?"

Eugen blies sich auf, dankte für das Compliment und war eben im besten Zug, die ganze Geschichte seines Freundes mit der nöthigen Würze aufzutischen; aber Marie, die schon einigemal zum Aufbruch gemahnt hatte, wiederholte ihre Bitte ernstlicher und Gustav benutzte die kleine Pause, Eugen zuzuflüstern: „Ich verbitte mir jede weitere Ausführung deines Scherzes; du würdest mich im höchsten Grad beleidigen, wolltest du jene kleine Schwärmerei zum weiteren Stichblatt deines Witzes machen. Dein Wort darauf, daß du nie mehr davon sprichst!"

„Nun, nun, nichts für ungut," sagte Eugen; „dein schmachtender Blick auf die wirklich schöne Hand von Fräulein Auguste war es allein, der meine Erinnerung daran neu belebte. Uebrigens," fuhr er fort, indem er neben Gustav hinter den Uebrigen drein schlenderte, „hättest du

Digitized by Google

mich ſollen weiter fragen laſſen. Trotz den ungünſtigen Antworten iſt ſie vielleicht dennoch deine myſteriöſe Schöne und wir hätten gleich auf dem Platz die rührendſte Scene erlebt. Du wäreſt ihr zu Füßen geſtürzt, hätteſt die ſchöne Hand ergriffen, ihr von deiner Liebe, Treue, Anhänglichkeit erzählt, während ich im verzweiflungsvollſten Schmerz — denn ſie gefällt mir wirklich — mich nicht in jenen Abgrund geſtürzt hätte. Fräulein Auguſte, ja, Fräulein Auguſte — ei, zum Teufel! ſie hätte dir wahrhaftig in's Geſicht gelacht und du würdeſt mit deinem Zug des Herzens verdientermaßen abgefahren ſein."

„Laß doch dein ewiges Spotten," unterbrach ihn Guſtav etwas gereizt. „Ich verlange nichts von dir, als dein Wort darauf, daß du jenes Vorfalls, welchen ich dir in einer unglücklichen Stunde mitgetheilt, gegen niemand mit einer Sylbe erwähnſt. Was das Fräulein betrifft, ſo iſt ſie mir höchſt gleichgültig, und hätte ich ihr tauſendmal an jenem Abend die hülfreiche Hand gereicht, ſo möchte ich's doch ſchwerlich für's Leben thun. Dieſes Frauenzimmer iſt mir zu ſuperklug; ich mag keine philoſophiſche, ſondern eine poetiſche Frau."

„Hm," meinte Eugen, „ich mag eine, die gut kochen kann und mich ein wenig in Ruhe läßt; im Fall ſich die Proſa und die Philoſophie der Dame ſo weit erſtrecken, wer weiß, wer weiß — Aber, armer Yorick," fuhr er nach einer Pauſe wieder fort, „du haſt wirklich Mißgeſchick und dauerſt

Digitized by Google

mich. Du ſchwärmſt für ſeeliſche Hände und nun kommt ein hochweiſer Profeſſor daher und entdeckt mit mathematiſcher Gewißheit, daß ſolche Hände ſich nur mit Bewußtſein verſchenken. O, armer Yorick."

IV.

Der Gegenſtand dieſer Unterhaltung war ziemlich einſylbig nach Hauſe gewandelt, und wir können es nicht verſchweigen, daß Auguſten noch am folgenden Tage Weldens: „ſehr vernünftig!" in den Ohren klang. Sie ſaß mit Marien bei einer Handarbeit traulich beiſammen, die Freundinnen plauderten von Dieſem und Jenem, zuletzt auch von dem geſtrigen Spaziergang, da ſagte Auguſte: „Was wollte nur euer Welden mit ſeinem: ſehr verſtändig! Es ſcheint mir ein ſonderbarer Menſch zu ſein." — „Ei behüte, nur in Bezug auf die Liebe hat er etwas ſchwärmeriſche Anſichten." Und ſie erzählte Auguſten ungefähr das, was wir dem Leſer bereits mitgetheilt haben.

„Pah," antwortete dieſe, „das iſt doch eigentlich recht fade für einen Mann, ganz à la Werther!" — „Du urtheilſt zu ſcharf; es mag eine Grille ſein, aber du mußt zugeben, daß ſie ihre ſehr poetiſche Seite hat."

„Nenne doch nicht poetiſch, was eigentlich nur ſchwächlich iſt! Wie kann ein vernünftiger Menſch noch heut zu Tage hinſitzen und warten, bis ihm die Gewäſſer der Liebe

Digitized by Google

über dem Kopf zusammenschlagen! Ein tüchtiger Mann prüft und wählt, was seiner Natur das Entsprechende ist. Liegt darin nicht mehr Poesie, nicht mehr Heiligkeit des Gefühls, nicht eine höhere Garantie künftigen Glücks, als in diesem Hangen und Bangen in schwebender Pein, welches auf äußere Eindrücke wartet?"

„Dann muß dir Boden sehr gut gefallen, der ganz genau weiß, was er will und nicht will, das heißt jedenfalls eine Braut mit Geld. Magst du ihn nicht?" — „Pfui, Marie, was mutheſt du mir zu! In Gesellschaft wüßte ich mir keinen bessern Nachbar, aber heirathen — nein, einen von diesen skeptischen Männern heirathen, welche die Ehe wie ein abzumachendes Geschäft betrachten, welche erst fragen: was hat sie? ehe sie sich darum bekümmern, was sie ist, das wäre mein Tod."

„Und doch verwirfst du Welden als Schwärmer? welch ein Widerspruch!" — „Weil ich in allem die schöne Mitte liebe. Es soll sich niemand in meine Augen, noch in mein bischen Geld vergaffen, ich will nur um meines innern Werthes willen geliebt sein. Ich mag den Leuten nicht wie ein Götterstrahl in die Seele fahren, und sie sollen mir's auch nicht!"

„Du bist köstlich; wenn sich nun aber einer unserer Herren gestern Abend stehenden Fußes in dich verliebt hätte?" — „Dann ließe ich ihn stehen bis an's Ende der Welt. Ueberhaupt, was ist dieß „verliebt" für ein häß-

Digitized by Google

liches Wort! Man sollte gar nicht denken, daß es sich vom schönen vollen Ton „Liebe“ ableitete. So viel kannst du mir glauben, einem Mann, der mir, nachdem ich ihn zwei- oder dreimal gesehen, eine Erklärung machte, müßte ich in's Gesicht lachen.“

„Nun, mein Mann und ich haben uns nach achttägiger Bekanntschaft verlobt und sind, wie du siehst, recht glücklich mit einander.“ — „Weil sich da einmal zufällig zwei gute, prächtige Menschen zusammengefunden haben; aber wie oft geschieht das Gegentheil! Nein, die Ehe wird nicht eher wieder ein heiliges Institut, als bis man sie nicht mehr so leichtsinnig schließt.“

„Im Princip hast du Recht, aber in der Wirklichkeit treibt der kleine Gott oft ein anderes Spiel. Hüte dich, hüte dich mit deiner Verständigkeit!“ — „Pah, ich fürchte mich weder vor euern rationellen, noch vor euern schwärmerischen Professoren!“ — „Auf den Letzteren lasse ich durchaus nichts kommen. Ich bin älter als du, und du darfst es mir glauben, es ist recht schön, wenn ein Mann heut zu Tage noch an ein Ideal in der Liebe glaubt.“

„Ja, dieß bestreite ich eigentlich nicht,“ antwortete Auguste etwas betroffen. „Doch stille, da kömmt der schwärmerische Professor in Person; hoffentlich folgt ihm der Rationelle bald nach, damit das Gleichgewicht nicht gestört werde.“

„Und du Gesellschaft zum Spotten findest. Aber wie

Digitized by Google

ich dich kenne, wird Welden doch noch dein Freund." — „Wollen sehen."

V.

Gustav hielt Wort und forderte nach einigen Tagen die Damen auf, ihn auf einer seiner botanischen Excursionen zu begleiten. Es hatte sich indessen zwischen Augusten und ihm ein recht freundliches Verhältniß herausgestellt, wie es Marie ganz richtig voraussah. Er gestand, daß er selten ein liebenswürdigeres und gebildeteres Mädchen kennen gelernt habe, und Auguste konnte nicht leugnen, daß er ein geist- und gemüthvoller Mann sei, den man von Herzen hochachten müsse. Beide näherten sich einander um so unbefangener, als seine Schwärmerei und ihre „Verständigkeit" sie ja von vorn herein vor jedem tieferen Gefühl sicher stellten. Einen weiteren Anknüpfungspunkt zwischen ihnen bildete Augustens Vorliebe für Botanik, worin sie sogar nicht unbedeutende Kenntnisse besaß. Gustav freute sich dessen, belehrte, half nach, wo sie es bedurfte, und die ruhige Klarheit, mit der sie alles aufnahm und ihn befragte, freute ihn als Lehrer und machte die Schülerin erst recht interessant.

Eugen, Gustavs gewöhnlicher Begleiter im P.'schen Hause, sah manchmal ganz scheel darein, wenn die Beiden sich so eifrig von Zellen und Gefäßen, Pflanzenmembran und Endosmose unterhielten, und schlug dann Gustav seine

Digitized by Google

mitgebrachten Kupferwerke auf, so erkundigte er sich spöttisch, ob er Fräulein Auguste nicht auch seine anatomischen Tafeln mitbringen und sie über den Kreislauf des Blutes u. s. w. unterrichten dürfe.

„Behalten Sie dieß nur für Ihre Studenten," antwortete sie dann lächelnd, „ich begnüge mich mit der Anatomie der Blumenleiber und bin schon zufrieden, wenn ich nur weiß, wie wunderbar der Saft in den zarten Zellen circulirt, emporquillt und ihnen Farbe und Nahrung verleiht."

So vergingen mehrere Wochen in heiterer, vergnüglicher Weise; die Zeit der akademischen Ferien rückte heran, und Plane, sie angenehm zu verbringen, wurden entworfen. Auguste sprach hin und wieder von ihrer Abreise, aber davon wollte man im Kreis der Freunde noch nichts hören. Es verging kein Tag mehr, an dem Gustav seine „botanische Freundin," wie Professor P. sie oft schwerzweise nannte, nicht gesehen hätte; er begleitete die Familie auf allen ihren Spaziergängen, und hier vornehmlich war es, wo sein erstes Urtheil über Auguste sich bedeutend modificirte. Ungleich den meisten unserer jungen Damen, war Auguste nirgends liebenswürdiger, als wenn sie draußen frei über Berg und Thal hinausstreifen konnte. Der unermüdlichen Fußgängerin war kein Berg zu steil, blühte keine Blume zu hoch, und ihre natürliche Heiterkeit und Anmuth wetteiferten an Reiz mit dem Zauber und der Frische ihrer

Digitized by Google

Umgebung. Dabei hatte sie eine so innige, kindliche Freude an der Natur, war so entzückt von der geheimnißvollen Schönheit des Schwarzwaldes und dem lieblichen Contrast, welchen damit die sich rings anlagernden fruchtbaren Thäler des Breisgau bilden, daß sie darin auf's Vollständigste mit Gustavs Stimmung und Neigung sympathisirte. Er würde es wohl nicht geglaubt haben, wenn man ihn daran erinnert hätte, daß ihm diese nämliche Auguste vor nicht langer Zeit als höchst unpoetisch und nüchtern erschienen sei. Dennoch blieb es zwischen ihnen auf dem gewöhnlichen freundschaftlichen Fuße, und Eugen, dem Auguste wirklich gefiel, weil eben ächte weibliche Anmuth und Liebenswürdigkeit auf die verschiedenartigsten Männer doch den gleichen Eindruck machen, und der auch ernstlich daran dachte, sich eine eigene Hütte zu bauen, war fest überzeugt, daß ihm von Gustavs Seite keine Gefahr drohe. Er würde sich auch, seiner übermüthigen Natur gemäß, welche die ernstesten Dinge leicht aufnahm, schon längst erklärt haben, besonders nachdem er erfahren, daß Auguste kein unbedeutendes Vermögen besaß und unabhängig dastand, wenn sie ihm, ohne daß er sich dessen deutlich bewußt war, nicht zu sehr imponirt hätte, was ihm öfter ein unbehagliches Gefühl ihr gegenüber verursachte.

Und Gustav? — ja, er gestand sich wohl ein, daß Auguste ihm besser gefalle, als bis dahin irgend ein weibliches Wesen; aber der Eindruck, den er dadurch empfing,

Digitized by Google

war gar zu ruhig und gleichmäßig. Wohl fühlte er sich innerlich glücklicher und zufriedener als seit langer Zeit, aber keine leidenschaftliche Erregung, kein Erdbeben, kein Organ war in seinem Herzen — wie konnte sie also die Rechte sein? Er vergaß, daß das Wesen der wahren Schönheit immer nur besänftigend, wohlthuend sich offenbart, er wußte noch nicht, daß Frauen wie Auguste nicht verwirren, nicht hinreißen, nicht wie ein loderndes Feuer die Seele verzehren. Sie gleichen der milden Maiensonne, die sanft belebend und erwärmend sich immer gleich bleibt in ihrem Liebesreichthum, und zum reichsten Segen wird für das Herz, welches von ihren Strahlen sich durchleuchten läßt.

Der Geburtstag des Professors rückte heran und Marie beschloß, ihn durch ein kleines Fest zu feiern. Daß Eugen und Gustav sich unter den Geladenen befanden, versteht sich von selbst. Am Vorabend des Festes, auf der Heimkehr von einem gemeinsamen Spaziergang, sprach Auguste abermals von ihrer baldigen Abreise. Marie hielt ihr den Mund zu und Gustav, der das Wort unangenehm empfand, sagte weich: „Aber nicht wahr, dann kommen Sie doch recht bald wieder?“ —„Schwerlich!“ lautete die Antwort; „einer meiner Brüder, welcher in Berlin wohnt, wünscht mich in seiner Nähe, und es dürften wohl Jahre vergehen, bis ich mich wieder einmal so weit nach dem Süden wage.“

Digitized by Google

„Ich darf gar nicht daran denken!“ rief Marie halb weinend und Guſtav preßte nur ein kurzes Ah hervor. Man ging ziemlich ſtill nach Hauſe; Eugen, der mit ſeinem Humor bald wieder alles in's Gleiche gebracht haben würde, fehlte.

Wie den friedlich hingleitenden Kahn eine plötzliche Stromſchnelle unerwartet fortreißt, ſo durchzuckte mit einem mal Guſtavs Herz der Gedanke, daß er Auguſte lange, lange Zeit, vielleicht nie mehr wieder ſehen werde; wenigſtens ſo nicht mehr wie jetzt, in der freundlichen Gewohnheit jedes wiederkehrenden Tages. Mit haſtigem Schritt ging er in ſeinem Zimmer auf und ab. Sollte er Auguſten wirklich lieben? ſo fragte er ſich wohl hundertmal. Aber nein, nur ſeine Vernunft hatte ihn ja nach und nach überzeugt, daß ſie zu den liebenswürdigſten ihres Geſchlechts gehöre. War denn auch ſein Herz davon durchdrungen? Und mit einem mal war der Traum von der kleinen Hand wieder in ſeiner ganzen Stärke da. Wie er ſich unruhig die Nacht hindurch auf ſeinem Lager herum warf, lag ſie ſchwer wie ein Alp auf ſeinem Herzen, umſchloß ſie es mit der krampfhaften Gewalt der Muſchel, welche die ausgeborene Perle nicht aus ihrem Banne entlaſſen will. Mit dem Tagesgrauen fuhr er heftig empor. „Es muß klar in mir werden,“ rief er, „und hier verwirre ich mich immer mehr! Droben im Gebirg bei den Waſſerfällen und dem Rauſchen der Tannen muß ich dieſes krank-

Digitized by Google

hafte Gefühl von mir werfen, muß ich erfahren, ob ich noch länger der Spielball meiner Phantasie bleiben soll."

Gesagt, gethan; wenige Zeilen an den Rektor der Universität genügten, ihm einen mehrtägigen Urlaub zu erwirken; die Zahl der Studirenden hatte sich ohnehin schon bedeutend gelichtet. Die leichte Reisetasche an der Seite, den Wanderstab in der Hand, stand er in zwei Sprüngen rechtzeitig an der Post, um wenigstens bis zum Höllenthal die Füße zu schonen, welche ihn später nach Lust und Laune in die höhere Gebirgsregion tragen sollten. Wie er so dastand, fuhr ihm die vergessene Einladung zu Professor P. wieder durch den Sinn und fast zu gleicher Zeit bog die gemächliche Gestalt Eugen Bodens um die Ecke. Schnell unterrichtete er ihn von seinem Vorhaben, bat ihn bei P.'s zu entschuldigen, und schwang sich dann rasch auf die Imperiale des Wagens, der eine Minute später mit ihm davon rollte. Eugen, die Hände in den Taschen, sah ihm eine Minute mit pfiffiger Miene nach. „Fahr hin, mein Guter!" sagte er dann leise vor sich hin. „Während du den Nixen und Dryaden nachläufst, hoffe ich mit Augusten fertig zu werden. Wer kann Weiber ganz ergründen? Sollte sich ihr Herz, was ich jedoch kaum glaube, bis in deine Pflanzentrommel verirrt haben, dann wird diese romantische Flucht in die böhmischen Wälder sie wohl kuriren, meine liebe verständige Freundin. Ueberhaupt ist mir nicht bange, Eugen Boden holt sich nicht so leicht einen Korb!"

Digitized by Google

VI.

Indessen waren Marie und Auguste eifrig mit den Vorbereitungen für den Abend beschäftigt und Letztere ahnte nicht, wie krampfhaft und schwer sich ihr Herz zusammenziehen würde, als dieß wirklich geschah, da sie anmuthig und von innerer Heiterkeit strahlend, in der Mitte der blumengeschmückten Räume stehend, Eugen Bodens Gruß freundlich erwiederte und gleich darauf aus seinem Munde die spottenden Worte vernahm: „Lord Gustav läßt sich entschuldigen, er ist zwar nicht zu Schiff nach Frankreich, aber geradewegs auf unbestimmte Zeit in die Hölle abgereis't, wo man jedoch ein so frommes Gemüth sicherlich mit Protest zurückweisen wird. Also, erschrecken Sie nicht, meine Damen!" setzte er leiser hinzu, als er zu seinem Aerger gewahrte, wie Auguste abwechselnd erröthete und erbleichte und ihn, ohne daß sie es wollte, mit großen Augen ansah, aus welchen plötzlich jeder Strahl von Heiterkeit entwichen war. Eugen, der Auguste fortwährend fixirte, wollte wenigstens Nutzen aus dem Eindruck seiner Worte ziehen, und um das Eisen zu schmieden, so lange es warm war, folgte er ihr nach einigen Minuten in eine Fensternische, in welche sie sich, begünstigt durch den Beginn einer musikalischen Leistung, stille zurückgezogen hatte.

Das klare muntere Mädchen fühlte sich in der sonderbarsten Stimmung. Ihr eigenes Herz hatte sie überrascht,

Digitized by Google

ſie empfand Guſtavs Ausbleiben, nachdem er ſich ſo ſehr auf den heutigen Abend gefreut, wie einen ſtechenden Schmerz. Das Plötzliche dieſer Empfindung verwirrte und beängſtigte ſie und ſie bedurfte ihrer ganzen Herrſchaft über ſich ſelbſt, um ruhig ſtehen zu bleiben, als ſie Eugens breites, gleichmüthiges Geſicht wieder neben ſich erblickte, das ihr in dieſem Augenblick wahrhaft widerwärtig erſchien. „Sehen Sie, ſo launenhaft iſt unſer Freund Guſtav," hob er an, während Auguſte abermals ſo roth ward, wie die Granatblüthe, welche zum Fenſter hereinlugte. „Weiß der Himmel, was er ſich heute Nacht wieder zuſammengeträumt hat, und nun läuft er auf und davon, denkt weder an die Einladung unſerer Freundin, noch an den Geburtstag des Profeſſors, noch daran — und dieß iſt das Unbegreiflichſte — daß Ihre Nähe, mein Fräulein, uns leider nur noch ſo kurz zugemeſſen iſt! Sehen Sie dagegen, was ich für ein treues Gemüth bin," ſetzte er mit betonter Selbſtironie hinzu.

Auguſte hatte die lange Rede ruhig angehört, dann ſagte ſie kalt: „Warum ſollte Herr Welden meinethalben eine Vergnügungsreiſe aufgeben? Ich ſehe keinen Grund dazu." — „Warum? fragen Sie?" erwiederte er, Auguſtens Hand ergreifend und ſich bemühend, in ſein ſarkaſtiſches Geſicht einen möglichſt zärtlichen Ausdruck zu legen; „weil die, welche Sie lieben, nicht vor Ihnen fliehen, ſondern Sie ewig ſehen und beſitzen möchten. Wollen Sie Ihren Verehrern dieß nicht geſtatten?"

Digitized by Google

Die Erklärung war deutlich genug, so deutlich, wie ein vorsichtiger Mann gleich Eugen sie nur wagen kann, wenn er seiner Sache noch nicht ganz sicher ist, und er liebte Auguste auch wirklich, so weit er überhaupt neben seiner Anatomie, seiner Spottsucht und epicuräischen Lebensphilosophie eine Frau lieben konnte. Aber das Weib, welches vor ihm stand, war für ihn doch zu tief und zu innerlich. Erschrocken zog Auguste ihre Hand aus der seinen und sagte mit erzwungenem Lächeln, denn die Anspielung auf Weldens Entfernung schnitt ihr tief in's Herz: „Sie halten nichts von der schwärmerischen Ausdrucksweise, Herr Professor, und wenden sie nun selbst an. Gewiß, Sie werden sich über meine baldige Abreise trösten und meiner freundschaftlich gedenken!" Die letzten Worte, etwas betont und mit einem großen, ernsthaften Blick begleitet, sagten Eugen genug. Er verbeugte sich tief und rief lachend: „Sie verstehen es, Phantasten zu heilen, mein Fräulein, und sollten es auch einmal mit unserem Professor der Botanik versuchen. Er ist doch noch etwas schwärmerischer als ich und träumt droben im Schwarzwald gewiß wieder von der kleinen, weißen Hand, die er einst im Dunkeln gedrückt."

„Was ist das für eine Hand gewesen?" fragte Auguste betroffen, und Eugen, auf's Aeußerste bemüht, den erlebten Aerger hinter Lustigkeit zu verbergen, und durch den Gedanken ergötzt, Augustens Eifersucht zu erregen, vergaß,

Digitized by Google

was er dem Freunde ſchuldig war, und rief: „O, das iſt eine wundervolle Geſchichte, und Sie können daran deutlich den Unterſchied zwiſchen empfindſamen und vernünftigen Männern kennen lernen. Es iſt zwar eigentlich ein Geheimniß, aber —“ — „Dann bewahren Sie es,“ ſagte Auguſte kalt und ſtolz, empört über den ſpöttiſchen und anmaßenden Blick, mit dem Eugen ſie fortwährend fixirte, wandte ihm den Rücken und trat an das Piano, auf dem eben die erſten Accorde zur Begleitung eines Liedes angeſchlagen wurden.

Eugen bebte innerlich vor Zorn; er lehnte ſich zum Fenſter hinaus und zerriß die arme Granatblüthe in tauſend Stücke, als wolle er die Pflanzenwelt entgelten laſſen, daß deren Freund und Vertreter ihn geärgert. „Alſo ein Korb!“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „und doch machte ich ein ſo zärtliches Geſicht wie noch nie im Leben! Nun, meinethalben, das Fräulein iſt mir doch zu mondſcheinhaft. Eine Frau, wie ich ſie brauche, hätte ſich kürzer beſonnen und mich jetzt gerade genommen, wäre es auch nur geweſen, um den romantiſchen Flüchtling zu ärgern.“

Auguſte ſtand indeß am Piano, lauſchte dem Geſang und hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten, denn die Worte der einfachen und ausdrucksvoll vorgetragenen Weiſe waren mit ihren Gefühlen nahe verwandt. Sie kannte das Lied, hatte es ſelbſt öfter von Guſtav ſingen hören, aber heute ergriff es ſie mit unbekannter Gewalt, und ihr

Digitized by Google

war, als sei ein dichter Schleier plötzlich vom Innersten ihrer Gefühle hinweggezogen. Das Lied lautete:

Kam die Liebe in mein Herz gezogen,
Kam nicht wie ein heitrer Sommertag,
Kam nicht wie das junge Grün im Walde,
Wie die duft'ge Blume auf der Halde,
Kam wie Noth und bittres Ungemach!

Wohl ist wie ein Sommertag sie kommen,
Aber nur von Staub und Gluth erfüllt,
Wie das Grün, vom nächt'gen Frost verheeret,
Wie die Blume, die der Wurm verzehret,
Eh' die Knospe sich noch ganz enthüllt.

Anders, anders ahnte sie die Seele,
Anders hoffte sie mein pochend Herz.
Aber ob sie mir im Festgeschmeide
Sei erschienen, ob im Trauerkleide,
Nimmer tausch' ich meinen süßen Schmerz!

Und als es geendet, da war sich Auguste bewußt, daß sie liebte, und — wie konnte es anders sein? — nicht wieder geliebt würde.

VII.

„Das kann nicht so bleiben!" sagte Auguste laut und entschlossen zu sich selbst, nachdem sie in der Stille ihres Zimmers die verschiedenen Eindrücke des Abends gesammelt und sich zurecht gelegt hatte. Gustavs Verschwinden, die Andeutung, welche Eugen ihr hinsichtlich einer andern

Digitized by Google

Neigung deſſelben gemacht hatte, reichten hin, ihr den Weg zu zeigen, welchen ſie einſchlagen mußte. Und war nicht außerdem vielleicht in Guſtav mehr Phantaſterei, ein größeres Hin- und Herſchwanken, als ſich nach ſeinem äußeren Auftreten erwarten ließ? War er wirklich unmännlich, unklar? und konnte er ſie doch gewinnen? Dieſer Zweifel war Auguſten faſt quälender als alles Uebrige; dazwiſchen trat ſein Bild wieder in voller ungetrübter Klarheit vor ſie hin. Sie fühlte Kraft und Glauben genug in ſich, an Letzterem feſtzuhalten, aber empfand auch zugleich, daß ſie gleich gehen, daß ſie Guſtavs Rückkehr hier nicht erwarten dürfe, ohne ſich in ein Meer von Zweifel und Ungewißheit zu ſtürzen, das ihrem ganzen Weſen unerträglich werden mußte. Für klare und bewußte Naturen giebt es kaum etwas Schrecklicheres, als ſich momentan von dem ganzen Chaos überſtürzt zu fühlen, welches die Gewalt der Leidenſchaft in ſchwächeren geiſtigen Conſtitutionen ſo häufig hervorruft. Wie gerne pflegt man deren tiefſte Gefühlswärme, die poetiſchſte Hingabe an das Erlebte zu erblicken und die Stärkeren dagegen für kalt anzuſehen! Aber welch ein Irrthum iſt dieß! Gerade die ruhigere, harmoniſche Seele leidet doppelt, wenn ſie es auch ſelten verräth, indem ſie die äußeren Ergüſſe und Hülfsmittel der Leidenſchaft verſchmäht. Wie manchmal lechzt auch ſie darnach, den erleichternden Schrei der Verzweiflung auszuſtoßen, ſich ihrem Schmerze ſchrankenlos

Digitized by Google

zu überlassen, aber sie wird und muß ihn unterdrücken, weil ihr dadurch jenes höhere Gleichgewicht geraubt würde, welches ihre schönste Blüthe, ihr erhabenster Besitz ist, den sie um keinen Preis veräußern darf.

Auguste hatte manchmal über den Moment nachgedacht, der ihr ganzes Sein und Fühlen an ein anderes Wesen unauflöslich binden würde. Welches Mädchen thut dieß nicht? aber der Gedanke an eine unglückliche Liebe lag ihr ferne. Sie hielt sich für zu ruhig, als daß ihr dieß so leicht geschehen könnte. Sie war zu wenig eitel, um in jeder flüchtigen Huldigung gleich etwas Tieferes zu vermuthen, zu wenig leidenschaftlich, um einem jeden leisen Eindruck auf ihr Gemüth auf den Spuren der Phantasie nachzugehen und ihn zur Flamme anzufachen. Gustavs Entgegenkommen, so freundschaftlich und offen, so fern von jeder banalen Hofmacherei, sein einfaches, bescheidenes Wesen hatten ihr Vertrauen, ihr Interesse gewonnen, und ohne daß sie's ahnte, ihr Herz dazu, weil es zu innig mit den beiden ersten verschmolzen war. So war die Liebe über sie gekommen wie ein schmerzlicher Traum. Sie mit schonungsloser Hand aus dem Herzen zu verstoßen, daran dachte sie nicht, dazu stand ihr jede Wahrheit des Gefühls zu hoch, aber sie mußte den Stein vor die Grube wälzen, darin das Geheimniß noch in halbem Schlummer lag, mußte es schnell thun, ehe der Funke zur Flamme ward und den ganzen Frieden ihres Innern zerstörte.

Digitized by Google

Später als gewöhnlich und mit bleicher Wange, doch hellem Blick trat sie am folgenden Morgen in das Familienzimmer. Sie traf Marien allein, der Professor war schon seinen Berufsgeschäften nachgegangen.

„Langschläferin!“ rief ihr die Freundin mit drohendem Finger entgegen. „Aber was fehlt dir?“ setzte sie ernster hinzu, als sie Augustens ungewöhnliche Blässe wahrnahm. — „Nichts,“ sagte Auguste und drückte der Freundin warm die Hand; „aber,“ fuhr sie stockend, und nach Worten suchend fort, „da wir gerade allein sind, wollte ich dir doch sagen, daß ich mich fest entschlossen habe, in zwei, längstens drei Tagen abzureisen.“

„Wie!“ rief Marie erschrocken aus, „warum willst du uns so plötzlich verlassen?“ — „Nicht plötzlich, gute Marie, ich sprach schon die ganze Zeit davon.“ — „Nein, nein, so schnell sollte es noch nicht geschehen. Es muß dir etwas Unangenehmes wiederfahren sein. Du warst gestern Abend auffallend still, mein Mann sprach noch diesen Morgen davon. Ich hielt es für Abspannung nach des Tages Mühe und machte mir Vorwürfe, dich zu viel in Anspruch genommen zu haben. Oder — hattest du vielleicht etwas mit Boden? Ich sah ihn angelegentlich mit dir sprechen und später deine Verstimmung theilen, so sehr er sich auch zwang, lustig zu scheinen.“ — „Er vertreibt mich nicht. Herr Boden schien eine Hoffnung zu hegen, die ich ihm kurz abschnitt und worüber er sich sicherlich heute schon getröstet hat. Aber — ich muß fort!“

Digitized by Google

Der wahre Schmerz hat seine Keuschheit und entzieht sich am liebsten jedem Blick, selbst dem theilnahmvollsten. So ward es Augusten erst nach den liebevollsten Bitten der Freundin möglich, ihr unter mühsam zurückgedrängten Thränen und mit purpurbedecktem Antlitz den wahren Grund ihrer beschleunigten Abreise mitzutheilen. — Marie fühlte sich durch dieses Geständniß eigentlich nur freudig bewegt. Wie oft hatte sie Auguste ganz in ihre Nähe gewünscht, wie oft sich selbst den Wunsch gestanden, sie und Gustav möchten vereinigt werden, und sie bekämpfte Augustens Ansicht, daß Welden höchstens Freundschaft für sie empfinde, mit allen ihr zu Gebote stehenden Gründen. Von einer heimlichen Neigung desselben, wie Boden sie angedeutet, hatte sie nie etwas gehört, glaubte nicht daran, fand seine plötzliche Abreise launenhaft und unhöflich, konnte aber kein bestimmtes Zeichen der Kälte darin erblicken.

Auguste jedoch blieb unerschütterlich; sie rang nach Fassung, trocknete ihre Thränen und sagte: „Wiege mich nicht in Illusionen ein, die ich mir alle selbst schon zerstört. Ich bin es mir selbst schuldig, an die Dinge so zu glauben, wie sie mir erscheinen, wenn ich Muth behalten will. Irre ich mich, so bin ich für Welden immer noch erreichbar. Ihn hier zu erwarten vermag ich nicht. In meine alten Verhältnisse zurückgekehrt, hoffe ich in kurzer Zeit das Schmerzliche dieser neuen Empfindungen überwältigt zu haben; Welden ganz zu vergessen suche ich ja nicht. Wohl ist die

Digitized by Google

Liebe der köſtlichſte Tempel, der unſer Daſein verſchönernd überwölbt, aber es gibt noch ſo viel Ernſtes und Nothwendiges im Leben zu thun, ſo viel poſitives Elend, daß ich im Hinblick darauf in meinen Pflichten nicht zu erlahmen hoffe, auch ohne Glück. Alſo laß mich ziehen mit dem innigſten Dank für deine Liebe und Freundſchaft!"

Marie mußte ſich gefangen geben, und am Ende fühlte ſie ſich Auguſtens Denkweiſe ſelbſt zu nahe verwandt, um ihr nicht zuletzt beizuſtimmen. Sie übernahm es, ihrem Manne und den näheren Freunden gegenüber Auguſtens beſchleunigter Abreiſe den möglichſt natürlichen Anſchein zu geben. Abſchiedsbeſuche wurden gemacht und empfangen und Auguſte nahm alle ihre Kraft zuſammen, eine jede falſche Auslegung unmöglich zu machen, und flog auch manchmal ein Schatten von Wehmuth über ihr Antlitz, ſo galt der nahende Abſchied von der theuren Freundin dafür als nächſte Erklärung. Profeſſor Boden, deſſen Taktik es war, ſich jetzt erſt recht aufmerkſam zu zeigen, um nicht als grollender Liebhaber zu erſcheinen, mochte wohl ſeine eigenen Gedanken haben, wenigſtens ſchaute er noch ironiſcher drein als ſonſt, aber Auguſtens ruhiger, ſtolzer Blick hielt ihn in den Schranken gebührender Ehrerbietung.

VIII.

Während ſich dieß Alles begab, flog Guſtav leicht wie ein Vogel durch Gebirg und Thal. Je weiter er ſich von

Digitized by Google

Auguſte entfernte, je mehr fühlte er ſich zurückgezogen, und dieſes Gefühl war ihm, da er ja jeden Augenblick umkehren konnte, ſo neu, ſo wohlthuend, entſprach ſo ganz ſeinen romantiſchen Anſprüchen an die Gewalt der Liebe, daß er in wahrer Herzenstrunkenheit fort und fort ſtürmte und nicht genug haben konnte von der himmliſchen, überwältigenden Sehnſucht, die ihn zurückzog und vorwärts trieb. Am Abend des dritten Tags ſtand er am Ufer eines jener geheimnißvollen Bergſeen, an denen der Schwarzwald ſo reich iſt, am Titliſee. Als müſſe es der düſtern Majeſtät ſeiner fichtengekrönten Scheitel zum Spiegel dienen, ſo war das Waſſer heraufgeklommen bis auf die ſteile Höhe und ſtrahlte in ſeiner dunkelblauen Fläche den großartigen Zauber dieſer gewaltigen Gebirgswelt zurück. Dieſer See war Guſtavs Lieblingsplatz und hatte ſchon oft ſeinen Streifereien zum Zielpunkt gedient. Dort hatte er manche Stunde verträumt, manchen ſehnſüchtigen Blick in die Zukunft geworfen. Der phantaſtiſche Hauch dieſes Gebirgs, das reicher iſt als jedes andere an räthſelhaften Sagen und Märchen, hatte ſich auch an ihm bewährt, und als er das letzte mal hier geweſen, ſchwebte der Gegenſtand ſo mancher Träume, die kleine, weiße Hand, wie ein Geiſt über den murmelnden Waſſern, und ihm war, als müſſe er ſich von ihr niederziehen laſſen in den feuchten Grund. In der Nacht, die ſeiner Flucht von F. voran ging, führte ihn ein fieberhafter Traum wieder an den ſtillen Weidenplatz am

Digitized by Google

Sceufer und die Hand hob sich bittend, drohend, warnend gegen ihn empor. Aber sie sollte ihn nun nicht mehr necken und äffen. Dort am See senkte er heute die Erinnerung daran tief, tief hinab in die Fluth; er fühlte sich zu frischem Leben, zu seligem Bewußtsein erwacht, und wie sein phantastisches Traumbild mit dem letzten Schimmer des Abendroths, das auf kurze Zeit das feuchte Element in ein Rosenbeet verwandelt hatte, abwärts zog und erblich, da gelobte er sich feierlich und heilig, Auguſten zu beglücken, wie nur ein Sterblicher es vermag. Lange stand er da an einen Baum gelehnt und malte sich sein künftiges Leben aus; er war sich ganz klar bewußt, was er in Auguſten besitzen würde, und dieses Zusammenklingen des überzeugten Verstandes und Herzens, welches ihm früher unleidlich erschienen war, erhöhte nur das Gefühl seines Glücks. Giebt es denn auch ein größeres auf Erden, als den vollen Werth eines Mitgeschöpfes in Harmonie mit unserem eigenen Innern zu erfassen?

Schon war die Dämmerung dem Helldunkel einer Sommernacht gewichen, da fuhr ein Windstoß über die zitternden Wellen und schreckte Gustav aus seinen Träumereien empor. In diesem Augenblick überrieselte ihn eiskalt der Gedanke: „Und wenn Auguste dich nun nicht wieder liebt? Sie war sich immer so gleich in ihrer Freundlichkeit, ihrem gütigen Wesen — wenn du ihr nun völlig gleichgültig wärest!“ Sonderbarerweise stieg ihm dieser

Digitized by Google

Zweifel jetzt zum erstenmal auf. Dieß war bei ihm nicht Eitelkeit, es gehörte zu seinen eigenthümlichen Anschauungen, daß jedes wahre, heilige Gefühl nicht ganz vereinzelt dastehen könne, daß Auguste mit ihm sympathisiren müsse. Aber sie war ja so verschieden von ihm, wenn sie dennoch — der Gedanke erschien ihm schrecklich. Nun duldete es ihn nicht länger hier, er mußte so schnell als möglich zurück, mußte in ihren Augen lesen, ob er etwas für sich hoffen dürfe. Er lief mehr als er ging zurück nach der letzten Poststation, gönnte sich keine Ruhe, spähte vor dem Hause sitzend die Straße hinauf, ob noch nicht der matte Funke in der Postwagenlaterne, ihm für heute der schönste Stern, das Nahen dieses ersehnten Fahrzeugs verkünden würde.

Endlich, schon dämmerte der Morgen herauf, erschien der Erlöser. Von Frost durchbebt, erhielt er zum Glück noch einen Platz im Innern des Wagens, und in unruhigen Halbschlummer versunken, durchlebte er in seinem Herzen alle die seligen und unheimlichen Schauer von Himmel und Hölle, wie sie draußen auf dem Wege, welchen er dahinrollte, die Natur in pittoresken und sanften Zügen veranschaulicht hat. Gegen zehn Uhr Morgens fand er sich am Ziel seiner Wünsche; er eilte in seine Wohnung, warf sich in ein passendes Costüm und kam erst wieder zu völliger Besinnung, als er an der Thüre seines Freundes P. stand. Er schöpfte einen Augenblick Athem, sagte sich

Digitized by Google

selbst vor, daß er doch nicht ohne weiteres die Treppe hinauf und Augusten zu Füße stürzen könne, und in diesem Moment sah er das Dienstmädchen des Hauses die Straße herauf kommen. Sie bot ihm schon von weitem einen freundlichen guten Morgen und setzte näher getreten hinzu: „Die Herrschaft ist nicht zu Hause, Herr und Madame haben das fremde Fräulein an die Eisenbahn begleitet; ich brachte so eben das Gepäck hin, der Zug wird sogleich abgehen."

Mit einem höflichen Knicks verschwand sie hinter der Thüre und Gustav stand da, wie vom Donner gerührt. Auguste fort, im Begriff abzureisen — das war entsetzlich, und fort stürmte er wieder die Straße hinauf, dem Bahnhof zu, um wenigstens noch einen Blick von der Scheidenden zu erhaschen. Er hatte zum Glück keine Zeit, sich Commentare über diese plötzliche Abreise zu machen, sonst wäre sein Fuß wohl weniger beflügelt gewesen, und Eile that Noth. Als er endlich athemlos an's Ende der langen Wagenreihe gelangte, setzte sie sich eben langsam in Bewegung, die Condukteure sprangen auf die Tritte, um die Karten abzufordern, und der schrille Pfiff schnitt durch die Luft.

Dort oben standen Professor P., seine Frau und Eugen; sie winkten noch mit den Händen einer weiblichen Gestalt zu, die sich aus dem Fenster bog. Da stürzte Gustav heran. — „Fräulein Auguste!" rief er mit halb erstickter

Digitized by Google

Stimme und streckte ihr neben den Zug hinlaufend seine Hand hin; sie legte die ihrige, vom Handschuh entblößt, hinein, nicht weniger bestürzt über sein plötzliches Erscheinen, als in Angst, er möchte sich beschädigen. Zwei Secunden lang hielten sich ihre Hände umschlungen, dann flogen sie auseinander; die zunehmende Schnelligkeit des Zuges trennte, was sich ewig hätte halten mögen, und keine Lippe vermochte das gewöhnliche Lebewohl zu stammeln.

„Mensch, sind Sie von Sinnen?" rief Professor P. und riß Gustav von dem Wagen zurück, an den er halb bewußtlos sich anklammern wollte, und taumelnd, glühend von Eile und Aufregung sank Gustav in des Freundes Arm. „Laßt mich, laßt mich!" rief er wie außer sich. „Ich muß zu ihr, sie ist es, meine kleine Hand! O Gott, die Hand, die Hand!"

„Haben Sie sich an der Hand beschädigt?" fragte der Professor gutmüthig, und Eugen, an einen Pfeiler gelehnt, lachte wie noch nie im Leben. Marie stand zwischen den Dreien und wußte nicht, sollte sie mitlachen oder weinen, so bewegt fühlte sie sich von den verschiedenartigsten Eindrücken; aber sie faßte sich zuerst, nahm Gustavs Arm, der mit verzückter Miene dastand, und sagte freundlich: „Kommen Sie mit uns nach Hause, Freund, Sie sind ja ganz erhitzt und bedürfen der Ruhe. Dann erklären Sie uns den Grund Ihrer Aufregung." Gustav dankte ihr

Digitized by Google

mit einem gerührten Blick und ließ sich wie ein Kind ruhig und schweigend von der gütigen Freundin in ihre Wohnung geleiten.

Aber Eugen brannte es auf der Seele. In einiger Entfernung mit Professor P. hinter dem Paare drein gehend, erzählte er diesem die Geschichte mit der Hand in so komischer Weise, daß dieser zu der Gattin und dem Freunde mit einer Heiterkeit heimkehrte, welche die zu gebenden Erläuterungen wesentlich-erleichterte.

Und Auguste? Von der unerbittlichen Gewalt des Dampfes fortgerissen, war ihre Lage die peinlichste von allen, und doch mischte sich ein leiser Hauch von Beseligung hinein. Mit geschlossenen Augen drückte sie sich stumm in die Wagenecke, und was auch ihr Stolz, ihre Selbstbeherrschung dagegen sagen mochten, sie konnte es nicht verhindern, daß hinter dem verhüllenden Schleier sich große, schwere Tropfen zwischen den langen Wimpern hervordrängten und ihre bleichen Wangen hinabrollten.

IX.

Gustav hatte seine Beichte vollendet. Er erzählte dem Freunde und seiner Gattin Alles, was seit mehr als einem Jahre sein Inneres bewegte: — wie er Tag und Nacht von der kleinen Hand geträumt und immer gehofft, sie wiederzufinden; wie Augustens Erscheinen, die Ueberzeugung ihres vollen Werthes den Traum erbleichen machte, wie er sich

Digitized by Google

aus seinen Banden losgerissen, um sich der frischen, klaren Wirklichkeit zuzuwenden, die aus ihren Augen ihm entgegenstrahlte; wie dieses Bewußtsein, warum er liebe, ihn tausendmal mehr beseligt, als seine Phantasie sich je geträumt, und wie er nun im Momente des Schmerzes über den Abschied von ihr, in der Ungewißheit, ob er wieder geliebt werde, beim Druck von Augustens Hand empfunden habe, daß sein Traum und die Wirklichkeit in Eins zusammenfalle.

„Nehmen Sie mir's nicht übel," lachte Professor P., „das sind Possen. Aufgeregt, überreizt, wie Sie sind, ist dieser Glaube abermals nur eine Ausgeburt Ihrer Phantasie, und außerdem müssen Sie ja auch in Ihrem häufigen Verkehr mit Auguste deren Hand mehr als einmal berührt haben." — „Nein," rief Gustav erröthend, „ich hatte, meiner Schwachheit mir bewußt, eine wahre Scheu vor der Berührung einer Frauenhand. Bewundert und betrachtet habe ich Augustens feine, weiße Hand gar oft, aber mich darum doppelt gefürchtet, sie zu berühren, um so mehr, als sie mir, o ich Thor! anfänglich gar nicht gefiel. Aber nun, liebe, verehrte Frau," fuhr er fort, Mariens Hände ergreifend, „haben Sie Mitleid mit mir. Sie sind Augustens Freundin: haben Sie nie in ihrem Herzen gelesen, ob ich etwas für mich hoffen darf?"

Marie saß einen Augenblick verlegen da. Eine Frau kann für die andere dem Manne gegenüber nie Zartgefühl

Digitized by Google

genug besitzen, und wo es von ihrer Seite verletzt wird, darf man immer auf eine gewöhnliche Natur schließen. Aber nein, Gustavs rückhaltslos ausgesprochenen Gefühlen gegenüber beging sie keine Indiscretion an der Freundin, wenn sie ihm lächelnd erwiederte: „Auguste hat zwar die Schwärmer und Phantasten nicht minder verabscheut, wie Sie die verständigen Frauenzimmer, aber wie ich glaube, hat die Liebe in ihrer Unbegreiflichkeit an Euch Beiden abermals ein Exempel statuirt, daß sie eine neckische Gottheit ist und ihre Pfeile willkürlich verschießt."

Gustav flammte bei diesen freundlichen Worten in Freude und Jubel auf; er wollte mehr wissen, wollte erfahren, warum Auguste so schnell abgereist, aber alles Uebrige lehnte Marie entschieden ab: „Eure plötzliche Reiselust erklärt Ihr Euch gegenseitig am besten selbst. Wenn Sie Auguste jetzt vermissen, so denken Sie nur, daß Sie an ihrer Flucht die halbe Schuld tragen, und nun lassen Sie mich in Frieden. Dort auf meinem Schreibtisch finden Sie alles Nöthige; setzen Sie sich hin und schreiben Sie einen möglichst vernünftigen Brief an meine arme Freundin, denn während wir hier Unsinn schwatzen, wird sie sich vergebens abmühen, manches Räthsel zu lösen, das ihr Kopf und Herz bewegt."

„Schreiben?" rief Gustav. „Nein, mit dem nächsten Zug reise ich ab, ich muß Auguste sehen, sprechen!" Aber Marie und ihr Mann waren der Meinung, daß es unter

Digitized by Google

den obwaltenden Umständen beſſer und angemeſſener ſei, an Auguſte zu ſchreiben und erſt ihre Antwort abzuwarten. Bis dahin konnten die Gemüther ſich beruhigt und geſammelt haben. Guſtav gab nach. Iſt nicht ein Strohhalm von Hoffnung genug, das arme Menſchenherz über Abgründe von Monden und Jahren hinwegzutragen? und ihm baute ſich ja über wenige Tage der Trennung die reichſte Brücke, welche Glück und Freude je geſchlagen.

„Wenn nun aber Auguſte nicht die Beſitzerin der fabelhaften Hand iſt?“ fragte Marie neckiſch, ehe ſie das Zimmer verließ, und Guſtav rief entzückt: „Ach, laſſen Sie mich! Ich liebte ſie ja nur um ihrer ſelbſt willen — aber ſie iſt es gewiß, mein Herz hat ſich nicht geirrt!“

Der folgende Morgen brachte Auguſten in aller Frühe nach einer aufgeregten, ſchlafloſen Nacht Guſtavs Brief. Sie hatte ihn faſt mit Beſtimmtheit erwartet, wie oft auch ihr Verſtand dieſe Hoffnung als Thorheit verwarf. Der Schluß lautete: „Ich habe Ihnen nun, meine theure Freundin, die ganze Geſchichte meines Herzens offen dargelegt und es ruft mir in ſeliger Ahnung zu, daß Sie es nicht verwerfen werden. Dürften Sie mir denn auch darum zürnen, mich einen Phantaſten nennen, weil ich Ihnen ſchon treu war, ehe ich Sie noch kannte und liebte? Es iſt mir geſchehen, was wohl nur wenigen Sterblichen begegnet. Traum und Wirklichkeit reichen ſich verſöhnt die Hand, und im Moment, da ich dem Glauben an das geheimnißvolle

Digitized by Google

Weben der Liebe entsagen wollte, zieht es mich tiefer, beseligender als je hinab in ihr räthselhaftes Zauberland. Wird die Fee, die da drinnen in rosigem Dämmerlicht schwebt, die mir zu winken scheint mit den weißen, schlanken Händen, wird sie mich verstoßen, weil sie mir in ahnungsvollen Träumen schon früher erschienen?"

Nach zwei Tagen hielt Gustav Augustens Antwort in Händen. „Mein Freund, es muß mehr als ein Jahr sein, da hat wirklich ein hülfreicher Fremder keiner Fee, sondern einer armen Sterblichen während eines fürchterlichen Unwetters die hülfreiche Hand geboten, um einen Eisenbahnwagen zu verlassen. Er hielt ihre Hand eine Sekunde länger fest als nöthig gewesen wäre — und es entspann sich für ihn ein ganzer Roman daraus; ihr entschwand das kleine Abenteuer bald völlig aus dem Gedächtniß. Diese Sterbliche bin ich — ich gestehe es Ihnen gern und freudig, und wenn heute jener Fremdling und nun so Bekannte wieder vor mir steht und meine Hand zu fassen sucht, so lege ich sie eben so vertrauensvoll in die seine, als damals, da sie mir zur Stütze diente. Ja, mein Freund, die Macht der Liebe hat sich wunderbar an uns bewährt. Ich wollte sie zuerst mit dem Verstand erfassen und sie stürzte über mich hin mit steigender Gewalt, wie der Waldstrom vom Bergeshang; sie hatte mein ganzes Sein durchdrungen, ehe ich mir nur einmal Rechenschaft gegeben, was mich zu Ihnen hinzog. Aber Recht behalte ich darum doch: nicht die Leiden-

Digitized by Google

ſchaft, keine Aeußerlichkeiten, ſondern die wirkliche Uebereinſtimmung unſerer geiſtigen Eigenſchaften und Herzensneigungen hat das Wunder bewirkt. So erlagen Sie der „kalten, verſtändigen“ Auguſte mit Bewußtſein, ohne den plötzlichen Blitzſtrahl, den Sie erwarteten. Sie Schwärmer, ich betrachte mit Freuden meine Hand; wer weiß, ob Sie mir ohne dieſe Entdeckung nicht ſchon wieder untreu geworden wären? Für einen Phantaſten halte ich Sie trotzdem nicht; ich habe erfahren, daß meine Freundin recht hatte, als ſie mir kürzlich ſagte: „Es iſt heutzutage gar zu ſchön, wenn ein Mann noch an ein Ideal in der Liebe glaubt!“ O, mein Freund, ich fühle mit Gewißheit, daß ein Anderer doch die „verſtändige“ Auguſte nie beglückt haben würde. Mit Freude und Sehnſucht erwartet Sie Ihre Auguſte.“

Um Pfingſten, wenn droben im Schwarzwalde die dunkeln Tannen ſich ſelbſt das Weihnachtsfeſt feiern und ihre hellgrünen Sproſſen wie eben ſo viele Lichter an der Spitze jedes Zweiges in die laue Luft hinaus ſtrecken, da lag Auguſtens kleine, weiße Hand in der Guſtavs vor dem Traualtar, und ſie wird ihn gewiß ſicher und freundlich durch's Leben geleiten. Eugen war Brautführer und hatte die Erlaubniß erhalten, zur Erheiterung der Hochzeitgäſte die Geſchichte von der kleinen Hand zum Beſten zu geben, was ihm denn auch in gewohnter humoriſtiſcher Weiſe gelang.

Digitized by Google

Unter der Tanne.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Es mögen wohl siebenzig Jahre her sein, oder noch mehr, da war ein gar fröhliches Hin- und Herrennen in dem kleinen Hause, das in der Mitte des Dorfes S. im Odenwalde stand und nur durch etwas hellere und größere Scheiben, als damals in Bauernhäusern gewöhnlich waren, zu erkennen gab, daß hier Leute höheren Standes hausten. Der Mann, welcher mit seiner Familie das Haus bewohnte, war auch in der That fast der Angesehenste auf zehn Stunden im Umkreise und galt in vielen Fällen mehr, als der Herr Pfarrer selbst. Er war der Heilkünstler und Doctor des Dorfes und wenn auch noch jung, doch wohl erfahren in äußeren und inneren Krankheiten, deren es in der guten alten Zeit nicht weniger gab, als heutigen Tages. Was ihn vielleicht an Bücherweisheit abging, das ersetzte ihm sein ungewöhnlich heller Blick, ein vertrauter Umgang mit der Natur, sowie eine früh gereifte Erfahrung; denn er lag unablässig Tag und Nacht seinem mühseligen Berufe ob.

Digitized by Google

Es gab keine Stunde in der Nacht, zu der er's verweigert hätte, den kleinen Grauschimmel zu besteigen, um Leidenden seine Hülfe zu bringen, und manche abergläubische Odenwälderin mochte sich, wenn sie um Mitternacht den Hufschlag seines Pferdes hörte, tiefer unter die Decke strecken und von dem wilden Jäger und seinem Auszug vom Rodenstein auf den Schnellarts träumen. — Wo das Aderlaßmännlein versäumt hatte, seine Dienste zu thun, oder das Streichen mit der Fuchspelzmütze des alten Mathes — eines großen, sympathetischen Heilkünstlers und Concurrenten des Doctors — nichts mehr fruchtete, da mußte er selbst herbei, und es gelang ihm häufig genug, das wieder gut zu machen, was Fahrlässigkeit oder Aberglaube bereits verbrochen hatten. Wo aber auch der „Doctor", so nannte man ihn schlechtweg, erschien, freute sich Jung und Alt und es schadete ihm selbst nicht, daß er mit wahrem Feuereifer gegen so manches bäuerliche Vorurtheil und besonders gegen den Unsinn des regelmäßigen Blutablassens zu Felde zog. Jedes Vierteljahr versammelte der Jahrmarkt in dem Städtchen M. die Bauern der ganzen Umgegend, und wenn die Geschäfte abgethan waren, dann ging es an das unvermeidliche Aderlassen. Ein Jeder drängte sich nach der Barbierstube, um unter den Schnepper zu kommen und oft floß das unschuldig vergossene Blut wie ein Bach über den Marktplatz. Unser guter Doctor wehrte sich wacker gegen die Tollheit, so muthwillig den edlen Lebenssaft

Digitized by Google

zu vergeuden; es gelang ihm auch, Manchen zu überzeugen und jedenfalls wurde er von Allen als der Freund und Wohlthäter der ganzen Gegend verehrt. Leider ernteten seine redlichen Bemühungen öfter bloßen Dank, als großen Lohn, und so blieb der Reichthum seinem Hause fern, aber er hatte genug und der Segen waltete unter seinem Dache. Eine freundliche, junge Gattin und sechs Krausköpfe, von denen der Aelteste kaum 9 Jahre zählte, empfingen ihn am Abend und bei ihnen ruhte er von des Tages Last und Hitze aus. Die Doctorin war wie geschaffen für ihren Mann und den Beruf, dem er diente. Ebenso sanft, als er leicht hitzig und aufbrausend, wußte sie immer das richtige Gleichgewicht wieder herzustellen. Mit sicherer Ruhe verwaltete sie den Haushalt, erzog sie die Kinder und stand selbst dem Manne in seinen nothwendigen Schreibereien bei, denn, Dank der „guten, alten Zeit", verging fast kein Monat, an dem er nicht Berichte nach der nahen Kreisstadt zu schicken hatte, über Schlägereien oder Unglücksfälle.

Marie war der Sprößling einer angesehenen Emigrantenfamilie aus dem nördlichen Frankreich, welche durch das Edict von Nantes aus der sichern Ruhe der Heimath vertrieben worden waren.

Ihren Urgroßvater hatte das Schicksal, wie so manchen andern seiner Glaubensgenossen in den Odenwald verschlagen und er siedelte sich dort in dem reizenden Mümm-

Digitized by Google

lingthale an. Obgleich ihnen keine andere Wahl blieb, als dem Boden das abzugewinnen, was sie bedurften, so erhielt sich doch in diesen Familien traditionell ein feinerer Sinn, eine vornehmere Erziehung, als sie sonst, selbst bei den Wohlhabenden dieser Gegend üblich war. Die heimathliche Sprache, das Französische, wurde fortwährend im Familienkreise gesprochen und es erweiterte schon allein die Kenntniß zweier Sprachen, so wie die Erinnerung an die Vergangenheit den Gesichtskreis dieser kleinen Kolonie und machte sie aufgeklärter und vorurtheilsloser, als ihre Umgebung. Es war natürlich, daß der Doctor dort seine besten Freunde fand und sich bei ihnen am heimischsten fühlte. Marie war noch fast ein Kind, als er schon wenigstens einmal in der Woche am Hause ihrer Eltern seinem Pferde die Zügel über den Kopf warf und auf einige Stunden zu freundlichem Beisammensein hereintrat.

So wuchs sie beinahe unter seinen Augen auf, von der Mutter, einer ächten deutschen Hausfrau, zu einem tüchtigen Mädchen herangebildet. Als die Zeit kam, wo der Doctor fühlte, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch allein bleibe und er eine Frau ernähren konnte, da fiel sein Gedanke wie von selbst auf die „französische Marie", wie sie die Bauersleute nannten, und sie fand es eben so natürlich, daß er sie zu freien kam. Ohne Kampf, ohne Leidenschaft ward sie die Seine und sie waltete nun in dem Hause des Gatten eben so sicher und treu, so freundlich und hingebend

Digitized by Google

wie daheim. Freilich, die sechs wilden Buben machten ihr große Last und wie sie just eben Alle durcheinander schrieen und tobten, da war es wohl gut, daß sie unter sie trat und mit etwas stärkerer Stimme als sonst sagte: „Kinder, wenn Ihr nicht stille seid, dann trägt das Christkind Alles wieder fort!"

„Hat es denn etwas gebracht?" schrie ein kleiner Schwarzkopf, den man schon seit vier Wochen damit geängstigt hatte, daß er diesmal leer ausgehen würde, weil er so gar zu schlimm und wild war. Die Mutter mußte lachen.

„Für Dich nichts und für Euch Alle nichts, wenn's jetzt nicht Ruhe giebt." Damit öffnete sie vorsichtig die Thüre in's Nebenzimmer, in dem die Christbescheerung bereitet wurde, schlüpfte hinein und schob den Riegel an der Schlafstubenthüre vor: „Bist Du bald fertig, Lilli?" sagte sie zu einem jungen Mädchen, das auf einem Stuhle stand und beschäftigt war, Aepfel und Nüsse an einem kleinen Tannenbaum aufzuhängen, der auf dem weißgedeckten Tisch stand, „die Kinder sind kaum im Zaum zu halten."

„Gleich, gleich," lautete die Antwort, „aber Dein Mann ist ja noch gar nicht da!"

„Er muß jeden Augenblick kommen, er hat es mir fest versprochen, vor Nacht da zu sein; denn Du weißt,

Digitized by Google

wenn es um fünf Uhr den heiligen Abend einläutet, dann muß auch unser Glöckchen erklingen."

„Jetzt ist's fertig," rief Lilli, sprang vom Stuhl herunter, sah an dem Baum in die Höhe und rief, vergnügt in die Hände klatschend: „Ach Gott, wie schön!"

„Du freust Dich mehr als die Kinder," sagte Marie, sie liebevoll anlächelnd.

„Das thu' ich auch! hast Du noch je einen solchen Baum gesehen? Das war eine gute Idee von mir, die Nüsse zu vergolden und zu versilbern; sonst hingen sie immer so hölzern und langweilig zwischen den rothbackigen Aepfeln da, wie Tannenzapfen. Aber nun ist's ein Staat!"

Zur Zeit als dieser Christbaum geputzt wurde, war es in der That ein außerordentlicher Staat, obgleich nichts, gar nichts an den Zweigen hing, als Aepfel aller Art und Gold- und Silbernüsse, auf deren Erfindung sich Lilli so viel zu Gute that. Aber jetzt blieb nicht viel Zeit zum Betrachten; Marie trieb mit Wort und That und die beiden Freundinnen — Schwestern dem Herzen nach, trotz der Verschiedenheit des Alters — beeilten sich, die Aufstellung der einfachen Bescheerung zu Ende zu bringen, damit man nur noch die Kerzen anzuzünden brauche, wenn der Doctor käme. Da erhob sich im Nebenzimmer, nachdem die Kinder bisher leidlich stille gewesen, ein lautes Zetergeschrei und Marie sagte fast ärgerlich: „Sie sind

Digitized by Google

aber auch heute gar zu unartig!" Damit ging sie hinaus, um zu sehen, was es gäbe.

„Der Nikolaus ist da! der Nikolaus kommt! Er hat eben an's Fenster geklopft!" schrien sechs Kinderstimmen entsetzt durcheinander und Marie erschrak fast selbst, als sie im letzten Tagesschimmer, zwischen wirbelnden Schneeflocken eine hohe Männergestalt mit einem schwarzen Schnurrbart und ganz in Pelz gehüllt, an dem niedern Fenster stehen sah.

Es will sich Jemand mit den Kindern einen Spaß machen! dachte sie und ging, um größeren Schrecken zu verhüten, nach der Hausthüre, auf welche die fremde Gestalt zuschritt. „Ist der Doctor nicht zu Hause?" frug eine wohlklingende Stimme mit etwas fremdartigem Accent, aber als sie eben antworten wollte, fühlte sie sich von zwei starken Armen festgehalten, ein warmer Mund preßte sich auf den ihrigen und der armen Frau vergingen fast die Sinne, bis sie die Worte vernahm: „Schwägerin, liebe, gute Schwägerin, kennt Ihr mich denn nicht mehr?"

Nun stieß Marie einen Freudenschrei aus: „Wie, Hermann, Ihr seid es? Meines Mannes Bruder! Welche Freude für ihn und uns Alle!"

Sie zog ihn in die Stube, wo die Kinder sich scheu hinter die Betten verkrochen und der Jüngste zu weinen anfing. „Ich habe die Kinder erschreckt," sagte der Mann, „als ich, selbst wie ein Kind, erst in jedes Fenster hereinsah,

Digitized by Google

ehe ich zur Thüre ging. Es war mir gar sonderbar zu Muthe, nach so langer Zeit das Vaterhaus wieder zu betreten."

„Aber wo kommt Ihr her?" frug Marie, indem sie neugierig an dem Fremden hinaufleuchtete, „man hat ja in ewiger Zeit nichts von Euch gehört!"

„Ja nun, vom Schreiben bin ich kein Freund, da komme ich lieber einmal selbst. Unser Regiment liegt seit Herbst in der Festung N. und es hat mir der Rhein, den ich jeden Tag vor Augen sah, fast das Heimweh zugezogen. Jetzt bin ich noch frank und frei; im Winter, wenn es erst einmal friert, haben wir immer die wenigsten Kranken und so konnte ich Urlaub bekommen. Ich besann mich nicht lange, setzte mich auf's Pferd und da bin ich nun, aber todtmüde, denn ich bin heute schon zwölf Stunden geritten, um am heutigen Abend hier zu sein!"

Marie nahm dem Schwager den Mantel ab, holte ihm den alten Sessel seines Vaters herbei, lief dann hinaus, um dem Knechte zu sagen, daß er des Schwagers Pferd gut versorge, brachte ihm selbst eine Flasche von ihrem besten Aepfelwein und war überhaupt so liebevoll geschäftig, daß er mit freundlichen Blicken jeder ihrer Bewegungen folgte: „So behaglich war es hier nicht seit meiner Mutter Tod," sagte er, „es ist doch ein ganz ander Leben, wenn eine Frau für Alles sorgt, Schwägerin, mein Bruder hat gut gewählt!"

Digitized by Google

Marie erröthete und lachte: „Wir ſind recht vergnügt zuſammen und ich hoffe, es ſoll Euch bei uns gefallen. Aber wie lange ſeid Ihr nicht hier geweſen? Es müſſen ſchon über zehn Jahre ſein, zwei Tage vor unſerer Hochzeit mußtet Ihr ja fort!“

„Worüber ich ſo zornig war, daß es Euch ganz bang vor mir ward. Aber wo bleibt denn Ludwig?“

Als die Kinder ſahen, daß die Mutter ſo freundlich mit dem fremden Mann plauderte, faßten ſie ſich ein Herz und kamen nach und nach aus ihrem Verſteck hervor. Endlich wagte Johannes, der älteſte und keckſte, die Frage: „Du biſt alſo nicht der Nikolaus mit der großen Ruthe?“ Der Onkel lachte hell auf. „Nein,“ rief Marie, „das iſt der Onkel Hermann, von dem Euch der Vater ſchon ſo viel erzählt hat!“

„Das laſſe ich mir eher gefallen!“ ſagte Johannes trocken.

„Und das laſſe ich mir auch gefallen,“ rief der Onkel „eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, lauter prächtige Jungen, die mögen Euch Laſt genug machen, Schwägerin!“

„Das will ich meinen,“ antwortete Marie, und nahm den Jüngſten, der ſich immer noch ein wenig vor dem Onkel fürchtete, auf den Arm; „aber die armen Kinder,“ fuhr ſie fort, „ich vergeſſe ganz, daß es Weihnachtabend iſt!“

„Der Nikolaus iſt ja bereits da!“ rief der Onkel.

Digitized by Google

„Wir brauchen aber noch das Chriſtkindchen!“ und damit ſetzte ſie ohne Umſtände den kleinen Konrad auf des Onkels Schooß und eilte nach der Thüre, die ein klein wenig offen ſtand und durch deren Spalt zwei neugierige Mädchenaugen guckten. Der Onkel Hermann wußte ſich mit den Kindern ganz gut zurecht zu finden. Der Jüngſte, der mit weinerlich verzogenem Geſicht immer nach der Thüre ſah, durch welche die Mutter entſchwunden war, wurde mit der dicken, ſilbernen Uhr beſchwichtigt, die der Onkel an einer langen Stahlkette trug, und die Uebrigen wußte er bald mit Fragen ſo zu beſchäftigen, daß ſie ſich wie ein Bienenſchwarm um den Armſeſſel drängten und Alles erzählten, was ſie irgendwie vom Chriſtkindchen und Nikolaus wußten. Dem Onkel ward es trotz der Kälte, die er heute ertragen und dem zwölfſtündigen Ritt warm in den Gliedern und um's Herz. So hatte er einſt ſelbſt als Kind an dem nämlichen Armſtuhl gehangen und dieſelben Märchen vernommen und nacherzählt, die er nun wieder von den fröhlichen Kindern vernahm.

„Weißt Du auch,“ rief Johannes, „daß der Vater geſtern, als er über die Böllſteiner Höhe ritt, das Chriſtkindchen geſehen hat, ganz weiß angethan und mit einer goldenen Krone auf dem Kopf?“ „Und da hat es geſagt, daß es heute zu uns kommen wolle,“ unterbrach ihn Karl, der Zweitälteſte.

„Wir haben es noch nie geſehen, nur erſt den Nikolaus

Digitized by Google

und der hatte gerade so einen Pelzmantel um wie der Hansjörg, der dem Vater den Schimmel sattelt, wenn der Peter nicht da ist."

„Habt Ihr denn aber auch Euere Schuhe vor die Thüre gestellt mit Heu, für Christkindchens Esel?"

„Ja, ja!" riefen sie Alle auf einmal.

„Und was hat's denn da gegeben?"

„Am andern Morgen war das Heu fort und in jedem Schuh lag ein Apfel, so dick!" rief der Karl, „nur der Johannes hatte keinen!"

„Warum denn nicht?"

Johannes zog sich etwas gedemüthigt nach der Rücklehne des Sessels und antwortete kleinlaut: „Ich hab' durch's Schlüsselloch geguckt und da hat die Mutter grad —"

„Nein, da hat Dir das Christkind in die Augen geblasen und nichts hingelegt. Das war ganz recht, wer wird auch vor Weihnachten die Augen weiter aufmachen, als nöthig ist!"

So ging es fort in fröhlichen Gesprächen; die Kinder vergaßen über den neuen Ankömmling fast ganz ihre Ungeduld und indessen gab es im Nebenzimmer eine sehr ernste Berathung.

Es stand Alles auf's Schönste bereit, für jedes der Kinder, die Eltern, Lilli, die Magd und den Knecht ein zinnener Teller auf dem weißen Tuch, das den Tisch bedeckte

Digitized by Google

und an deſſen oberem Ende der Chriſtbaum prangte. Auf einer Unterlage von Aepfeln und Nüſſen ruhte ein mächtiges Lebkuchenherz, wie ſie im Odenwalde noch bis auf den heutigen Tag mit althergebrachter Kunſt von Mehl und Honig zubereitet werden. In der Mitte deſſelben prangt der verhängnißvolle Aepfelbaum aus dem Garten Eden mit der ziſchenden Schlange und davor ſtehen Adam und Eva im Begriff, der Verſuchung zu unterliegen. Daß kein Albrecht Dürer die Holzform ausgeſchnitten, in die der Odenwälder Lebküchler die braune Maſſe drückt, verſteht ſich von ſelbſt, aber dennoch war der Gegenſtand unverkennbar. Ringsum zieht ſich ein Vers mit großer Kunſt in weißen Lettern aufgetragen, es kann ſich aber wohl bis heute noch Niemand rühmen, dies kalligraphiſche Meiſterwerk entziffert zu haben. An das Herz lehnte ſich eine koloſſale Weckpuppe, Augen, Naſe und Mund von glänzend ſchwarzen Wachholderbeeren. — Bis dahin war auf den zinnernen Tellern nur das bäuerliche Element vertreten, aber der höhere Rang der Familie gab ſich gerade am Weihnachtsabend noch durch eine feinere Zugabe kund. Auf dem braunen Lebkuchen lagen fünf Stückchen Anisgebackenes in regelmäßigſter Ordnung — Wolf und Schaf, Hund und Katze im tiefſten Frieden beieinander. Sie glänzten im gleichen Schmuck, denn auf jedem Stück war an den vier Ecken und in der Mitte ein nagelgroßes Fleckchen Goldſchaum aufgeklebt. Dieſe pompöſe Verzierung

Digitized by Google

hatte der erfindungsreichen Lilli den Gedanken eingegeben, die Nüsse in gleicher Weise zu übergolden. Aber in der Mitte zwischen dem Anisgebackenen prangte der Hauptschmuck, die eigentliche Zierde des Ganzen, ein handgroßes Stück Marzipan, das in allen Farben des Regenbogens schillerte und sich in den verschiedenartigsten Formen vorfand.

Es war ein großer Tag, wenn der Doctor nach der nicht weit entfernten Residenz ritt, um alle diese Herrlichkeiten einzukaufen. Ein heimliches Grauen beschlich jedesmal die Kinder und die Bauernmagd, wenn die Doctorin noch zuletzt ihrem Manne eine länglichte, hölzerne Schachtel geheimnißvoll auf's Pferd reichte und dieselbe Schachtel dann am Abend bei seiner Rückkehr mit großer Vorsicht herabgenommen und in den Weißzeugschrank der Mutter verborgen wurde. Nicht eher ward es den Kindern ganz weihnachtlich zu Muthe, nicht eher gewannen die Erzählungen der rothbackigen Bärbel vom Christkind und dem Nikolaus ihre ganze Wärme, ehe die Schachtel eingethan war, denn sie enthielt die Offenbarung und Erfüllung zugleich. Ihr entströmte gewissermaßen jener zauberhafte Weihnachtsduft, der tagelang die Seele des Kindes in eine bunte Wolke von Furcht, Erwartung und glückseligem innern Aufjauchzen hüllt, bis an dem heißersehnten Abend der Schleier vor seinen Blicken sich öffnet. Doch nicht nur der Inhalt der Schachtel sollte die munteren Knaben

Digitized by Google

erfreuen, es fehlte noch außerdem für keinen der kleinen Kumpane an einem passenden Spielzeug. Steckenpferd, Trommel, Peitsche und Trompete durften hoffen, allen Erwartungen zu genügen. Die Doctorsbescheerung war aber auch weit und breit berühmt und der Christbaum das Wunder Aller, die ihn noch am andern Tag bewundern durften. Hatten sich die französischen Emigranten und ihre Nachkommen im Lauf der Zeit auch ganz in die deutsche Sitte und Gemüthlichkeit eingelebt, es blieb ihnen doch noch ein Rest von französischem Geschmack und ein Talent des Arrangements, welches wieder seinerseits gar nicht unerheblich auf das deutsche Familienleben einwirkte. So fand sich in diesem Hause mitten auf dem Land unter einer Bevölkerung von Bauern ein feiner Schönheitssinn, der jetzt fast allgemein, damals aber weit seltener zu finden war. Auch heute hatte wieder die Christbescheerung mit den einfachsten Mitteln den Ausdruck einer gewissen Feierlichkeit erhalten, den sie sonst bei Niemanden trug, und seit einigen Jahren that immer Lilli das Meiste dabei. Für heute hatte sie sich noch eine ganz besondere, nie dagewesene Ueberraschung ausgedacht, auf die sie sich selber kindisch freute, aber nun wurde sie zaghaft durch die unerwartete Ankunft des Gastes, und überdem war sie ganz echauffirt wegen der Störung, die der hergebrachten Bescheerordnung drohte.

„Was fangen wir an?“ sagte Marie, „der Schwager

Digitized by Google

muß doch auch bedacht werden und wir haben gar nichts für ihn."

Die Sache war ganz einfach; eine so eclatante Ausgabe, wie sie das alljährliche Füllen der Weihnachtsschachtel bedingte, mußte natürlich bis an die äußerste Grenze beschränkt werden und der bedächtige Hausvater kaufte gewiß nie ein Stückchen mehr, als gerade für den Christabend nothwendig war. Ebenso sorgfältig war die Zahl der Lebkuchenherzen berechnet. Für den Besuch, welchen die Feiertage brachten, sorgte Marie durch selbstgebackene, köstliche Kuchen, die in reicher Fülle vorhanden waren.

„Der Schwager muß durchaus auch seinen Teller haben!" wiederholte Marie, aber da war guter Rath theuer, welcher gelten konnte, ohne daß das Gleichmaß des Ganzen gestört wurde.

Lilli überschaute sinnend die Tafel: „Ich hab's!" rief sie endlich in die Hände klatschend. „Der fremde Herr Vetter darf natürlich heute am wenigsten leer ausgehen, wir machen die Sache so: Fünf von den Kindern verlieren jedes ein Stück von seinem Anisgebackenen, was Du ihnen später von dem Deinigen ersetzen kannst, denn für den Abend schickt es sich nicht, daß die Eltern weniger haben, als die Kinder!"

„Schon gut, aber das Lebkuchenherz, was gerade am meisten in die Augen fällt?"

Digitized by Google

„Da gebe ich natürlich das meinige, ich vergaß es zu ſagen!“

„Das geht nicht!“

„Ja freilich geht es!“ und ſie lief nach der Küche, holte einen Teller, ſchichtete Aepfel und Nüſſe auf, legte das Herz darauf, das Gebackene gleichfalls und zuletzt Konrädchens Marzipanſtück, den ſie ſchon wieder ſchadlos halten wollte. „Und nun iſt endlich Alles fertig!“ hieß es in Beider Munde. Es war aber auch die höchſte Zeit, Pferdegetrappel kam die Straße herauf, der Doctor ſprang eiligſt ab, ging in's Haus und im ſelben Augenblick ertönten feierlich langſam die Glocken der nahen Kirche, die den heiligen Abend einläuteten. Die beiden Frauen legten andächtig die Hände zuſammen, Lilli dabei fröhlich wie ein Kind ihren Weihnachtsbaum anſchauend, deſſen Stunde nun endlich gekommen war, Marie mit ernſter Miene, aber doch auch friedlich lächelnd — die Eine hatte des Lebens Schwere noch gar nicht, die Andere nur wenig erfahren. Nicht Allen tönt der Klang der Weihnachtsglocken in ſo freundlicher Weiſe, wie viel bittere, wie viel ſchmerzliche Erinnerungen rufen ſie in dieſer Stunde wach, wie manche Thränen locken ſie hervor, den Lieben geweint, die ſonſt dies Feſt mit uns gefeiert, den bunten Träumen, die ſo oft in dieſer Stunde in helleren Farben aufglühten und die heute — nicht mehr ſind.

Aber im Doctorhauſe hörte man in dieſem Augenblicke nur Ausrufungen der Ueberraſchung, und wurden Thränen

Digitized by Google

geweint, so waren es die der Freude. „Der Vater kommt, die Glocken läuten!“ so erscholl es mit einem Male unter dem kleinen Häuflein, das sich um des Onkels Kniee drängte und eine Minute später lagen die beiden Brüder einander in den Armen. Die Kinder standen still und ruhig, als ahnten sie, daß in diesem Augenblick ein schöneres Christfest gefeiert würde, als sie drinnen erwartete. Marie war leise hereingetreten und legte sanft, zum Zeichen des Mitgefühls, die Hand auf ihres Mannes Schulter. Durch die Thürspalte guckten abermals zwei neugierige Mädchenaugen, aber sie konnten nicht viel sehen, denn über die blauen Sterne zog sich ein feuchter Flor und langsam, langsam verhauchte die Glocke ihre letzten Töne in die Luft. —

„Es hat geklingelt!“ hieß es endlich nach einer halben Stunde, und die Kinder, deren Geduld heute auf eine harte Probe gestellt war, wurden nun von den Qualen der Erwartung erlöst. Sie stürzten nach der offenen Thür, aber wie festgebannt blieben sie plötzlich stehen. So etwas hatte ihr Auge nie erblickt, sie wußten nicht, ob sie wachten oder träumten. Dort unter dem Christbaum stand das Christkind, wie es leibte und lebte. Grade so sah es aus in dem alten Bilderbuch, welches es ihnen vor mehreren Jahren gebracht, so hatten es die Bärbel und die Tante Lilli immer beschrieben — und nun war es wirklich da! Unbeweglich stand die zarte, schlanke Gestalt und blickte die kleine Schaar vor sich an. Ueber dem weißen Kleid erhob sich der feine

Digitized by Google

Kopf ganz von blonden Flechten umgeben, deren Fülle er kaum zu tragen vermochte; das lieblichste Lächeln spielte um die rothen Lippen und die blauen Augen wetteiferten an Glanz mit der Krone von Flittergold, die auf die hohe, weiße Stirne gedrückt war. Kein Wunder, daß die Kinder in ehrfurchtsvollem Grausen erbebten, standen doch auch die Eltern und der Onkel ganz hingerissen von der lieblichen Erscheinung, die nun mit sanfter Stimme sprach:

„Kinder, weil Ihr artig seid,
Kommt zu Euch das Christkind heut,
Und bescheert Euch Alles brav,
Was Ihr nur geträumt im Schlaf,
Und wenn Ihr so ferner thut,
Bleibt es Euch auch immer gut!"

Bei den letzten Worten sah das Christkind empor und begegnete mit seinen Blicken gerade dem großen dunklen Auge des Onkel Hermann, in dem eine helle Thräne funkelte. „Das muß doch ein recht guter Mensch sein!" dachte es, drehte sich um und war dann ebenso schnell verschwunden, wie seine Erscheinung überraschend gewesen war.

„Hat sie den Vers selber gemacht, oder mußte der Schulmeister dran?" fragte der Doctor seine Frau.

„O nein, sie hat ihn selbst zusammengedrechselt," antwortete Marie ganz stolz; „sie wollte ihn nicht sagen, weil der Schwager gekommen, aber ich ließ ihr keine Ruhe. Nun Kinder, warum kommt Ihr denn nicht und seht Euch Euere Sachen an?" Es bedurfte wirklich dieser Ermahnung,

Digitized by Google

denn das kleine Volk ſtand noch ganz verblüfft da und die Bärbel wußte ſich gar nicht zu faſſen. Endlich machte ſich Johannes Luft: „Das Chriſtkind ſah gerade aus wie die Lilli!“ rief er laut, und die Uebrigen ſtimmten bejahend ein.

„Wer iſt denn die Lilli?“ fragte der Onkel und fuhr ihm mit der Hand durch die langen Flachshaare.

„Die Lilli?“ antwortete das Kind ganz überraſcht von dieſer Frage, „die Lilli, iſt die Lilli!“

Hermann lachte laut auf, aber er konnte nicht weiter fragen, denn gerade trat ſie in ihrem einfachen Hauskleide herein und im nächſten Augenblick war ſie auch ſchon von allen Sechſen umringt. Jeder wollte ihr ſein Spielzeug zuerſt zeigen, ein Jedes ſollte ſie zuerſt probiren. Sie mußte trommeln und trompeten, in das neue Bilderbuch ſehen, und ſogar auf dem Steckenpferd zu reiten und die Peitſche knallen zu laſſen, muthete ihr Johannes zu. Sie war aber auch mit Leib und Seele bei dem Weihnachtsvergnügen und ihr lautes Lachen klang nicht minder friſch und heiter, wie das ihrer jugendlichen Freunde. Die Eltern ſchauten entzückt auf das Treiben um ſie her, und der Onkel Hermann verwandte keinen Blick von Lilli, in der er natürlich ſogleich das Chriſtkind von vorher erkannte. Er hätte ſie gerne begrüßt, aber faſt wie abſichtlich wich ſie der fremden Geſtalt immer aus, wo ihr dieſe in die Nähe kam. „Iſt denn das eigentlich ein Kind oder ein Frauenzimmer?“ fragte Hermann den Doctor, und die Frage war gar nicht

Digitized by Google

unerlaubt, denn mit der entwickelten Geſtalt contraſtirte ſo lebhaft der kindliche Ausdruck des Geſichts, beſonders wenn ſie lachte, daß es Jedem auffallen mußte.

„Beides," antwortete der Doctor lakoniſch.

„Nun, wer iſt's denn eigentlich, ſoll ich es denn nie erfahren?"

Marie nahm das Wort: „Meine älteſte Tochter und zugleich meine Freundin und in beiden Fällen bin ich wohlberathen. Aber Lilli, ſo komm' doch herbei, Du haſt ja noch gar nicht Bekanntſchaft mit dem Schwager gemacht."

Lilli kam zögernd näher und der Doctor ſagte zu ſeinem Bruder: „Du mußt ſie als Kind doch öfter geſehen haben, drüben im Thal, wo ſie herſtammt gleich meiner Frau. S'iſt ein Franzoſenkind und es ſteckt noch genug Franzoſenblut in ihr," dabei drohte er ihr mit dem Finger. Lilli warf ſchmollend den Kopf zurück; es beſtand zwiſchen ihr und dem „Herrn Doctor", wie ſie ihn unerſchütterlich nannte, ſtets eine kleine Fehde von Neckerei und das Franzoſenblut bekam ſie oft vorgeworfen, wenn ſie mit den Kindern herumtollte, daß es dem ernſthaften Manne ganz heiß um die Ohren wurde.

„Ich kann mich nicht erinnern, Euch als Kind geſehen zu haben, Mademoiſelle," ſagte der Onkel nachſinnend, „aber ein allerliebſtes Chriſtkindchen habe ich vorhin geſehen und das kenne ich noch!"

Lilli fuhr erſchreckt mit dem Kopf herum und legte den

Digitized by Google

Finger auf den Mund: „Laßt die Kinder nichts merken," sagte sie rasch, „der Johannes traut mir so schon nicht recht!"

„Behüte, aber ich muß Euch doch sagen, daß Ihr mir noch mehr Freude gemacht, als ihnen, denn wie oft ich auch schon von dem Christkindchen gehört, gesehen hatte ich es doch noch nie."

„Das ist aber auch Lilli's eigene Erfindung, sich so zu verkleiden," antwortete Marie, „wie die silbernen und goldenen Nüsse auch!"

„Du wirst ja jeden Tag gescheidter," sagte der Doctor, „und den Vers hast Du auch gemacht? Du könntest wahrhaftig Schulmeister werden!"

„Hab's wohl gewußt, daß mich der Herr Doctor wegen des Verses ausspotten würde!"

„Er war sehr schön," sagte Hermann, „Ihr müßt ihn mir aufschreiben! Gott, wie herrlich ist es diesen Abend hier, die Welt geht immer voran, nicht allein draußen. Das ist dasselbe enge Stübchen, wie früher, und doch wie ganz anders sieht es darin aus!"

„Meine Frauensleute machen's so schön," sagte der Doctor trocken; und Hermann fuhr fort: „Weißt Du noch, wie es war, wenn uns nach dem frühen Tod der Mutter die selige Großmutter bescheerte, da stand nur die Oellampe auf dem braunen Tisch, die Aepfel und Lebkuchen zu Häufchen geschichtet rund herum, von einem Teller darunter, oder gar einem weißen Tuch war gar nicht die Rede."

Digitized by Google

„Ja wohl weiß ich's noch und wir waren doch eben so vergnügt dabei, wie meine Kinder mit ihren vollen Tellern!"

„Nein, so ist's doch schöner — wie, und auch Marzipan? es ist wirklich unerhört, ich muß mir nun auch einmal meinen Weihnachtsteller genauer betrachten;" er ging nach dem Tisch, betrachtete ein Stückchen nach dem andern und zeigte eine so herzliche Freude dabei, daß Lilli abermals dachte: Das ist doch ein recht guter Mensch! Auf einmal rief Karl mit lauter Stimme: „Seht einmal, die Lilli hat ja kein Herz bekommen! Warum hat denn die Lilli kein Herz?" „Und der Konrad hat keinen Marzipan!" stimmte Johannes ein, denn nachdem jedes Kind sich an dem Seinen satt gesehen, musterte es nun auch die Geschenke der Andern. Lilli faßte den naseweisen Frager an der Schulter und zog ihn hinweg, aber Hermann, der noch an dem Tisch stand, hatte Alles gehört und den einfachen Zusammenhang natürlich gleich begriffen. Er wendete sich lächelnd zu Lilli: „Ihr habt mir Euer Lebkuchenherz gegeben, damit ich nicht leer ausgehen solle, ich danke Euch recht herzlich dafür!"

Lilli ward feuerroth und stammelte: „Ich that's ja gerne, und — und — ich bekomme schon ein anderes dafür!"

„Gewiß bekommst Du ein anderes, meine gute Lilli," sagte Marie, „morgen muß mein Mann extra über B. reiten und von dem Lebküchler eines für Dich mitbringen."

„Nein, das besorge ich selbst," rief Hermann, aber Marie wehrte mit der Hand und erwiederte: „Morgen und über-

Digitized by Google

morgen und vielleicht noch einen Tag darüber hinaus wird der Schwager froh sein und zu Hause bleiben, bis er sich von der beschwerlichen Reise erholt hat."

„Das denke ich auch," sagte der Doctor und zündete seine Pfeife an. —

Die tollste Lust, die lauteste Freude muß ein Ende nehmen, und so geschah es auch im Doctorhause. Nachdem sie noch ein Weilchen gespielt und gelärmt hatten, verlangte eins der Kinder nach dem andern in's Bett und dann saßen die Eltern mit dem Onkel und Lilli noch beisammen und des Plauderns wollte kein Ende nehmen. Der Nachtwächter hatte schon lange die Zehne ausgerufen und friedliebende Menschen ermahnt, zur Ruhe zu gehen, da stand der Doctor endlich auf, klopfte seine Pfeife aus und sagte: „So vergnügte Weihnachten hab' ich im Leben noch nicht gehabt, aber jetzt ist's Zeit zum Schlafengehen!"

Lilli, die schon lange mäuschenstill gesessen und den Männern zugehört hatte, sprang auf, küßte Marie, rief freundlich: „Eine recht gute Nacht!" warf ein Tuch über den Kopf und war hinaus.

„Halt! nicht so schnell!" rief der Doctor.

„Die Bärbel geht mit," sagte Marie, und Hermann fragte: „Wohnt sie denn nicht hier im Hause?"

„I, bewahre!"

„Ich begreife nicht, wo das Frauenzimmer eigentlich hin gehört," sagte Hermann ärgerlich.

Digitized by Google

„Morgen, alles Morgen!“ rief Marie, „gute Nacht, Schwager, mir fallen die Augen zu!“

In der Oberstube, in der sein Vater noch im besten Alter gestorben, war Alles für Hermann nett und zierlich eingerichtet. Er streckte sich müde auf's Lager und träumte bis zum Morgen, von dem Christkind, das sich auf den Zweigen einer ungeheuren Tanne wiegte und einer schlanken, schneeweißen Lilie, die dazwischen emporwuchs, immer höher und höher und einen so betäubenden Wohlgeruch ausströmte, daß er sich beim Erwachen an Kopf und Gliedern wie gelähmt fühlte! —

II.

Die jetzt zwanzigjährige Lilli war das einzige Kind nicht unbemittelter Eltern, die zu jener kleinen Emigrantengemeinde gehörten, welche sich in dem obengenannten Thale des Odenwaldes angesiedelt hatte. Mit sechs Jahren ward sie Waise; ein bösartiger Typhus, der fast alle Flecken und Dörfer des Gebirges verheerte, raffte ihre Eltern dahin. Sie fand ein Unterkommen bei Mariens Eltern, die sie wie ihr jüngstes Kind betrachteten und liebevoll mit den andern auferzogen. Aber kaum war sie dem Kindesalter entwachsen, so erhob eine alte, taube Großtante, die mit einer eben so alten Magd, wie sie selbst, in einem kleinen Häuschen, dem Doctorhause schräg gegenüber, wohnte, Ansprüche auf sie. Man wollte ihr Lilli nicht

Digitized by Google

verweigern, um ſo weniger, als ſich an eine kleine Erbſchaft, die ihr nach dem Tod der Tante zufallen ſollte, die Bedingung ihres Aufenthalts bei derſelben knüpfte. Der neue Wohnort würde gar traurig für Lilli geweſen ſein, ohne Marien's freundliche Nähe, die ſeit einigen Jahren des Doctors Hausfrau geworden war. Nicht weniger erquickend war für die Letztere der Umgang mit dem heiteren Mädchen, denn wie manchen Tag und langen Abend mußte ſie ganz die Gegenwart des Gatten entbehren, und ſo bildete ſich zwiſchen Beiden, trotz der Ungleichheit der Jahre, das innigſte Freundſchaftsband. Marie hatte wahr geſprochen, als ſie ſagte: „Sie iſt meine älteſte Tochter und Freundin!“ Wo es der Luſt und Heiterkeit galt, da war Lilli nur das älteſte Kind, nur die Geſpielin der kleinen Knaben, die faſt noch mehr an ihr, als an der Mutter hingen. Aber wo Marie einer Gehülfin bei der Arbeit, eines Rathes, eines tieferen Eingehens bedurfte, da ſtand Lilli eben ſo treu an ihrer Seite. Mit der ihr eigenthümlichen Lebhaftigkeit des Geiſtes, überſah ſie es in einem Augenblick, wo etwas fehlte, und war eben ſo gewandt und erfinderiſch, dem Mangel abzuhelfen. Alles Unfertige und Unklare war ihr wie von ſelbſt verhaßt und nicht die kleinſte Arbeit ging aus ihrer Hand hervor, die nicht in ihrer Art ganz vollendet geweſen wäre. In noch höherem Grad beſeelte ihr Gemüth jener Inſtinct des Schönen und Guten, der manchen Naturen, wie von einer gütigen Fee, ſchon in der Wiege als Geſchenk

Digitized by Google

verliehen wird. Trotz der engen Verhältnisse, in denen sie lebte, und ihres totalen Mangels an Menschenkenntniß, überraschte sie oft durch die richtigen Urtheile, welche sie über Andere aussprach. Ihr feines Gefühl umgab sie, ihr selber unbewußt, mit einer unübersteiglichen Schranke gegen alles Unwahre und Gemeine. Sie sah und hörte Manches unter ihrer rohen Umgebung, was sie mit Schreck und Abscheu erfüllte, davon, daß sich dasselbe auch unter feineren Formen verstecken könne, hatte sie kaum eine Ahnung. Aber eben so gab es Eigenschaften bei Andern, die sie, weil ihrer eignen, reinen Natur zu nahe verwandt, eben so gränzenlos anzogen, wie ihr Gegentheil sie gränzenlos abstieß. Sie schloß aus diesem einen Zug dann auf den ganzen Menschen, weil sie keine Ahnung davon hatte, daß erst die Art und Weise, wie sich alle Eigenschaften eines Menschen zu einander verhalten, seinen Werth ausmacht. Sie sah und fühlte nur die Vorzüge und Tugenden derer, die sie liebte, von ihren Fehlern wußte sie nichts und mit rücksichtsloser Wärme umfaßte sie Alle, die ihr in dieser Weise nahe standen. Es war nicht Mangel an Verstand, der sie so blind machte, sondern Mangel an jeglicher Berechnungs- und Beobachtungsgabe. Sie bedurfte ja auch für sich selbst keine dieser Eigenschaften — wie die unbewegte Flamme kerzengerad zum Himmel emporsteigt, so diese glücklich und unglücklich organisirte Natur. Es gab für sie kein Rechts und Links, keine kluge Ueberlegung,

Digitized by Google

sie dachte, fühlte, handelte stets aus dem Innersten ihres einfachen Wesens heraus — und siehe, es war immer gut. Es galt darum weniger ihrer Erscheinung, wenn Marie sie manchmal scherzhaft ihre Lilie nannte. So einfach, so unschuldsvoll wie diese Blume, war ihr ganzes Wesen, so entfaltete sie sich ohne andern Schmuck, als den ihrer reinen, keuschen Schönheit. Doch war Lilli nicht eigentlich schön zu nennen, obgleich sie am Weihnachtsabend wie ein verkörperter Engel ausgesehen, und überhaupt manchmal so aussehen konnte. Aber anziehend war sie immer, ihr Reiz lag in ihrem Ausdruck, nicht in den Formen. Die blauen Augen waren mitunter matt; weder Mund noch Nase besonders klein, die Gesichtsfarbe entbehrte der Frische, aber die runde Form des Gesichts und der freundliche Zug um den Mund, verliehen ihren Zügen etwas so Kindliches, die hohe, weiße Stirn gab ihnen zugleich einen so ernsten, geistigen Ausdruck, daß man sich an dieser Mischung, besonders wenn sie sprach, oft nicht satt sehen konnte. Wahrhaft schön jedoch war Lilli's wundervolles, blondes Haar, welches sie in dicken Flechten um den Kopf gewickelt trug, und das, wenn aufgelöst, ihr fast bis auf die Füße niederwallte. Es gehörte zu den Lieblingsvorrechten ihrer kleinen Freunde, zuweilen die langen Flechten abwickeln und wieder aufnesteln zu dürfen, wie es ihrer Laune gefiel. Dabei ging es eben nicht stille zu und ein solcher Lärm war es, der den Onkel Hermann endlich aus seinem Feiertagsschlaf, den er

Digitized by Google

bis über Mittag ausgedehnt, aufweckte. Er ging leise die Treppe hinab und fand Lilli an der Erde sitzend, wie eine Najade von den langen Haaren überfluthet und von den Kindern umringt. Als er an der Thür erschien, sprang sie entsetzt auf, floh in die Schlafstube und erschien nicht wieder bis nach dem Abendessen. Es war ihr höchst fatal, daß ihr der Vetter — er behauptete dies zu sein — vor den Andern Schmeicheleien über ihre schönen Flechten sagte. Sie schämte sich gar sehr und wußte überhaupt noch gar nicht recht, ob sie ihm gut oder böse war — bis sie das ins Klare brachte, zog sie sich scheu zurück.

Der Onkel Hermann war eine eben so bewegliche Natur, als der Doctor bedächtig und ruhig abgemessen erschien. So hatte es den Einen in's Weite getrieben, während der Andere zufrieden auf seiner Scholle sitzen blieb. Des Doctors Wahlspruch war: Die Welt ist überall des Herrn! und kein Plätzchen ist so klein, auf dem ein Mann, wenn er nur will, nicht etwas Tüchtiges leisten kann! Treu dieser Gesinnung war er an der Stelle geblieben, wo sein Vater, Großvater und Urgroßvater ehrbare Chirurgen und Barbiere gewesen waren. Ein mächtiger Trieb zum Lernen zog ihn selber aus diesem Bereich in das eines studirten Arztes und so ward er der Wohlthäter der ganzen Gegend. Dem jüngeren Bruder sollte die Barbierstube zufallen, aber dieß war nicht nach dessen Sinn. Er überließ es seinen Landsleuten, sich über den Löffel barbieren und

Digitized by Google

scheeren zu lassen, von wem sie wollten und zog es vor, in eine niederländische Arzneischule einzutreten, in der junge Militärärzte herangebildet wurden, und wo man gerade um Eleven in Verlegenheit war. Ein junger Springinsfeld von achtzehn Jahren, nahm er kurz vor der Hochzeit seines Bruders Abschied von den Seinen und war nun zum erstenmal wieder nach Hause zurückgekehrt, ein schöner, stattlicher Mann, dem die blaue, silbergestickte Uniform und die gepuderten Haarlocken gar nicht übel standen. Er war schnell avancirt und hatte jetzt schon Hauptmannsrang, denn die strenge Vaterhand, welche ihn und den Bruder erzogen, hatte ihm trotz seines nicht unbedeutenden Leichtsinns, doch genug Pflichttreue und Pünktlichkeit anzubilden gewußt, daß er der strengen militärischen Disciplin genügen konnte, und so stellte er denn nun freilich etwas ganz Anders vor, als wenn er ein einfacher Chirurg geworden wäre.

III.

So schöne Abende wie jetzt, hatte es im Doctorhause noch nie gegeben, dies meinten wenigstens Marie und ihre junge Freundin. Wenn die Kinder glücklich im Bett lagen, was jeden Abend keine kleine Arbeit verursachte, saßen Marie und Lilli, denn um diese Zeit konnte die alte, kindische Tante Letztere ganz entbehren, mit ihrem Spinnrocken in der Wohnstube, und während die Räder schnurrten und

Digitized by Google

die Spindel sich eifrig drehte, horchten sie auf die Geschichten, die der Onkel Hermann meist gar lustig vorzutragen wußte. Dabei wurde der reiche Vorrath von Aepfeln und Nüssen, den Marie aufgespeichert, nicht geschont und der gute Doctor, wenn es ihm zu Theil ward, an der Abendunterhaltung Theil nehmen zu können, blies vor Vergnügen dicke Rauchwolken aus und wußte sich nichts Schöneres zu denken, als wenn der Bruder immer so bei ihnen bliebe. Dem ward auch in den ersten acht bis zehn Tagen die Zeit gar nicht lang; von Johannes geleitet, der mit halber Geringschätzung auf seine kleinen Bauernfreunde herabsah, seit er an der Hand des Onkels herumstolzirte, besuchte er nach der Reihe die Häuser des Dorfes und wußte mit jedem seiner Bewohner etwas Freundliches zu reden, denn als kleiner Junge war er einst, wie jetzt der Johannes, fast überall wie zu Hause und des „Doctors Hermann" lebte noch frisch in der Erinnerung eines Jeden. Wenn er gar Sonntags in seiner schönen Uniform zur Kirche ging, staunten ihn die jungen Bursche fast neidisch an, und die Alten machten sich eine Ehre daraus, wenn er stehen blieb und einige Worte mit ihnen wechselte. Sah ihn Lilli dann in einem Kreis von Bauern stehen, die er fast um Kopfeslänge überragte und wie er freundlich mit ihnen plauderte und lachte, dann begriff sie selbst nicht, warum sie sich so vor ihm scheute und unwillkürlich mußte sie wie am Weihnachtsabend denken: Wie gut er doch ist! Der

Digitized by Google

Herzensgüte konnte ſie nun einmal gar nicht widerſtehen und ſo fühlte ſich ihr Inneres täglich mehr zu dem Vetter hingezogen, obgleich er ihr noch zuweilen ſo ſonderbare Complimente machte, die ſie gar nicht leiden mochte. Indeſſen theilte der Onkel Hermann auf die Dauer das Entzücken der Uebrigen über ſeine Anweſenheit nicht ganz. Er fand nach einiger Zeit die langen Abende mit den beiden Spinnerinnen etwas monoton, wovon die Beiden freilich keine Ahnung hatten, ſondern ſich einbildeten, er amüſire ſich eben ſo ſehr wie ſie. Um ſich zu zerſtreuen, verſuchte er es, der jungen Baſe den Hof zu machen, aber der war gar nicht recht beizukommen; ſeine ſchönſten Redensarten verſtand ſie offenbar nicht, und er kam nach und nach zu dem Schluß, daß ſie gar zu kindiſch wäre.

So waren einige Wochen vergangen, da trabte der Doctor mit ſeinem Bruder von ſeinen Krankenbeſuchen, wobei ihn dieſer oft begleitete, nach Hauſe.

„Höre, Hermann," ſagte er auf einmal, „willſt Du denn wirklich wieder fort von hier?"

„Ei natürlich!" rief Hermann und biß ſich auf die Lippen, denn die Frage ſeines Bruders kam ihm doch etwas naiv vor.

„So natürlich iſt das eben nicht," antwortete der Doctor, und hielt ſein Pferd zu langſameren Schritte an, „die Welt haſt Du nun geſehen, auch etwas Tüchtiges gelernt, Du dürfteſt Dich ſchon irgendwo feſtſetzen. Hier

Digitized by Google

biſt Du zu Hauſe, jedes Kind kennt Dich und iſt Dir gut; es giebt für uns Beide kranke Leute genug, denn die Dörfer vergrößern ſich mit jedem Jahr, ich bringe es doch bald nicht mehr allein fertig und die Lilli wäre ganz eine Frau für Dich."

„Ach, die Lilli!" rief Hermann, „hat ſie ſich vielleicht in mich verliebt, weil ich auf einmal dableiben und ſie heirathen ſoll?"

Dem Doctor ſtieg die Röthe in die Wangen: „Du ſchwatzeſt wie vor zehn Jahren. Die Lilli verliebt ſich nicht ſo ſchnell und außerdem kannſt Du froh ſein, wenn ſie Dich nimmt. So ein prächtig Mädchen giebt's im ganzen Odenwald nicht mehr!"

„Wird Deine Frau nicht eiferſüchtig, wenn ſie das hört?" fragte Hermann ſpöttiſch.

Dem guten Doctor verging die Geduld; er hieb auf das arme Thier, daß es heftig zuſammenfuhr und ſagte erſt nach einer Weile: „Siehſt Du, Hermann, das hat mich immer von Dir geärgert, daß Du ſo wenig Reſpect vor Dir ſelbſt haſt, weil Du Andern ſo gerne etwas Gewöhnliches zutrauſt."

„Weil ich die Welt beſſer kenne," rief Hermann gereizt, „ereifre Dich übrigens wegen Eurer Lilli nicht zu ſehr. Sie war am Weihnachtsabend wirklich allerliebſt, wenn ich auch geſtehen muß, daß ich ſie beim Tageslicht viel weniger hübſch fand — aber im Ganzen — iſt ſie doch noch ein halbes Kind und oft gar zu ſtill."

Digitized by Google

„Das iſt wahr, ſie iſt eben viel ſtiller, als ſonſt, es muß von Deiner Anweſenheit herrühren, denn ſie kommt gar wenig mit Fremden zuſammen; das wird ſich ſchon geben, wenn Ihr Euch beſſer kennt. Uebrigens gilt es mir für Lilli ganz gleich, ob Du ſie heiratheſt oder nicht; ich ſchlug Dir's nur in Deinem eignen Intereſſe vor, ihr fehlt es an Verehrern nicht."

„Du biſt ſehr gut," antwortete Hermann und unterdrückte mit Mühe ein Lächeln, denn er dachte, daß er intereſſantere Frauenzimmer als Lilli kenne. Nach einer kleinen Pauſe ſetzte er hinzu: „Siehſt Du, ich bin für Euer ſtilles Dorfleben nicht geſchaffen und außerdem — bin ich auch ſchon halb und halb verlobt."

„Alle Wetter!" ſchrie der Doctor und fuhr auf ſeinem Pferde herum, „und das ſagſt Du mir erſt jetzt?"

„Weil die Sache noch nicht im Reinen iſt, auch bitte ich Dich ſehr, mit Deinen Frauenzimmern noch nichts darüber zu verhandeln!"

„So liebſt Du alſo ein Mädchen in den Niederlanden?"

„Das heißt, das Mädchen liebt eigentlich mich," lachte Hermann übermüthig.

Der Doctor ward wieder ärgerlich: „Bildeſt Du Dir immer noch ein, alle Mädchen wären in Dich verliebt? ſogar von Marie haſt Du's einmal geglaubt, obgleich Du noch ein Knirps warſt, als ich ſie heirathete."

„Du biſt heut' ſchlecht gelaunt," ſagte Hermann und

Digitized by Google

trieb sein Pferd zu schnellerem Trabe an, im Stillen denkend, daß ihn der Bruder nun wohl künftig mit seinen Heirathsplänen in Ruhe lassen werde. Der Doctor ritt hinter ihm her und Gedanken, die ihm bisher gar nicht in den Sinn gekommen waren, zogen ihm nun durch den Kopf. „Einem Frauenzimmer muß man nicht einen Schritt weit trauen," sagte er sich selbst, „und wenn die Lilli auch noch ein halbes Kind ist, so wäre sie am Ende doch im Stande, sich in den schmucken Jungen zu verlieben," und dabei ruhte sein Auge mit Wohlgefallen auf der schlanken Gestalt des Bruders, denn der kleine Groll von vorhin war längst wieder vergessen, „da muß ich einen Riegel vorschieben. Ein passendes Paar wäre es schon gewesen, aber wenn er nicht will, so kann ich's nicht ändern!"

Am Abend vertraute der Doctor beim Schlafengehen seiner Frau als tiefes Geheimniß an, sein Bruder sei Bräutigam mit einem hübschen, reichen Mädchen, aber daß noch Niemand etwas davon erfahren solle und sie ihn am wenigsten dürfe merken lassen, daß sie darum wisse.

„Darf ich's auch der Lilli nicht sagen?" fragte Marie, nachdem sie sich von dem ersten Erstaunen erholt hatte.

„Der Lilli? ach ja!" sagte der Doctor, „vor Der kannst Du doch nichts auf dem Herzen behalten." Damit zog er sich das schwere Federbett über den Kopf, schmunzelte ganz befriedigt in sich hinein ob seiner Kriegslist und schlief in zwei Minuten den Schlaf des Gerechten. Aber Marie

Digitized by Google

blieb noch lange wach und dachte darüber nach, was wohl Lilli zu dieser unerwarteten Neuigkeit sagen werde. Diese sagte nicht viel, als ihr Marie dieselbe am folgenden Abend flüsternd mittheilte, wie sie eben am Feuerherd standen und gemeinschaftlich die Abendsuppe bereiteten, aber ihr Gesicht glühte über und über und Marie sah sie staunend an, denn sie wußte nicht, ob es der Widerschein des Feuers war, oder das aufwallende Blut, was ihre Wange so purpurn färbte. Als sie eben fragen wollte, trat Hermann zu ihnen in die Küche, um sich seine Pfeife anzuzünden und sagte zu Lilli: „Wie hübsch Ihr heute Abend ausseht, Mamsell Lilli, so rosig wie ein Engelein!“ Lilli wendete sich schmollend hinweg, war das eine Sprache für einen Bräutigam?

„Ihr habt wohl noch nie einen Engel gesehen, Monsieur Hermann,“ antwortete sie schnippisch und war mit einem Satz zur Thür hinaus in den Hof, Marien gute Nacht! zurufend.

„Lilli, wo läufst Du hin?“ rief Marie und Hermann versetzte: „Ich habe sie wohl geärgert, sie war ja gar kurz angebunden!“

„Sie hatte ganz Recht!“ sagte Marie, „denn ein Bräutigam kam ihr gleichfalls wie ein Mensch vor, der das Recht, Augen zu besitzen, völlig verloren habe,“ und sie ging hinein in die Schlafstube zu den Kindern. Hermann setzte sich ganz verwundert in den alten Lehnstuhl und obwohl sein Bruder schon früh nach Hause kam und obgleich er täglich Marie sowohl, wie Lilli in seinem Innern für gar

Digitized by Google

langweilig erklärte, so fand er es doch heute ebenso langweilig, daß Letztere den ganzen Abend wegblieb.

Lilli saß daheim in ihrem Stübchen und ließ ihrer Phantasie, die ihr Hermann's Braut unter allen möglichen Gestalten vorzauberte, freien Spielraum. „Ich möchte doch wissen, wie sie aussieht!" sagte sie wohl zwanzigmal vor sich hin und dabei glühten ihre Wangen fort und fort. „Warum bin ich nur so roth?" dachte sie, indem sie vor ihren kleinen Spiegel trat, wobei ihr der Vergleich mit dem Engelein wieder einfiel. Sie war ganz aus ihrem gewöhnlichen Gleichgewicht und empfand dies höchst unbehaglich: „Aber was liegt mir denn daran, daß er Bräutigam ist," sagte sie endlich trotzig, „ich habe ihn ja nicht heirathen wollen!" und damit blies sie ihr Licht aus.

IV.

Am andern Tag war Lilli wie umgewandelt, sie sang durch das kleine Häuslein so laut, daß selbst die taube Tante es hörte und sie fragte, ob ihr denn etwas Angenehmes begegnet sei. Sie mußte kopfschüttelnd gestehen, daß dies keineswegs der Fall sei, aber sie fühlte sich heute gar wohl, es habe ihr die ganze Zeit her so schwer in den Gliedern gelegen.

„Du hast Dich erkältet als Christkindchen in dem dünnen Kleidchen," brummte die Alte, „das hast Du von dem Unsinn."

„Der Unsinn war recht schön," rief Lilli, „wie haben

die Kleinen geguckt! Das Kleid hat es auch nicht gethan, sondern das häßliche Wetter, das ewige Schneegestöber und die Nässe. Aber heute ist prächtiger Sonnenschein und darum bin ich wohl so lustig. Ja lustig — setzte sie leise vor sich hinzu — aber nicht vergnügt, wie sonderbar, ich bin lustig und eigentlich doch betrübt!"

Als sie nach dem Doctorhaus ging, stand Hermann an die Ecke gelehnt und sonnte sich. Sie betrachtete ihn von weitem und er kam ihr heute ganz anders vor, viel bekannter, und doch so ehrwürdig, so recht wie ein alter Vetter. Lilli blieb auch ganz freundlich neben ihm stehen, als er ihr guten Morgen bot, und wie sie lächelnd zu ihm aufsah, was eigentlich noch nie geschehen war, konnte er der Lust, sie zu necken, nicht widerstehen: „Ihr seid mir doch nicht böse, weil ich Euch gestern ein Engelein nannte, Mamsell Lilli?"

„Warum nicht gar? ein Engelein läßt man sich schon ganz gern schelten. Euch ist's gewiß noch nicht passirt," setzte sie muthwillig lachend hinzu, indem sie zur Thüre hinein sprang.

„Was die auf einmal keck ist," dachte Hermann, indem er ihr langsam nachging. „Aber sie hat Recht, ich bin auch wirklich eher ein Bengel, als ein Engel gewesen, als ich vorgestern bei dem Bruder so verächtlich von ihr sprach!"

Der Doctor hatte es wirklich sehr pfiffig gemacht, indem er seinen Bräutigamsriegel vorschob. Er gab Lilli damit ihre ganze Unbefangenheit und Harmlosigkeit dem Bruder

Digitized by Google

gegenüber zurück; das kleine Unbehagen, welches sie am Abend vorher empfand, war schnell verschmerzt und sie war wieder ganz so liebenswürdig und heiter, wie am Weihnachtsabend, was natürlich dem Onkel Hermann nur angenehm auffallen konnte.

So viel es der Kinderlärm um sie her erlaubte, flüsterten und zischelten am Nachmittag die beiden Freundinnen in der Schlafstube miteinander. Das wichtige Ereigniß, einen Bräutigam im Hause zu haben, beschäftigte Marie in Gedanken gar zu sehr, und daß sie nicht mit ihm darüber reden, ihn nicht über die kleinsten Umstände, welche die geheimnißvolle künftige Schwägerin betrafen, ausfragen konnte, war ihr sehr fatal. „Warum bist Du denn gestern so roth geworden und fortgelaufen?“ fragte sie endlich, nachdem sie über die unvermuthete Brautschaft auch wirklich kein Wörtchen mehr zu sagen wußte.

„Ich weiß selbst nicht,“ sagte Lilli und strich sich über das Gesicht, welches wieder zu brennen anfing, „ich weiß es wirklich nicht!“ betheuerte sie, als sie bemerkte, wie Marie sie schlau lächelnd von der Seite betrachtete.

„Du hast wohl dabei an Deine eigene Verlobung gedacht,“ fuhr Marie endlich heraus, da ihr diese Gelegenheit am schicklichsten schien, Lilli wegen eines Verehrers, dessen Absichten sich ziemlich deutlich zu erkennen gaben, auszuforschen. „An meine eigene Verlobung?“ antwortete Lilli ganz bestürzt, „will mich denn Jemand?“

Digitized by Google

Marie mußte laut lachen: „Der Johannes iſt wirklich geſcheidter als Du, der hat erſt geſtern zu mir geſagt: Mutter, warum guckt denn der Herr Pfarrer die Lilli immer ſo ſtarr an, als ob er ſie eben den Katechismus überhören wollte?“

„Du hätteſt dem Johannes eins auf den Mund geben ſollen,“ rief Lilli ärgerlich, „der alte Herr Pfarrer wird doch wahrhaftig nicht daran denken, mich zu heirathen!“

„Ach, der Pfarrer nicht, ſein Vicar! Du ſtellſt Dich auch, als ob Du gar keine Augen hätteſt!“

„Ihr ſeid nicht geſcheidt, der war ja mein Lehrer, zu dem bin ich ja noch in die Kinderlehre gegangen. Wem hat er's denn geſagt, daß er mich heirathen will?“

Marie machte eine Bewegung der Ungeduld: „Siehſt Du, Lilli, wenn Du ſo biſt, dann meint man, Du könnteſt nicht Drei zählen! Niemand hat er's geſagt, aber alle Welt kann es merken, daß er Dich ſchrecklich lieb hat.“

„Dann hab' ich's eben nicht bemerkt, weil ich ihn nicht wieder liebe!“

„Geh', das bildeſt Du Dir ein, warum wirſt Du ihn denn nicht lieb haben — ſo einen guten Menſchen!“

„Ich bin ihm ja auch von Herzen gut, aber —“

„Nun, wenn Du ihm gut biſt, ſo iſt's ja ſchon genug!“

„Genug?“ rief Lilli, „nein! Das iſt zum Heirathen noch lange nicht genug, da muß man ſich ſo lieb haben, ach! ganz anders lieb, wie ich den Pfarrer habe!“ und in ihrem

Digitized by Google

Auge ſtrahlte ein Glanz, den Marie nicht ganz begriff, denn ſie murmelte kopfſchüttelnd: „Wo ſie nur wieder das Alles her hat?“

„Aber weißt Du,“ fuhr Lilli nach einigen Minuten fort, indem ſie den Kopf nachdenklich in die Hand legte, „das iſt ein rechtes Unglück, daß mich der Herr Vicar lieb hat, wenn ich's nur ändern könnte!“

„Nun, ein Unglück iſt's eben nicht,“ ſagte Marie beſchwichtigend, und mit einigem Stolz ſetzte ſie hinzu: „das paſſirt wohl jedem Mädchen einmal, daß ſie einen Freier zurückweiſen muß,“ denn ſie erinnerte ſich, daß ſie dem Schullehrer ihres Nachbardorfes auch einen Korb gegeben, weil ſie im Begriffe ſtand, ſich mit dem Doctor zu verloben. Als Lilli nur leiſe ſeufzte und den Kopf ſchüttelte, fuhr ſie fort: „Nun, mach' jetzt nur kein Geſicht, man kann nur Einen heirathen, und den Mädchen iſt's ja lieb, wenn ſie viele Anbeter haben!“

„Das iſt aber ſchlecht, grundſchlecht! Iſt denn da ein Vergnügen dabei, wenn man zuletzt Jemanden weh thun muß, der uns gut iſt? ich möcht's dem Vicar auf den Knieen abbitten, daß ich ihn nicht wieder lieb haben kann!“

„Du machſt's auch gar gefährlich, dem Vicar wird's ſchon wieder vergehen. Es iſt noch kein Mann an der Liebe geſtorben.“

„Ich weiß nicht, wie die Männer ſind, aber ich glaub', ich könnt' dran ſterben!“ ſagte Lilli und zwei große Thränen

Digitized by Google

traten in ihre Augen. Eben wollte Marie auf dieſe Erregtheit gehörig ſchelten, da kündigte eine unruhige Bewegung unter den Kindern und das Knurren des Hundes einen Beſuch an.

„Wenn man an den Wolf denkt, kommt er gerennt!“ ſagte Marie halblaut, indem ſie ſich erhob und durch das gegenüberliegende Fenſter des Wohnzimmers den Vicar erkannte, der eben zur Hausthür hereintrat. Lilli wiſchte ſich ſchnell die Thränen aus den Augen und ſie gingen Beide dem Gaſt entgegen.

Der Vicar war ein kleiner, blaſſer Mann, dem man es wohl anſah, daß die gute Pfarre, die er verwaltete, ihm alle ihre Mühen und Beſchwerden, aber nur die geringſten ihrer Vortheile zukommen ließ. Er gehörte zu jenen ſtillen Naturen, die von Jugend an, auf ſich ſelbſt geſtellt, daran gewöhnt ſind, alle ihre Empfindungen in ſich zu verſchließen, die dann aber auch auf dieſem innern Herd nur um ſo tiefer glühen, weil ſie nach der Außenwelt hin keine Ablenkung finden. Er kannte Lilli ſchon ſeit Jahren; das Wenige, was ſie wußte und was ſie geleſen, verdankte ſie größtentheils ihm. Des Doctors Bibliothek war nicht ſehr reichhaltig, außer Gellert's Fabeln und deſſen ſchwediſcher Gräfin war von belletriſtiſcher Literatur nichts bei ihm zu finden, und es iſt ſelbſt zweifelhaft, ob ſich Marie jemals die Zeit nahm, ſich in die Leiden und Freuden der ſchönen Gräfin Ullfeld zu vertiefen. Bei Lilli war dies anders;

Digitized by Google

an ſtillen Sonntagnachmittagen wußte ſie nichts Beſſeres, als ſich mit einem Buche in eine einſame Ecke zurückzuziehen, und wenn es auch manchmal ein Vierteljahr dauerte, bis ſie mit einem Bande zu Ende war, ſo hatte ſie doch „Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen“ und noch einen oder zwei andere Romane jener Zeit glücklich durchſtudirt. Wie ſchwer es dem guten Vicar oft wurde, dieſe Bücherſchätze anzuſchaffen, mag der Himmel wiſſen, aber er war glücklich, wenn er ihr wieder einen neuen Band bringen durfte, um dann den alten noch einmal mit dem Bewußtſein durchzuleſen, daß ihre lieben Augen darauf geruht und ihre liebe Hand jedes einzelne Blatt herumgedreht hatte. Seine Neigung, zart wie ein Blumenblatt und beſcheiden wie ſein ganzes Weſen, ſog immer neue Nahrung aus den Schilderungen der Leidenſchaft, während Lilli ſich harmlos und unbefangen dran erfreute, wie ein Kind an bunten Märchenträumen. Und das war des Vicars einziger Troſt, daß dieſe Blume noch in ſüßer Unſchuld alle ihre Blätter zuſammengefaltet hielt. Er wartete unverdroſſen, bis die Knospe ſich öffnen würde, und die feine, treue Seele rührte mit keinem Finger daran, um Lilli nicht zu erſchrecken und zu verſcheuchen. Ach, ihre Unbefangenheit war immer noch dieſelbe! dies ward ihm wieder recht klar, als ſie ihm, trotz des Geſprächs mit Marie, freundlich entgegenſprang, ihm den Hut und Stock abnahm und einen Stuhl herbeirückte, was ſie zwar immer,

Digitized by Google

aber heute mit beſonderer Freundlichkeit that, weil ſie es ihm gewiſſermaßen abbitten wollte, daß ſie ihm noch weh thun würde ohne ihr Verſchulden. Aber der Vicar wußte dies richtig zu deuten. Er kannte Lilli ſo durch und durch, daß ihn ihr unbefangenes Entgegenkommen nicht zu ſeinen Gunſten täuſchte; es wäre ihm lieber geweſen, wenn ſie ſcheu und ſtumm ſich vor ihm zurückgezogen, dann hätte ſein Herz frohlockt — aber ſo! Was ihn jetzt öfter als ſonſt in des Doctors Haus trieb, das war die Angſt vor dem Onkel Hermann; daß Letzterer täglich um Lilli ſein könne, ohne ſie zu lieben, ſchien ihm unzweifelhaft, und ſie — war ſie nicht, als er ſie zum letzten Male im Familienkreis ſah, ſtumm und ſtill, wie er ſie immer ſich gegenüber zu ſehen wünſchte? In dieſer Herzensqual verrieth er mehr von ſeiner Neigung, als ihm ſelbſt lieb war, und es blieb auch nicht unbemerkt. Doch heute ward die Bruſt ihm wieder leicht. Als es zu dunkeln anfing, und der Doctor mit ſeinem Bruder heimkehrte, da war Lilli noch viel luſtiger als zuvor. Sie neckte ſich mit dem Doctor herum, von dem ſie es durchaus nicht leiden wollte, daß er immer ſo viele Krankheitsgeſchichten zum Beſten gebe, daß man am Ende ganz in Angſt geriethe und ſich einbildete, alle dieſe ſchrecklichen Uebel ſelbſt zu haben; ſie blieb Hermann keine Antwort ſchuldig, und der gute Vicar ging entzückter als je, von Lilli nach Hauſe, um in ſeiner kleinen Klauſe nur von ihr zu träumen. Wenn ſie nur keinen Andern liebte, dann war er ja vor der Hand ſchon zufrieden. —

Digitized by Google

V.

An einem prächtigen, sonnigen Februartag kam aus des Doctors Haus eine ganze Karavane, um sich auf die Wiesen zu begeben, die hinter S. sich bis zu dem nächsten Dorfe hinziehen und auf denen sich im Winter die ganze Dorfjugend herumtummelt, um zu schleifen und Schlitten zu fahren. Den Zug eröffnete Hermann und Lilli, die in den letzten vierzehn Tagen so innige Freundschaft geschlossen, daß Hermann den Bruder jetzt viel seltener als sonst auf seinen Krankenbesuchen begleitete. Dies ward dem Doctor ein wenig bedenklich und er versuchte es, seinem Bruder noch öfter wegen dessen Verlobung auf den Zahn zu fühlen, hatte aber nie eine befriedigendere Antwort erhalten, als das erste mal. Er theilte seine Besorgniß seiner Frau mit, der es natürlich auch nicht entging, daß Hermann seit einiger Zeit weit aufmerksamer und zuvorkommender für Lilli war, als am Anfang. Aber Marie fand dabei gar nichts: „Sie kennen sich jetzt besser und er ist ja Bräutigam!“ sagte sie mit so ruhiger Sicherheit, wenn ihr Mann einen Zweifel erheben wollte, daß er sich immer wieder auf's Neue gratulirte, eine, für das reine Gefühl der beiden Frauen so unübersteigliche Scheidewand zwischen seinem Bruder und Lilli aufgebaut zu haben. „Aber Lilli“ — wagte er dennoch einmal einzuwenden — „aber Lilli,“ wiederholte er, als seine Frau ihn erstaunt ansah, „sie ist jung, und wenn ein

Digitized by Google

junges Mädchen so den ganzen Tag mit einem jungen Mann zusammen ist." — „Ich glaube, Du träumst!" rief Marie, „sie ist ja auch den ganzen Tag mit Dir zusammen, und denkt nicht daran, sich in Dich zu verlieben!"

„Nun," erwiederte der Doctor etwas geschmeichelt, „ich bin ein alter Ehemann, aber Hermann —"

„Und Hermann ist verlobt, der ist ein Ehemann vor Gott, kein anderes Weib darf an ihn denken! Meinst Du, Lilli wolle ein anderes Mädchen unglücklich machen?"

Der Grund war schlagend; obgleich der Doctor etwas mehr von der Welt und ihren Leidenschaften wußte, als seine einfache Frau, so war ihm doch ebenso bekannt, daß sie und Lilli gar keine Ahnung hatten von der Untreue, welche so oft die heiligsten Verhältnisse des Lebens untergräbt.

„Sieh' nur, wie lustig sie wieder zusammen sind, wie die Kinder!" fuhr Marie fort, indem sie an's Fenster trat. In dem Hof wirbelte es von Schneebällen; die Kinder, gewohnt, Lilli fast an allen ihren Spielen theilnehmen zu sehen, wenn sie gerade Zeit hatte, hatten sie und den Onkel Hermann, der seit einiger Zeit ebenfalls der erklärte Freund und Beschützer der Kleinen geworden war, auch jetzt wieder mit Bitten herausgelockt.

Es verging fast kein Tag, an dem nicht Schneeballschlachten geliefert wurden, und dabei war Niemand kecker und muthwilliger, als Hermann und Lilli, die dann

Digitized by Google

gewöhnlich den begonnenen Krieg noch den ganzen Abend lang mit neckiſchen Redensarten fortſetzten, zum großen Ergötzen des Doctors und Mariens und zur großen Betrübniß des Vicars, dem das: was ſich liebt, neckt ſich! plötzlich wie eine Offenbarung in die kaum erſt wiedergewonnene Sicherheit hineinfuhr. —

Ein prächtiger Sonntagnachmittag war es alſo, an dem die Ausſicht auf eine Eispartie, welche auf den überſchwemmten und nun bei dem ſtarken Froſt ganz zugefrorenen Wieſen ſtattfinden ſollte, Alt und Jung hinaus lockte. Hermann hatte in den Niederlanden die dort einheimiſche und im Odenwald noch faſt gar nicht bekannte Kunſt des Schlittſchuhlaufens erlernt und ſich darin bis zu einem hohen Grad der Vollkommenheit ausgebildet. Schon die ganze Woche her benutzte er unter dem Zulauf der geſammten Jugend die prächtige Eisfläche, um ſich wieder einzuüben; aber erſt am Sonntag waren die Schwägerin und ihre Freundin dazu zu bewegen, den Eiskünſtler und ſein jugendliches Gefolge zu begleiten. „Das ſchickt ſich nicht, in der Woche ſpazieren zu gehen," ſagte Marie, „die Leute würden mit Fingern auf uns deuten!" Dafür ſollte nun der Sonntag, der heute ſeinem Namen Ehre machte, denn die Sonne glitzerte auf allen Wegen und die bereiften Bäume ſahen aus, als hingen ſie voll Diamanten, gehörig ausgebeutet werden.

Gleich nach dem Eſſen ging es fort; ſelbſt der Doctor

Digitized by Google

gönnte ſich für heute einige Stunden Ruhe und ſchritt gravitätiſch neben ſeiner Frau einher. Nicht minder feierlich zog die Jugend, in ihrer Mitte einen Schlitten, ein wahres Meiſterwerk, das der Onkel vermittelſt eines alten Stuhles, dem er Querhölzer an die Beine genagelt, ſelbſt verfertigt hatte. Der neumodiſche Schlitten flößte Allen einen ungeheueren Reſpect ein und wie ein höheres Weſen ſchritt der Onkel, die Schlittſchuhe über die Schulter geworfen, vor ſeinem Machwerk einher.

Vor dem Dorfe, wo der Weg ſich theilte, wurde Halt gemacht, links ging es nach den Wieſen, rechts einen Hügel hinauf, von dem man eine prächtige Ausſicht über die ganze Gegend genießt. Der Doctor, der, wenn er ſich einmal ein Vergnügen erlaubte, auch Alles recht gründlich ſehen wollte, beſtand darauf, erſt hinaufzugehen und das Ganze von Oben zu überſchauen, ehe er näher kam. Die Kinderſchaar zog alſo mit Hermann nach der Wieſe, aber Lilli mußte Anſtands halber mit den Andern gehen, was ihr recht ſchwer wurde, ſo ſchön es auch auf dem Hügel war. Es that der Gegend keinen Eintrag, daß auf dem Kamm des Hügels der Friedhof lag und die ſchwarzen Kreuze jetzt etwas unheimlich aus dem weißen Schnee hervorragten. Wenn man doch einmal begraben werden ſollte, ſo war für dieſen Zweck wohl nicht leicht ein ſchöneres Plätzchen zu finden als hier, wo der Lebende, der die Gräber ſeiner Lieben beſucht, von der lieblichen Natur ringsum wieder gar ſanft

Digitized by Google

getröstet wird und zu neuem Leben sich erhoben fühlt. Wie oft nun auch der Doctor schon da oben gestanden, er freute sich immer wieder auf's Neue, der freundlichen Stätte seiner Geburt und seines Wirkens, und auf seinen Stab gelehnt, wurden erst die fernen Berge gemustert, ehe er dem fröhlichen Treiben unter ihm einen Blick schenkte. Laut scholl das frische Lachen der Kinder bis herauf und jubelnd klatschten sie in die Hände, als auf einmal der Onkel mit seinen wunderlichen Schuhen über das Eis dahinflog und dabei die gewagtesten Wendungen ausführte. Bald war er der Mittelpunkt des ganzen Vergnügens; die Knaben ließen ihre Stachelschlitten stehen, um ihm zuzusehen, und die Bauern rückten lächelnd an ihren runden Pelzmützen, als wollten sie sagen: Der kann's. Der alte Mathes, der sich von jeher mehr herausnehmen durfte, weil er mit seinem berühmten Fuchspelz eigentlich auch ein Stück von einem Heilkünstler war, sagte alle fünf Minuten einmal: „Ja, des Doctor's Hermann war sein Lebtag ein Galgenstrick!" was natürlich ein großes Lob sein sollte. Lilli stand auf dem Hügel und trippelte vor Ungeduld mit den Füßen, sie wäre so gerne unten dabei gewesen! Aber der Doctor erzählte eben eine lange Geschichte von dem Blotzberg, der ihnen gerade gegenüber so unschuldig und weiß dalag, als ob oben auf seinem Gipfel nie ein armes Hexlein verbrannt worden wäre, und er ward bitterböse, wenn man ihn in seinen Erzählungen unterbrach. Endlich erlöste sie

Digitized by Google

Johannes, der athemlos herbei gestürzt kam: „Tante Lilli,“ rief er schon von Weitem, „der Onkel hat Deinen Namen, nein, er hat ein L in das Eis geschnitten und eine ganze Reihe von Achten daneben, komm' schnell herunter, eh' es die Sonne wieder verschmilzt!“ Nun war kein Halten mehr, in drei Sätzen war sie drunten auf der Wiese, Hermann kam ihr gerade entgegengefahren und sah so stolz und prächtig aus wie ein König. In dem frisch gerötheten Gesicht blitzten die dunklen Augen noch feuriger als sonst und Lilli's Herz hüpfte vor Freude, als er ihr entgegenrief: „Kommt Ihr endlich, Base Lilli? Mein Bruder erzählt gewiß wieder Geschichten, bis die schönste Zeit vorüber ist; kommt schnell herbei, wozu habe ich denn drei Tage lang an dem Schlitten herumgezimmert, wenn wir ihn jetzt nicht benutzen!“

„Aber wollt Ihr nicht zuerst die Schwägerin?“ sagte Lilli zögernd; es war ihr eigentlich auch ein bischen bang vor dem ungewohnten Vergnügen.

„Das dauert zu lang, setzt Euch nur,“ bat Hermann, und gleich darauf flog sie, wie vom Sturm davongeführt, über die Wiese.

„Ach wie schön? ach wie herrlich!“ rief sie ein über das andere mal: „Wie oft werde ich noch daran denken, wenn ich nächsten Sommer hier das Tuch bleiche, welches wir eben spinnen,“ setzte sie hinzu, als Hermann sich, einen Augenblick ausruhend, auf die Rücklehne des Schlittens stützte.

„Werdet Ihr dann aber auch manchmal an mich

Digitized by Google

denken?" fragte er und sah ihr in die blauen Augen, die vor Vergnügen strahlten.

„Ja so, dann seid Ihr wohl nicht mehr hier?"

„Nein!" sagte Hermann kurz und stieß den Schlitten an, aber Lilli zog ihr dünnes Mäntelchen von großgeblumtem Zitz fester um sich, denn ein leises Frösteln zog ihr durch alle Glieder und sie dachte, eine Schlittenpartie sei doch eigentlich ein recht kaltes Vergnügen. Endlich war auch der Doctor nebst seiner Gattin auf dem Schauplatz angekommen und eben fuhr Lilli auf's Neue wie ein Blitz an dem Zuschauerschwarm vorüber.

„Halt, nicht so schnell!" rief der Doctor.

„Ja, recht schnell!" schrie Hermann, der sich zeigen wollte, übermüthig zurück, „in drei Minuten sind wir in N.!" Schon lag das Nachbardörfchen dicht vor ihnen, da rief Lilli, die fast athemlos war: „Zurück! hier sind Gräben!" Aber der Mahnruf kam zu spät. Sie hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als es unter ihnen krachte, der morsche Schlitten brach auseinander und Lilli stürzte vorwärts. Doch im nächsten Augenblick stand sie schon lachend auf den Füßen; der Graben, in den sie gerathen, war nicht tief und nur der zerbrochene Schlitten schien zu beklagen.

„Jetzt können wir zu Fuß nach Hause gehen," sagte sie, sich zu Hermann wendend, der auf die abgebrochene Stuhllehne gestützt, dastand.

Digitized by Google

„Ja, wenn wir das nur könnten," erwiederte er, „da wäre ich schon zufrieden, aber ich bin mit dem rechten Fuß gerade in das verdammte Loch hineingefahren, so daß er sich umgebogen hat und ich habe ihn entweder verstaucht oder gebrochen," und der Ausdruck seines Gesichts zeigte deutlich, daß er große Schmerzen litt.

„Das ist ja schrecklich," rief Lilli, „aber geschwind setzt Euch, damit ich Euch die Schlittschuhe ausziehe!" Hermann ließ sich mühsam auf den Sitz des unglücklichen Schlittens nieder und Lilli löste die Riemen der Schuhe auf.

„Jetzt stützt Euch auf mich, daß wir zu den Andern kommen, die gewiß in Angst um uns sind!"

Hermann erhob sich und legte seinen Arm um Lilli's Schultern. „Es geht nicht," sagte er, „Ihr zittert ja wie ein Blatt, geht lieber allein und ruft mir Jemand her."

„Nein, nein," rief Lilli, „ich bin stark, stützt Euch nur fest auf!"

„Gebrochen ist der Fuß nicht, sonst könnte ich nicht darauf treten, aber eine langweilige Geschichte wird's doch geben."

Eine langweilige, schmerzhafte Geschichte war es gleichfalls, bis sie endlich zu den Uebrigen kamen, die das verunglückte Paar mit lauten Ausrufungen des Erstaunens umringten. Es war Zeit, daß Lilli ihrer Last entledigt ward, denn sie war leichenblaß und zitterte so sehr, daß sie Mariens Arm nehmen mußte, indem sie mit ihr hinter

Digitized by Google

Hermann einherging, der nun von dem Doctor und einem ſtarken Bauernburſchen geführt nach Hauſe hinkte.

„Brüderchen, Deinen Urlaub kannſt Du Dir nur verlängern laſſen," ſagte der Doctor, nachdem er den kranken Fuß unterſucht und eine ſtarke Verrenkung gefunden hatte, „das wird eine Weile dauern, bis Du ihn wieder ganz gebrauchen kannſt!"

„Es iſt eine verdammte Geſchichte," murrte Hermann, „ganz verdammt! Aber," fuhr er freundlicher fort, ſich zu Lilli wendend, die, wo es anging, hülfreiche Hand geleiſtet hatte, „Baſe Lilli, mit Euch bin ich in's Verderben gerannt, nun könnt Ihr mich auch pflegen, damit ich wieder herauskomme!"

„An mir ſoll's nicht fehlen, es thut mir herzlich leid, daß Euch das Unglück begegnen mußte."

Als ſie zu Marien in die Küche kam, um friſches Waſſer zu holen für die Aufſchläge, ſagte ſie: „Dem armen Vetter wird jetzt gewiß die Zeit recht lang nach ſeiner Braut, aber ich will ihn gut unterhalten, daß er nicht mißmuthig wird."

„Das iſt ſchön von Dir," antwortete Marie, „ich werde Dich auch wirklich für ihn brauchen, denn bis ich mit der Haushaltung und den Kindern fertig bin, bleibt mir nicht viel Zeit übrig, bei ihm zu ſitzen. Aber Dir rathe ich, gehe heim und lege Dich in's Bett, daß Du morgen wieder friſch biſt, denn Du ſiehſt aus wie ein Schatten."

Digitized by Google

VI.

Was zarte Neigung und weibliche Aufmerksamkeit vermögen, um einen Kranken zu erheitern und ihm seine Leiden erträglich zu machen, ward von Lilli bei Hermanns Pflege aufgeboten. Er fühlte sich tief gerührt und noch mehr geschmeichelt von ihrer unermüdlichen Hingebung, und jede Minute, die sie nicht neben seinem Lager zubrachte, ward ihm doppelt lang. Da er von uneigennütziger Liebe und Aufopferung noch nicht viel im Leben gesehen, so zog er auch aus Lilli's Aufmerksamkeit einen falschen Schluß.

„Sie liebt mich, das ist augenscheinlich, und darum schlug mir der Bruder vor, sie zu heirathen!" sagte er sich wohl fünfzigmal, ehe es ihm nur ein einzigesmal einfiel, sich selbst zu prüfen, ob er denn dieser „augenscheinlichen Neigung" auch ein tieferes Gefühl entgegenzubringen hatte. Daß sie ihm für den Augenblick unentbehrlich sei, dessen war er sich klar bewußt, aber für's ganze Leben? Pah, solche ernsthafte Fragen legte sich Hermann nur vor, wo es sich um *seinen* persönlichen Vortheil handelte. Die Situation, in der er sich jetzt befand, war viel zu reizend und er viel zu schwach, um ihr nicht zu erliegen. Er fing an sich ernstlich in Lilli zu verlieben und nahm sich vor, ihr eifriger den Hof zu machen, aber sobald sie wirklich vor ihm stand, war es ihm fast unmöglich, dies zu thun. Das einfache Mädchen imponirte ihm trotz all ihrer Freundlichkeit viel

Digitized by Google

zu ſehr. Als er eines Tages, in Wahrheit hingeriſſen von ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit, ihre Hand ergriff und ausrief: „Was für ein gutes, liebes Kind Ihr doch ſeid!“ da ward Lilli ganz roth, zog ihre Hand zurück und ſagte: „Ihr müßt ſo etwas nicht ſagen, Ihr wißt wohl, daß ſich das für Euch nicht ſchickt!“

Hermann ſchwieg verlegen, er begriff nicht, warum es ſich für ihn nicht ſchicke, einem hübſchen, lieben Mädchen, das ihm Alles zu Gefallen that, etwas Schönes zu ſagen. Aber dieſer ſonderbare Widerſtand, der ſich jeden Augenblick zeigte, reizte ihn immer mehr und Lilli ward ihm ſtündlich intereſſanter. Doch wie ſie ſich auch für ihn mühte, manche Stunde mußte er allein zubringen und immer mehr ſtiegen dann die Bilder ſeiner Kindheit und der Vergangenheit in ihm auf. Die weiche Wehmuth, welche von jedem längeren Krankſein unzertrennlich iſt, kam über ihn und er fühlte, wie ihm die Heimath mit jedem Tage wieder theurer wurde. Das Häuschen des Bruders erſchien ihm nicht mehr ſo klein und eng, als in der erſten Zeit ſeines Hierſeins, wo er dies beſchränkte Daſein, im Vergleich zu dem, was er in der Welt geſehen, für entſetzlich hielt. Der Gedanke, hier an Lilli's Seite zu leben und gleich ſeinem Bruder als Arzt zu wirken, erweckte ſeine Spottſucht nicht wie früher, und Alles, was aus ſeinem frühern Leben ihn wieder locken und verführen wollte, verbleichte von Tag zu Tag mehr. Der Augenblick übte wie immer ſeine vollſte

Digitized by Google

Macht über ihn aus und er überließ sich diesem Einfluß um so willen- und gedankenloser, als Lilli's ganzes Wesen zu sehr den Zauber rechtfertigte, mit dem sie ihn umwand und dem sich Niemand entziehen konnte, der längere Zeit in ihrer Nähe lebte und sie in ihrem Thun und Treiben beobachtete. „Es giebt eine brave Frau!" sagte er sich mit Stolz, wenn er sah, wie aufmerksam sie für seine kleinsten Bedürfnisse sorgte und wie flink sie im Hause wirthschaftete. Sie schwebte die enge Treppe hinauf und hinab und der Doctor beklagte sich manchmal im Scherz, wie wichtig und breit sich die Lilli mit ihrem „kranken Kinde" mache, so daß gar kein anderer Mensch mehr neben ihm aufkommen könne.

„Es ist auch wahr," sagte Hermann bei einer solchen Gelegenheit, „Ihr waret am Anfang lang nicht so freundlich gegen mich. Ihr liefet mir immer gleich davon, wenn ich einmal allein mit Euch reden wollte; bin ich denn so schrecklich?"

„Ach nein, gar nicht!" rief Lilli, „ich weiß selber nicht, Ihr waret im Anfang so groß!"

Hermann lachte laut auf: „Ich bin doch seitdem nicht kleiner geworden! Nein, sagt es nur heraus, Ihr konntet mich am Anfang nicht leiden, weil ich Euch gleich am ersten Abend Euer Herz hinwegnahm," setzte er neckend hinzu.

Lilli hob auf's Tiefste erschrocken den Kopf empor, alles Blut wich ihr aus dem Gesicht: „Ach, ja so, mein Lebkuchenherz," stammelte sie verlegen, und Hermann sagte sich

Digitized by Google

frohlockend: „Eben hat sie sich verrathen, die kleine Hexe liebt mich, aber warum sie so spröde thut, begreife ich nicht.“

Als Lilli noch immer mit gesenktem Haupte da saß, frug er mit heiterem Ton: „Nun, Jungfer Lilli, denkt Ihr immer noch daran, einmal nach Frankreich auszuwandern, wie Ihr mir neulich erzählt habt, um die Orte aufzusuchen, wo Euere Vorfahren gelebt haben?“

„Ja,“ sagte Lilli ernsthaft, „warum sollt' ich nicht mehr daran denken, und seit Ihr mir so Manches von dem Lande erzählt habt, ist mein Verlangen nur größer geworden.“

„Pah,“ sagte Hermann, dem es ein inneres Entzücken verursachte, sie in Verlegenheit zu bringen, „wie bald wird es heißen: die Jungfer Lilli ist Braut und der Bräutigam wird sich wohl bedanken, die weite Reise nach Frankreich mitzumachen.“

Lilli bebte zusammen, sie kannte sich heute selbst nicht. Noch nie war sie in einer so einfältigen Stimmung gewesen: „Nein,“ rief sie heftig, „das wird es sobald nicht heißen!“

„Wenn das Wort eine Brücke wäre, ginge ich nicht darüber,“ versetzte Hermann, immer im neckenden Ton, „ei Base Lilli, wenn das der arme Vicar gehört hätte!“

„Wie wunderlich seid Ihr heute,“ sagte sie, indem sie eine ihrer langen Flechten, die losgegangen war, wieder aufsteckte, „so viel müßt Ihr doch gesehen haben, daß ich nicht daran denke, den Vicar zu heirathen.“

Hermann athmete auf, der Vicar war ihm immer noch

Digitized by Google

ein kleiner Dorn im Auge gewesen: „Ja nun, wer kann das bei einem Frauenzimmer so genau wissen, Ihr seht ihn doch freundlich genug an!“

„Warum soll ich ihn nicht freundlich ansehen?“ sagte Lilli, „wenn Ihr nur wüßtet, wie mich der arme Mensch dauert,“ und dabei schossen ihr Thränen in die Augen.

Hermann begriff sie schon wieder nicht. Das war auch natürlich; um Lilli zu begreifen, mußte man eben so gut, eben so rein sein, wie sie selbst; wie überhaupt zum völligen Begreifen eines Andern dasselbe Maß der Empfindungen, die ihn beseelen und dieselbe Stufe der Entwickelung, auf der er steht, gehören. Wie viele Täuschungen, wie viel Herzweh gäbe es weniger im Leben, wenn auf dies „sich begreifen“ mehr Werth gelegt würde. Nur der Gute weiß auch den Guten nach seinem ganzen Werth zu schätzen.

„Geht doch,“ sagte Hermann gleichgültig, „je mehr Anbeter die Frauenzimmer haben, je lieber ist es ihnen!“

„Mir nicht, was hat mir der Eine schon für Kummer gemacht, auf den Knieen möcht' ich's dem Vicar abbitten, daß ich ihm Herzeleid verursache.“

Hermann schwieg betroffen; nach einer Pause sagte er: „Ihr nehmt Alles gar genau, aber Ihr seid wirklich ein gutes Kind, Lilli, so gut wie ich noch keins gesehen, und nach Frankreich müßt Ihr nicht gehen, sondern hier glücklich werden.“

Er sprach mit so ernsthaftem Tone, daß Lilli diesmal

Digitized by Google

nicht böse werden konnte, sie sagte vergnügt: „Ach, an Frankreich denke ich immer nur, wenn ich betrübt bin.“

„Könnt Ihr denn betrübt sein, Ihr seht ja aus wie ein ewiger Sonntag!“

„Das wäre ein sonderbarer Mensch, der nicht auch manchmal betrübt sein könnte! Wie wüßte er denn sonst, wenn er lustig ist?“ lachte Lilli. „Aber seht, schon oft war es mir zu Muthe, als ob ich noch ganz, ganz unglücklich würde und dann muß ich fort, in die weite Welt, dann gehe ich nach Frankreich, wo mich Niemand kennt.“

Hermann erschrak bei diesen seltsamen Worten. „Lilli,“ rief er, „was kommt Euch an, das ist ja tolles Zeug, das habt Ihr aus des Vicars Büchern, ich werde Euch bei der Schwägerin verklagen!“

„Nein,“ sagte sie mit trübem Lächeln, „so war ich schon als Kind, ich hatte oft so Angst, so schrecklich Angst vor dem Leben und heute ist's ärger als je!“

Hermann schüttelte den Kopf und wußte nichts zu sagen; er verstand sie nicht, aber er fühlte sich immer mehr zu ihr hingezogen. Beide schwiegen. Da stürmte es die Treppe herauf und Johannes stürzte herein: „Tante Lilli!“ schrie er athemlos, „diesmal hab' ich's gefunden, das erste Veilchen! was krieg' ich dafür?“

Lilli sprang auf. Ihr holdestes Kinderlächeln ergoß sich über das noch eben so ernste Gesicht: „Wo hast Du's gefunden; unter den Weiden an dem Schwarzbach, nicht

Digitized by Google

wahr? Wie gut das riecht! Gottlob, nun wird's Frühling! Macht, daß Ihr gesund werdet, Monsieur Hermann, damit wir hinaus können!" und sie flog mit Johannes die Treppe hinab, den glücklichen Fund Marien zu zeigen.

VII.

Der Frühling kam in seiner vollsten Pracht und nach einigen Tagen war der Onkel Hermann wieder so weit hergestellt, daß er, auf seinen Stock gestützt, in dem kleinen Gärtchen hinter der Scheune herumwandeln konnte; auch dort war Lilli seine treue Begleiterin. Aber trotz des heiteren Sonnenscheines und der milden Luft blieb die wehmüthige Stimmung, die sich ihrer seit einiger Zeit bemächtigt hatte, Herr über sie.

„Es ist sonderbar," antwortete sie dem Doctor, der ihr vorhielt, sie mache eben immer ein „Gesicht", „daß mich der Frühling gewöhnlich so traurig macht. Ich meine oft, das Herz müsse mir zerspringen. Die meisten Leute sind im Herbst betrübt, und da bin ich ganz vergnügt, obschon ich eigentlich den Winter nicht ausstehen kann!"

„Das kommt davon, weil dann das Christkindchen so nahe ist," sagte Johannes altklug.

„Der muß immer seine Weisheit dazu geben," rief der Doctor, aber Lilli küßte den kleinen Schwätzer und rief: „Nun, deßwegen brauchte mich doch der Frühling nicht so traurig zu machen — zum Sterben."

Digitized by Google

„Da ſind die Romane daran ſchuld, die der Vicar bringt. Drinnen liegt wieder ein dicker Band," neckte Hermann.

„Die Romane und der Vicar," ſetzte der Doctor hinzu.

Lilli ward über und über roth und wandte ſich ſchmollend weg; der Doctor verſäumte keine Gelegenheit, ſie mit dem Vicar zu ärgern.

„Laßt mir meine Lilli gehen!" rief Marie, „die Frühlingsluft macht gar müde und ſchwer, davon kommt's, daß ſie nicht ſo heiter iſt als ſonſt!"

Die Wirkung der Frühlingsluft hielt bei Lilli dieſes mal länger an als gewöhnlich, und der Doctor ließ ſich ſogar hinreißen, ſie launiſch zu nennen, weil er ſelbſt übelgelaunt war und ſich gar nicht in eine kurze Abweſenheit ſeines Bruders, die ihn an die baldige, längere Trennung mahnte, finden konnte.

„Der Junge könnte wohl dableiben," brummte er ein über das andere mal, und als ihm Marie einmal entgegnete: „Du weißt doch, daß er eine Braut in den Niederlanden hat," da räuſperte er ſich verlegen und rief: „Na, die könnte er ja hierher holen, oder meinetwegen auch ſitzen laſſen!"

„Mann, was redeſt Du da!" rief Marie entrüſtet, „wie kannſt Du ihm eine ſolche Schlechtigkeit nur zutrauen, und wie viel weniger zumuthen!"

„Ja, das wäre ſehr ſchlecht," ſagte Lilli tonlos, und ihre Farbe wechſelte mit jeder Secunde.

Digitized by Google

VIII.

Hermann, dessen Fuß bis auf eine kleine Schwäche wieder ganz geheilt war, hatte eine kleine Reise nach M. angetreten, einer nicht unbedeutenden Handelsstadt zwischen der Bergstraße und dem Rhein, wo noch eine Schwester seiner verstorbenen Mutter lebte, die er besuchen wollte. Er hatte mit einem Blick von Lilli Abschied genommen, der ihr bis in die tiefste Seele drang und sie doch eben so tief verletzte. Durfte sie der Bräutigam einer Andern so ansehen? Sie konnte Niemand darum fragen, aber ihr reines, unschuldiges Innere rief unaufhörlich: „Nein, nein!" Und dennoch hatte sie ihn so herzlich lieb. Er war ja so natürlich, so einfach und freundlich, so gut — sah sie denn nicht, wie die Kinder an ihm hingen, wie die Leute aus dem Dorf nur mit Stolz und Freude von des „Doctors Hermann" sprachen, konnte das ein treuloser, schlechter Mensch sein? Ach! was wußte Lilli von den unzähligen Abstufungen des Bösen und Guten in der menschlichen Brust! Das Gute war nach ihren einfachen Begriffen ganz gut, das Böse ganz böse, darauf beschränkte sich ihre ganze Menschenkenntniß. Doch war es nicht zum Verwundern, daß sie bei diesem inneren Kampf täglich schweigsamer und blässer wurde und Marie ihr mehr als einmal sagen mußte: „Ab[illegible] Lilli, die Frühlingsluft greift Dich dieses Jahr mehr als je an!"

Digitized by Google

„Zu Ostern bin ich jedenfalls wieder da, daß Ihr mir nur den Haas legen lasset, Schwägerin!“ rief Hermann noch vom Pferde herab Marien zu und Lilli hatte sich das Wort gemerkt. Mit besonderer Sorgfalt färbte sie die Eier, roth, blau und gelb mit Hülfe von Zwiebelschalen und Blauholz. Da sie aber immer nach des Doctors Ausdruck „etwas Appartes haben mußte,“ so hatte sie auch noch, nach Anweisung der alten Tante, zarte grüne Blättchen um einige Eier gebunden und sie dann in der dunklen Brühe kochen lassen. Das Experiment war prächtig ausgefallen, die Blätter hatten ihre zierlichen Formen recht deutlich auf der gefärbten Schale zurückgelassen und sie stand nun in der Wohnstube ihr Werk musternd und in einem Körbchen zurechtlegend.

Es war gar still und friedlich um sie her, so recht ein Samstag vor den Feiertagen. Lilli war müde, denn sie hatte wie immer ihrer Freundin beim Scheuern und Putzen treulich beigestanden, und um so süßer schmeckte ihr jetzt die Ruhe und erfreute sie die Stille und das festtägliche Aussehen des reinlichen Stübchens. Marie war drüben im Backhaus, um die Feiertagskuchen herzurichten; bei einer so wichtigen Gelegenheit blieb natürlich keins der Kinder zu Hause. Sie liefen sämmtlich hinter der Bärbel drein, die den Backtrog hinübertrug, und die arme Marie hatte genug zu wehren und zu schelten, bis sie, umgeben von dem unruhigen Häuflein, ihre Arbeit fertig brachte.

Digitized by Google

Keiner war zum Weichen zu bringen und da die sanfte Mutter eigentlich schon längst daran gewöhnt war, diesen Wirrwarr zu den unvermeidlichen Uebeln beim Kuchenbacken zu zählen, so setzten sie auch heute ihren Willen durch und blieben unerschütterlich zugegen, bis der letzte Rauftkuchen, köstlich duftend und braun wie eine Kastanie, aus dem Ofen heraus-kam. Während dessen schien die Sonne gar warm und freundlich an die Scheiben im Doktorhause, ihre Strahlen fielen durch die frischgewaschenen, schneeweißen Vorhänge und spielten auf dem weißen, feinen Sande, mit dem der frischgescheuerte Fußboden bedeckt war. Lilli stand an dem runden Tisch bei ihren Eiern und freute sich an ihrem Werk; sie freute sich auf Hermann's Rückkehr und fürchtete dieselbe doch wieder. Die Unbefangenheit war dahin; seine Abwesenheit hatte sie über ihr Herz mehr aufgeklärt, als gut für sie war. Mit Schaudern fühlte sie, wie sehr er ihr fehle, wie es ihr fast nicht möglich sein würde, noch in diesen Räumen ohne ihn zu leben, und sie schloß unwill-kürlich die Augen, wenn sie daran dachte, wie bald er wieder ganz scheiden werde. Es war eine Trostlosigkeit in ihr, über die sie sich selbst die bittersten Vorwürfe machte, aber immer kam es wieder dies bange Gefühl, das ihr weder Ruhe noch Freude an etwas Anderm gönnte. Auf einmal ertönte Pferdegetrappel und als sie sich umkehrte, gewahrte sie eben noch, wie ein Reiter rasch in den Hof sprengte: „Es ist der Doctor," sagte sie leise vor sich hin, denn

Digitized by Google

Hermann's Rückkehr erwartete man erſt am Abend, weil er bei den ſchlechten Wegen wohl einen ganzen Tag für ſeine Reiſe brauchte. Noch mit dem Gedanken an ihn beſchäftigt, wollte ſie eben das letzte Ei zu den übrigen legen, da ging raſch die Thüre auf und Hermann ſtand vor ihr mit hellem Blick und leicht gerötheten Wangen, alle Spuren ſeiner Krankheit waren verſchwunden, und er erſchien Lilli ſchöner und männlicher als je. Bei ſeinem plötzlichen Erſcheinen war ſie heftig zuſammengefahren, und das Ei, welches ſie in der Hand hielt, rollte nieder zu ſeinen Füßen.

„Ei, Baſe Lilli," rief Hermann freundlich, „laßt Ihr mir heute ſchon den Haas legen? Das iſt ſchön von Euch!" und er bückte ſich raſch, um das Ei aufzuheben. Er betrachtete es von allen Seiten, ſchaute ſich dann in der Stube um und fuhr fort: „Ach Gott! wie mich das anheimelt, die ganze Stube ſieht wie Oſtern aus und ſeit ich fort bin, habe ich kein ſolches Ei mehr geſehen!" Lilli betrachtete ihn mit ſtrahlendem Blick, wie am Weihnachtsabend, doch als er das Ei wieder zu den übrigen legen wollte, wehrte ſie ihn mit der Hand ab und ſagte lächelnd: „behaltet es doch; ſo wie dieſes freut Euch nun morgen kein anderes mehr!"

„Ihr habt Recht, wie immer! und wie ſchön das gemacht iſt mit den weißen Blättchen, das müßt Ihr mich lehren. Gott, wo ſieht man draußen ſo etwas im fremden Land; ſo viel Spaß wie in Deutſchland haben die Kinder

Digitized by Google

ſonſt nirgends auf der Welt! O, du mein liebes Deutſchland mein, in dir möcht ich ſterben und begraben ſein!"

Lilli war ſeelenvergnügt: „Warum bleibt Ihr denn nicht da?" fragte ſie leiſe.

„Warum? ich weiß ſelbſt nicht!" rief Hermann, den im Augenblick wirklich ſein Ei und die Erinnerung an die Kinderzeit vollſtändig in Anſpruch nahm. „Doch, wer weiß, was geſchieht!" ſetzte er nach einer kleinen Pauſe mit einem vielſagenden Blick auf Lilli hinzu. Sie war ganz verwirrt, von dem was ſie hörte, konnte aber nicht darüber nachdenken, denn Hermann fuhr lebhaft fort: „Baſe, thut mir den Gefallen und ſeht einmal den Ofen an, ſo, jetzt will ich Euch auch den Haas legen laſſen. Ich wollt's erſt morgen thun, aber wir ſind eben ſo ſchön allein, und dann geht mir's wie den Kindern, ich kann nichts für mich behalten und würde es doch vorher verrathen, was ich für Euch habe — nun, jetzt ſucht aber auch!"

Lilli hatte ganz gehorſam den Ofen angeſehen und flog nun haſtig herum: „Soll ich wirklich ſuchen, oder macht Ihr Spaß?"

„Ei bewahre, ſucht nur was Ihr könnt', der Haas hat gelegt!" und Hermann warf ſich lachend und in die Hände klatſchend in den Armſtuhl.

Lilli flog von einem Gegenſtand zum andern, endlich ſtieß ſie einen Freudenſchrei aus — in Mariens Arbeitskorb zwiſchen Strümpfen und Wollknäueln hatte ſie ein

Digitized by Google

kleines Päcktchen gefunden: „Iſt's aber auch für mich?“ fragte ſie ſchüchtern.

„Ja wohl!“

Sie riß das Papier auseinander, ein bunt bemaltes Oſterei fiel ihr in die Hände: „Ach wie ſchön! ſo etwas habe ich ja noch nie geſehen!“ rief ſie entzückt und drehte das grob gearbeitete hölzerne Ei, auf dem in blauem Grund Roſen von allen Farben prangten, hin und her.

Hermann ſah lächelnd zu: „Macht es aber auch auf!“ ſagte er endlich.

„Kann man's aufmachen? richtig!“ rief Lilli, und als ſie den Deckel drehte und aufhob, lag in der kleinen Höhlung ein kleines, weißes Seidenpapier. „Iſt das auch für mich?“ fragte ſie und zögerte, es zu entfalten.

„Verſteht ſich, das ſchlechte Ei wäre doch wirklich zu wenig!“

„Nein, das iſt zu ſchön, das iſt zu viel!“ rief Lilli erröthend und ihre Hand hielt an einem ſchwarzen Seidenband ein kleines Herz empor, von braunem Goldſtein, aus dem Millionen Fünkchen zu ſprühen ſchienen, wie es in der Sonne flimmerte und glänzte. Hermann weidete ſich an Lilli's unſchuldiger Freude, aber auf einmal wickelte ſie den kleinen Schmuck wieder in das Papier, legte es in Hermann's Hand und ſagte ruhig: „Das Ei will ich behalten, aber das Herz iſt zu viel!“

„Lilli, Ihr ſeid ſtolz und undankbar! Hab' ich Euer

Digitized by Google

Lebkuchenherz am Weihnachtsabend auch ſo ſchnöde zurückgewieſen? Hab' ich Euch nicht damals ſchon geſagt, ich würde Euch ein anderes dafür bringen?"

„Das hab' ich ſchon bekommen," ſagte Lilli mit niedergeſchlagenen Augen, „der Doctor hat mir gleich am andern Tag eins mitgebracht. Aber — aber — den ſchönen Schmuck kann ich nicht annehmen!"

„Warum nicht?" rief Hermann ungeduldig, ſtand auf und ſtellte ſich dicht vor Lilli hin, „warum ziert Ihr Euch ſo, das iſt doch ſonſt Euere Art nicht!"

„Weil — weil das für mich zu ſchön iſt, das müßt Ihr Eurer Braut mitbringen," ſtieß Lilli endlich mit Anſtrengung heraus.

„Meiner Braut?" rief Hermann heftig, „wer ſagt Euch denn, daß ich eine Braut habe?"

„O, ſeid nicht böſe," flehte Lilli, „ich ſollte freilich nicht davon reden, aber weil Ihr — ach Gott! ich erzähle es wahrhaftig ſonſt keinem Menſchen!" Sie ſah ihn bei dieſen Worten treuherzig an, während Thränen in den großen, blauen Augen ſtanden.

Hermann warf ſtolz den Kopf herum. „Braut!" wiederholte er ſpöttiſch, „Braut! wer hat Euch das Märchen erzählt?"

Lilli bebte zuſammen, „Marie," ſagte ſie leiſe.

Im Moment begriff Hermann den ganzen Zuſammenhang und Lilli's ſonderbares und verändertes Benehmen.

Digitized by Google

Er sah sie an, ihre Blicke ruhten fragend auf ihm, sie war reizend, vor Erstaunen, Angst und Verwirrung. Hermann ergriff ihre beiden Hände, er wollte etwas sagen, da hörte man Kinderstimmen draußen. „Base Lilli," flüsterte er hastig, „ich nehme mein kleines Geschenk nicht zurück; ich habe keine Braut, der ich's geben könnte, Ihr tragt es mir zu Liebe!" dabei sah er ihr so tief in die Augen, daß Lilli sich ängstlich losriß, ihr Körbchen aufraffte und in die Schlafstube entfloh.

Im Augenblick öffnete sich draußen die Thüre und ein fröhlicher Zug kam herein, voran Marie mit einem großen Kuchen in der Hand. „Onkel Hermann," rief Konrädchen, „wir haben acht Kuchen gebacken! willst Du auch davon, weil Du wieder da bist?"

Als der Abend die ganze Familie um den Kaffeetisch mit den frischen Kuchen versammelte, fehlte Lilli, und obgleich Johannes dreimal nach ihr hinüber lief, so erschien sie doch nicht. Sie ließ sagen, die Tante sei krank, und sie müsse durchaus den Abend bei ihr bleiben. —

IX.

Das Osterfest fiel in diesem Jahr erst Mitte April und konnte darum in Wahrheit zugleich als das Auferstehungsfest der Natur gelten. Alle Wiesen prangten im frischesten Grün, und unzählige gelbe Kuhblumen gaben ihnen das Aussehen, als wären sie über und über

Digitized by Google

mit Goldstücken bestreut. An dem Rand des Schwarzbachs blühten schon die Weißdornhecken, die junge Saat stand handhoch dicht aufgeschossen und die Knospen der Birn- und Aepfelbäume vermochten kaum mehr die schwellende Blüthe in der braunen Umhüllung zurückzuhalten.

Dazu lachte die Sonne vom wolkenlosen Himmel und der schöne Plan, den sich der Doctor schon lange ausgedacht, konnte in Ausführung gebracht werden. — Seine Frau und Lilli waren immer noch eifrig der reformirten Mutterkirche zugethan und obgleich Beide sonntäglich den lutherischen Gottesdienst in der Kirche zu S. besuchten, so gehörte es doch zu ihren Privilegien, an höheren Feiertagen nach dem zwei Stunden entfernten W. zu fahren, wo die Gemeinde ganz aus Nachkommen von französischen Emigranten bestand und jeden Sonntag der Gottesdienst in französischer Sprache gefeiert wurde. Auf Weihnachten mußten die beiden Frauen fast immer diesem frommen Vergnügen entsagen, weil bei ungünstiger Witterung die schlechten Wege die kleine Reise zu einer sehr anstrengenden machten. Auch diesmal war das Wetter um Weihnachten schlecht gewesen, und um so freundlicher wurde das schöne Osterwetter begrüßt, das den Ausflug ermöglichte. Weil sie aber dann vorm späten Nachmittag nicht wieder zu Hause sein konnten, hatte der Doctor beschlossen, ihnen nach dem Essen mit allen Kindern bis zu dem Fichtengarten

Digitized by Google

entgegenzukommen, wo dann den Letzteren nach altem Brauch „der Haas gelegt werden sollte." Jedermann war mit diesem Plan einverstanden, besonders Hermann, der schon lange darnach verlangte, den Fichtengarten, einen der liebsten Tummelplätze seiner Jugend, wiederzusehen. Dies war ein Tannenwald, der sich etwa eine Viertelstunde vor W. dahinzog und seinen Namen darum hatte, weil die Bäume so regelmäßig gepflanzt waren, wie in einem Garten und nach allen Seiten hin Alleen bildeten. Da nun immer von einem Baum zum andern ein ziemlicher Raum frei blieb, so hatten sie sich in seltner Stärke entwickelt, und wenn man unter die zierlich gerundeten Stämme trat, die damals noch in Jugendfrische prangten, so ward man es sogleich gewahr, daß hier nach einem bestimmten Plane gepflanzt worden war, und man der Natur nicht gestattet hatte, unordentliche Sprünge zu machen. Den Boden bedeckte überall weiches, üppiges Moos, und indem der Fichtengarten in dieser Weise die Schönheit des Gartens mit der Ursprünglichkeit des Waldes vereinte, bot er eine liebliche Ruhestätte für die Alten und einen so köstlichen Tummelplatz für die Kinder, daß des Doctors Idee mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde.

An einem kleinen, sonnigen Abhang hatte sich die fröhliche Gesellschaft gelagert; der köstliche Käsekuchen, den Marie gestern mit so viel Noth und Mühe bereitet hatte, und von dem jeder Knabe behauptete, daß er daran geholfen

Digitized by Google

war mitgebracht worden, und man ließ ihn sich herrlich schmecken. — Einige gelbe Schmetterlinge hatten sich schon herausgewagt und wiegten sich lustig in der lauen Luft des Tannenwaldes, die ihre erstarrten Schwingen schneller belebte, als der schärfere Hauch der Ebene. In der Ferne hörte man das Picken des Spechtes und durch das mit Tannennadeln bestreute Moos raschelte zuweilen eine Eidechse, von den warmen Sonnenstrahlen aus dem langen Winterschlaf geweckt. Nachdem man sich ausgeruht und satt gegessen, schlich sich Lilli mit ihrem Eierkörbchen davon; das weiche Moos und manche Höhlung unter den Baumwurzeln boten ihr Plätzchen genug, die Eier zu verstecken, und als nun ihr Ruf erscholl: „Kinder, kommt schnell herbei, der Haas hat gelegt!" da stob die ganze Schaar mit lautem Freudengeschrei auseinander und die Fichten bogen verwundert ihre schlanken Wipfel zu einander; denn ein so fröhliches Jauchzen hatten sie den ganzen Winter über nicht gehört und sie merkten's nicht blos am Sonnenschein, daß wieder Frühling sei, sondern auch an der fröhlichen Stimmung der Menschen. —

Hermann sprang einigemale mit den Kindern hin und her, bückte sich da und dort, um ein Ei für sie aufzuheben und dann suchte sein Auge Lilli, die während des Durcheinanders auf einmal verschwunden war. Er hatte heute noch gar nicht mit ihr geredet, denn sie war erst vorhin von W. gekommen und seitdem fortwährend mit den Kin-

Digitized by Google

dern beſchäftigt geweſen. Wo mochte ſie nur ſein? Marie hatte denſelben Gedanken, denn ſie ſagte zu ihrem Manne: „Da iſt die Lilli ſchon wieder fort! Ich weiß überhaupt nicht, was ſie ſeit geſtern vor hat, ſie ſpricht faſt kein Wort mit mir. Das Mädchen gefällt mir ſeit einiger Zeit gar nicht; ich wollte, daß ſie ſich entſchlöſſe, den Vicar zu heirathen!“

„Ja, ja, die Jugend, die Jugend!“ ſagte der Doctor, den Arm um ſeine Frau ſchlingend, „Gottlob, daß wir's hinter uns haben, nicht wahr?“ Marie lachte und hatte keine Zeit zur Antwort, denn eins der Kinder nach dem andern kam heran und wieß den Eltern ſeinen Eierſchatz auf. Dabei wurde getauſcht und gehandelt, weil dem einen dieſe, dem andern jene Farbe beſſer gefiel.

Unterdeſſen war Lilli immer tiefer in den Wald hinein gegangen; ſie ſchmollte mit Marie, der ſie es nicht ſo ſchnell verzeihen konnte, daß ſie ihr die Unwahrheit geſagt. Tauſend Empfindungen und Gedanken durchkreuzten ihren Kopf, aber Einer behielt immer die Oberhand, es war die Freude, daß ſie nun ungeſtört an Hermann denken könne. Ihr Gewiſſen durfte es ihr nicht mehr wehren, ſie kränkte keine Andere, wenn auch nur in Gedanken damit. An Weiteres zu denken, fiel ihr noch nicht ein, aber wenn ihr manchmal wie von ſelbſt der Blick wieder vorkam, mit dem Hermann ſie geſtern betrachtet hatte, dann überlief es ſie ſiedend heiß und ſie hätte ſich vor aller Welt, am tiefſten

Digitized by Google

aber vor ihm verbergen mögen. Nachdem sie sich weit genug von dem Getümmel, an dem sie heute durchaus keinen Theil nehmen konnte, entfernt hatte, blieb sie, an einen Fichtenstamm gelehnt, stehen. Zwischen den Zweigen hindurch fielen die Sonnenstrahlen gerade auf ihr Haupt und umwoben die blonden Zöpfe wie mit einer goldenen Krone. Ihre Lippen lächelten, ihre Augen sahen glücklich und strahlend hinauf in den blauen Himmel. Heute machte sie der Frühling nicht traurig, es war ihr zu Muthe, als ob sie fliegen könne und fast sah sie auch so aus, so frei und leicht war der Ausdruck ihres ganzen Wesens.

„Ei, Base Lilli, Ihr seht ja aus wie am Weihnachtsabend, gerade so habt Ihr als Christkind unter dem Tannenbaum gestanden!“ rief plötzlich Hermann's Stimme neben ihr und schreckte sie aus ihren Träumen auf. Sie hatte auf dem weichen Moos seinen Schritt nicht gehört und erröthete nun über und über, als er so auf einmal vor ihr stand.

„Wo steckt Ihr? man muß Euch immer suchen!“ sagte er näher tretend und ihre Hand ergreifend, „Ihr seid doch eigentlich ein sonderbares Mädchen, Lilli!“

Sie schüttelte den Kopf, sie konnte nicht sprechen. Hermann fuhr fort, sie zu betrachten, indem er ihre Hand festhielt. „Lilli,“ sagte er endlich, „glaubt Ihr noch immer, daß ich eine Braut habe?“

Sie schüttelte wieder den Kopf und schloß die Augen, um die hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

Digitized by Google

„Lilli, Du liebst mich!“ rief Hermann und zog das zitternde Mädchen in seinen Arm; sie weinte laut, während Hermann einen Kuß auf ihre Stirne drückte. „Und Du sagst mir gar nichts?“ fuhr er nach einigen Minuten fort, „Lilli, liebst Du mich nicht?“

Da richtete sie sich auf, legte ihre Hand auf Hermann's Schulter, sah ihm, während ihr Gesicht hoch erröthete, fest in die Augen und sagte mit feierlicher Stimme, die bis in die tiefste Seele drang: „Ja, ich liebe Euch!“

„Mutter, eben hat der Onkel Hermann der Lilli einen Kuß gegeben!“ rief Johannes, der im Wald herumgestöbert und unbemerkt Alles gesehen hatte.

Marie fuhr empor, wie von einem electrischen Schlag getroffen: „Jesus Maria, was ist das?“ rief sie, „da muß ich hin!“

„Laß die Beiden ihre Sachen allein ausmachen,“ sagte der Doctor und hielt sie fest.

„Aber Mann,“ rief sie heftig, „das giebt ein Unglück! Du weißt doch, daß er eine Braut hat!“

„Na, mit der Braut wird's vielleicht nicht so gefährlich sein!“

Marie ließ vor Erstaunen die Hände herunter sinken. „Hast Du, oder hat er gelogen?“

„Ich glaube wir alle Beide; beruhige Dich nur, wir werden schon Alles erfahren!“

In diesem Augenblick kamen Hermann und Lilli zwischen

Digitized by Google

den Bäumen hervor; sobald Lilli ihre Freundin erblickte, war aller Groll vergessen, sie eilte zu ihr und fiel ihr um den Hals: „Du hast ihn wirklich lieb?“ fragte Marie leise. Lilli nickte. „Und hast's ihm so ohne Weiteres gestanden?“

„Gewiß,“ sagte sie, „hatte ich ein Recht, es zu verbergen? Seit ich ihn liebe, gehöre ich ihm an, und darf ihm nichts mehr verschweigen!“

X.

Am andern Morgen in aller Frühe bat der Doctor seinen Bruder sehr ernstlich, ihn auf seinem Krankenritt zu begleiten und da hatte dieser ein scharfes Examen zu bestehen.

„Ich hab' gestern meine Frau ausgelacht, weil Frauenzimmer immer gleich gar viel Wesens aus solchen Geschichten machen,“ sagte der Doctor, „aber ich will doch nicht hoffen, daß Du Dir mit Lilli einen Spaß gemacht hast, sondern sie auch heirathen willst?“

„Natürlich,“ rief Hermann etwas gereizt, „ich weiß ja wie es hier zu Lande ist; wenn man einem ehrbaren Mädchen eine Liebeserklärung gemacht hat, muß man gleich den andern Tag mit ihr zum Pfarrer gehen!“

Dem Doctor gefiel die Antwort nicht ganz; er liebte seinen Bruder sehr, aber er wußte auch von früher, daß Ausdauer und Festhalten nicht eben seine hervorstechendste Eigenschaft war.

Digitized by Google

„Das iſt auch ganz in der Ordnung ſo," entgegnete er, „und gar mit einem Mädchen wie Lilli treibt man am wenigſten Narrheit. Ich denke auch nicht daran, daß Du's thun willſt," ſetzte er hinzu, als er bemerkte, wie Hermann eine ungeduldige Bewegung machte, „aber ich erinnere mich doch, daß Du vor einiger Zeit, hier auf demſelben Weg, als ich Dir vorſchlug, Lilli zu heirathen, dies gar nicht ſehr feurig aufnahmſt und mir zu verſtehen gabſt, Du wäreſt ſo gut wie verlobt."

„Und daraus habt Ihr ſchnell eine Braut gedrechſelt, die das arme Kind nicht wenig geängſtigt hat," lachte Hermann.

„Lache jetzt nicht," erwiederte der Doctor ärgerlich, „ich bin Lilli's Vormund und muß genau wiſſen, wie ich mit Dir dran bin. Willſt Du ſie heirathen, oder haſt Du wirklich eine Braut? Aber dann wollt' ich freilich, Du wärſt für alle Zeit in Deinem Sumpfland geblieben!"

„Sei nur nicht gleich ſo hitzig, es iſt wahr, ich hatte ſo eine kleine Liebesaffaire, aber Du weißt ja," ſetzte er achſelzuckend hinzu, „man nimmt's damit nicht ſo genau." —

„Das heißt, Du nimmſt es nicht genau," unterbrach ihn der Doctor.

„Nun, beruhige Dich nur, das bewußte Frauenzimmer hat mich in den drei Monaten jedenfalls ſchon längſt vergeſſen." —

„So haſt Du alſo wirklich keine anderen Pflichten?"

Digitized by Google

„In's Teufels Namen, laß mich doch ausreden. Ich habe seitdem Lilli näher kennen und lieben lernen, auch mich an das hiesige Leben wieder gewöhnt und bleibe nun lieber da, als daß ich auf's Neue in der Fremde herumziehe. Wenn Du Lilli's Vormund bist, so gib sie mir zur Frau; ich nehme dann meinen Abschied, ziehe hierher und wir machen in Gemeinschaft die kranken Leute gesund und die Gesunden krank!" Er streckte seine Hand hin, aber der Doctor zögerte noch einzuschlagen.

„Ist's auch ehrlich geredet?" fragte er, den Bruder fest ansehend.

„Ludwig, Du machst mich wirklich böse, willst Du oder willst Du nicht?"

Der Doctor nahm seine Hand und sagte dann: „Kannst Du auch so schnell Deinen Abschied bekommen?"

„Ich denke," antwortete Hermann nachlässig, „und selbst im schlimmsten Fall wäre es kein Unglück, wenn Lilli auf einige Jahre mit mir zöge?"

„Das ginge schon, obgleich es uns bitter leid wäre; aber Lilli ist tüchtig, die findet sich in Alles!"

Am Abend ging es hoch her im Doctorhause; eine gute Flasche Wein, ein seltener Gast, ward herbeigeholt und auf des Brautpaars Gesundheit getrunken. Der Doctor nannte Lilli nicht anders als „Schwägerin," sie mußte ihn Schwager tituliren und des Neckens war kein Ende, obgleich es Lilli gar nicht sehr darum war; sie fühlte sich zu ernst und

Digitized by Google

feierlich gestimmt. Sie hatte sich mit dem Herzchen von Goldstein geschmückt und als Hermann sie fragte: „Nun, bist Du jetzt zufrieden, daß ich das Herzchen doch meiner Braut gegeben?“ sah sie ihn mit einem ihrer lieblichsten Blicke an.

Wenn es je eine glückliche und beglückende Braut gegeben, so war es Lilli. Die ganze Wonne ihres guten Herzens schüttete sie wie ein Füllhorn über den Geliebten und ihre ganze Umgebung aus. Obgleich sie jetzt viel weniger mit den Kindern spielte, als sonst, so hingen sie doch fast noch zärtlicher ihr an und die Leute aus dem Dorf nickten ihr noch einmal so freundlich, als früher zu, denn ein wahrhaft glücklicher Mensch hat immer noch den Vorzug, daß er schon durch seinen bloßen Anblick Andere zu größerer Hinneigung stimmt, weil das innere Glück selbst das Häßliche schön machen kann und dem Schönen erst seinen höchsten Glanz verleiht. So ging es Lilli, ihr ganzes Wesen hatte nun erst seinen vollkommensten Ausdruck gefunden und Alles, Alles freute sich mit ihr.

Seit dem Augenblick, wo die Bärbel das große Geheimniß ihrer nächsten Nachbarin anvertraut, und von wo es denn natürlich gleich wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf ging, seitdem ward die „Jungfer Lilli“ von allen Seiten mit Gratulationen bestürmt, und wo sie nur mit Hermann über die Straße ging, guckten ihnen aus allen Fenstern neugierige Köpfe nach. Hermann schien nicht

Digitized by Google

weniger freudig erregt, als seine Braut; die Theilnahme der Leute that ihm wohl und er sagte ein- über das andere- mal: „Wie konnt' ich nur daran denken, wieder fort zu gehen, hier in S. ist es doch am allerschönsten!"

Nur ein Mensch sympathisirte nicht mit der allgemeinen Stimmung, das war der Vicar. Um sein Mißgeschick noch schneidender zu machen, hatte er gerade am Ostertag die längst ersehnte Stelle eines zweiten Predigers und Lehrers in dem größeren Nachbarorte B. erhalten und er hätte nun ganz gut eine häusliche, wirthschaftliche Frau ernähren können. Damit war es nun vorbei. Er resignirte sich, wie schon so oft in seinem Leben, aber in's Doctorhaus kam er seit Lilli's Verlobung nicht mehr und Niemand durfte es ihm verübeln. Sie hatte sich nichts, gar nichts gegen ihn vorzuwerfen, und doch — wenn ein Schatten ihre helle Freude trüben konnte, so war es der Blick, der aus den hellblauen, glanzlosen Augen des jungen Pfarrers auf sie fiel, so oft sie ihm zufällig begegnete. „Wie sonderbar," dachte sie dann, „daß Liebe, die so unendlich beglückt, auch so wehe thun kann, und daß gerade ich, die ich so selig bin, einen Andern betrüben muß."

Eines Tages saß sie mit Marie im Hausgärtchen mit ihrer Näharbeit, während Hermann und der Doctor ausgeritten waren.

Da brachte ein Kind mit einem Gruß von dem Herrn Pfarrer einen Feldblumenstrauß für Lilli und ein paar

Digitized by Google

freundliche Abschiedszeilen für Marie mit dem Bemerken, daß er morgen nach seinem neuen Bestimmungsorte abgehen werde. Lilli betrachtete wehmüthig die Blumen, da bemerkte sie ein kleines Papier, das dazwischen steckte, sie entfaltete es und las:

„Das hab' ich nicht gedacht,
Als Blatt und Blüthe sproßten
Und ich voll Seligkeit,
Daß mich die Sommerzeit
Mein ganzes Glück könnt' kosten!

„Das hab' ich nicht gedacht,
Wie sollt' ich es auch meinen?
Als diese Haide grün,
Daß bis zu ihrem Blüh'n
Ich so viel müßte weinen.

„Das hab' ich nicht gedacht,
Es gäb' noch tief'res Leide
Als sonst mein Herz empfand,
Wenn rings das ganze Land
Sich barg im Winterkleide.

„O, Freude, gute Nacht!
Wie ich's auch mag bedenken,
Mein' Lust ist all' dahin,
Mag's schneien oder blüh'n —
Mich kann jetzt nichts mehr kränken!"

Das Lied hatte der Pfarrer nicht gemacht; es stand in einem alten Liederbuch, welches er Lilli vor einiger Zeit geliehen hatte. Er war nur Dichter in der Zartheit der Empfindung, das Talent, sie in Worte zu gestalten, war

Digitized by Google

ihm nicht verliehen. So deutlich diese einfachen Worte seine eigene Stimmung bezeichneten, so lebhaft contrastirten sie mit der Lilli's. Eine Weile noch sah sie sinnend auf das Papier, dann rief sie aus: „O, Marie, Gott verzeih' mir's, aber ich muß mir diese Worte anders deuten! Ich bin so froh, so glücklich, ich sage auch: „Mich kann jetzt nichts mehr kränken!" dabei standen ihr die Augen voll Thränen.

„Du bist viel zu heftig," schalt Marie, „so kurios bin ich als Braut wahrhaftig nicht gewesen; es wird noch Manches kommen, was Dich kränkt, so glatt geht's im Leben nicht ab!"

„Du bist langweilig," rief Lilli unter Thränen lachend und ihr Nähzeug zusammenraffend, „ich bleib auch nicht hier, es wird mir viel zu eng in dem kleinen Garten, ich muß hinaus!"

„Um zu sehen, ob ein gewisser Monsieur geritten kommt," spottete Marie, „geh' nur, mit Dir ist nichts mehr anzufangen."

Lilli stieg rasch den schmalen Pfad hinan, der zum Kirchhof führte. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf die frühlingsgeschmückte Erde, und die Aepfelbäume, die eben in voller Blüte standen, glühten wie rothe Rosen, während der bläuliche Duft des Abends sich schon auf die fernen, dunklen Linien des Spessart lagerte. Ueber die Wiesen am Fuß des Hügels, auf denen Hermann fast den Fuß gebrochen, lagen jetzt statt Eis und Schnee lange

Digitized by Google

Streifen grauer Leinewand gebreitet, welche mit Hülfe der Sonne und eines klaren Baches in einen Schnee anderer Art verwandelt werden sollten. Die Fenster des alten Schlößchens L., das wohl noch eine Stunde entfernt auf einem Vorsprung des Gebirges liegt, glänzten wie eitel Gold, und Lilli winkte fast unwillkürlich hinüber, als ob die Freunde, die ihr dort wohnten, ihren Gruß erwiedern könnten. Auf die niedere Kirchhofsmauer gelehnt, stand sie lange still und betrachtete das friedliche Bild. Da hörte sie Schritte neben sich und aufschauend blickte sie gerade in das bleiche, kummervolle Gesicht des jungen Pfarrers. Er erschrak gleich ihr, aber er mußte doch stehen bleiben und Lilli's Dank für den Strauß anhören, den sie verlegen stammelte.

„Ich war noch einmal auf dem Kirchhof," sagte er leise, „ehe ich gehe!"

Lilli griff nach seiner Hand: „Herr Pfarrer," sprach sie bebend, „verzeiht mir, seid mir nicht böse!"

„Ich habe Euch Nichts zu verzeihen", erwiederte er mit einem schmerzlichen Lächeln, „das Geschick hat es so gefügt — und böse — werde ich Euch nie."

„Gewiß nicht?" fuhr Lilli freundlich fort.

„Nein, nein!" und in einem plötzlichen Ausbruch von Leidenschaft setzte er hinzu: „Ich könnte es freilich leichter ertragen, wenn man Euch da hinauf zu den Todten getragen hätte, als daß Ihr einem Andern gehören werdet. Aber

Digitized by Google

dieſer bittre Schmerz muß vorübergehen", fuhr er ruhiger fort, „und ich bleibe Euch gut, Lilli, wie ſonſt keinem Menſchen auf der Welt. Das müßt Ihr ja in Euch ſelbſt jetzt am beſten wiſſen — kann wahre Liebe je zu Haß oder Gleichgültigkeit werden?"

„Nein," ſagte Lilli, und legte die Hand auf's Herz, „ſie bleibt ewig!"

„Ewig!" wiederholte der Pfarrer leiſe, drückte ihre Hand und ging langſam den Hügel hinab.

Sie blieb unbeweglich ſtehen und ſah hinaus in den Abend, der immer dunkler und ſchweigender ſich über die Erde legte; über das Feld her kamen zwei Männer geritten, als ſie nahe bei Lilli waren, deren helles Kleid ſie bemerklich machte, ſprang der eine vom Pferd. Es war Hermann: „Nun, Lillichen," rief er, „Du warteſt wohl auf mich, haſt Du mich auch noch lieb?" und damit ſchloß er ſie in die Arme.

„Ewig! ewig!" hauchte das tieferregte Mädchen. —

XI.

Jede Freude wie jeder Schmerz müſſen ihr Ende nehmen — und ſo geſchah es auch hier. Lilli's bräutliches Glück war voll Licht und Farbe, aber es dauerte nicht lange. Als Pfingſten vorüber waren, mußte Hermann an den Abſchied denken, um ſeinen Verpflichtungen, die ihn noch an die Fremde feſſelten, nachzukommen. Zwar meinte der

Digitized by Google

Doctor, die Sache laſſe ſich vielleicht auch brieflich abmachen, aber bei näherer Berathung fanden es beide Theile beſſer und gewiſſenhafter, wenn Hermann in Perſon ſeinen Abſchied verlange. Als Arzt war er weniger ſtreng gebunden, wie ein andrer Officier, und ſollte man ihm denſelben für den Augenblick doch verweigern, ſo war ja Lilli geneigt, ihm in's Ausland zu folgen.

„Bis zum Spätſommer bin ich jedenfalls wieder da, mein kleines Bräutchen," ſagte Hermann zu Lilli, „bis dahin ſpinne und nähe mir fleißig, damit wir bald Hochzeit machen können. Entweder richten wir uns hier ein, oder geht das nicht, ſo nehme ich Dich hinter mich auf's Pferd und wir reiten zuſammen hinaus in die weite, weite Welt!"

„Ich wollte der Sommer wäre herum," ſeufzte Lilli.

„Er wird ſchon herumgehen," tröſtete Marie, „nur fleißig die Hände gerührt, dann fliegt die Zeit dahin."

Endlich ſchlug die bittre Stunde. — Hermann hatte ſein Pferd eine Strecke Wegs vorausgeſchickt, weil Lilli ihn ein Stück zu Fuß begleiten wollte; er ging dahin, den Arm um ſie geſchlungen, der Doctor und Marie folgten in einiger Entfernung nach.

„Wirſt Du mir bald ſchreiben?" fragte Lilli mit thränenden Augen zu ihm aufblickend.

„Verſteht ſich, ich werde Dir gleich meine glückliche Ankunft melden. Aber weißt Du, mein Schatz," fuhr er fort, ſie näher an ſich ziehend, „mehr Briefe mußt Du von

Digitized by Google

mir nicht erwarten, ich habe am Receptſchreiben gerade genug, und unſre Trennung währt ja nicht lange. Ich werde Euch wieder wie eine Taube in's Haus fliegen, wie am Weihnachtsabend und hoffentlich gut empfangen werden, nicht?"

Lilli nickte unter Thränen: „Und wann wirſt Du wiederkommen?"

„Liebes Herz," lachte er und küßte ſie auf die Stirn, „das haſt Du mich wohl ſchon hundertmal gefragt, und die Zeit wird mir eben ſo lang werden, als Dir. Aber ganz genau kann ich es nicht beſtimmen, ich denke, wenn der Flachs hier gerupft wird, komme ich wieder daher galoppirt;" er deutete damit auf ein Flachsfeld, das im Schmucke ſeiner blauen Blümchen prangte.

Lilli konnte nichts antworten, die Thränen erſtickten ihr faſt jedes Wort; ſie hing feſt am Arm des Geliebten, und weiter und immer weiter ging ſie mit ihm.

„Hoho!" rief der Doctor hinter ihnen her, „Schwägerin! wollt Ihr mit dem Herzallerliebſten bis über die Grenze gehen?"

„Laßt mich noch ein Stückchen weiter," ſchluchzte ſie, „bis zum Tannenbäumchen, dort wollen wir Abſchied nehmen."

„Das iſt weit," brummte der Doctor, aber Marie ſagte: „Thu' ihr den Willen, ſie iſt gar zu betrübt!"

Die Tanne, bis zu welcher Lilli gehen wollte, war in

Digitized by Google

der ganzen Umgegend ein berühmter Baum, denn dieſe war damals noch nicht, wie heute, nach allen Richtungen hin angebaut. Auf der weiten und theilweiſe öden Fläche, die ſich nördlich von S. nach dem nächſten Dorfe hin erſtreckte, ragte die Tanne mit ihrer eigenthümlich geformten, runden Kuppe dunkel empor und diente, beſonders im Winter, dem einſamen Wanderer als Wahrzeichen und Wegweiſer. Wenn er nur erſt die Tanne erreicht hatte, dann konnte er außer Sorge ſein, den Weg zu verlieren, und es ging Keiner vorbei, der nicht einige Augenblicke unter ihrem Schatten, welcher im Sommer vor der Sonne, im Winter vor dem Schnee und der Näſſe ſchützte, geraſtet hätte. Damit nun der koſtbare Baum nicht beſchädigt oder gar umgehauen werde, hatte Jeder, der vorüberging, die Verpflichtung, einen Nagel in den Stamm zu ſchlagen, und noch am heutigen Tag, wo ſie ihre Bedeutung längſt verloren hat, ſteht ſie da, ehrwürdig und unantaſtbar, die knorrige Rinde über und über mit Nägelköpfen bedeckt. Bis dahin hatte Lilli den Geliebten begleitet; wieder woben die Sonnenſtrahlen, welche durch die Zweige brachen, ihr eine goldene Krone um das Haupt, wieder ſtand ſie da wie verklärt, aber der kindliche Ausdruck war in ihrem Geſichte nicht mehr allein vorherrſchend — der Liebe Leid und Luſt hatte ihm eine höhere Weihe aufgedrückt. Sie hatte ſich Hermann's Armen entwunden und weinte nicht mehr, er ſtand vor ihr und hielt ihre beiden Hände an ſein Herz gepreßt. „Hermann," ſagte

Digitized by Google

ſie, „Du mußt mich nicht fragen, ob ich Dir treu bleiben will, das verſteht ſich ja von ſelbſt. Sieh, ſo ſicher ich weiß, daß den Baum, unter dem wir ſtehen, nur des Himmels Blitz zerſchmettern, aber keines Menſchen Axt fällen kann, ſo feſt traue ich auf Dich und ſo mußt Du auch auf mich vertrauen; Hermann, nur der Tod kann uns ſcheiden!“ Sie hielten ſich lange ſprachlos umſchlungen, endlich bat Lilli leiſe: „Gehe!“ „Ich kann nicht — kann mich nicht von Dir trennen!“ Sie machte ſich ſanft los, ihr rechter Arm umſchlang den Stamm des Baumes, mit der linken winkte ſie ihm Abſchied zu.

„Ja, es muß ſein!“ rief Hermann mit Thränen in der Stimme, riß ſich gewaltſam los und ſprang mit eiligen Schritten über das Feld bis zu der Stelle, wo der Knecht mit dem Pferd auf ihn wartete. Er ſprang in den Sattel und fortſtürmend winkte er dem Doctor und Marien ein Lebewohl zu; als die Beiden zu der Tanne kamen, ſank ihnen Lilli halb bewußtlos in die Arme. —

XII.

Unter der ſtrengen Pflichterfüllung eines, von täglich wiederkehrenden Beſchäftigungen erfüllten Lebens, beruhigte ſich die Troſtloſigkeit, welche Lilli nach Hermann's Abweſenheit ergriffen hatte. „Ich hätte nie gedacht, daß die Lilli einen Mann ſo lieb haben könnte,“ ſagte die ruhige Marie verwundert zu ihrem Mann.

Digitized by Google

„Ich wohl," antwortete der Doctor nachsinnend, „die Lilli kommt mir immer vor, wie unsere Kirche auf Pfingsten, auswendig mit Blumen und Kränzen geschmückt, aber drinnen in der Tiefe ist es ganz feierlich und geheimnißvoll!"

Er hatte das rechte Wort gesprochen; Lilli war nach einigen Tagen wieder fröhlich und heiter, aber ihr Inneres baute das urewige Geheimniß der Liebe immer mehr zu einem erhabenen Tempel aus, durch den es fortwährend wie ein heiliger Orgelklang von Wehmuth und Freude rauschte.

„Du nimmst's mit Deinem Herzen aber auch gar zu ernsthaft," sagte ihr Hermann scherzend, als sie ihm einst in den ersten Tagen ihres Glücks diese Stimmung zu schildern versuchte, nachdem er sich über die scheue Zurückhaltung beklagte, die sie ihm gegenüber manchmal zeigte und die er Kälte nannte. „Ich bin nicht kalt," setzte sie hinzu, und ward todtenblaß, „aber es ist mir oft so schauerlich, so ehrfürchtig zu Muthe, wie früher, wenn ich lange in den Sternenhimmel sah, bis mir der Athem still stand vor Grausen über seine Größe und Herrlichkeit!" „Geh," sagte Hermann und küßte ihr die bleichen Lippen wieder roth, „Du bist ein Kind, ich versteh' Dich gar nicht recht!"

In des Geliebten Abwesenheit gewann diese feierliche Stimmung immer mehr die Oberhand über sie. Nur in der Phantasie mit ihm verbunden, leitete sie alle Herrlichkeit und Fülle ihrer Empfindung aus ihm her, und je tiefer

Digitized by Google

ſich ihr reines, wahres Herz erregt fühlte, je mehr glaubte ſie, daß es ſeine Vollkommenheit ſei, was es ſo unendlich bewege.

Aber bei alledem waren ihre Hände nicht müßig; auf der Oberfläche ihres Daſeins ſpielten Leinwand und Spinnrad eine große Rolle, und lange Berathungen, wegen der künftigen Wirthſchaft, wurden mit Marie geflogen. Hermann hatte, wie er verſprochen, ſeine glückliche Ankunft gemeldet, Lilli ſeiner Liebe verſichert und die Hoffnung ausgeſprochen, bis längſtens Anfang September wieder bei ihr zu ſein. — Aber man hatte den Flachs ſchon geerntet, und die großen Leintücher, auf denen die Landleute deſſen Samenkapſeln vor ihren Häuſern in der Sonne trocknen, waren wieder verſchwunden, das Laub fing hie und da an gelb zu werden, die Tage kürzten ſich, und vergebens ging Lilli jeden Abend den Kirchhofspfad hinauf, bis zu einer Stelle, wo ſie die Landſtraße überblicken konnte — der Reiter, nach dem ihr Auge ſpähte, kam immer nicht. Selbſt wenn er krank geweſen, ſo war doch die Friſt, die er ſelbſt geſetzt, ſchon ſeit einigen Wochen verſtrichen, und geſtorben konnte Hermann nicht ſein, denn die Zeiten waren damals ruhig, man wußte in N. genau, wo er herſtammte, und würde ſeine Familie jedenfalls davon in Kenntniß geſetzt haben. Der Doctor und ſeine Frau wurden unruhig, und Lilli ſtand die Todesangſt ſo deutlich auf der Stirn geſchrieben, daß der Doctor ſich die Zeit abmüßigte, einen

Digitized by Google

Brief an Hermann zu ſchreiben, in dem er ihn bat, ihnen doch ja gleich Nachricht von ſich zu geben. Wieder verging eine Zeit der Qual, aber keine Antwort erſchien. Der ſchreckliche Gedanke, Hermann könne auf der Rückreiſe verunglückt ſein, ſtieg in ſeiner ganzen Nacktheit auf, und kaum vermochte Lilli mehr ſich aufrecht zu halten. Es gab nur ein Mittel darüber in's Klare zu kommen — der Doctor ſchrieb an den Oberſten von Hermann's Regiment — er wußte deſſen Namen — und bat ihn um Auskunft, ob ſein Bruder noch am Leben und geſund ſei. Nach Ablauf der thunlichen Zeit erſchien die Antwort von dem Quartiermeiſter des Regiments, in ſtreng militäriſchem Styl abgefaßt. Sie meldete trocken, daß der Regimentsarzt N. N. ſich derzeit noch am Leben und in guter Geſundheit in ſeiner Garniſon befinde. Als dieſe Botſchaft kam, waren es noch vierzehn Tage vor Weihnachten; Lilli athmete hoch auf: „O, nun weiß ich, wann er kommt!“ rief ſie aus, „er will uns wieder am Weihnachtsabend überraſchen, wie am vorigen Jahr, jetzt bin ich ganz außer Sorge!“ Der Doctor und ſeine Frau theilten dieſe fröhliche Ahnung nicht ganz; Hermann's unerwartetes, unerklärtes Ausbleiben erſchien ihnen auffallend, aber ſie ſagten nichts, und ſo groß war Lilli's freudige Hoffnung und Zuverſicht, daß ſie am Ende ſelbſt in ihre Stimmung mit hinein gezogen wurden. Nicht der Schatten eines Zweifels an dem Geliebten flog über ihre treue Seele, und wie immer betrieb ſie voll Freude

Digitized by Google

die Vorbereitungen für das Feſt. Es rückte näher und näher; ſchon hatte der Doctor die gefüllte Schachtel heimgebracht, und zwiſchen Licht und Dunkel wanderte der Chriſtbaum gar heimlich in's Haus. Je näher die Stunde kam, je größer ward ihre Spannung; mit fieberhafter Haſt und Ungeduld ging ſie während der zwei letzten Tage umher und ordnete Alles an. Selbſt Marie und ihr Mann fingen an, es wahrſcheinlich zu finden, daß Hermann ſie wieder am heiligen Abend überraſchen würde, und gleich Lilli, hielten ſie damit von ihrem Geiſte alle ſtörenden Nebengedanken fern; die Kinder zweifelten natürlich gar nicht daran. „Heute Abend wollen wir uns nicht fürchten," ſagte Johannes, „wenn der Onkel zum Fenſter hereinguckt. Konrädchen, daß Du nur nicht wieder ſchreiſt!"

„Ich bin ja jetzt groß," antwortete der Kleine ſtolz.

Alles, Alles war fertig; der Doctor kam ſchon um drei Uhr nach Hauſe und Niemand fehlte — als er.

An das kleine Fenſter geſchmiegt, welches die Straße hinunter ſah und vor dem dichte Schneeflocken tanzten, ſtand Lilli und lauſchte auf jeden Ton. Es ward dunkler und dunkler, ihr müdes Auge konnte nichts mehr erkennen, ihr Ohr war wie abgeſtumpft vom vergeblichen Horchen. Sie hielt ſich mit den kalten Händen an dem Fenſterriegel feſt und ihre glühende Stirn ſank an die feuchten Scheiben. „Soll ich die Lichter anzünden?" fragte Marie leiſe. Die gute Seele fühlte ſich ſo beklommen, daß ſie kaum mehr

Digitized by Google

wußte, was sie that, und selbst die Kinder regten sich nicht, als ob sie's fühlten, wie eben mit jedem Secundenschlag eine Menschenseele tiefer und tiefer in dumpfe Trostlosigkeit versank.

Lilli konnte der Freundin nicht antworten, Marie ging hinaus in die Wohnstube und einige Minuten lang herrschte die Stille und Dunkelheit des Grabes in dem niederen Zimmer. Da auf einmal dröhnte es voll und schwer durch die feuchte Schneeluft — die Glocke auf dem Kirchthum sang ihr feierliches Weihnachtslied. Einen Augenblick blieb es im Hause still, dann ward die Thüre aufgerissen, Lichterglanz traf Lilli's Auge, das Jubelgeschrei der Kinder tönte an ihr Ohr. — Der Doctor und Marie vergaßen über der Lust der Kleinen auf einen Augenblick ihr ärmstes, unglücklichstes Kind; erst als Johannes ungeduldig ausrief: „Aber, wo ist denn wieder die Lilli?" eilten sie in die Kammer, nach ihr zu sehen. Da lag sie auf den Knieen, das glühende Gesicht von Thränen überströmt, und als Marie sie, selber schluchzend, liebevoll in die Arme schloß, rief sie mit herzzerreißendem Tone: „O, nun kommt er nimmer, nimmermehr!" In der Oberstube, in welcher Hermann ein Jahr vorher in derselben Nacht von Lilli geträumt, lag sie nun in irren Fieberphantasien, dem Tode nah. Sie hatte alle Hoffnung auf diese eine Stunde gesetzt und sie mit beispielsloser Geduld und Selbstbeherrschung erwartet. In Stunden der glühendsten Sehnsucht war es ihr wie zur fixen Idee geworden,

Digitized by Google

Hermann müsse am Weihnachtsabend kommen, und als nun die Glocke läutete, die Lichter brannten und er immer nicht erschien — da brach ihre physische und moralische Kraft zusammen. Eine heftige Hirnentzündung bedrohte ihr Leben! —

XIII.

Als Hermann bei seinem Bruder um Lilli's Hand warb, war er weder der erste Mann, noch wird er der letzte sein, der zwei Mädchen zugleich seiner Liebe versichert hatte. Wie er seinem Bruder sagte: „ich bin so gut als verlobt", sprach er die Wahrheit, als er dies später für einen halben Scherz erklärte, war es Lüge. Das Mädchen, dem er eigentlich schon angehörte, war die Tochter eines angesehenen Arztes in N., der dem jungen Militärarzt wohlmeinte und ihn häufig mit sich zu seinen Kranken nahm. Seine Tochter war jung, hübsch, kokett, und liebte sie auch Hermann keineswegs so sehr wie später Lilli, so schmeichelte es ihn doch sehr, daß sie ihn auszeichnete; und der Vater ließ ihn gelegentlich durchblicken, daß ein junger Arzt ihm als Schwiegersohn willkommen sein würde, um ihm einst seine Praxis zu übergeben. So hatte sich ein Liebesverhältniß zwischen ihm und Henrietten angesponnen, doch ehe noch das bestimmende Wort mit dem Vater gewechselt war, starb plötzlich Henriettens Mutter, und die niederländische Etikette erlaubte es nicht, in diesem Augenblick eine Verlobung öffentlich zu erklären. Hermann, der schon

Digitized by Google

lange Sehnsucht gehabt, seine Heimath und seinen Bruder wiederzusehen, benutzte diese Zwischenzeit zu einem Ausflug nach Deutschland und konnte es um so eher thun, als er wohl wußte, daß Henriette nicht am Trennungsweh sterben, sondern sich auch anderweitig amüsiren werde.

Seine leicht bewegliche Natur ließ ihn, wie wir gesehen, bald wieder Geschmack an dem deutschen Leben finden, und Lilli erfüllte sein Herz mit einer Neigung, die wenigstens so lange er in ihrer Nähe weilte, wirklich tief und aufrichtig war. Aber je weiter und länger er sich von ihr entfernte, je mehr verlor sie und die Heimath wiederum an Reiz. Das ihm neugewordene Leben der Garnison unterhielt ihn, und obgleich er am Anfang wirklich nicht daran dachte, dazubleiben und auch gleich um seinen Abschied nachsuchte, so war es ihm doch gar nicht unangenehm, daß es damit länger dauerte, als er vermuthet hatte. Seine Freunde, denen es leid war, den muntern Kameraden zu verlieren, lachten ihn aus über den tugendhaften Entschluß, seiner Carrière zu entsagen und sich auf das Land zurückzuziehen. Auch Henrietten häufig zu begegnen, konnte er nicht vermeiden, und sie bot alle ihre kleinen Künste auf, den entflohenen Liebhaber wieder an sich zu fesseln. Er hatte ihr zwar, für ihn noch redlich genug, nach seiner Verlobung mit Lilli eine Art von Absagebrief geschrieben, sie war aber so liebenswürdig, ihn entweder nicht verstanden oder schon wieder vergessen zu haben, als

Digitized by Google

Hermann zurückkam. Sie begriff es eben so wenig, als er ihr zu verstehen gab, er habe sich in ein Mädchen in seiner Heimath verliebt; Hermann gefiel ihr und sie dachte gar nicht daran, ihn wegen einer Andern aufzugeben. Poeten nennen das zuweilen „weibliche Hingebung", es scheint, als ob der gelinde Ausdruck „gewöhnlich" diese Hingebung besser bezeichne.

Eine Erbschaft von einem Onkel, die Henrietten zur selben Zeit zufiel, that gleichfalls das Ihrige. Das Leben, welches Hermann an Lilli's Seite erwartete, war, obgleich sie auch nicht unvermögend, doch in jedem Fall ein mühseliges und beschwerliches, während er es hier bequemer haben konnte. Die Aussicht auf einen baldigen Abschied ward immer zweifelhafter, und wenn er auch Lilli zu sich holte, so war seine Aussicht auf Praxis in der Stadt gering, sobald er durch eine andere Heirath sich mit Henriettens Vater verfeindete. Er spiegelte sich vor, Lilli werde sich doch wohl nur schwer an das Leben in einem fremden Land gewöhnen, und sollte er allein um ihretwillen seine Liebenswürdigkeit und seine Geschicklichkeit als Arzt unter einer Bevölkerung von Bauern vergraben? Mit jedem Tag erschien ihm dies Opfer größer, mit jedem Tag übte Henriettens Koketterie mehr Macht über ihn aus, genug — Schwäche und Gemeinheit von beiden Seiten schlossen, wie schon so oft im Leben, einen Pakt miteinander, und Lilli's Lebensglück war geopfert!

Digitized by Google

„Wie ist er doch so gut!“ hatte sie oft mit strahlenden Blicken gesagt, und seine anscheinende Güte war es, die ihm zuerst ihr Herz gewann; und Lilli täuschte sich nicht allein, Hermann galt allgemein für einen „gar zu guten Menschen“. Aber wie fälschlich wird sie oft gepriesen, diese Gutmüthigkeit der Schwachen! Nein! nur die starken sind auch die wahrhaft guten Herzen, wenn sie auch nicht ewig damit zu prunken und schön zu thun wissen. Es ist wahr, Hermann konnte direct Niemand etwas zu Leide thun, aber er bebte nicht davor zurück, Lilli grenzenlos zu betrügen, sie monatelang auf die Folter ungestillter Sehnsucht und Erwartung zu spannen, sie dem Tode nahe zu bringen und nur aus feiger Schwäche, denn selbst als seine Untreue schon entschieden war, konnte er sich nicht dazu entschließen, sie wenigstens offen davon in Kenntniß zu setzen, weil es gleichfalls nur das Merkmal des Starken ist, seine Fehler zum mindesten selbstständig zu vertreten. Elende, erbärmliche Schwäche! Ihre Folgen sind weit schrecklicher, als die der Bosheit, weil man diese leicht erkennen und sich vor ihr schützen kann; aber mit sanften Worten und Blicken voll Güte schmeichelt sich der Schwache in die Herzen ein, die er dann ebenso gedankenlos verläßt, wie er ihnen gedankenlos näher trat.

An Lilli's Krankenlager schrieb der Doctor einen Brief voll zorniger Anklagen und Vorwürfe an den Bruder und schonte dabei seiner selbst nicht, indem er sich bitter an-

Digitized by Google

klagte, ihm zu leichtsinnig vertraut zu haben, als er ihm Lilli verlobte.

Es erfolgte endlich eine Antwort voll leerer Phrasen von Lilli's hinreißender Liebenswürdigkeit, der er nicht habe widerstehen können, früheren Verpflichtungen und leeren Entschuldigungen. Das Schlimmste, was der Doctor und Marie gefürchtet und doch nicht glauben konnten, stand mit dürren Worten darin.

Hermann war im Begriff, ein anderes Mädchen zu heirathen und er klagte sich nur an, daß er es zu lange verschoben, Lilli davon in Kenntniß zu setzen, weil er immer gefürchtet, ihr damit wehe zu thun.

„Der elende Wicht!" sagte der Doctor und zerdrückte den Brief, „wenn wir dies dem armen Kinde sagen, wird sie auf's Neue erkranken."

Marie schüttelte den Kopf: „Ohne daß sie dieß weiß, ist sie von ihrem Unglück überzeugt. Seit sie wieder bei Besinnung ist, murmelt sie, so oft sie sich allein glaubt, die Worte vor sich hin: „O Gott! er hat mich nie geliebt!""

„Nein, das hat er auch nicht," sagte der Doctor schmerzlich; „es war ihm zu still, zu einförmig bei uns, da wollte er sich eine Unterhaltung machen, wie ein böser Geist schlich er sich in mein Haus; o arme, arme Lilli!"

Wochenlang hatte Lilli zwischen Tod und Leben geschwebt und nur der unermüdlichen Pflege und Sorgfalt ihrer Freunde gelang es, sie dem Dasein zu erhalten. Aber

Digitized by Google

welchem Daſein? Auch als das Fieber nachgelaſſen, lag ſie noch Wochenlang ſtumm, ſtarr und theilnahmlos da. — Die alte Tante, ſchon lange ihrer Auflöſung nahe, war während Lilli's Krankheit ruhig entſchlafen, Lilli ihr Häuschen, einige tauſend Gulden und die Sorge für ihre alte Magd hinterlaſſend. Sie hörte Alles das an ohne Theilnahme, ſie glich der Raupe, die eingepuppt daliegt und von der Niemand weiß, ob ſie in ſchöner Geſtalt ſich zu neuem Leben aufſchwingen oder vergehen wird. Endlich ſiegten der nahende Frühling, ihre Jugendkraft und der Zauber der ausdauernden Liebe, die ſie umgab und ſich wie ein linder Balſam auf ihr todtmüdes Herz legte. Ende März konnte ſie wieder heruntergehen, ſich an den warmen Sonnenſtrahlen erfreuen und neue Lebenskraft aus ihnen ſchöpfen. Aber Hermann's Namen nannte ſie, ſeit die Fieberphantaſien ſie verlaſſen, nicht mehr; erſt eines Tages, als Johannes jubelnd hereinkam, ſeiner „goldigen Lilli" wieder das erſte Veilchen zu bringen und ſie recht damit zu erfreuen vermeinte, ſchmolz die ſtarre Eisrinde, die ſich um ihr Inneres gelegt hatte. Die ganze Macht der Erinnerung ſtürzte über ſie herein und ſie brach in heiße, lang entbehrte Thränen aus. Nachdem ſie ſich einigermaßen beruhigt, ſagte ſie zu dem Doctor, der mit ſeiner Frau bei ihr ſaß, indem ſie ſeine Hand ergriff: „Wißt Ihr etwas von ihm, Schwager, ſo ſagt es mir, ich kann es jetzt hören."

Digitized by Google

Der Doctor theilte ihr so schonend als möglich den Inhalt von Hermann's Brief mit; sie hörte schweigend zu. Als er geendet, sah sie Marien mit einem schmerzlichen Lächeln an und sagte nur: „Siehst Du wohl, er hat mich nie geliebt!"

Von diesem Tag an erholte sich Lilli rascher. Sie fing wieder an zu arbeiten und zeigte in ihrem ganzen Wesen ein rührendes Bestreben, sich über ihren namenlosen Schmerz zu erheben. Mit der alten Katharine blieb sie in ihrem kleinen Häuschen wohnen, aber den ganzen Tag brachte sie bei ihrer treuen Marie zu. Sonst ging sie nirgends hin; die Welt grünte und blühte, aber nicht für sie. Sie mochte keine Blume sehen, keinen Vogel singen hören. Es war nicht möglich, sie zu dem kleinsten Spaziergang zu bewegen. „Ja, wenn Schnee und Eis draußen wäre," sagte sie, so oft Marie sie darum bat. Ostern war längst vorüber, Pfingsten kam und gleich nachher der schreckliche Tag, an dem Lilli unter der Tanne von Hermann Abschied genommen.

„Morgen komme ich nicht," sagte sie am Abend vorher tonlos zu Marie und diese fragte nicht warum.

Mit dem Frühsten war Lilli heraus, kleidete sich an und ging mit langsamen, unsicheren Schritten zum Dorf hinaus. Sie hörte nicht den Lerchengesang, der aus der jungen, wogenden Saat emporstieg, sie fühlte nicht den Morgenthau, der ihre Füße netzte, nicht die reine, frische Himmelsluft, die sie umwehte. Wie von einer unsichtbaren Macht

Digitized by Google

ward sie fortgezogen und nur der eine Gedanke, nur das eine Gefühl war deutlich in ihr, bis zur Tanne zu gehen und da sich hinzulegen — zum Sterben. Der Weg war weit und ihre Füße noch so matt von der langen Krankheit, aber unaufhaltsam ging sie fort, bis der grüne Schatten des Baumes sie aufnahm. Sie glitt an dem Stamm nieder, auf das dichte Gras, das ihn umgab, lehnte den Kopf an die harte Rinde und schloß die Augen. In dem Wipfel der Tanne rauschte der Morgenwind — leise, leise wiegte er das arme Kind, das da unten saß in Schlaf und Traum. Wieder spielte die Sonne auf ihren blonden Haaren, die sich in leichten Löckchen um die weiße Stirne schmiegten, denn die langen Flechten hatte man ihr während der Krankheit abgeschnitten und sie sah sich im Traum als Christkindchen, wie sie umringt von der frohen Kinderschaar unter dem Weihnachtsbaume stand. Aber ein anderes Gefühl als damals bewegte ihr Herz; es war nicht mehr die harmlos-heitere Empfindung, als ob sie nur die Aelteste unter dem kleinen Volke sei, sondern sie fühlte sich als Segenspenderin, die gesendet war, ihnen Glück und Freude zu bringen. Ein unendliches Wohlbehagen, eine süße Ruhe, wie sie dieselbe seit lange nicht empfunden, durchzog ihr Herz. Sie gab im Traume immerfort mit vollen Händen und je mehr sie spendete, je leichter hob sich ihre Brust. Der bittere Schmerz, der gleich einem Stein auf ihrer Seele lag, war wie fortgewälzt und aus dem Grabe ihres Glückes

Digitized by Google

ſtieg ein lichter Engel empor, der ihr gebot, für Andrer Glück und Freude zu leben!

Leiſe athmend, mit verklärtem Antlitz lag Lilli ſo lange ſchlummernd da; die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, als ſie endlich erwachte und verwundert um ſich ſchaute. Aber wie ganz anders erſchien ihr jetzt die Welt — ſie empfand wieder die ewige tröſtende Schönheit der Natur um ſich her, ſie konnte ſich wieder freuen über die kleinen Blumen, die zu ihren Füßen blühten und die bunten Schmetterlinge, die über die Haide dahinjagten. Thränen, aber erquickende, erleichternde Thränen, denn die Wehmuth, nicht die Troſtloſigkeit lockten ſie hervor, quollen aus ihren Augen, ſie ſank auf die Kniee, faltete die Hände, Alles, was ſie erlebt und gelitten, zog noch einmal klar durch ihre Seele und am Schluß ihrer ſchrecklichen Prüfung ſtand der milde, tröſtliche Traum von vorhin.

Es war Gebet, das höchſte, heiligſte Gebet, wie ihre Seele in dieſer Stunde nach Kraft und Klarheit rang, ohne daß ein gedachtes, oder geſprochenes Wort ihm Form und Inhalt gab; aber ſein Segen ſtrömte voll und ganz auf ſie herab.

„Nicht blos Chriſtkind ſpielen, ſondern auch Chriſtkind ſein," flüſterte ſie leiſe vor ſich hin, als ſie ſich endlich aus ihrem langen Nachdenken erhob und ſich nun ſtark und kräftig genug fühlte, den Heimweg wieder anzutreten, den Heimweg, von dem ſie nicht gedacht, daß er ſie wieder nach Hauſe führen würde.

Digitized by Google

Noch einmal, ehe sie ging, schweifte ihr Blick über die weite Ebene, da fielen ihr die Worte ein, die ihr der Pfarrer einst mit einem Strauß geschickt: „O," rief sie mit lauter Stimme, „jetzt bin ich stark, was auch noch kommen mag — mich kann jetzt nichts mehr kränken!"

Von diesem Tage an war Lilli wieder fast wie früher, nur Marie wußte, daß die geheime Wunde ihre Seele noch nicht ausgeblutet. Wenn sie den ganzen Tag mit ihrer Freundin wacker gearbeitet, jede Mühe und Sorge mit ihr getheilt hatte und dann am Abend Abschied von ihr nahm, da legte sie oft den Kopf auf ihre Schulter und leise Thränen rannen über ihr bleiches Gesicht — aber sonst war sie äußerlich heiter und freundlich, wie man es gewohnt war, sie früher zu sehen.

Doch es gab noch Etwas, das Lilli trotz ihrer Resignation „kränken konnte", dies Eine blieb nicht aus und traf ihr Gefühl wiederum an seiner empfindlichsten Stelle. Es schien, als wolle das Geschick das friedliche Doctorhaus mit seinen härtesten Schlägen verfolgen, denn als der Herbst kam, fing Marie an zu kränkeln, und nachdem sie sich noch einige Zeit aufrecht gehalten und man ein stilles, trübes Weihnachtsfest gefeiert, mußte sie sich gleich nach den Feiertagen ganz niederlegen. Sie war brustkrank und ihr Mann schüttelte trübe sein sorgenschweres Haupt, wenn er sah, wie sie täglich durchsichtiger wurde und immer mehr dahinschwand. Lilli hatte ihr eigenes Leid ganz vergessen;

Digitized by Google

ſie war Krankenpflegerin, Hausfrau, Mutter zu gleicher Zeit und die Bärbel meinte, die Jungfer Lilli müſſe wohl zwanzig Hände haben, ſo geſchickt und raſch wußte ſie Alles in Ordnung zu bringen und die Kinder in Ruhe zu halten. Sie ſpielte um die Kranke wie ein Sonnenſtrahl und den Doctor erhielt ſie trotz alles Hauskreuzes immer bei guter Laune.

„Sie iſt wirklich ein Engel," ſagte er oft zu ſeiner Frau, „und dem Hermann kann es nimmermehr gut gehen, weil er einen ſolchen Schatz von ſich werfen konnte!"

„Sie iſt aber auch mein ganzer Troſt und meine ganze Hoffnung," flüſterte dann die Kranke und gab damit nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie wohl fühle, wie für ſie ſelber bald alle Hoffnung vorüber ſei. Schneller als ſelbſt ihr erfahrener Gatte glaubte, ging ſie dem Grabe zu.

Eines Sonntagnachmittags war ſie mit Lilli allein; die Kinder hatte man mit der Bärbel weggeſchickt, da faßte ſie ihrer jungen Freundin Hand und ſagte: „Höre, Lilli, Eines mußt Du mir verſprechen, denn ich weiß, daß ich bald, ſehr bald nicht mehr bei Euch bin — verlaſſ' meine armen Kinder nicht!" Lilli knieete neben Mariens Lager und verbarg ihr Geſicht in das Kiſſen, denn ſie konnte ihre Thränen nicht unterdrücken.

„Nie, nie!" ſagte ſie endlich leiſe, „ich ſchwöre es Dir!"

„O, ich weiß, Du wirſt es halten," ſagte die Kranke, und ein freundliches Lächeln glitt über ihr Geſicht, „aber noch um Eines, Lilli — möcht' ich Dich bitten" — ſie

Digitized by Google

stockte und sah die Freundin an, welche die Augen tief niedergesenkt hatte, „Lilli — mein Mann wird wohl" — in diesem Augenblick bemerkte sie, wie Lilli's Blicke sich in Todesangst flehend zu ihr emporhoben und ihre Hand zitterte wie ein Blatt in der ihrigen. Einen Moment sahen sich die Freundinnen stumm einander an, dann legte Marie den Kopf nieder und sagte: „Nein, es ist genug — Lilli — Du wirst es machen, wie es recht ist, für meine Kinder ist jedenfalls gesorgt!" Lilli antwortete nicht, aber wie in überwallendem Dankgefühl preßte sie ihre Lippen auf Mariens fieberglühende Hand. —

Am nächsten Sonntag trug man ihre Leiche den Kirchhofspfad hinauf und im Doctorhause war unsägliches Leid und tiefe, tiefe Trauer.

Was Lilli ihrer sterbenden Freundin versprochen, hielt sie treulich; mit unermüdlicher Sorgfalt und Umsicht verwaltete sie das Hauswesen und erzog sie die Kinder. Sie blieb in ihrem Häuschen wohnen, aber der frühe Morgen, wie der späte Abend fand sie im Doctorhause und die ganze Familie erholte sich durch ihre Gegenwart rascher von dem Schlage, welcher sie getroffen, als dies sonst möglich gewesen. So innig sind im Leben die materiellen Bedürfnisse mit den geistigen verflochten, daß selbst diejenigen Prüfungen, die das Herz am schwersten treffen, sich leichter ausgleichen und weniger bitter nachgefühlt werden, wenn nicht auch noch das materielle, tägliche Unbehagen

Digitized by Google

hinzutritt. In ihrer Thätigkeit vergaß Lilli wie immer das eigene Herzeleid; sie mußte sich tüchtig rühren, um nun Alles allein fertig zu bringen, was sie sonst zu Zweien unter traulichen Gesprächen geschafft. Einen treuen, unermüdlichen Freund hatte sie in dem Pfarrer gewonnen, der ihr überall mit Rath und That zur Hand ging und den bedurfte sie öfter, denn der Doctor war fast immer draußen und die Buben wurden mit jedem Tage größer, wilder und unbändiger. In Lilli's Krankheit hatte es der Pfarrer bewährt, daß er ihr wirklich gut bleibe, für's Leben. Kein Tag verging, an dem er nicht an das Fenster klopfte und sich erkundigte, wie es ihr gehe. Als sie wieder gesund war, hatte er es mit dem zarten Tact tieffühlenden Herzens vermieden, ihr sein bleiches Gesicht zu zeigen, auf dem sie zu deutlich den Wiederschein ihres eigenen Leidens und den Ausdruck des tiefsten Mitgefühls gelesen hätte. Erst nach geraumer Zeit näherte er sich wieder allgemach und nur einem so ächten Zartgefühl wie dem seinigen gelang es, ihr jede Erinnerung an früher, sowohl an ihr wie an sein Mißgeschick fernzuhalten. Er kannte Lilli so gut, daß er ihr lange Zeit nur als Freund nahe stehen, keine seiner früheren Empfindungen für sie verrathen durfte, wenn er sie nicht verletzen — ach! vielleicht doch noch gewinnen wollte. Da starb Marie, und Alles gewann wieder ein anderes Ansehen. Aber er ließ sich nicht irren; noch freundschaftlicher, noch hülfreicher und thätiger trat er ihr näher,

Digitized by Google

und ein inniges Freundschaftsband verknüpfte ihn mit ihr und dem Doctor. Jeden Sonntag Nachmittag, wenn der Gottesdienst vorüber war, kam der Pfarrer nach S., trank seinen Kaffee mit ihnen, und wenn es einmal nicht geschehen konnte, dann fehlte Jedem Etwas.

So verstrich ein Jahr und Niemand fand etwas dabei, daß Lilli dem „Schwager", wie sie ihn fortwährend nannte, die Wirthschaft führte und die Kinder erzog. Aber als das Jahr vorüber war, da steckten alle Leute die Köpfe zusammen, und was man schon längst bei sich heimlich ausgemacht, wurde nun laut ausgesprochen. Daß der Doctor die Lilli heirathen werde, dies lag ja so auf der Hand, daß jedes Kind es begreifen konnte. Man sagte es ihm endlich unverhohlen, ja man machte ihm begreiflich, daß es sich eigentlich gar nicht schicke, wie Lilli den ganzen Tag drüben bei ihm sitze und daß er sie nun, da das Trauerjahr vorüber, unfehlbar heirathen müsse. Der Doctor fand die Sache nicht minder natürlich, wie alle Vettern und Basen und verlangte gar nicht mehr, als die Schwägerin zu seiner Frau zu machen. Aber Lilli? Die gefälligen Menschen, die Alles für Andere in Ordnung bringen und auch seinerzeit Lilli wegen ihres Unglücks recht bedauert hatten, waren nun doch fest überzeugt, daß die Jungfer Lilli, nachdem sie der Hermann habe sitzen lassen, jetzt gewiß den Doctor von Herzen gern nehmen werde. Doch ganz so sicher fühlte sich dieser nicht, er kannte Lilli besser und wußte, daß sie

Digitized by Google

immer ihre eigenen Gedanken habe. Was ihn hoffen ließ, war der Umstand, daß er fest überzeugt war, man habe sie gewiß auch nicht mit Andeutungen ähnlicher Art wie ihn verschont, und da sie immer gleich freundlich und thätig blieb, so zog er daraus den Schluß, sie sei einer Heirath mit ihm wohl auch nicht abgeneigt. Doch war dem nicht so — in jedem andern Fall hätte man sicher Lilli mit Neckereien und Sticheleien nicht verschont, aber die Weihe des Unglücks übt selbst auf die rohsten Gemüther einen Einfluß aus, dem sie sich nicht entziehen können. Wer in ihr bleiches Gesicht und die blauen Augen sah, die seit zwei Jahren viel größer und tiefer geworden waren, der erkannte darin so deutliche Spuren dessen, was sie gelitten, daß man es nicht wagte, das Wort „Heirath" bei ihr auszusprechen.

Derselbe ruhige, melancholische Blick war es auch, der den Doktor immer wieder zurückschreckte, ihr die entscheidende Frage vorzulegen, und es verstrich Woche um Woche und im Doctorhause blieb es fortwährend beim Alten. Nur in des Doctors Herz war seit einiger Zeit eine Veränderung vorgegangen. Er hatte Lilli immer innig geliebt — erst als Kind, dann wie seine Schwägerin, aber nun fing er plötzlich an zu merken, daß sie ihm zu seinem eigenen Lebensglück unentbehrlich geworden. Lilli's Schicksal hatte in dem stillen Hause Stürme des Herzens und Gefühls heraufbeschworen, die er in solcher noch nicht gesehen. Unendliches Mitleid mit ihrem Schicksal, unendliche Dank-

Digitized by Google

barkeit für die Aufopferung, mit der sie sich ihm und seinen Kindern widmete, unendliche Achtung vor der sittlichen Kraft, mit der sie Alles ertrug — hatten ihm nach und nach eine Empfindung für sie eingeflößt, die er bis jetzt in solcher Stärke noch nicht gekannt und die in Wahrheit tiefe, leidenschaftliche Liebe war. Das Gefühl wird nicht alt — der Doctor liebte trotz seiner fünfundvierzig Jahre warm wie ein Jüngling und hegte den glühenden Wunsch, Gegenliebe zu finden.

So entschloß er sich endlich zu reden, und bat eines Morgens Lilli, ihn am Nachmittage drüben in ihrem Stübchen zu erwarten, da er etwas mit ihr zu sprechen habe und man in seinem Hause bei dem ewigen Kinderlärm zu keinem vernünftigen Wort komme. Lilli erschrak, sie war doch nicht so ganz unvorbereitet auf das, was kommen konnte, und der Gedanke an diese Unterredung berührte sie sehr unbehaglich. Schon früher war es ihr immer zu Muthe, als müsse sie vor einer Liebeserklärung davonlaufen wie weit — und nun!

Sie ging nach Tisch auf den Kirchhof an Mariens Grab, das unter ihrer sorgfältigen Pflege wie ein kleiner Garten prangte. Sie meinte dort das Rechte zu finden, aber in wilder Unordnung jagten ihre Gedanken und Gefühle durcheinander und sie stand noch immer an der Kirchhofsmauer, als drunten im Dorf schon die Stunde schlug, zu welcher der Schwager zu ihr kommen wollte. Sie trat schnell den

Digitized by Google

Rückweg an, sprang den Hügel hinab, wie sonst in der glücklichen Jugendzeit, und beruhigte sich unterwegs mit dem Gedanken, der Schwager habe ihr wohl etwas ganz Anderes zu sagen, als sie sich vorstelle. Die Wangen hochgeröthet, trat sie in ihr kleines Stübchen mit den kleinen, runden in Blei gefaßten Scheiben, dem großen Kachelofen und der uralten Einrichtung. Lilli hatte Alles gelassen, wie es bei der Tante war, sie kam ja kaum herüber und empfand es darum nicht, was ihm an Behaglichkeit fehlte.

Der Doctor war schon da, er saß auf der Fensterbank und betrachtete Lilli mit sichtlichem Wohlgefallen.

„Wie gut Ihr aussehtt, Schwägerin," sagte er, „so gut wie seit lange nicht!"

„Ich bin warm vom raschen Gehen," sagte sie und strich mit der Hand über das Gesicht.

„Nein, Lilli, Ihr seht wirklich gut und gesund aus; die Arbeit bekommt Euch nicht schlecht, wenn ich auch oft denke, Ihr strengt Euch zu sehr an — für mich."

„Ich thue nur meine Schuldigkeit," antwortete sie, und setzte sich auf einen Schemel, dem Doctor gegenüber, „das habe ich Marien auf dem Todtenbette gelobt, für Euch und die Kinder zu sorgen, wie sie selbst."

„Habt Ihr sonst nichts gelobt?" fragte der Doctor und sah ihr voll in die Augen.

Lilli hielt seinen Blick aus und antwortete ruhig: „Nein, sonst nichts!"

Digitized by Google

„Wollt Ihr auch ferner Sorge für uns tragen?“ fragte er wieder mit unsicherer Stimme; er suchte nach Worten und konnte das rechte nicht finden.

„Gewiß, Schwager, ganz gewiß!“ rief Lilli, der es auf einmal ganz leicht um's Herz wurde, freudig. Aber sie irrte sich.

„Nun, Lilli,“ fuhr der Doctor muthiger fort, „Ihr wißt, wie es auf dem Lande ist; die Leute zucken die Achseln und reden darüber, daß Ihr den ganzen Tag drüben bei mir seid, und sie meinen — ja nun — sie meinen — es wäre doch schicklicher, wenn Ihr meine Frau würdet!“

Lilli preßte die Hände krampfhaft zusammen, so war es also doch gekommen, was sie gefürchtet, sie sah vor sich nieder und schwieg.

„Ich meine, der Entschluß könne Euch so schwer nicht werden,“ fing der Doctor wieder an, „meine Kinder hängen an Euch wie an einer Mutter, und Ihr liebt sie, als ob sie Euere eigenen wären. Soll ich an eine fremde Thür klopfen? Soll ich ihnen eine Stiefmutter geben, an die sie sich erst langsam gewöhnen müssen und die vielleicht kein Herz für sie hat?“

Lilli fühlte die tiefe Wahrheit, die in diesen Worten lag — hatte sie sich's nicht gelobt, nur für Andere zu leben und für wen konnte sie dies lieber thun, als für die Kinder ihrer theuren, verstorbenen Freundin?

Sie athmete schwer auf und sagte endlich mit gepreßter

Digitized by Google

Stimme: „Muß es denn durchaus geheirathet ſein? Können wir nicht ſo miteinander fortleben wie bisher? Wir waren ja ganz glücklich und zufrieden dabei.“

„So bin ich Euch alſo perſönlich zuwider?“ ſagte der Doctor gereizt und eine dunkle Röthe bedeckte ſein Geſicht.

„Schwager!“ antwortete Lilli vorwurfsvoll und reichte ihm die Hand, „ich meinte nur, ein ſolcher Schritt ſei gar nicht nöthig.“

„Ja, er iſt's!“ entgegnete er aufgeregt, „Ihr kennt die Welt und die Menſchen nicht, man lacht und ſtichelt hinter unſerem Rücken, das kann nicht ſo fortgehen. Lilli, wollt Ihr meinen Kindern nicht auch in Wirklichkeit Mutter werden?“

Lilli's Bruſt hob ſich im ſchweren Kampf; die Pflicht gebot ihr Ja zu ſagen, aber ihr ganzes Weſen fühlte ſich wie vernichtet bei dem Gedanken an eine Heirath ohne tiefe, zärtliche Neigung von ihrer Seite; dennoch — glaubte ſie einen Augenblick nachgeben zu müſſen.

„Schwager,“ flüſterte ſie und ihr Kopf ſank auf ihre Bruſt, „Ihr wißt, mein Leben iſt geknickt.“ —

Sie konnte nicht ausreden, der Doctor lag zu ihren Füßen und hielt ihre Hände feſt. „Lilli,“ rief er, „ich muß Euch Alles ſagen! Auch mich beglückt Ihr unendlich, wenn Ihr mein liebes, theures Weib werden wollt. Ich liebe Euch mehr, tauſendmal mehr, als jener Falſche, Ungetreue, und an meinem Herzen ſollt Ihr Alles wiederfinden, was Ihr dort verloren!“

Digitized by Google

Vor Lilli's Augen zerriß ein Schleier, sie raffte sich von ihrem Sitze auf, zog ihre Hände aus denen des Schwagers und lehnte ihr erglühendes Gesicht an das Fenster. Sie konnte des Doctors Weib nicht werden, es war unmöglich! Den Bitten des Vaters, der eine Mutter für seine Kinder verlangte, wäre sie fast erlegen, aber dem Manne, der Liebe und eheliches Glück von ihr erwartete, dem konnte sie nicht folgen. Nach einer Minute drehte sie sich um und sagte: „Schwager, ich kann so schnell nicht einig mit mir werden. Kommt morgen wieder, dann will ich Euch Alles sagen!"

Der Doctor sah sie betroffen an: „Lilli," antwortete er schmerzlich, „müßt Ihr wirklich Bedenkzeit haben?"

„Ja, ich muß!" sagte sie fest und drückte beide Hände vor das Gesicht.

„So lebt denn wohl, bis morgen," sprach er, und verließ das Haus, ohne ihr die Hand zum Abschied gereicht zu haben. Es war der erste Abend seit Mariens Tod, den Lilli nicht bei ihren Kindern zubrachte; sie ließ der Bärbel sagen, sie sei unwohl und müsse sich zu Bette legen. Die Bärbel hatte ihren Herrn hinübergehen sehen in das „Tantenhäuschen," wie es die Kinder nannten, und dies, mit dem Umstand zusammengehalten, daß die Jungfer so plötzlich krank ward, war ein auffallendes Ereigniß. „Nun wird's losgehen!" sagte sie zu der Kathrine, welche die Botschaft überbracht hatte, und war diesen Tag noch viel

Digitized by Google

zerſtreuter als ſonſt, wo ſie außer an ihren Schatz auch noch an die nahe Hochzeit denken mußte. Sie glaubte, wie alle Leute, eher an des Himmels Einſturz, als daß die Jungfer Lilli dem Doctor einen Korb geben könne.

Das arme, ſchwergeprüfte Mädchen verbrachte die ganze Nacht im ſchmerzlichſten Seelenkampf. Sie war zu jedem Opfer bereit, wollte für den Schwager und ſeine Familie arbeiten Tag und Nacht, nur ihr eigenſtes Selbſt konnte ſie nicht aufgeben. Sie rief es ſich zwar vor den Geiſt, wie viele Heirathen aus Vernunft und ruhiger Ueberlegung geſchloſſen werden, hatte ſie ein Recht, ſich dieſem Loos zu entziehen? Aber bei dem bloßen Gedanken an eine ſolche Ehe ſtieg ihr alles Blut zum Kopf und ihr Herz ſtand ſtill. Es war ihr nicht möglich, einem Manne anders als durch die zärtlichſte Hinneigung anzugehören. Den Doctor hatte ſie ſtets verehrt wie einen Vater, wie ihren beſten Freund, aber ſie bebte vor ihm zurück, ſobald ſie ihn ſich als Liebhaber, ſich ſelbſt an Mariens Stelle dachte. „Es kann nicht ſein!“ ſagte ſie endlich dumpf, „ich würde dies Opfer nur bringen, um mich ſelbſt zu verderben; ich würde elend und krank werden und nach einem Jahre müßte man mich an Mariens Seite betten!“

Als der Doctor kam, um die Antwort zu holen, war ſie ruhig und gefaßt, ſie reichte ihm die Hand, ließ ihn ſitzen und ſagte: „Schwager, ich habe mir Euren Wunſch noch einmal wohl überlegt und will Euch ſagen, was ich

Digitized by Google

herausgefunden. Seht, wir sind ja vernünftige Leute und suchen unsere Schuldigkeit zu thun, wie es Recht ist — was kann uns da das Geschwätz der Leute kümmern? Laßt uns so fortleben, wie bisher. Es ging ja Alles ganz gut, warum wollen wir unsere Lage ändern, in der wir uns Alle wohl fühlen, um ein neues Band zu knüpfen, von dem Ihr im Voraus gar nicht wissen könnt, ob es Euch auch wirklich beglückt?"

„Das weiß ich aber," sagte der Doctor kurz.

„Nein, Ihr meint es nur; ich bin anders, ganz anders als Marie war, habe mich an eine gewisse Selbstständigkeit gewöhnt, die ich nicht leicht aufgeben kann und die Euch vielleicht gar nicht gefiele. So wie wir jetzt miteinander stehen, wissen wir, daß wir zusammen auskommen, wer weiß, ob dies der Fall wäre, wenn uns ein engeres Band verknüpfte. Die Leute mögen noch ein halbes Jahr lang reden; wenn sie sehen, daß es nicht anders ist, werden sie sich schon daran gewöhnen."

„Ihr seid stark in Ausflüchten, Schwägerin," sagte der Doctor tief aufseufzend, „der wahre Grund ist: Ihr mögt mich nicht, ich bin Euch zuwider!"

„Ihr thut mir weh," rief Lilli schmerzlich, „Ihr seid mir nicht zuwider, aber Ihr verlangt etwas von mir, was ich nicht mehr geben kann, die Liebe und zärtliche Zuneigung einer Gattin. Ihr wißt doch, daß dies für mich vorüber ist. Ich biete Euch Alles an, was ich besitze, meinen Fleiß,

Digitized by Google

meine Zeit, meine ganze Lebenskraft, Eueren Kindern treue Mutter-, Euch treue Schwesterliebe, warum wollt Ihr noch mehr?" Lilli war hinreißend schön, als sie so vor ihm stand, die Hände gefaltet und das große, in Thränen schwimmende Auge auf ihn gerichtet.

Die Fluth der Leidenschaft wogte höher und höher auf in seinem Herzen. „O," rief er heftig, „ich sehe es nun wohl, was ich mich zu glauben sträubte! Ihr liebt ihn immer noch, den ich mit Verachtung und Herzeleid Bruder nenne. Euer schwaches Herz kann sich von der Erinnerung an ihn nicht losmachen und so weiset Ihr eine treue Brust zurück, an der Euch das verlorene Glück neu erblühen könnte. Er war Euerer Liebe so unwerth, wie der Staub zu Euren Füßen und doch trauert Ihr noch um ihn!"

Lilli zuckte bei diesen harten Worten schmerzlich zusammen; sie war auf einen Stuhl gesunken und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. An die wundeste Stelle in ihrem Dasein hatte der Schwager grausam gerührt. Einen Unwürdigen geliebt zu haben — das ist die Hefe im Leidenskelch unglücklicher Liebe, und sie hatte ihn bis auf den letzten Tropfen geleert.

Nach einer Weile richtete sie sich hoch auf. „Schwager," sagte sie, „es gilt gleich, ob ich ihn noch liebe oder nicht — soviel bleibt gewiß, mein Herz ist todt für jede andere Empfindung; daß er meiner unwürdig gewesen, kann mich nicht trösten, sondern beugt mich nur um so tiefer

Digitized by Google

hinab. Schwager, zürnt mir nicht, ich kann nicht anders handeln!"

Der Doctor ging aufgeregt mit großen Schritten in dem engen Stübchen hin und her; nach einer Pause ſagte er bitter, wie mit ſich ſelbſt redend: „Ich kann's Euch am Ende nicht verdenken, daß Ihr mich nicht wollt. Ich bin ein alter Ehekrüppel mit ſechs Kindern — da könnt Ihr freilich noch andere Anſprüche machen. Was Ihr da ſagt von Euerem Herzen iſt eitel Kinderei. Wenn der Rechte kommt, werdet Ihr Euch ſchon tröſten laſſen, ich hoffe wenigſtens zu Gott, daß Ihr ſo vernünftig ſeid."

Lilli hatte mit trübem Lächeln des Schwagers Reden angehört, ſie ſtand auf, trat vor ihn, legte ihm die Hand auf die Schulter und ſah ihm feſt in's Angeſicht: „Seht Ihr, Schwager, daß wir uns jetzt ſchon nicht mehr verſtehen? Eure bitteren Worte ſollen mich aber nicht kränken, wenn Ihr ruhig wäret, würdet Ihr ſie nicht geſagt haben. Doch hört dies Eine noch," fuhr ſie mit feierlich erhobener Stimme fort, „im Augenblick, wo ich Euere Hand zurückweiſe, verzichte ich auf jede andere Ehe, die ſich mir noch darbieten kann. Wenn ich mich hätte überwinden können zu heirathen, ſo wäre es nur wegen Euch und Euerer Kinder geweſen; wozu mich das höchſte, dringendſte Gefühl der Pflicht nicht vermögen konnte, dazu kann es im Leben für mich keinen andern Beweggrund mehr geben! Ihr könnt über mich gebieten zu jeder Zeit, meine Hülfe bleibt

Digitized by Google

Euch ſtets nah, weil keine anderen Bande je mich feſſeln werden!“

Sie ſchwieg und der Doctor griff gerührt nach ihrer Hand: „Verzeiht mir, Schwägerin, ich wollte Euch nicht wehe thun, der Aerger riß mich fort — aber Ihr ſollt meinetwegen Eurem ferneren Glück nicht entſagen!“

„Ich brauche ihm nicht mehr zu entſagen! Es hat mir entſagt!“ rief ſie laut weinend. Der Doctor drückte noch einmal ihre Hand: „So lebt denn wohl, Lilli, es bleibt alſo zwiſchen uns beim Alten!“

Als er nach einer Weile vorüberritt, ging ſie hinüber zu ihren Kindern, die ſie einen ganzen Tag lang nicht geſehen und die ſie nun mit Fragen beſtürmten, wo ſie ſo lange geweſen. — Aber es blieb doch nicht beim Alten — das unbefangene Verhältniß zwiſchen Lilli und dem Doctor war und blieb geſtört, unwillkürlich fingen ſie an, ſich gegenſeitig zu meiden. Von Außen kamen Schwätzereien hinzu. — Nachdem der Doctor einige unbeſcheidene Fragen, wann er denn ſeine Schwägerin heirathe, kurz abgefertigt hatte, und auch Lilli ſich verſchiedene Male genöthigt ſah, auf's Beſtimmteſte zu erklären, daß ſie gegenſeitig an ſo Etwas gar nicht dächten, fühlte man ſich gezwungen, den Doctor anderweitig zu verſorgen. Man ſchlug ihm bald dieſes, bald jenes Mädchen vor, man verſicherte ihn ſo dringend, es ſei Pflicht gegen ſeine Kinder, endlich wieder eine Frau in's Haus zu ſchaffen, daß er ſelber es zu glauben

Digitized by Google

anfing. Marie war nun über anderthalb Jahre todt, Johannes zwölf Jahre alt: wenn ſich die Kinder an eine zweite Mutter gewöhnen ſollten, ſo war es allerdings die höchſte Zeit. Die Leidenſchaft, welche er für Lilli empfunden, konnte, ſobald ihr einmal jede Hoffnung abgeſchnitten war, bei einem Manne, den eine ernſte, anſtrengende Thätigkeit faſt ganz in Anſpruch nahm, nicht lange vorhalten, und im Innerſten ſeines Herzens hatte ſich jener leichte Groll gegen Lilli feſtgeſetzt, wie er am Ende ſelbſt die beſten Seelen beſchleicht, wenn ſie ſich mit ihren lebhafteſten Empfindungen zurückgewieſen ſehen. — Eine entfernte Anverwandte war ihm als ſanft, häuslich und beſonders paſſend für ihn geſchildert worden. Er lernte ſie näher kennen und ſchätzen, fand ſelbſt mit der Zeit, was alle Männer finden, wenn ſie ſich zum zweiten Male verheirathen, daß ſie ſeiner Frau ſprechend ähnlich ſehe, und einige Wochen nach dem erſten Zuſammentreffen nannte er die Baſe Minchen ſeine Braut.

Es war ein ſchwüler Hochſommerabend, nur wenige Sterne flimmerten zwiſchen den Wolken hindurch, welche den Himmel bedeckten und jeden Augenblick von zuckenden Blitzen zerriſſen wurden. Lilli ſaß auf einem alten Baumſtamm, der in der Einfahrt zu dem Hauſe lag, ihr kleines Häuflein um ſie her. Sie ſcherzten und trieben allerlei Kurzweil, und Lilli lachte mit ihnen faſt eben ſo hell, wie vor Jahren. Von Zeit zu Zeit beleuchteten Blitze die

Digitized by Google

Gruppe mit Tageshelle, und ſchon eine Weile ſtand der Doctor, verborgen durch den Schatten des Hauſes, an der Ecke und ſchaute dem Treiben zu. Er hatte noch einige Kranke im Dorfe beſucht, und man harrte hier ſeiner Rückkehr. „Wird dies Alles auch ſo bleiben?“ murmelte er vor ſich hin, indem er endlich zu den Kindern trat, die ſich jubelnd an ihn hingen. Er ließ es einige Augenblicke geſchehen, dann rief er der Bärbel und gebot ihr, die Kinder in's Bett zu legen. Auch Lilli wollte gehen, es war ihr jetzt immer ſo unheimlich, mit dem Schwager allein zu ſein, allein er hielt ſie feſt, ſetzte ſich neben ſie und ſagte: „Noch ein Wort, Schwägerin, ich muß Euch Etwas anvertrauen!“

Als Lilli ſchwieg, fuhr er fort: „Ihr ſtrengt Euch übermäßig an, ich kann es nicht mehr ſehen, wie Ihr Euch abarbeitet. Je größer die Kinder werden, je größer die Sorgen — ich muß wohl dafür ſorgen, daß Ihr Hülfe bekommt.“ Er ſchwieg verlegen und ſeufzte ſchwer auf, auch Lilli ſagte nichts; ſie hatte wohl geahnt, daß dies kommen würde, und doch war ſie jetzt überraſcht. Nach einer Pauſe fing er wieder an: „Ihr bekommt jetzt bald eine Gehülfin an meiner Frau, ich werde mich wieder verheirathen!“

„Eure Frau bekommt dann eine Gehülfin an mir, wie ſonſt,“ antwortete Lilli ſanft, „wer iſt denn Eure Braut?“

„Des Vetters Minchen aus W. hat mir ihre Hand verſprochen.“

„Das iſt ein braves Mädchen, ich habe es immer ge-

Digitized by Google

hört!“ rief Lilli freudig, denn die ſchwerſte Sorge, ob auch die Kinder eine gute Mutter bekämen, fiel ihr ſo vom Herzen, „ich wünſche Euch Glück, Schwager, von ganzem Herzen Glück!“

„Ja, ſo geht's,“ antwortete der Doctor nicht ohne einen Anflug von Bitterkeit, „man kann nicht immer nur nach ſeinem Gefühl handeln, man muß auch oft die Vernunft walten laſſen!“

„Jeder nach ſeiner Natur,“ fiel Lilli raſch ein, „ich tadle Euch gewiß nicht, Schwager, daß Ihr wieder heirathet.“ Der Doctor ſeufzte ſchwer auf; ein Blitzſtrahl leuchtete hell auf und zeigte ihm Lilli's bleiches, gutes Geſicht, er ſagte mit mildrer Stimme, indem er ihre Hand ergriff: „Ich hoffe, Ihr tragt die Liebe, die Ihr für uns habt, auch auf meine Frau über. Es wird ihr eine große Erleichterung ſein, wenn Ihr ſie in die Wirthſchaft einführt und ihr ein bischen beiſteht.“

„Gewiß, gewiß!“ betheuerte Lilli.

„Und die Kinder“ — fuhr der Doctor zögernd fort.

„Ich werde nichts verſäumen, um ſie der neuen Mutter anhänglich zu machen. Seid außer Sorge, Schwager, auch ſo laſſe ich nimmermehr von ihnen. Sie haben dann zwei Mütter und der Liebe kann man ja im Leben nie zu viel bekommen!“

„O, Ihr ſeid gut, gar zu gut!“

„Nicht beſſer wie Ihr auch, gute Nacht, Schwager!“

Digitized by Google

Sie ſtand auf, drückte ihm die Hand und flog über die Straße hinüber in ihr Häuschen.

Er blieb noch lange ſitzen, den Kopf in die Hand geſtützt — es kam ihm auf einmal entſetzlich unnöthig vor, daß er ſich wieder verheirathe. „Sie hatte ganz Recht," ſagte er vor ſich hin, als er aufſtand, denn ſchwere Tropfen fielen ihm auf's Haupt, „es hätte ja Alles ſo bleiben können! Armes, gutes Mädchen, was mag ſie nicht gelitten haben — ich ſpüre es an mir und bin doch ein harter Mann!" —

XIV.

Zwei Tage ſpäter ſaß die Bärbel eines Morgens hinter dem Feuerherd lautheulend, ihre blaue Schürze hatte ſie ganz naß geweint. Die Kinder ſtanden um ſie her, tröſtend und neugierig, was denn wohl die Bärbel ſo tief ergreifen könne. Lilli, durch das laute Weinen hervorgerufen, kam aus der Stube und fragte unruhig: „Bärbel, was gibt's, warum thut Sie ſo erſchrecklich?"

„Ach Gott," ſchluchzte die alberne Bäuerin, „nun kommt das Unglück doch in's Haus, nun kriegen die armen Kinder doch eine Stiefmutter!"

„Bärbel, ſchweigt!" ſagte Lilli ſtreng, aber ſchon war ſie von der weinenden Kinderſchaar umringt: „Iſt's wahr?" ſchrien ſie Alle durcheinander, „iſt's wahr, was die Bärbel ſagt, kriegen wir eine Stiefmutter?" Lilli wollte eben antworten, da unterbrach ſie Johannes, zornglühend, mit

Digitized by Google

geballter Faust stand der Kleine vor ihr: „Wir wollen keine Stiefmutter, wir machen sie todt, wenn sie kommt! Tante Lilli, Du darfst es nicht leiden, Du mußt bei uns bleiben!“

„Tante Lilli, Du mußt bei uns bleiben, wir wollen keine Stiefmutter!“ schrieen alle im Chor und im nächsten Augenblick fühlte sie sich von zwölf kleinen Armen umschlossen und zwölf rosige Lippen drängten sich heran, jede begierig, sie zuerst zu küssen. Lilli war rath- und trostlos; sie sank auf den Küchenschemel, zog Konrädchen auf ihren Schoos und ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen auf das Kind nieder. Wenn in diesem Augenblick der Doctor seinen Antrag wiederholt — sie hätte ihn nicht zurückweisen können. Die Kinder weinten mit ihr und die Bärbel rief laut schluchzend: „Ja, Jungfer Lilli, so ist's, was laßt Ihr eine Fremde in's Haus? Ihr hättet's wohl so gescheidt anstellen können, daß der Herr um Euch gefreit hätte!“ Die einfältigen Worte der Bärbel gaben Lilli ihre Besonnenheit zurück; im Geiste stand des Doctors Bewerbung wieder vor ihr, sie fühlte, daß sie nicht aus Eigensinn, sondern aus vollster Ueberzeugung so gehandelt und sich schon damals alles dies vorausgesagt hatte. Das dumme Benehmen der Magd hatte allein die Kinder so aufgeregt. „Bärbel,“ sagte Lilli sehr ernsthaft, „gehe Sie an Ihre Arbeit und kümmre Sie sich nicht um Dinge, die Sie nichts angehen. Es ist ganz gut, daß wieder eine

Digitized by Google

Frau in's Haus kommt," setzte sie mit Nachdruck hinzu. „Ihr braucht Euch vor der neuen Herrin nicht zu fürchten." Die Bärbel schwieg verdutzt und die Kinder sahen Lilli groß an.

„Kommt wirklich eine neue Frau, ist das eine Stiefmutter?" fragte der siebenjährige Heinrich.

„Die Stiefmütter schneiden die Kinder ganz klein und kochen sie," schluchzte Johannes, „das hat uns die Bärbel erzählt!"

„Glaubst Du etwas so Dummes, Johannes?" fragte Lilli sanft, und nahm den Knaben an der Hand, „hast Du das schon gesehen drüben bei dem Hansjörg, dessen Vater auch eine zweite Frau hat?"

„Nein," stotterte das Kind, „aber Lilli, warum heirathest Du denn den Vater nicht?"

Karl ersparte ihr eine Antwort: „Geh'," sagte er, „der Vater kann doch die Lilli nicht heirathen, er ist ja schon ganz alt und sie ist noch ganz jung!" Der Grund leuchtete Allen ein und Lilli küßte den kleinen Retter auf die Stirn. „Aber Tante Lilli, Du mußt auch bei uns bleiben!" rief Johannes und Alle stimmten ein.

„Gewiß bleibe ich bei Euch, meine Kinder, aber seid nur brav und sprecht bei dem Vater nicht solchen Unsinn wie vorhin!"

„Ich bin doch eigentlich neugierig, wie eine Stiefmutter

Digitized by Google

ausſieht!“ ſagte Heinrich, als die ganze Schaar in den Hof zog, mit großen Butterbroden bewaffnet, die etwas ſehr Seltenes waren, die ihnen aber Lilli heute gerne gab, um ſie völlig zu beruhigen und ihre Gedanken auf Anderes zu lenken.

Die Baſe Minchen ſah gar nicht aus wie eine böſe Stiefmutter, die man ſchließlich in einem inwendig mit Nägeln beſchlagenen Faß einen Berg hinunterrollen muß, um ſie für ihre Miſſethaten zu beſtrafen. Sie war im Gegentheil gar freundlich und gut, und als ſie nächſten Sonntag zum erſtenmal ihre neue Wohnung einzuſehen kam, gewann ſie mit Hülfe von liebevollen Worten und einer ganzen Arbeitstaſche voll Kuchen, den ſie unter die Kinder austheilte, der Jüngeren Herzen auf den erſten Schlag. Johannes und Karl hielten ſich noch ſcheu zurück, aber als ſie ſahen, wie herzlich und freundlich Tante Lilli mit der Fremden ſprach, wurden auch ſie zutraulicher und das Reſultat dieſer erſten Zuſammenkunft einer zweiten Mutter mit ihren Kindern war, daß ſie ſämmtlich erklärten, ſie hätten ſich eine Stiefmutter ganz anders vorgeſtellt, ohne Zähne und mit großen, rothen Augen und vor allen Dingen ohne eine Taſche voll Kuchen. Aber die Baſe Minchen brachte noch außerdem, was die Kinder gewiß inſtinctmäßig fühlten, ein gutes, warmes Mutterherz für ſie mit, das in Wahrheit aus ihren Augen leuchtete. Die Bärbel hatte zwar noch manchmal verſucht, gegen die neue

Digitized by Google

Frau zu rebelliren und an den Kindern zu schüren, aber Lilli brachte sie in Ordnung.

Bei einer neuen Heulvorstellung, die sie ihr drüben in ihrem Häuschen gab, erklärte sie ihr so nachdrücklich, daß sie beim Erstenmal, wo sie wieder etwas gegen die junge Frau bei den Kindern äußere, das Haus verlassen müsse, daß sie in sich ging. Weihnachten war nicht mehr fern und sie gedachte also doch wenigstens noch einmal das Anisgebackene u. s. w. mitzunehmen, ehe sie erkläre, daß sie es bei des Doctors zweiter Frau nicht aushalten könne. —

Nachdem so der Friede wieder hergestellt war, ohne daß der Doctor von allen diesen Dingen etwas merkte, dachte Lilli daran, Alles hübsch herzurichten, ehe die junge Frau einzog. Gleich nach der Kirchweihe, die Mitte September fiel, sollte die Hochzeit sein. Welche Reihe von trüben Gedanken ihr auftauchten, brauchen wir nicht näher zu schildern, und auch außerdem sah sie jetzt Vieles in einem ganz andern Lichte, als vorher. Gut und demüthig wie sie war, fiel es ihr gar nicht schwer, sich in dem Hause, in welchem sie so lange als Gebieterin geschaltet, wieder einer Andern zu unterwerfen. In der Phantasie hatte sie sich's gar schön ausgemalt, wie sie der neuen Schwägerin überall mit Rath und That zur Hand gehen werde, je näher aber die Wirklichkeit trat, je klarer ward es ihr, daß ihr Verhältniß zu dem Doctorhause nun doch ein ganz andres geworden, obgleich sich in ihren gegenseitigen Gesinnungen gar nichts

Digitized by Google

geändert hatte. Baſe Minchen war ganz freundlich mit Lilli und doch fühlte ſie mit ihrem feinen, richtigen Inſtinkt es ſchnell heraus, daß ihr die volle Hingebung fehle, und die kleine Scene mit den Kindern war es beſonders, welche ſie ſtutzig machte. Wenn ſie dablieb, würden ſich die Kinder immer eher an ſie, als an die Mutter wenden; bei jedem Tadel, jeder Strafe, würden ſie an die Tante appelliren und die Dienſtboten und Tagelöhner nicht minder. Sie konnte es der Baſe kaum verdenken, wenn ſie von ihr nicht mit ganz vorurtheilsloſen Blicken betrachtet wurde; und es war auch noch ſehr die Frage, ob Lilli's Hülfe ihr ſo willkommen war, als ſie es Marien geweſen. Dabei empfand ſie ſchon ſeit lange eine tiefe, brennende Sehnſucht, weit, weit fortzuziehen, wie ſie einſt zu Hermann geſagt: „Wenn ich ganz unglücklich werde, dann gehe ich weit fort, dann kann ich nicht bleiben, wo ich vergnügt und glücklich war!“ In ihrem einförmigen Leben, wo ſich Jahr für Jahr Alles ganz genau wiederholte, gab es der ſchmerzlichen Erinnerungen gar viele. Früher hatte ſie die Liebe zu Marie, ſpäter das Bewußtſein der Pflicht zurückgehalten, aber nun fühlte ſie täglich klarer, daß die Klugheit ihr jetzt ebenſo eine Entfernung gebiete. Wohl gab es ihr jedesmal einen tiefen Stich in's Herz, wenn ſie an eine Entfernung von ihrem Häuflein dachte, aber ſie mußte dies Opfer dem allgemeinen Wohl bringen. „Den Kindern kann ich überall Mutter bleiben,“ ſagte ſie ſich,

Digitized by Google

„bin ihnen vielleicht an einem fremden Ort von größerem Nutzen als hier!“

Nach Frankreich, wie sie manchmal gesagt, wollte sie nicht, das war ihr doch zu weit, aber in M., wo dem Doctor noch eine Tante lebte, hatte sie auch von Mutterseite noch viele Anverwandte und Glaubensgenossen. Schon längst hatten sie den Wunsch geäußert, Lilli möge einmal zu ihnen kommen — warum es nie geschehen, wissen wir. — So freundlich und schonend als möglich theilte sie dem Doctor ihren Plan mit; es berührte ihn schmerzlich, aber er mußte am Ende ihren Gründen beipflichten. „Ihr geht aber doch nicht so schnell, nicht vor dem Winter?“ fragte er, „und bis zum Frühjahr kommt Ihr doch wieder?“ „Ich weiß es noch nicht,“ war ihre kurze Antwort. Er war ihr beim Ordnen ihres kleinen Vermögens behülflich, was schnell geschehen war, und bald hielt sie nichts mehr, als ihr ängstlich klopfendes Herz zurück. Die alte Kathrine sollte bis zu ihrem Tode in Lilli's Häuschen ungestört wohnen bleiben und es war ihr auch lieb, wenn sie nach S. zurückkäme, dort die alten, bekannten Räume wieder zu finden.

Bis zum letzten Augenblick blieb Lilli den übernommenen Pflichten treu; wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so richtete sie für des Doctors Frau Alles ein; aber es war ihr lieb, daß sie in der Unruhe der letzten Tage, welche der Hochzeit vorangingen, und die natürlich die

Digitized by Google

Aufmerksamkeit der Kinder ganz in Anspruch nahm, auch daheim ihre kleine Habe ordnen und packen konnte. Einer Sache fühlte sie sich jedoch nicht gewachsen — das war der Abschied. Darum wollte sie still und ohne Aufsehen von diesem Fleckchen Erde, auf dem ihr ganzes Dasein seinen kurzen Glanz- und Gipfelpunkt gefunden hatte, verschwinden. Sie konnte dies am leichtesten ausführen, während ein anderes Interesse ihre Umgebung fesselte und von ihr abzog. —

Die Hochzeit des Doctors sollte am Wohnort seiner Braut sein, und er begab sich am Abend vorher dahin, von Lilli's wärmsten Segenswünschen begleitet. Noch einen Abend — den letzten, brachte sie mit ihren Lieblingen zu — kaum konnte sie vor Wehmuth und gewaltsam unterdrückten Thränen mit ihnen reden.

„Tante Lilli, warum bist Du so traurig?" fragte Johannes und schmiegte sich liebevoll an sie. Er war ihr Liebling, er hatte ganz die dunklen Augen von Hermann, aber auch sein schnell erregtes, leichtes Temperament; sie drückte ihn an sich und weinte lange, lange auf seiner Schulter. Der Knabe begriff sie nicht, aber er streichelte ihre Hände und gab ihr die süßesten Namen.

„Johannes," schluchzte sie, „willst Du brav und gut sein, willst Du kein Lügner werden?"

„Nein, Tante Lilli," rief er, „gewiß nicht! aber weine nur nicht so!"

Digitized by Google

„Er muß zu mir kommen," sagte sie sich leise, „ich will einen tüchtigen, aufrichtigen Mann aus ihm machen, einen besseren, als er war!" Nachdem sie Alle noch einmal geherzt und geküßt und dem Doctor zwei herzliche Abschiedszeilen auf den Tisch gelegt, an dem er die Recepte für seine Kranken schrieb, verließ sie das Haus auf lange Zeit! —

Bei Tagesanbruch war sie fertig und zur Reise bereit. Ein Bauernwägelchen sollte sie mit ihrer Habe bis zur nächsten Poststation bringen, von da konnte sie das Ziel ihrer Reise bis zum Abend erreichen.

Ueber dem langen, glühenden Streif, den die aufgehende Sonne am Himmel entzündete, stand der Morgenstern und grüßte sie, sein bleiches, reines Ebenbild. Noch einen Blick zurück, dann einen zweiten hinauf nach dem Hügel, wo Mariens Asche ruhte, und weiter ging es die Straße hinab, den Wiesen entlang, nach B. zu.

Dort mußte sie Halt machen, denn dort erwartete sie ein letzter Abschied. Sie durfte nicht gehen, ohne noch einmal dem treubewährten Freund die Hand gedrückt zu haben. Als ob er's wüßte, wer des Weges daher kommen werde, stand er bereits an seinem mit den schönsten Blumen geschmückten Fenster und athmete die frische Morgenluft ein. Sein Gesicht war bleich, wie immer, und doch lag etwas darauf, was man einen Schimmer von erwachender Lebensfreudigkeit nennen könnte. Er traute seinen Augen kaum, als er Lilli auf dem Bauernwagen erkannte; als

Digitized by Google

sie halten ließ und ihn mit der Hand zu sich winkte, stand er in zwei Secunden neben ihr.

„Ei, Jungfer Lilli, wo geht es hin so früh, etwa auf des Schwagers Hochzeit?“

Sie schüttelte den Kopf: „Nein, ich reise weiter nach M., wo ich einige Zeit bleiben werde!“

„Nach M.?“ wiederholte der Pfarrer bestürzt.

„Ja, und ich mochte nicht gehen, ohne Euch vorher Lebewohl gesagt zu haben. Man hat Euch in den letzten Wochen gar nicht mehr gesehen!“

„Ich war viel beschäftigt,“ antwortete er zögernd.

„So lebt denn recht wohl,“ sagte Lilli freundlich, „ich habe nicht viel Zeit.“

Der Pfarrer lehnte sich an die Wagenleiter und sah zu ihr auf. „So geht Ihr wirklich?“ rief er mit einem Ausdruck des Schmerzes, der ihr bis in die tiefste Seele drang, dabei sah er sie mit einem Blicke an, in dem Lilli Alles las, was seine Brust bewegt hatte, seit er vernommen, daß der Doctor Bräutigam sei, und zwar mit einer Andern, als ihr.

Sie erröthete tiefer, als die Gluth, die kaum erst den Himmelsrand umsäumt hatte, aber sie fühlte auch, daß sie dem Manne, der sie so lange und so treu geliebt, auf diesen Blick eine offene Antwort schuldig war.

„Mein Freund,“ sagte sie, „es mag Euch Manches bei uns unverständlich sein, aber seht, die Sache steht so. Ihr

Digitized by Google

wißt, was für ein unverſchuldet Schickſal mich betroffen, und das hat mir ſo tief in die Seele geſchnitten, daß ich zum Glück nichts mehr tauge, und weder des Schwagers Frau werden kann — noch die eines Andern!"

„Noch die eines Andern?" wiederholte der Pfarrer und ſah ihr ſtarr in die Augen.

„Nein!" antwortete ſie beſtimmt, und fuhr dann leiſer fort: „Ihr habt mir einſt geſagt, Ihr könntet es leichter ertragen, wenn man mich auf den Kirchhof trüge, als daß ich einem Andern gehöre, ſeht, nun habt Ihr mich noch lebend — und wir bleiben uns gut für alle Zeit, nicht wahr?"

„So wollt Ihr einſam und allein fortleben, ohne ein anderes Herz mehr zu beglücken? Lilli, ſeht Euch vor, was Ihr Euch da ſelber zumuthet!"

„Es geht nicht anders, macht mir den Abſchied nicht noch ſchwerer, ich muß fort!"

„O Lilli, Ihr ſeid eine arge Schwärmerin!" rief der Pfarrer, und eine Thräne fiel aus ſeinem Auge auf ihre Hand.

„Dürft Ihr die Treue ſchelten, Ihr, die Ihr allein mir bewieſen, daß ſie wirklich auf Erden zu finden iſt?" ſchluchzte ſie. „Laßt es Euch gut gehen, mein treuer, wahrer Freund, Ihr habt noch ein friſches, fröhliches Leben vor Euch, aber *mein* Herz iſt Aſche!" Sie gebot dem Bauernjungen, der ſie fuhr und die kurze Pauſe zu einem nach-

Digitized by Google

träglichen Schlummer benutzt hatte, die Pferde anzutreiben, winkte noch einmal dem Pfarrer mit der Hand und — so war auch dieser Schmerz ausgekostet.

Er sah ihr lange nach: „Auch mein Herz ist Asche!“ sagte er trübe, indem er wieder in seine einsame Wohnung ging.

Als Lilli zum Dorf hinausfuhr, drehte sie sich noch einmal um; dort in der Ferne aus ihrer zweiten Heimath stiegen von den grauen Schindeldächern die leichten Rauchsäulen empor, wie zum letzten Abschiedsgruß. Sie sank auf den Sitz zurück, und mit einem noch viel höheren Gefühl von Resignation, als das erstemal, sagte sie laut: „Nun vorwärts — mich kann jetzt nichts mehr kränken!“

XV.

Es war an einem Sonntagmorgen zu Anfang des Herbstes, da wogte es über der ganzen Gemarkung von S. wie ein weißes Meer von Schaum und die Sonne streute unzählige, glänzende Funken darüber hin. Der Nebel, welcher immer um diese Zeit aus den vielen Wiesen aufsteigt, fing an, sich niederzuschlagen und einem blauen Himmel Raum zu geben, der einen heiteren Tag verkündigte. Es sah gar wunderlich, aber schön aus, wie die noch dichtbelaubten Wipfel der Obstbäume gleich Inseln auf dem Nebelmeere schwammen, und ebenso seltsam hoben sich die Vorberge und drüben, der einzeln weit in die Ebene

Digitized by Google

vorſpringende Blotzberg mit ſeiner thurmgekrönten Spitze, die in Licht und Sonnenglanz getaucht war, daraus hervor.

Ein Greis ſtieg den Kirchhofspfad rüſtiger hinan, als man bei ſeinem ſilberweiß gelockten Haar vermuthen durfte, und alle paar Schritte blieb er ſtehen, um das eigenthümliche Landſchaftsbild mit Wohlgefallen zu betrachten. Als er endlich um die Kirchhofsmauer bog, um ſich auf einer roh zuſammengefügten Bank, die dort unter einer jung angepflanzten Linde ſtand, niederzulaſſen, fand er den Platz ſchon beſetzt durch ein Frauenzimmer, deſſen freundlich leuchtendes Auge, ſo wie der kindliche Zug um den Mund das faſt ſchneeweiße Haar ebenfalls Lügen ſtrafte. Bei dem Geräuſch, das der Kommende machte, drehte ſie ſich um und der Ausruf: „Schwager!“ „Lilli!“ tönte zu gleicher Zeit von ihren Lippen. Sie umarmten ſich herzlich, und als ſie dann Hand in Hand neben einander auf der Bank ſaßen, ſagte der Doctor: „Aber, um Gotteswillen! wo kommt Ihr auf einmal her, und ſo früh am Morgen?“

„Ja, wo komme ich her,“ antwortete ſie lächelnd, „natürlich von M. Ich hatte ein Chaischen gemiethet, um bis hierher zu fahren, denn Ihr wißt, Schwager, die Wege ſind jetzt ein bischen beſſer, als in unſerer Jugend, man braucht ſich nicht mehr tagelang herumſchleppen zu laſſen. Hart vor B. trat ſich aber das Pferd ein Steinchen in den Fuß, und da es ſchon dunkel war, blieb mir nichts übrig, als dort bei dem Wirth über Nacht zu bleiben.“

Digitized by Google

„Der wird sich gefreut haben!“

„Jawohl, von ihm hörte ich auch, daß Ihr immer rüstig und gesund seid. Aber den Morgen hielt mich's nicht länger, ich machte mich früh heraus und ruhte mich seit einigen Augenblicken hier aus, als Ihr kamt. Seit wann steht denn die Bank da?“

„Die hat mir der Karl selbst zusammengezimmert, als er mich das letztemal besuchte und den Baum dahinter gepflanzt, weil ich so gern hier heraufgehe. Aber wie freue ich mich, daß Ihr nun doch vor dem Winter gekommen seid! Ihr seid in einer Ewigkeit nicht bei uns gewesen.“

„Es mögen zehn Jahre sein, seid ich Euch das Letztemal besuchte, man wird eben alt und kann nicht mehr so fort, wie Ihr selbst wißt, und gerade als Euere Frau darniederlag und starb, war ich auch krank.“

„Ja, Ja,“ sagte der Doctor und sah sinnend vor sich nieder. „Die ist nun auch fort, fast zwei Jahre sind's, daß man sie da hinauf trug — nun kommt die Reihe an mich!“

„Ihr habt noch lange Zeit, Schwager, Ihr seht ja so gesund und blühend aus, wie ein Fünfziger.“

„Und habe doch meine Siebenzig auf dem Rücken. Aber meine Alte hätte ich noch behalten sollen, es war eine kreuzbrave Frau!“

„Das war sie, Ihr habt Euch nicht bei ihr verrechnet!“

„Nein, gewiß nicht; außer Euch und meiner seligen

Digitized by Google

Marie weiß ich keine beſſere. Sie konnte die Sachen nicht ſo ſchön machen, wie Ihr Beide, ſie griff Alles ein bischen derber an, bei Euch hatte das eine andere Art, aber ſie war gar fleißig und gut!"

„Ja, und eine gute Mutter iſt ſie auch geweſen, das muß wahr ſein."

„Es war eigentlich ein Glück, daß unſere Ehe kinderlos blieb, ſelbſt die beſte Frau macht oft einen Unterſchied zwiſchen fremden und eigenen Kindern, weil's am Ende auch ein Unterſchied iſt, aber ſo war ſie meinen Jungen zugethan, wie eine ächte Mutter nur immer ſein kann!"

„Und brav ſind ſie alle geworden," ſetzte Lilli mit leuchtenden Augen hinzu.

„Was ich Euch dabei zu danken habe, Schwägerin, iſt mit Worten gar nicht zu ſagen. Es ging mir hart genug, als die Kriegsjahre kamen und die Schlingel groß wurden und jeder etwas lernen wollte und ſollte — Ihr habt das Meiſte dazu gethan."

„Nur gemach, Schwager, konnte es denn ein größeres Glück für mich geben, als Einen nach dem Andern in der Stadt bei mir zu haben und ſie zur Ordnung und zum Fleiß anzuhalten? Seht Ihr, ſo habe ich Euch tauſendmal mehr genützt, als wenn ich da drüben im Tantenhäuschen ſitzen geblieben wäre, und durch meine bloße Gegenwart Unfriede geſtiftet hätte."

„Freilich war es beſſer, jetzt ſeh' ich's ein, obgleich ich

Digitized by Google

damals fuchswild war, als ich von der Hochzeit nach Hause kam und hörte, daß Ihr bei Nacht und Nebel fortgezogen waret. Den Johannes konnten wir gar nicht beruhigen, er weinte und schrie ein paar Tage lang nach Euch."

„Ach, mein Johannes!" sagte Lilli mit bewegter Stimme, „es ist aber auch etwas Rechtes aus ihm geworden, ein berühmter Professor, von dem die Leute viel Aufhebens machen, und was noch mehr ist, ein ganzer Mensch!"

„Sie sind Alle tüchtig, nur thut mir's gar leid, daß ich Keinen bei mir habe! Aber nächstes Jahr muß der Konrad hierher, ich übergebe ihm dann meine Kranken, und dafür muß er eine Frau in's Haus schaffen."

„Könnt Ihr denn immer noch Eure Praxis besorgen?"

„So ziemlich, ich fahre jetzt herum in dem Wägelchen, das mir der Johannes geschickt, auch werde ich nicht mehr so weit fortgeholt, wie sonst, es wimmelt überall von jungen Herren Doctoren, aber freilich, wenn es an's Letzte geht, dann muß doch der alte Doctor noch gar oft herbei!"

„Es ist merkwürdig, wie die Leute an Euch hängen."

„Ja, das thut mir auch recht wohl. Sie sagen oft — hier und drüben in B. — was wird nur aus uns werden, wenn einmal unser alter Pfarrer und unser alter Doctor nicht mehr da sind?"

„Kommt der Pfarrer noch oft zu Euch?"

„Gewiß, wir machen jede Woche zweimal unser Spiel-

Digitized by Google

chen miteinander. Aber er kann nicht mehr recht fort, obgleich er wohl seine zehn Jahr jünger ist, als ich."

„Das ist eine treue, treue Seele!" sagte Lilli leise vor sich hin.

„Das will ich meinen, und ein guter Mensch auch. Er hat's Euch nachgemacht, Lilli, und nur für Andere gelebt. Vom Heirathen wollte er nichts mehr wissen, nachdem Ihr fort waret, man konnte ihn nicht daranbringen. Auch hätte er schon längst eine bessere Pfarre haben können, aber er sagte immer: Nein, hier will ich leben und sterben!"

Drunten im Dorf fingen die Glocken an zu läuten; der Nebel war ganz herunter gesunken, und ungehindert vermischten sich mit den nahen Glockenstimmen die der entfernteren Kirchen; klar und feierlich klangen sie durch die reine, frische Herbstluft. Eine lange Weile saßen die Beiden ganz still und lauschten den frommen Klängen.

„Wir wollen hier Gottesdienst halten," sagte der Doctor und ergriff auf's neue Lilli's Hand, „mir ist so wohl zu Muthe, als hätten wir erst Pfingsten und Sommers Anfang, das kommt, weil ich Euch einmal wieder bei mir habe."

„Ich bin auch froh, daß ich da bin. Gott, wie habe ich hierher verlangt, und immer kam's nicht dazu. So lange war ich noch nie ausgeblieben, das kommt eben vom Alter und nun wird's auch wohl zum Letztenmal sein."

Digitized by Google

„Redet mir davon nicht, Schwägerin, wenn Ihr die weißen Haare nicht hättet, könntet Ihr Euch noch für ein Frauenzimmer in den Dreißigen ausgeben. Ihr habt immer noch Euer „kindisch Gesicht," wie der alte Schulmeister sagte."

Lilli lachte: „Und hätt' ich auch die weißen Haare nicht, so möcht' ich doch keine Dreißig mehr sein, ich bin jetzt vergnügter, als damals!"

„Glaub's schon," sagte der Doctor ernst, „Ihr habt was durchgemacht, aber ihm, der Euch so mitgespielt, ist's auch nicht gut gegangen. Geld hat er genug verdient, aber seine leichtsinnige, verschwenderische Frau hat Alles wieder durchgebracht und in ihrer Ehe war nichts als Zank und Unfriede. Nun ist er todt, aber er hat mir in seinen letzten Lebensjahren noch manchmal geschrieben, und es bitter bereut, daß er Euch so leichtsinnig verlassen!"

Lilli ließ den Kopf auf die Brust sinken: „Er ist todt," sagte sie leise, „und ich habe ihm längst Alles verziehen. Wir wollen diese Erinnerungen ruhen lassen, Schwager; ich wollte, es wäre ihm gut gegangen, es war immer mein aufrichtiger Wunsch!"

„O ich weiß, ich weiß!" rief der Doctor lebhaft, „aber seht, Lilli, was ich eigentlich nie recht begreifen konnte, ist, daß Ihr Euer ganzes Leben an diese eine Erinnerung gehängt habt."

„Das war es ja eben," rief Lilli mit bebender Stimme,

Digitized by Google

„daß mich dieſe ſchmerzliche Täuſchung mit einem Schlage unfähig machte, auf's Neue die hingebende, rückhaltloſe Liebe zu empfinden, ohne die ich nun einmal nicht heirathen konnte!"

„Nicht alle Mädchen fühlen ſo, wie Ihr!"

„Nein, aber viele, und darum ſind manche alte Jungfern geworden, gleich mir!"

„Nun, wenn nur alle alte Jungfern ſo wären, wie Ihr, und glücklich ſeid Ihr am Ende auch geweſen!"

Lilli lächelte ſchmerzlich vor ſich hin: „Ja, Schwager, ich war nicht unglücklich, und was die Hauptſache iſt, ich darf ſo ziemlich zufrieden mit mir ſein; aber ſeht, es war doch hart für ein Herz, wie das meine, einſam durch's Leben zu gehen, recht hart und ſchwer!"

„Was ſagt Ihr da, Schwägerin? O, Gott! ſo hat es Euch doch wohl noch gereut, daß Ihr damals meinen Antrag zurückgewieſen."

„Gereut? Nein, das hat mich's nie! In unſeren Herzen liegt unſer Schickſal, und ſo wie es damals ſprach, würde es wieder ſprechen, wenn wir die Zeit zurückrollen laſſen könnten, bis zu jener Stunde. Es kann mich ja nichts reuen, was ich ſtets als tiefe Wahrheit gefühlt."

„Nun, Ihr ſagt's doch ſelbſt, daß Ihr Euch oft einſam gefühlt."

„Ja, das hab' ich auch — ich ging durch die Welt, wie eine Bettlerin und mußte mir die Liebe mühſam zuſam-

Digitized by Google

menſuchen und ſparen, die einer Frau und Mutter, wie eine reife Frucht, von ſelbſt in die Hand fällt."

„Lilli, Ihr erſchreckt mich, waret Ihr nicht meinen Kindern und noch vielen Andern eine Mutter?"

„Gewiß, und ich möchte nicht einen Tag länger leben, ohne dies Bewußtſein; aber ſeht, Schwager, ich bin jetzt alt und grau und darf mit Euch ſchon einmal offen darüber reden. Ganzes und volles Glück, wie es ein weiblich Herz befriedigt, iſt das doch nicht, es iſt nur ein mühſamer Erſatz, ein Unterſchied, wie Kerzenlicht und lebendiger Sonnenſchein!"

„Arme Lilli!"

„Nicht arm, aber auch nicht ſo reich, wie ich hätte ſein können und ſollen; mein Leben war weder ein unnützes, noch ein unglückliches, aber der eigentliche Glanz und Duft hat ihm gefehlt. O, Gott! wie hab' ich oft gedarbt und entbehrt, und Niemand hat es geahnt!" Ihre Stimme brach in leiſem Weinen, als ſie die letzten Worte ſprach.

Der Doctor fühlte ſich tief erſchüttert. Nach einer Pauſe ſagte er: „Ihr waret immer ein ſeltſam Weſen, es iſt gut, daß nicht alle Frauen Euch gleichen!"

„Vielleicht iſt's gut, vielleicht auch nicht — aber, wie ich Euch ſchon ſagte, ein Jeder muß handeln, wie es ihm ſein innerſtes Gefühl eingiebt, was nachher kommt, ſteht nicht in unſerer Hand!"

Digitized by Google

„Ihr habt viel Weisheit ausgeheckt in Eurem ſtillen Leben!“

„Ich habe viel nachgedacht und Manches geleſen, was mich klar über die Welt um mich her gemacht hat. Auch manches franzöſiſche Buch habe ich durchbuchſtabirt; aber ſtellt Euch vor, da giebt's in Frankreich Leute, die wollen die Ehe abſchaffen.“

„Das iſt ja gottesläſterlich Volk!“ rief der Doctor hitzig.

„Ereifert Euch nicht, Schwager, es iſt Manches wahr von dem, was ſie ſagen, aber die Leute haben vergeſſen, daß man alt wird. Wer wird denn eine alte Frau noch lieb haben, außer ihrem Mann und ihren Kindern? So lang man jung iſt, geh's noch mit dem Alleinſein, aber ein einſam Alter iſt ein traurig Ding — ich mein', es gäb' nichts Rührenderes auf der Welt, als ſo ein altes Ehepaar, das ein ganzes Leben lang Leid' und Freud' mit einander getragen hat!“

„Ach, Lilli! wie recht habt Ihr,“ rief der Doctor ſchmerzlich, „wie oft hab' ich daſſelbe gefühlt, ſeit meine Frau todt iſt!“

„Bei Euch wird's ſchon wieder luſtig werden, wenn der Konrad nächſtes Jahr zu Euch zieht und eine junge Frau mitbringt, auch kommen Euere Söhne der Reihe nach, Euch zu beſuchen — ſie ſtehen um Euch her, wie die jungen Bäume im Wald um einen alten Stamm. Das iſt

Digitized by Google

eben der Unterſchied, wenn man eine Familie hat. Ich habe Vielen wohlgethan, aber dann ging Jedes wieder ſeinen eigenen Weg, und wenn ich ſterbe, wer weiß, ob mir dann nicht eine fremde Hand die Augen zudrückt!"

„O, Schwägerin, wenn Ihr wieder ganz hier wäret, wie ſonſt," rief der Doctor freudig, „dann hättet Ihr ja eine Familie, und wie glücklich wäre ich darüber!"

„Ich hab' auch wirklich ſchon daran gedacht, dem Meier mein Häuschen wieder abzukaufen und hierher zu ziehen."

„In das Tantenhäuschen? nein, das geht nicht, das iſt zu alt, zu zerfallen!"

„Ich bin's ja auch," lächelte ſie.

„Nein, nein! hört mich einmal an, Lilli, ſo einſam, wie Ihr, fühle ich mich auch, vielleicht noch mehr, denn ein Mann iſt gar zu hülflos und eine Frau kann doch für ſich ſelber ſorgen. Da hab' ich einen andern Gedanken, laßt mich nur ausreden, Ihr dürft durchaus nicht mehr und — ja, wie ſag' ich nur gleich — Ihr habt mir zwar ſchon einmal einen Korb gegeben, aber heute laſſe ich mich nicht ſo abſpeiſen. Bleibt bei mir, Schwägerin, daß wir uns gegenſeitig ein glückliches Alter ſchaffen, daß wir Eins das Andere pflegen und lieben! Lilli, wir wollen uns nicht mehr trennen, bis der Tod es thut, zieht zu mir und werdet meine Frau!"

Der Doctor hatte ſich ganz in's Feuer geredet, und Lilli mit niedergeſchlagenen Augen zugehört, eine leichte

Digitized by Google

Röthe zog über ihr feines, bleiches Geſicht, ſie ſagte zögernd: „Geht doch, Schwager, was werden die Leute dazu ſagen!“

„Alles was ſie wollen, ſeit wann kümmert Ihr Euch um Leutegeſchwätz? Ihr habt's doch ſonſt nie gethan!“

„In unſerem Alter —“

„Gerade weil wir alt ſind und einander brauchen. Nein, Schwägerin, heute laſſe ich Euch keine Bedenkzeit; Ihr habt mir's offen geſtanden, daß Ihr Euch einſam und verlaſſen fühlt, bei mir iſt Euer Platz und unſere Kinder werden glücklich ſein, wenn ſie hören, was wir beſchloſſen haben!“

„Ich kann ja ſo bei Euch bleiben.“

„Nein, Ihr ſollt ganz und ungetheilt zu uns gehören. Es ſoll nichts mehr auf der Welt kommen, was uns trennen könnte. Die Schwiegertöchter ſollen Euch achten und ehren, wie die rechte Mutter, nicht wie eine geduldete Tante; Ihr ſollt bei mir ſchalten und walten wie die Herrin des Hauſes, wie es Euch gefällt und wie es Euch als Hausfrau zukommt. Jede andere Stellung iſt Eurer unwürdig!“ Er hatte Lilli's beide Hände ergriffen, ſie ſah zu ihm auf in die treuen Freundesaugen und — konnte nicht Nein! ſagen.

„Schwager,“ ſtammelte ſie, „Ihr habt Recht, wir wollen beieinander bleiben, bis in den Tod!“ Sie hielten ſich feſt umſchlungen, lange, lange, bis die Glocken abermals heraufſtönten und ſie an die Welt unter ihnen erinnerten!

Digitized by Google

Vierzehn Tage ſpäter wurde das alte Brautpaar in der Oberſtube im Doctorhauſe getraut. Johannes und Karl waren Zeugen; Freude über das, was hier geſchah, ſtrahlte aus den Augen der ſtattlichen, jungen Männer.

Der alte Freund des Hauſes, der Pfarrer von B., hatte ſich's nicht nehmen laſſen, mit wenigen, aber herzlichen und tiefgefühlten Worten der Beiden Hände ineinander zu legen. Auch ſein Haar war ſilberweiß und ſeine Stimme zitterte vor Schwäche, aber er konnte es doch nicht verhindern, daß eine Thräne über ſeine Wange rollte, als er den kirchlichen Segen über das neuverbundene Paar ausſprach.

Es war nicht einmal ein Herbſt-, nur ein kurzer Wintertag des Glückes, der noch einmal im Doctorhauſe aufblühte, aber er war ſonnig und heiter. Noch zehn Jahre lang lebten die Beiden friedlich vereint, und als Konrad wirklich nach S. kam und auch bald nachher eine junge Frau in's Haus brachte, da zogen die Alten in die Oberſtube, und drunten war es bald faſt ebenſo lebhaft, wie zu Lilli's und Mariens Zeiten. Die Großmutter mit ihrem milden Geſicht, das immer ein ſchneeweißes Häubchen umſchloß, und dem freundlichen Weſen war der Abgott der ganzen kleinen Welt, die ſich auf die Feiertage oder zur Kirchweih von nah und fern in dem Doctorhauſe verſammelten, das faſt allzu eng war, ſo viel fröhliche Gäſte zu faſſen. Am Weihnachtsabend prangte wieder alljährlich ein Chriſt-

Digitized by Google

baum in der Wohnstube, den die Base Minchen nie geputzt hatte, weil sie es eben nicht für „nöthig" fand. Aber den schmückte nun die Großmutter mit ihren alten Händen, und sie konnte ohne Thränen in den hellen Lichterglanz schauen.

Doch es kam die Zeit, wo sie die Oberstube nicht mehr verlassen konnte, und nachdem sie einen ganzen Winter im Bett zugebracht, trug man ihre Leiche am ersten Ostertag hinauf zur ewigen Ruhe. Johannes, ihr Liebling mit den großen dunkeln Augen, war an ihr Sterbebett geeilt, und ehe man den Sarg schloß, legte er einen Veilchenstrauß in ihre kalte Hand. Als ihre Augen schon halb gebrochen waren, und der Doctor sie voll heißen Schmerzes in seinen Armen hielt, flüsterte sie noch leise: „Pflanzt mir eine Tanne auf's Grab — unter einer Tanne sah ich ihn zum ersten- und letztenmal — unter einer Tanne hat er mir den ersten Kuß gegeben!"

Sie pflanzten eine Tanne auf ihr Grab, und der Doctor stieg jeden Tag den Kirchhofspfad hinauf und saß Stundenlang auf der Holzbank und sah hinüber nach den Gräbern seiner drei Frauen, die ihm gehört und von denen jede ihn in ihrer Art beglückt hatte. An einem Herbsttag kam er zur gewöhnlichen Stunde nicht nach Hause; seine Schwiegertochter ging hinauf, um zu sehen, wo er bleibe, da saß er gar ruhig da, die Hände gefaltet, die Augen geschlossen, und der Abendwind spielte mit seinen silber-

Digitized by Google

weißen Haaren — er war eingeſchlafen, um nicht mehr zu erwachen.

Auf Lilli's Grab grünt die Tanne und ſtreckt ihre breiten Aeſte über die vier Gräber aus, die hier neben einander eingeſunken liegen; die Sonne ſtreut ihre Strahlen durch die Zweige und webt einen goldenen Kranz um das niedere, ſchwarze Kreuz, das ihren Namen trägt.

Drunten in der Welt und im Doctorhauſe geht das Leben und Treiben fort, wie immer. Man liebt ſich, wird getäuſcht, tröſtet ſich oder ſtirbt, wie es eben kommt, aber ſie, die da Oben ausruhen vom Lebenstraume, von ihnen kann es erſt jetzt in Wahrheit heißen:

„Sie kann jetzt nichts mehr kränken!“

Digitized by Google

Das Bild des Sohnes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn man mit Recht den Genfer See und seine ganze Umgebung einem köstlichen Schmucke vergleichen darf, mit welchem die Erde sich wie zu einem Feste geziert, so muß man staunen, inmitten aller dieser Pracht noch einzelne Punkte zu finden, welche gleich einer seltenen Perle selbst den Reichthum an Gold und Edelsteinen, der sie einfaßt, erhöhen. Ein solch kleines Paradies im Paradiese begegnet dem Reisenden, wenn er auf der Landstraße von Lausanne her am Eingang von Vevay ankommt, da, wo sich vor dem Städtchen eine dichte, doppelte Kastanienallee den See entlang erstreckt, dessen Wellen plätschernd an die niedere Mauer schlagen, die man hier dem Elemente entgegen gebaut und so diese Art von Promenade um einige Fuß über den Spiegel des Wassers erhöht hat. Eine kleine Strecke seitwärts von dieser Allee, gerade dem Landungsplatz der Dampfboote gegenüber, erhebt sich ein neues, stattliches Gebäude im gothischen Styl, welches augenblicklich durch seine Größe und äußere Eleganz auffällt. Dieses Schlößchen

P., wie man es in der Umgegend nach seinem Besitzer nennt, ist in dem Reisehandbuch erwähnt als ausgezeichnet durch einen herrlichen Garten mit tropischen Gewächsen, dessen Besuch zweimal in der Woche den Fremden und Einheimischen gestattet ist.

Wo die Natur sich so verschwenderisch zeigt, pflegt man in der Regel weniger nach der Kunst zu fragen, und ich würde wohl theilnahmlos an diesem Fleckchen Erde vorübergegangen sein, hätte mir nicht eine freundliche Reisegefährtin, eine Dame aus Lausanne, schon unterwegs zufälligerweise dieses Schlößchen P. als ein Wunder des Waadtlandes, als ein Muster von edler und eleganter Ausstattung gepriesen. Dieß machte mich neugierig, um so mehr, als sie mir sagte, auch die Gemächer seien dem gothischen Styl des Gebäudes gemäß eingerichtet und das Täfelwerk der Fußböden, sowie die Schnitzereien, welche die Möbeln und Wände zierten, alle in Vevay selbst gemacht, ein Industriezweig, auf welchen das Waadtland stolz ist und worin man es dort zu einer seltenen Vollkommenheit gebracht hat. Da nun wohl der Besuch des Gartens, nicht aber der des Hauses, und am wenigsten in Anwesenheit der Besitzer, dem Fremden gestattet ist, bot mir die Dame freundlich an, mir bei Herrn von P. die Erlaubniß auszuwirken, die Gesellschaftszimmer besehen zu dürfen, da sie mit der Familie seit lange befreundet war und dort vor ihrer Weiterreise einen Besuch abstatten wollte.

Digitized by Google

Als ich am Nachmittag nach dem Hause schlenderte, fand ich in der That den Portier bereits unterrichtet. Man öffnete mir freundlich die Gartenthüre, und ich befand mich bald in der Mitte eines so reizend ausgeschmückten Raumes, wie ich ihn in der That selten gesehen. Der Portier hatte mich dem Gärtner übergeben, welchen meine ungeheuchelte Bewunderung so schnell mir befreundete, daß er mir mit sichtlicher Freude durch die kleine herrliche Schöpfung folgte, mir den Namen jedes seltenen Baumes oder Strauches nannte und mich auf die interessantesten seiner Pflanzen aufmerksam machte. Es war eine reizende Vermischung der Gewächse unserer und einer fremden Zone. Palmen wiegten ihre federartigen Zweige neben einer deutschen Kohlbuche, und die zackige Aloe schoß riesenmäßig aus einem ihr zu Hause gewohnten grünen Rasenteppich empor. Eine Menge von Tropenpflanzen, welche wir in Deutschland selbst im Sommer unter schützendem Glase halten müssen, waren mit den Töpfen eingegraben und verwebten sich um so natürlicher mit der Pracht der südlichen Gewächse, welche hier ohnedem einheimisch sind. Es war zu Ende des Monats August und Alles stand in der vollen, brennenden Blüthenpracht des Sommers. Wo sich nur eine Mauer oder ein Geländer erhob, waren sie entweder mit dem spanischen stark duftenden Jasmin überkleidet, oder von den verschiedenartigsten blühenden Schlingpflanzen bedeckt, die lustig daran emporkletterten. Ein bedeckter Gang, von

Digitized by Google

dem Wohnhause nach der Orangerie führend, bildete gleichsam ein Blüthenmeer von rothen und blauen Winden in seltener Größe, welche sich in zierlichen Festons weiter und weiter durch die Blüthenkronen einer Reihe von Oleandern schlangen, die in rosenfarbner Gluth in die hohen Bogenfenster des Gewächshauses hereinnickten.

Dieses Gewächshaus war jetzt leer und zeigte sich als einen hohen und breiten Salon, mit verschiedenen Kaminen versehen und mit eleganten Rohrstühlen, Sesseln und Sophas ausgestattet. Mein Führer belehrte mich, daß diejenigen Gewächse, für welche selbst der kurze Winter von Vevay zu herbe ist, in der rauhen Jahreszeit hier aufbewahrt werden und dann den lieblichsten Wintergarten bilden, während der freie Raum draußen keineswegs verödet liegt mit seinen immergrünen, glänzenden Lorbeerhecken, unterbrochen von Lauben des Laurus tinus, der schon im Februar oder März seine kleinen weißen Blüthen dem Strahl der Sonne öffnet.

Während ich davon träumte, wie reizend es sein müsse, einen Winter in diesem Glassalon voll Grün, Blüthen und Sonnenschein hinzubringen, sprang ein Knabe von etwa acht Jahren herein, lief auf den Gärtner zu und rief in reinem Deutsch: „Großvater, ich habe Dich schon überall gesucht!“ Dabei faßte er mit seinen zwei kleinen Händen die große, harte Hand des Mannes, der für einen Großvater noch etwas zu jung aussah. Eben so sehr wie mit

Digitized by Google

dieſer Benennung contraſtirte die Kleidung des Kindes, nach welcher zu ſchließen, es eher der Familie des Beſitzers, als der des Gärtners angehören mußte.

„Was willſt Du denn ſchon wieder, kleiner Quälgeiſt?“ antwortete der Gärtner, mit dem ich bis jetzt franzöſiſch geſprochen, gleichfalls deutſch, doch mit ſo entſchieden ſchwäbelndem Accent, daß ich unbedingt ſicher war, ächtes ſüddeutſches Blut vor mir zu haben. Zwar waren es kaum einige Wochen her, daß ich zum letztenmal deutſch geſprochen, dennoch ſchlug mir das Herz vor Freude, den lieben, vertrauten Ton zu hören. Ich reichte dem Manne ſchnell die Hand. „Wir ſind Landsleute, wie ich höre,“ ſagte ich auch auf deutſch; „wo ſind Sie her?“

Sein ganzes Geſicht verzog ſich zu einem Lächeln, als er mir antwortete: „Ich bin aus Baden aus dem Oberland und ich kann mein Deutſch noch ganz gut, wenn ich auch ſchon ſeit faſt zwanzig Jahren nicht mehr da droben war.“

„So lange ſchon ſind Sie hier?“ — „Ja wohl, ſo lange bin ich bei den Herrn von P., und was Sie hier ſehen, dieſer ganze Garten iſt mein Werk. Es iſt nichts darin, was ich nicht ſelbſt gepflanzt, oder unter meiner Anleitung habe pflanzen laſſen.“

Wir waren während dieſes kurzen Geſprächs wieder hinausgetreten und er überflog ſeine Schöpfung mit einem Blicke, der eben ſo ſtolz als glücklich war. Der Mann

Digitized by Google

flößte mir Achtung ein. Eine Anlage, so geschmackvoll, die auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum eine solche Mannigfaltigkeit der seltensten und wohlgepflegtesten Gewächse vereinigte, war mehr das Werk eines Künstlers, als eines einfachen Gärtners, wie er mir anfänglich erschienen war, und ich drückte ihm herzlich meine Freude darüber aus, daß es wieder ein Deutscher sei, der hier im fremden Lande so Schönes zu Stande gebracht.

„Ja," sagte er, „diese Pflanzen und Bäume sind mir alle wie meine Kinder, und wie fernen Ländern sie auch angehören mögen, es ist mir gelungen, sie bei uns heimisch zu machen. Sehen Sie diesen ungeheuern Ricinusstrauch, er ist ganz mit Nüssen bedeckt; in einigen Wochen wird man drunten in der Apotheke von Vevay das Oel aus den fetten Kernen pressen. Es ist das erste Ricinusöl, welches unter unserem Himmelsstriche erzeugt wird. Ein neuer Handelsartikel für die Schweiz ist damit wohl nicht gewonnen, aber es macht mir doch Freude, den Strauch so weit gebracht zu haben, daß es der Mühe werth ist, das Oel aus seinen Früchten herzustellen."

Von da führte er mich weiter zu einer Gruppe der seltensten Coniferen. Die brasilianische Tanne mit dem schwanenartigen, lichtgrünen Gefieder, die peruanische und die andalusische Fichte, deren Zweige so weich und anmuthig niederhangen wie sanftverschlungene Mädchenarme, und bei deren Anblick wir uns nur mit Mühe daran erinnern

Digitized by Google

können, wie nahe sie unsern finstern Schwarzwaldtannen verwandt sind, deckten den englischen Rasen mit zierlichen Schatten und neben ihnen erhob sich eine riesige gefüllte Datura, ihre langen, weißen Blüthendolden auf uns niedersenkend. Im schönsten Contrast mit dieser südlichen Gruppe stand einige Schritte seitwärts ein Wäldchen junger Birken, die schlanken Wipfel sanft bewegt, vom frischeren Lufthauch, der vom See herüberstrich, und daran sich schließend leitete eine Reihe hochstämmiger, kräftiger Myrthen- und Granatbäume, mit weißen und rothen Blüthen übersäet, zu einem kleinen Hügel hin, welcher hinauf nach der Terrasse des Schlosses führte. Ungeheure Hortensien, in einzelnen Gruppen zerstreut, breiteten hier mächtige rothe Blüthenbüschel auf den frischen Rasen, und wohlthuend begrüßte zuletzt das Auge das dunkle ehrwürdige Grün der alten Kastanienbäume, welche die geräumige Terrasse als letzte Grenze abschlossen und gleichsam eine Fortsetzung der Allee zu sein schienen, die hier von außen den Garten nach der Seeseite hin einschloß und die Trennungsmauer malerisch verbarg.

Ein kleiner Hügel, mit Felsen und Epheu bedeckt, der sich hie und da dicht um zierliche Bänkchen von Eisenguß wand, daß sie gleichsam grüne Muscheln bildeten, welche unwiderstehlich zum Sitzen einluden, führte hinauf unter die breite Veranda, von blühenden Schlingpflanzen fast erdrückt und rings umstellt mit mächtigen Orangebäumen,

Digitized by Google

blüthe- und früchteüberladen, das helle, saftige Grün auf's Lebhafteste mit dem dunklen Schatten der Kastanien contrastirend. Zwischen den breiten Blättern derselben aber wogte und flimmerte das tiefe Blau des Sees, ein Anblick, so zauberhaft, so unvergeßlich schön, daß die bloße Erinnerung daran hinreicht, die Seele in eine gehobene Stimmung zu versetzen. Doch waren wir noch nicht bis hinauf gelangt, als der Kleine, der an der Hand des Gärtners mit uns ging und den ich, gefesselt von all der Schönheit um mich her, fast vergessen hatte, plötzlich ausrief: „Großvater, ehe wir hinaufgehen, laß mich noch nach den Pfirsichen sehen, ob sie bald reif sind!"

Der Mann blieb stehen. „Es ist gut, daß Du mich erinnerst, Henri," sagte er; „da dem Herrn unser Garten so gut gefällt, sieht er gewiß auch gern eine Probe unserer Obstcultur. Ist es Ihnen gefällig, wieder ein wenig mit mir zurückzugehen?" „Gerne," erwiederte ich, „aber erklären Sie mir doch, wie es kommt, daß das Kind Sie Großvater nennt; so alt sind Sie doch noch nicht, oder bleibt man in dieser herrlichen Umgebung ewig jung?" — „Das gerade nicht — der Kleine nennt mich nur so seit dem Tode des alten Herrn von P., und auch darum, weil ich seine Mutter liebte wie mein eigen Kind. Halb ist es von ihm kindliche Gewohnheit, einen älteren Mann so zu nennen, zum größeren Theil der Wunsch seines eigenen Vaters, der mir diesen Ehrentitel einträgt."

Digitized by Google

Der Kleine war uns um einige Schritte vorausgesprungen und sah sich jetzt fragend um, ob wir ihm folgten. Es war ein zartes Kind mit blonden Locken und den reizendsten dunkeln Augen, die ich je gesehen. Wie zwei Sonnen strahlten sie in dem feinen Gesichte, und dabei war ihr Ausdruck so heiter und schalkhaft, daß man leicht erkannte, eine frohe Seele belebe sie. Ehe ich noch mehr fragen konnte, rief der Kleine freudig: „Siehst Du, Großvater, heute sind sie schon wieder viel röther, bald darf ich davon essen!“ — „Er denkt nur an's Essen,“ sagte der Gärtner mit einem halben Seufzer und deutete mit der Hand nach einer hohen Mauer vor uns. Ein Pfirsichbaum, wohl an zehn Fuß hoch, bedeckte dieselbe in fast doppelter Breite mit weithin gestreckten Aesten. Es war ein Anblick zum Malen, der lebendige Beweis, wie häufig die Frucht noch schöner ist als die Blüthe. Zwischen den glänzend grünen Blättern, alle so frisch, als ob sie eben der Mai hervorgezaubert, hing dicht gedrängt Frucht an Frucht, sanft gefärbt gleich der zarten Wange des Kindes, das sehnsuchtsvoll daran hinaufschaute. Es mochten Hunderte von Pfirsichen da hängen, aber einer war genau wie der andere, keine welke oder verkrüppelte Frucht entstellte das schöne Bild, welches der Baum darbot. „Das ist Papa's Baum,“ sagte das Kind lebhaft. „Nicht wahr, Großvater, er hat ihn gepflanzt? Wenn ich groß bin, will ich auch so schöne Pfirsiche wachsen lassen.“

Digitized by Google

Ich ſtand nachdenkend und betrachtete den Baum, dann ſagte ich: „Seit Jahren habe ich ſo ſchöne Früchte nicht geſehen, doch war früher einmal ein Gärtner in Heidelberg, der brachte ähnliche Pfirſiche auf den Markt.“ — Der Gärtner wendete ſich raſch um und fragte: „Wohnen Sie in Heidelberg?“ — „Ja wohl,“ war meine zerſtreute Antwort, denn ich ſah mit Wohlgefallen bald auf den ſchönen Baum, bald auf das liebliche Kind; dann rief ich aus: „Es iſt wahrlich Schade, dieſe Früchte zu eſſen, ſie ſollten immer ſo hängen bleiben!“

„Ja wohl iſt's Schade,“ ſagte der Mann, aber der Kleine unterbrach ihn lebhaft: „Nein, Großvater, ſie ſchmecken gut und im nächſten Jahr kommen wieder andere.“ — „Das kann man nicht wiſſen,“ antwortete der Mann ſinnend, „Deine Mutter, Kind, war wie dieſer Baum, ſo friſch und zart und duftig, und nun iſt ſie auch nicht mehr da.“ Er wiſchte ſich mit der Hand über die Augen und fuhr dann freundlich fort: „Sobald die erſten Früchte reif ſind, Henri, bekommſt Du ſie, verlaſſe Dich darauf, jetzt aber müſſen ſie noch einige Tage hängen.“ — „Ich will ſie auch gar nicht für mich, nur für den Papa — aber jetzt muß ich auch zu ihm, zu meinem lieben Papa,“ rief, ſich ſelbſt unterbrechend, der Kleine, und in haſtigen Sprüngen lief er den Kiesweg entlang, den Hügel hinauf und verſchwand hinter den Bäumen der Terraſſe.

Wir folgten ihm langſamer. „Dieß iſt wohl das Kind

Digitized by Google

des Hauses?" fragte ich meinen Begleiter. — „Ja wohl," ſagte er, „der Augapfel des Hauſes, um den ſich Alles dreht. Ich meine oft, ich hätte meine zwei Mädchen, ſo ſehr ſie mir auch an's Herz gewachſen ſind, doch kaum halb ſo lieb als ihn." — „Sie ſind alſo verheirathet?" — „Ja, als ich hierher kam, ließ ich eine Braut in Deutſchland zurück; ich war arm von Haus aus und wußte noch nicht, ob es mir hier glücken würde; aber es war mein guter Stern, der mich in dieſes Haus führte. Der alte Herr von P., der einen tüchtigen Kunſtgärtner ſuchte, gab mir Mittel genug und freie Hand und keine Befehle, aber guten, tüchtigen Rath, und ſo ſah ich ſchon nach einem Jahre, daß ich hier bleiben, daß ich ſchalten und walten könne nach meinem Wunſche. Daß mein Wunſch und Wille gut waren, davon haben Sie ſich hoffentlich ſelbſt überzeugt. Nachdem das Häuschen, welches Sie wohl vorhin dort am Ende des Gartens bemerkt, gebaut war, gab mir Herr von P. auf einige Wochen Urlaub. Ich reiſte nach Hauſe und holte meine Frau ab, die Tochter eines kleinen Beamten in K., wo ich ſie kennen gelernt, als ich in den dortigen Hofgärten meine Kenntniſſe vervollſtändigte. Obgleich ihr Anfangs hier Manches fremd und ſonderbar vorkam, ward ſie doch bald heimiſch, denn wir liebten uns herzlich, und nun ſprechen wir freilich jedes Jahr von einer Reiſe nach Deutſchland, aber es kommt immer nicht dazu."

„Man reiſt doch jetzt ſo ſchnell." — „Das iſt es nicht,

Digitized by Google

meine Bäume und Pflanzen sind es, die mich halten. Heute müssen diese gepflegt und gewartet werden, morgen wieder andere, und ich bin wie eine eifersüchtige Mutter, die ihre Sorge um die Kinder keinem Andern anvertrauen mag. Vom Sommer verschiebe ich es auf den Winter, vom Winter wieder auf den Sommer — es geht halt nicht. Aber grüßen Sie mir das liebe Deutschland von ganzem Herzen."

Wir standen während dieses Gesprächs schon eine Weile auf der Terrasse und blickten auf die klare, durchsichtige Wasserfläche und die gegenüberliegenden Savoyer Gebirge, welche bereits anfingen, sich im Strahl der Sonne röthlich zu färben. „Es ist ein schönes, herrliches Land," fuhr mein Begleiter fort, „man kann es hier schon aushalten, um so mehr, wenn man, wie wir, einige deutsche Freunde hat, und überdieß wissen Sie ja, wo es Einem wohl geht, da findet man die Heimath."

Ich war im Begriff ihm zu antworten, um unser Gespräch noch etwas auszudehnen, da es mich interessirte, etwas Näheres über den jetzigen Besitzer des Hauses zu erfahren und über die intime Beziehung, in welcher offenbar der Sohn und einstige Erbe dieser köstlichen Besitzung zu dem, wenn auch gebildeten, doch einfachen Manne stand. Da trat ein alter Bedienter, in eine geschmackvolle Livree auf's Sorgfältigste gekleidet, zu uns und erkundigte sich sehr höflich auf Französisch, ob ich der Herr sei, welcher

Digitized by Google

das Haus zu sehen wünsche, später sei es nicht mehr wohl möglich. Ich drückte dem deutschen Landsmann die Hand, stellte die Möglichkeit eines Wiederkommens in Aussicht und folgte dem Diener in das Haus.

Die geschmackvolle Ausstattung desselben entsprach sowohl dessen Außenseite, als der Gartenanlage, und was die Holzarbeit betrifft, so fand ich, daß meine Reisegefährtin davon keineswegs zu viel gesagt hatte. Die Wände des Speisesaales waren nach Schweizersitte ganz mit geschnitztem Eichenholz getäfelt, die Büffets, die Sessel und der Fuß des Eßtisches mit reichen Skulpturen von demselben Material geziert. Die Wände der Gesellschaftszimmer bedeckten kostbare Sammettapeten von dunkler Farbe, gehoben durch wenige, aber kostbare Goldrahmen, die vorzügliche Kupferstiche und einige ausgezeichnete Oelgemälde einfaßten. Auch hier waren die Möbeln mit kunstreichen Schnitzereien geziert und breite Vorhänge von dunklem Seidendamast, welche die hohen Bogenfenster fast verhüllten, gaben den Gemächern einen Anstrich von Düsterheit, welcher angenehm mit dem glänzenden Licht, der hellen Bläue der Landschaft contrastirten. Mehr jedoch als die Bilder, die kostbaren Uhren, Statuetten und Vasen, welche die marmornen Simse der Kamine zierten, interessirte mich die eingelegte Arbeit der Fußböden, die in Wahrheit ausgezeichnet genannt werden durfte. Besonders geschmackvoll war die Zeichnung derselben und ich freute mich um so mehr

Digitized by Google

darüber, als auch dieß größtentheils ein Erzeugniß deutschen Fleißes war, denn wie ich gehört, hielten sich viele deutsche Handwerker, und besonders Kunstschreiner, in Vevay auf

So gelangten wir nach und nach an das Ende der Zimmerreihe, die mit einem kleinen, besonders reizend ausgestatteten Boudoir schloß, welches jedoch noch mehr als die übrigen Zimmer den Charakter des mittelalterlich Düstern trug. Das einzige Fenster war mit Glasmalereien bedeckt, welche ihre bunten Lichter auf die violette Sammttapete streuten, da die Abendsonne dem Fenster gerade gegenüber stand und jetzt ihren vollsten Strahl auf den Kaminsims und die Gegenstände ergoß, welche sich darauf befanden. Unter diesen nahm ein Oelgemälde, das in schmuckloseſter Einfachheit ohne Rahmen oder sonstige Einfassung darauf stand, sogleich meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war ein wunderbares Bild, welches mich dergestalt fesselte, daß ich erst nach einiger Zeit durch das verlegene Räuspern des Bedienten daran erinnert wurde, daß ich wohl schon viel zu lange für ihn hier stand. Der Gegenstand war äußerst einfach. Eine junge Mutter in italienischer Tracht, auf einem niedern Schemel sitzend, hält ihren nur mit einem Hemdchen bekleideten Knaben dem Vater entgegen, welcher in der Tracht eines Arbeiters sich an eine niedere Mauer lehnt, den Kopf in die Hand gestützt und die Gruppe vor ihm betrachtet.

Digitized by Google

Wer hat nicht schon eine Menge ähnlicher Bilder gesehen? Und doch war vielleicht noch nie im Ausdruck des Mannes die Liebe des Vaters zu seinem Kinde so treu, so menschlich schön wiedergegeben. Das sanfte, innige Lächeln, welches die bleichen, melancholischen Züge dieses Gesichtes belebte, der tiefe Blick des Auges, mit dem es auf dem jauchzenden Kinde ruhte, die ganze Wonne des Vaterherzens, die um die Lippen spielte — man mußte dieß selbst gesehen haben, weil so ein Bild überhaupt gar nicht zu beschreiben ist.

Ich hatte schon Madonnen aller Art gesehen, die Verkörperung der Mutterliebe in ihrer rührendsten und anziehendsten Gestalt, aber nichts hatte mich noch momentan so tief ergriffen, als der Ausdruck des Vaterherzens, wie er sich in reinster Menschlichkeit auf diesem Gesichte wiederspiegelte. Nur ein großer Künstler konnte das Bild gemalt haben. Ich wandte mich zu dem Diener und fragte nach dem Namen desselben.

„Es ist von einem italienischen Maler," antwortete er kurz; „den Namen weiß ich nicht, aber das Bild gefällt Allen, die es sehen." Noch einmal weilten meine Blicke darauf, ehe ich ging, und nun erst fiel mir etwas auf, was ich vorher ganz übersehen. Fast schien es, als müßte das Gemälde von zwei verschiedenen Händen gefertigt sein. Die Mutter, das Kind, so wie das ganze Beiwerk kamen in der Ausführung nicht weit über die Mittelmäßigkeit

Digitized by Google

hinaus. Sie waren auch sorgfältig gemalt, aber es fehlte ihnen der poetische Schwung, die Innigkeit, welche den Vater charakterisirten und auf den Beschauer so mächtig wirkten. Wie gerne hätte ich noch mehr gefragt, aber der Alte gab sichtliche Zeichen der Ungeduld; ich erinnerte mich, daß ich nur einer Gefälligkeit den Zutritt in diese Räume verdanke, und verließ nach einem letzten, langen Blick auf das Bild das Zimmer. Der alte Diener öffnete mir mit zierlicher Verbeugung eine Glasthüre nach der Terrasse und ich verließ den Garten, nachdem ich mich noch einmal, jedoch vergebens, nach dem Gärtner umgesehen hatte.

Am folgenden Tage machte ich einen Ausflug in das Rhonethal, als ich aber am Abend nach Vevay zurückkehrte, stand mir immer wieder das Bild vor Augen und damit der lebhafte Wunsch, es vor meiner Abreise noch einmal zu sehen. Ich betrachtete dieß zwar selbst als eine Unbescheidenheit, aber wie verzeihlich ist eine solche bei einem leidenschaftlichen Kunstliebhaber, wo es sich um ein bedeutendes Kunstwerk handelt! Als ich nun gar am andern Morgen erfuhr, daß an diesem Tage der Garten des Herrn von P. dem Publikum auf zwei Stunden geöffnet sei, hielt es mich nicht länger und ich beschloß, es noch einmal zu wagen, ob mir das Glück so günstig sei, als das erste mal.

Nachdem ich einige Zeit im Garten umhergewandelt, ohne meinen Freund, den Gärtner anzutreffen, entschloß ich mich kurz, nach seiner Wohnung zu gehen und ihn offen in

Digitized by Google

mein Interesse zu ziehen. Wie ich nun am Gewächssalon vorüberging, hörte ich plötzlich eine helle Kinderstimme, die mir ein schalkhaftes: „Bon jour, Monsieur!“ zurief, und gleich darauf entdeckte ich zwischen den Blüthen eines Oleanderbaums die schönen dunkeln Augen des kleinen Henri.

„Komm' mit mir, zeige mir den Weg zu dem Großvater,“ sagte ich, worauf er rief: „Was wollen Sie bei dem Großvater? Er ist nicht zu Hause.“ — „Wie Schade!“ sagte ich fast unwillkürlich; „das ist mir wirklich sehr leid.“ — „Warum?“ rief das Kind. „Sagen Sie mir, was er soll.“ — Ich lächelte. „Dieß wird mir nicht viel nützen; ich wollte den Großvater fragen, ob ich nicht noch einmal die Zimmer besuchen darf, welche ich vorgestern gesehen.“

Der Kopf verschwand blitzschnell zwischen den Zweigen und ich hörte gleich darauf den Kleinen sagen: „Papa, der Herr, den ich vorgestern gesehen, der mit dem Großvater deutsch sprach, möchte noch einmal unsere Zimmer sehen.“ Im nächsten Augenblick wurden die Zweige des Baumes auseinander gebogen; neben Henri stand ein großer, schlanker Mann, das leibhaftige, wenn auch etwas ältere Original des Vaters, welchen ich noch einmal zu sehen so lebhaft wünschte.

Ich nahm etwas verlegen den Hut ab und er redete mich freundlich in reinem Deutsch an: „Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“ — „Sie sehen einen Un-

Digitized by Google

bescheidenen vor sich," antwortete ich, „aber Ihre herrliche Besitzung macht mich mehr dazu, als mein Naturell. So viel Schönes die Ufer des Leman auch dem Reisenden bieten, Ihr Garten, Ihr Haus, und die Perle Ihres Hauses, ein seltenes Gemälde, das ich darin erblickte, werden mir immer unvergeßlich sein."

„Von welchem Gemälde sprechen Sie?" erwiederte er. „Mein Vater war ein großer Kunstfreund, und ich darf wohl sagen, daß manches ächte Kunstwerk unsere Räume ziert." — „Ich spreche von dem herrlichen Bilde auf dem Kamin eines kleinen, reizenden Zimmers, welches in wahrhaft poetischer und idealer Weise die Vaterliebe darstellt."

Ich mußte natürlich die Wahrheit sagen, und getraute mich doch kaum den Mann dabei anzusehen, welcher offenbar zu diesem Bilde gesessen und dessen Lebensschicksal gewiß in irgend einer Beziehung dazu stand. „Dachte ich mir's doch," sprach er halblaut vor sich hin, dann fuhr er freundlich fort: „Es gehört zu meinen größten Lebensfreuden, wenn dieses Bild gewürdigt und geschätzt wird. Fremde kommen im Ganzen nicht viele in das Haus und unsere Waadtländer haben wenig Sinn für dergleichen. Ich freue mich, wenn es Ihnen Genuß gewährt, und bin gerne bereit, es Ihnen noch einmal selbst zu zeigen."

Er trat mit diesen Worten an die Thüre des Salons, bat mich einzutreten und führte mich durch den bedeckten Gang nach dem Innern des Hauses; der Kleine hüpfte vor

Digitized by Google

uns her. Trotz dieser Freundlichkeit fühlte ich mich etwas beengt, vielleicht nur darum, weil eine derartige Zuvorkommenheit gegen Fremde im „Wälschland", wie man in den deutschen Kantonen den französischen Theil der Schweiz nennt, zu den größten Seltenheiten gehört. Indem wir nun durch die lange glänzende Zimmerreihe schritten, die ich schon einmal durchwandert, blieben wir bald vor diesem, bald vor jenem Kupferstich oder Gemälde stehen, und schnell verlor sich mein Gefühl von Bangigkeit, denn unsere Ansichten und Urtheile waren so sympathisch, daß mich wenigstens, als wir uns nach einer halben Stunde dem Gegenstand meiner Wünsche gegenüber befanden, die Empfindung beschlich, als ob ich mit einem alten Bekannten spräche und aus der ungezwungenen Weise, mit der Herr von P. sich mir gegenüber gab, schien ein ähnliches Gefühl hervorzugehen.

Mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit rückte er mir einen Stuhl zurecht, damit ich das Gemälde recht nach Muße betrachten könnte. Es fesselte mich noch fast mehr als das erstemal; wiederum vergaß ich auf Momente, daß ich nicht allein war, und als ich, durch ein kleines Geräusch des Kindes veranlaßt, mich endlich umsah, begegnete meinem Blick in der Wirklichkeit fast ganz dieselbe Scene, die mir das Bild darbot. Vielleicht noch wehmüthiger, noch inniger als dort blickte das dunkle Auge des Mannes auf das liebliche Kind, welches sich an seine Kniee schmiegte.

Digitized by Google

Mein Herz ſchwoll von Rührung; von jeher war mir der ſichtliche Ausdruck der Vaterliebe ergreifender als der des Mutterherzens, weil er weniger inſtinktiv, mehr durchgeiſtigt und bewußt iſt.

„Daß ich ein Maler wäre und eine Kopie dieſes Bildes mit mir nehmen könnte!“ rief ich. — „Es iſt mir lieb, daß Sie keiner ſind,“ antwortete er ruhig, „denn dieß müßte ich Ihnen verweigern.“ — „Wie, wollen Sie immer allein der Beſitzer eines ſolchen Kunſtwerks bleiben, ſoll es nie vervielfältigt und der ganzen Welt bekannt werden?“ — „Nein, es kann Ihnen nicht entgangen ſein, daß es eigentlich ein Familienporträt iſt.“

„Gewiß nicht,“ erwiederte ich etwas kleinlaut, „aber wie viele Madonnen, die wir als bloße Werke der Phantaſie bewundern, mögen in gleicher Weiſe entſtanden ſein.“ — „Das will ich nicht beſtreiten; wenn in hundert Jahren dieſes Haus noch ſteht und dieſes Bild noch darin exiſtirt, mag man damit machen, was man will, und es als eine künſtleriſche Seltenheit bewundern. So lange ich und Henri leben, mögen ſich unſere Gäſte und mancher fremde Beſucher daran erfreuen, und es ſoll kein Tag vergehen, wo mein Sohn und ich uns nicht vor dieſem Bilde des edelſten Mannes erinnern, aber mehr braucht vorläufig die Welt nicht davon zu wiſſen.“

„Und iſt der Künſtler auch damit einverſtanden?“ — „Das iſt er.“ — „Kennen Sie noch andere Werke von

Digitized by Google

ihm?" — „Gewiß, eine ganze Menge." — „Es ist mir unbegreiflich, daß ich nie etwas von ihm gehört. Ich war vorigen Herbst in Italien, habe viele Galerien besucht, viele Werke der Neuzeit gesehen, bin aber dem Namen nirgends begegnet."

Herr von P. lächelte: „Sie werden ihn auch nirgends finden als hier. Würde es Sie interessiren, noch mehr von ihm zu sehen?" — Meine Augen leuchteten vor Freude. „Sie würden mich überglücklich machen," rief ich, „doch bin ich beschämt, Sie als völlig Fremder so sehr zu belästigen." — „Sie sind ein Heidelberger, wie ich von meinem Kunstgärtner höre," antwortete er lächelnd, „und haben als Solcher ein besonderes Anrecht auf meine Gastfreundschaft." — „Kennen Sie Heidelberg?" — „Ob ich es kenne? Ich habe dort die schönste Zeit meines Lebens zugebracht."

Ich sah ihn betroffen an; eine dunkle Erinnerung, die mir vorschwebte und mich peinigte, seit ich das merkwürdige Bild zum erstenmal gesehen, ward mir plötzlich klar. „Sie sind — nein, es kann nicht sein! es ist unmöglich!" rief ich. — „Sie täuschen sich nicht," erwiederte er, „ich bin wirklich der Gärtner Heinrich, bei welchem Sie, Herr Professor, manche Traube und manchen Pfirsich kaufen ließen und der Ihnen mit die angenehmsten und lehrreichsten Stunden seines Lebens verdankt. Darf ich Ihnen zum Willkomm in meinem Hause die Hand bieten?"

Wir drückten einander herzlich die Hände, aber ich

Digitized by Google

mußte wohl so erstaunt und verblüfft aussehen, daß Herr von P. trotz der Melancholie, welche seine Züge fortwährend beschattete, in ein herzliches Lachen ausbrach. — „So hat dennoch die Sage nicht ganz gelogen," sagte ich endlich, „welche unerschütterlich hinter dem gebildeten, feinen Gärtner mit der liebenswürdigen jungen Frau einen fremden Prinzen vermuthete, welchen ein romantisches Liebesschicksal antrieb, allem Glanz der Welt zu entsagen." — „Es ist Alles wahr, bis auf den Prinzen, der sich statt dessen als Republikaner herausstellt," erwiederte er immer noch scherzend.

In diesem Augenblick erscholl ein starker Glockenton; Herr von P. sah nach der Uhr. „Sie entschuldigen mich," sagte er; „meine Mutter ist an strengste Pünktlichkeit gewöhnt, ich muß Sie jetzt verlassen, es ist unsere Tischzeit. Wie gern möchte ich Sie nach der schönen deutschen Sitte ohne weitere Ceremonien zu mir laden, aber bei einer strengen Waadtländerin ist es nicht zu wagen, ihr unvorbereitet einen fremden Gast zuzuführen."

„Auch dürfte ich so im Reisekleid kaum vor einer Dame in diesen eleganten Räumen erscheinen." — „Da läge nichts daran, an übergroße Eleganz in der Kleidung sind wir in der Schweiz nicht gewöhnt; schenken Sie mir jedoch das Vergnügen, das Gouter mit uns einzunehmen. Wenn es Ihnen alsdann passend ist, etwas früher zu kommen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen noch andere Bilder dieses Malers zu zeigen."

Digitized by Google

Ich willigte mit Freuden ein, obgleich ich eigentlich beabsichtigt hatte, am Nachmittag weiterzureisen. Diese Begegnung war jedoch zu interessant, um nicht meinen Reiseplan darnach umzuändern. Ich verabschiedete mich rasch von Herrn von P., nachdem ich versprochen, gegen Abend wieder zu kommen und ging nach meinem Hotel.

Es mochte neun bis zehn Jahre her sein, als man in Heidelberg viel von einem seltsamen Paare sprach, welches ein kleines, unscheinbares Häuschen dicht bei Neuenhain gekauft hatte und bewohnte. Das Haus war von einem ziemlich großen, meist mit Obstbäumen bepflanzten Garten umgeben und hinter demselben streckte sich ein kleiner, gut gelegener Weinberg die Höhe hinan. Der Kleidung nach schienen es einfache Gärtnersleute, wer sie aber näher ansah, oder mit ihnen sprach, war sogleich betroffen von dem intelligenten, vornehmen Ausdruck der Züge und der gebildeten Sprache. Die junge hübsche Frau war offenbar eine Deutsche, der Mann hingegen sprach das Deutsche, wenn auch fließend, doch mit fremdartigem Accent. Ihre Lebensweise glich ganz der der arbeitenden Klasse; den Mann sah man täglich im leinenen Kittel mit einem Gehülfen in seinem Garten oder Weinberg arbeiten, die Frau verkaufte das Obst, die Blumen und Gemüse, welche sie zogen, im Garten selbst und besorgte ihren Haushalt mit Hülfe eines kleinen Mädchens; aber manche neugierige Köchin, welche dort ihre Einkäufe machte, erzählte zu Hause

Digitized by Google

der Herrschaft, wie fein die Gärtnersleute und wie nett und zierlich die kleinen Zimmer eingerichtet seien, in denen sich ein Piano befand und eine ganze Wand mit schön eingebundenen Büchern bedeckt war. Natürlich gab dieß zu allerlei Gerede Anlaß. Die Damen fingen an, ihre Einkäufe bei dem räthselhaften Gärtnerpaare selbst zu besorgen, und die Herren wanderten hinaus, um Bouquets oder Blumenstöcke zu holen. Jedermann wollte mit der schönen Frau sprechen und den interessanten Mann beobachten, der sich ganz wie ein gewöhnlicher Gärtner benahm und dabei wie ein vornehmer Mann aussah.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Neugierde den Leuten schnell lästig wurde; nach wenigen Wochen schon besagte eine höfliche Anzeige im Wochenblatt dem Publikum, daß der Gärtner Heinrich zu desselben größerer Bequemlichkeit seinen Gehülfen allwöchentlich zweimal mit den Erzeugnissen seines Gartens auf den Markt schicken werde und daß man etwaige Bestellungen bei diesem machen könne. Neue Vermuthungen knüpften sich an diese Aenderung, als man aber bald darauf vernahm, die junge Frau sei die glückliche Mutter eines Knaben geworden, fand man es schon natürlicher.

In einer Stadt wie Heidelberg, wo sich die Fremden so sehr drängen, daß fast jede Woche eine neue interessante Erscheinung auftaucht, würde das Gärtnerpaar bald der Vergessenheit anheim gefallen sein, wäre es nicht Heinrich

Digitized by Google

geweſen, der allwöchentlich das feinſte Tafelobſt, die vorzüglichſten Gemüſe auf den Markt lieferte. Beſonders waren es ſeine Trauben und Pfirſiche, um die man ſich zur Herbſtzeit faſt ſtritt; im Uebrigen lebten die Leute ſo ſtill und einförmig dahin, daß ſich bald niemand mehr um ſie kümmerte.

Sie mochten etwa ſeit drei Jahren in Heidelberg leben, als ich für den Winter Vorleſungen über Kunſtgeſchichte ankündigte, welche ich ſchon ſeit einigen Jahren nicht mehr gehalten hatte. Die Zahl meiner Zuhörer war, wie gewöhnlich, nicht unbedeutend und beſtand nicht allein aus Studirenden; dennoch fühlte ich mich ſeltſam überraſcht, unter ihnen den Gärtner Heinrich zu entdecken, wie gewöhnlich in der einfachen Kleidung eines Arbeiters, aber als einer der aufmerkſamſten und eifrigſten unter den Hörenden. Er fehlte faſt nie, und unwillkürlich gewöhnte ich mich daran, wenn ich anfing, ſein dunkles ſprechendes Auge zu ſuchen, das aus einer fernen Ecke des Saales, wo er ſeinen gewöhnlichen Platz hatte, zu mir heraufleuchtete wie ein ſanft umwölkter Stern. Der Mann fing an mich ſo lebhaft zu intereſſiren, daß ich mehrmals verſuchte, ihn beim Herausgehen noch einzuholen, um einige Worte mit ihm zu wechſeln, aber vergebens; er verſchwand jedesmal ſo ſchnell wie ein Schatten. Während des folgenden Sommers ſah ich ihn nur manchmal im Vorbeigehen, entweder in ſeinem Weinberg oder im Garten beſchäftigt; ein

Digitized by Google

einzigesmal fand ich ihn an der Gartenthür stehend, einen reizenden kleinen Knaben auf dem Arm; als ich zu ihm aufsah, grüßte er mich mit leichtem Anstand, verschwand aber sogleich hinter den Bäumen. Im nächsten Winter war er wieder mein Zuhörer, benahm sich jedoch dabei abermals in so scheuer, zurückgezogener Weise, daß ich jeden Versuch, ihm näher zu kommen, aufgab.

Gegen den Herbst erzählte der Gehülfe, welcher Heinrich gedient, seitdem er in Heidelberg wohnte, seinen erstaunten weiblichen Kunden, sein Herr sei weggezogen, habe ihm das kleine Anwesen gegen ein Billiges überlassen, und er führe nun die Gärtnerei auf eigene Rechnung. Es begannen neue erfolglose Bemühungen von Seiten der dienenden Damen, endlich von diesem Famulus etwas Näheres über den räthselhaften Gärtner zu vernehmen. Aber er blieb standhaft; entweder wußte er wirklich nichts über ihn, oder er war gegen weibliche Neugierde wie im Feuer gehärtet. Er war so fleißig, wenn auch nicht ganz so geschickt, als sein Herr, gedieh mit seinem Handel, und das Interesse, welches sich nunmehr an die kleine Gärtnerwohnung knüpfte, drehte sich nur noch lediglich darum, welche von seinen schönen Kunden sie vielleicht einst mit ihm theilen würde.

Ich war zur Zeit dieses Vorgangs auf einer kleinen Ferienreise begriffen. Bei meiner Rückkehr fand ich unter andern Briefen ein Billet, in welchem man mir mit gutgewählten herzlichen Worten für den Genuß dankte, den meine

Digitized by Google

Vorleſungen dem Schreiber gewährt hätten. Unterzeichnet war das Briefchen: „Heinrich, Gärtner.“

Wie überraſcht ich nun war, in Herrn von P. dieſen Heinrich wiederzufinden, und zwar durch eine ſo ſeltſame Verknüpfung von Umſtänden, kann ſich Jeder vorſtellen. Ich konnte den Abend kaum erwarten und war ſo aufgeregt, daß ich ſchon von vier Uhr an unter den Kaſtanien am See hin und her ging, die fünfte Stunde erwartend, welche mir Herr von P. bezeichnet hatte, da man gewöhnlich das Gouter gegen Sieben einnimmt und er mir vorher noch die Bilder zeigen wollte. Als es endlich Zeit war und mich der Diener in den Salon führte, fand ich Herrn von P. bereits dort meiner harrend. Er bot mir herzlich die Hand und ſagte: „Ich muß Ihnen noch einmal meine Freude ausdrücken, Herr Profeſſor, Sie in meinen Räumen empfangen zu können. Ich kann Ihnen nicht ſagen, welchen Genuß ich aus Ihren Vorleſungen geſchöpft, wie viel Schönes ich daraus gelernt. Wenn Sie den Geſchmack unſerer Einrichtung bewundern, ſo gehört dieſes Verdienſt zum Theil auch Ihnen, durch Ihre Belehrung wurde der Schönheitsſinn erſt recht in mir lebendig. Doch kommen Sie, wenn es Sie noch intereſſirt, will ich Ihnen vor dem Gouter die verſprochenen Bilder zeigen.“

Ich folgte bereitwillig meinem Führer die breite Treppe hinauf in ein Zimmer zur Linken, deſſen Fenſter eine entzückende Ausſicht über den See geſtatteten. Das Zimmer

Digitized by Google

war sehr einfach; die getäfelten Wände, wie man es in der Schweiz sehr häufig findet, mit einem grünlich weißen Firniß überzogen, waren mit größeren und kleineren Gemälden und Skizzen fast ganz überdeckt. Außerdem befand sich in dem Zimmer eine vollständige Malereinrichtung, und zwar so aufgestellt, als ob es der Künstler eben erst verlassen und jeden Augenblick zu seiner Beschäftigung zurückkehren könnte. Neben der Staffelei auf einem Tischchen lag die Palette mit eingetrockneten Farben und die Pinsel darauf. Auf einem andern Tische stand der offene Malerkasten und neben dem Sessel vor der Staffelei lehnte der Malerstock. Eine fertige Leinwand stand darauf, auf der sich in wenigen, zitternden Linien die Umrisse eines Kindergesichtes zeigten.

Ich betrachtete die Bilder der Reihe nach, während Herr von P. auf einem niedern Stuhle neben dem Kamin sitzend mir schweigend mit den Blicken folgte. Die Gemälde stellten die verschiedenartigsten Dinge dar, doch waren es meist Landschaften, darunter einige recht gute italienische, und Genrebilder. Auch einige Portraits befanden sich dabei, darunter das eines Knaben in verschiedenen Lebensaltern, in welchem ich leicht Herrn von P. erkennen konnte. Die Bilder waren alle sorgfältig mit geübter Hand gemalt, sinnig und geschmackvoll arrangirt, keines bekundete indessen ein außerordentliches Talent. Sie glichen sämmtlich der Mutter und dem Kinde auf

Digitized by Google

meinem Lieblingsbilde; von der tiefen Poesie, der Innigkeit des Ausdrucks, welcher dort den Vater beseelte, fand sich nur selten eine Spur.

„Ich sehe mich in meiner ersten Meinung bestärkt," sagte ich endlich: „das köstliche Bild, welches Sie besitzen, muß von zwei verschiedenen Künstlern gefertigt sein. Wohl finde ich in diesen Gemälden dieselbe Fertigkeit, das Talent, mit welchem Mutter und Kind gefertigt sind, aber den genialen Künstler, die Tiefe des Gemüths, welche den Vater geschaffen, suche ich vergebens."

Herr von P. war aufgestanden und näher getreten. „Dennoch versichere ich Sie," sprach er ernst, „daß die nämliche Hand das ganze Bild gemalt, und Ihr Staunen wird sich verringern, wenn ich Ihnen erst den Künstler nenne." — Ich sah gespannt zu ihm auf. — „Alle diese Bilder und das, welches Sie unten gesehen," fuhr er fort, und ein Zug von Wehmuth ging über sein Gesicht, „sind von meinem Vater gemalt. Das Gefühl des Vaters hat ihn weit über sein Talent hinausgehoben, hat ihn das Kunstwerk schaffen lassen, welches Sie so sehr zu schätzen wissen; seine übrigen Schöpfungen gehen, wie Sie sehen, kaum über die Leistungen eines hübschen, aber nicht sehr bedeutenden Talentes hinaus."

Eine Thräne glänzte in seinem Auge, er trat an das Fenster und sah still hinaus in die Landschaft. Nach einer kleinen Pause sagte er gefaßter: „Ich sehe, wie sehr Ihre

Digitized by Google

freundliche Theilnahme erregt ist; wenn es Sie nicht langweilt, erzähle ich Ihnen später die Geschichte des Bildes, und damit die meines Lebens. Es wird zum ersten mal sein, daß ein Mensch sie von meinen Lippen vernimmt, aber Sie sind mir ja innerlich schon lange nicht mehr fremd und ich berechne den Grad meines Vertrauens nicht nach Stunden und Jahren des Bekanntseins, sondern nach der Art des geistigen Bandes, das mich mit einem Andern verbindet. Sie waren mein Lehrer: ich weiß, daß Sie mich verstehen werden, wie Sie auch beim ersten Blick den tiefen Werth meines theuren Bildes erkannt. Doch lassen Sie uns jetzt hinunter gehen; meine Mutter wird uns erwarten, und da kommt auch wirklich Henri schon, uns abzurufen."

Die Thüre flog auf, der liebliche Knabe hüpfte herein, begrüßte mich freundlich und flog dann jauchzend auf den Vater zu. „Papa, ich bin fertig mit Lernen; ich war sehr brav, ich darf wieder bei Dir sein!" rief er und bedeckte den Vater, der sich liebevoll zu ihm niederbeugte, mit Küssen. Durch die offene Thüre folgte ihm der alte Diener und meldete feierlich, der Thee sei servirt. Wir gingen hinunter und traten in den mir bereits bekannten Speisesaal, welcher im Waadtland in keinem besseren Hause fehlt, und in dem alle Mahlzeiten eingenommen werden müssen, handelte es sich auch nur um eine Tasse Kaffee oder Thee. Fast in demselben Augenblick öffnete sich eine andere Thüre uns gegenüber und eine hohe, schwarzgekleidete Dame trat

Digitized by Google

herein, auf den Arm eines nicht mehr ganz jungen und schüchtern aussehenden Mädchens gestützt. Herr von P. stellte mich den Damen vor; die ältere war seine Mutter, die jüngere deren Gesellschafterin.

Frau von P. nahm am obern Ende der Tafel Platz, an ihrer rechten Seite Henri, der plötzlich mäuschenstill geworden war, zur Linken die Gesellschafterin. Herr von P. und ich reihten uns an.

Die letzte Mahlzeit am Tage, das sogenannte Gouter, ist charakteristisch für die Westschweiz und die südlichen Kantone. Im vornehmsten Hause wie in der kleinsten Hütte ist es Sitte und Gebrauch. In keinem Falle wird davon abgewichen, man ladet nie zum Souper, man ladet nur zum Gouter ein, welches dann freilich in außerordentlichen Fällen bezüglich der Schüsseln in einer Weise ausgedehnt wird, daß ein Schweizermagen dazu gehört, um binnen einer Stunde die verschiedenartigen Gerichte, welche man dabei aufträgt, in sich aufzunehmen. Das eigentliche Fundament des Gouter besteht aus Thee oder Kaffee, welchen letzteren besonders die geringeren Klassen lieben, und Brod. Butter wird von strengen Schweizern eigentlich als Luxusartikel betrachtet und figurirt für die Einheimischen nur bei seltenen Gelegenheiten auf dem Tische. Butter und Käse zusammen zu essen, gilt vollends als eine höchst verwerfliche Verschwendung. Außer dem Brod giebt es jedoch fast immer noch eine warme oder kalte Obst-

Digitized by Google

oder Mehlspeise, welche mit dem Thee genossen wird, oder Confituren. Fleisch erscheint dabei nur bei seltenen Veranlassungen.

Diese höchst einfache Mahlzeit, welche man gewöhnlich zwischen sechs und sieben Uhr einnimmt, beschließt den Tag mit seinen Geschäften, unterbricht aber den Sommerabend in sehr lästiger Weise. Denn der Cultus des Gouter geht über Alles, Niemand darf dabei fehlen, und eben so unmöglich ist es, dasselbe auf eine passendere Stunde zu verschieben. Wenn der schönste Moment des Tages kommt, die Zeit, welche dem Sonnenuntergang vorausgeht und ihm folgt, wenn ihr rother Strahl das herrliche Panorama des Leman mit glühenden Farben bedeckt, dann sitzt der Waadtländer in der Regel in seinem engen Speisezimmer über seiner Theetasse, und es können Wochen vergehen, ehe man sich nur Einmal nach der Pracht da draußen umschaut. Fast alle die zahllosen Landhäuser, welche an dem Ufer des Sees zerstreut liegen, haben ihre Terrasse, von welcher aus man die Landschaft überschauen kann, aber Niemand, außer einer deutschen Hausfrau, wird es einfallen, den Theetisch im Freien herzurichten, so daß man sich wenigstens beim Mahle dem Anblick dieser köstlichen Natur mit überlassen kann. Das Eßzimmer ist für die Mahlzeiten bestimmt, folglich muß auch unfehlbar darin gegessen werden. Ländlich, sittlich; doch sind solche kleine Züge charakteristisch für eine ganze Bevölkerung.

Digitized by Google

Daß wir also, um zu meiner Erzählung zurückzukehren, das Gouter bei Herrn von P. nicht auf der Terrasse zwischen den duftenden Orangenbäumen, wie man es in Deutschland gewiß gethan hätte, einnehmen konnten, versteht sich von selbst. Doch saß ich glücklicherweise dem breiten Bogenfester gegenüber und konnte durch die hellen Scheiben sehen, wie erst die Felsen von Meillerie drüben am Savoyischen Ufer sich rötheten und dann, als die Sonne tiefer sank, die weißen, säulenartigen Felsen der Dent d'Oche gleich einem Glutofen erschimmerten. Ich hatte um so mehr Gelegenheit, mich der Betrachtung der Natur nicht ganz zu entziehen, als die Unterhaltung während des Gouter eine höchst einsylbige war. Frau von P. wechselte mit mir kaum die nothwendigsten Begrüßungsworte. Nachdem wir uns gesetzt, sprach die Gesellschafterin ein sehr frommes Gebet und dann servirte sie den Thee. Die Tafel von polirtem Eichenholz ohne Tischtuch, gleichfalls Landessitte, war kostbar ausgestattet mit schwerem Silber und feinem Porzellan, die übliche Obst- oder Mehlspeise vervollständigt durch vorzügliches Backwerk, feines Obst in eleganten Fruchtschalen, Crémes und verschiedene warme Gerichte.

Frau von P. bildete einen eigenthümlichen Contrast mit dem poetischen, farbenvollen Bilde da draußen, wenn mein Blick, von dem Fenster zurückkehrend, auf ihre hagere Gestalt und ihr strenges, ernstes Gesicht fiel, das mir von

Digitized by Google

dem andern Ende der Tafel entgegenblickte. Sie wechselte zuweilen ein Wort mit Henri, das offenbar freundlich gemeint war, aber keine Sympathie in dem Kleinen zu wecken schien, denn seine Stimme klang ängstlich gepreßt, so oft er der Großmutter antwortete. Die Gesellschafterin sprach nur, wenn sie eine Tasse Thee oder sonst Etwas anbot, und lediglich Herr von P. behielt die ungezwungene, freundliche Weise bei, welche mir so wohl an ihm gefiel.

Zum Glück dauerte die Mahlzeit nicht lange. Nach der Beendigung sprach die Gesellschafterin abermals ein Gebet, dann erhob sich Frau von P. würdevoll, küßte den kleinen Henri auf die Stirn und sagte, zu ihrem Sohne gewendet: „Mon cher, der Prediger von Savigny wird heute Abend unsere Andacht leiten; der junge Mann ist sehr inspirirt, willst Du mit Monsieur und Henri beiwohnen?“ — „Ich danke herzlich, liebe Mutter,“ antwortete Herr von P. respektvoll; „ich bin für jetzt noch in Anspruch genommen und möchte Sie und Ihre Freunde durch mein späteres Kommen nicht stören.“

Frau von P. verbeugte sich hierauf würdevoll gegen mich, in dem sie gewiß schon längst den Ketzer geahnt, und verließ das Zimmer, wie sie gekommen, auf den Arm ihrer Begleiterin gestützt. „Herr von P.,“ sagte ich, nachdem sie sich entfernt, „ich fürchte, meine Anwesenheit stört Sie, und das möchte ich um Alles in der Welt nicht.“ — „Keineswegs,“ antwortete er, „diese Einladung meiner

Digitized by Google

Mutter ist nicht mehr als reine Form. Mit eiserner Consequenz von Zeit zu Zeit wiederholt, wird sie jedesmal ebenso entschieden abgelehnt. Meine Mutter glaubt mir dieß im Interesse meines Seelenheils schuldig zu sein, da ich aber mein Seelenheil ganz wo anders finde, als in ihren Conventikeln, danke ich standhaft dafür. Es sollte mir auch leid sein, für den armen Jungen," fuhr er fort, indem er Henri's Kopf zärtlich zwischen seine Hände nahm, „wenn er diese Dinge mit anhören müßte, die mir die halbe Kinderzeit verbittert haben."

Mit diesen Worten öffnete er die Glasthüre, die vom Nebenzimmer auf die Terrasse führte, und wir traten hinaus in den köstlichen, frischen Abend, von dem Duft der Orangenblüthen ganz durchhaucht, die friedliche Stille nur unterbrochen durch das leise Plätschern der Wellen, die sich am Fuß der Terrasse brachen und in duftiger, zauberischer Bläue zu uns heraufleuchteten. Noch war es nicht zu spät, noch konnten wir auf einige Minuten den köstlichsten Anblick genießen. Die Sonne war bereits hinter der Jurakette hinabgesunken, nur einen lichten Saum zurücklassend, der den langen, fast schwarzen Streif einfaßte, welchen der Jura im schärfsten Contrast zu den zackigen, aber ganz in blauen, durchsichtigen Duft gehüllten Vorgebirgen der Savoyer Alpen bildet. Wie ein langer endloser Gedankenstrich zieht sich der Jura durch die ganze Westschweiz, erst bei Basel in einigen wildromantischen

Digitized by Google

Auswüchsen sich verlaufend. Finster, fast wie neidisch blickt er herüber nach den wechselnden Formen der Berge, die den See eingrenzen, und die jetzt bereits leise Dämmerung deckte. Aber im Hintergrunde des Sees schimmerten die Walliser Alpen, welche dort gleichsam die Welt abzuschließen scheinen, nun erst in rosiger Gluth, während die Spitzen der schlanken Dent du Midi von weißen Wolken umhüllt waren, zwischen denen hie und da helle Funken aufblitzten, wo die festere Eiswand gleich einem Metallspiegel den scheidenden Sonnenstrahl zurückwarf. Das altgraue Schloß von Chillon hob sich dunkel von dem blauen Spiegel des Sees ab, aus dem es aufzuwachsen scheint, und von Lausanne her schaukelten sich einige Fischerbarken nach Vevay herauf, mit ihrem leicht geblähten, doppelten Segel, dem altrömanischen, wie es schon die Römer hier gebraucht, einem Zug von Schwänen ähnlicher, als Schiffen. Zu unserer Rechten ragten die grotesken Formen der Felsen von Naye und der Dent du Jaman phantastisch in den mit roth angehauchten Federwölkchen bedeckten Abendhimmel.

„Welch herrliches, unvergleichliches Land!“ rief ich entzückt. — „Das Land ist in Wahrheit herrlich,“ wiederholte mein Wirth nachdenklich; „wenn ihm nur auch immer die Menschen glichen, die es bewohnen!“ — „Sie scheinen Ihre Landsleute kaum günstiger zu beurtheilen, als Rousseau es that,“ antwortete ich. — „Ich muß ihm leider in vieler Hinsicht beistimmen, wenn er in der Vorrede zu seiner

Digitized by Google

neuen Heloise sagt: „Ich fand die Umgebung von Vevay, Clarens und Montreux so reizend, daß ich dachte, sie sei wohl im Stande, solche Menschen hervorzubringen, wie Julie, Clara und St. Preux, aber man muß sie nicht in Wirklichkeit dort suchen."

„Sollte dieser Ausspruch nicht zu hart und ungerechtfertigt sein?" — „Nein, wenn Sie erst recht verstehen, was Rousseau eigentlich damit sagen wollte. Gewiß fehlt es auch hier nicht an guten und trefflichen Menschen, aber was uns Waadtländern fast durchschnittlich mangelt, das ist die Poesie und Wärme des Herzens, der innere Schwung, das Feuer der Phantasie und der Begeisterung, mit denen Rousseau seine poetischen Gestalten ausgestattet." — „Dieß sind Mängel, welche ich an meinem gütigen Wirthe nicht bemerkt. Sie widerlegen sich selbst," sagte ich lächelnd.

Er sah mich nachdenklich an. „Ausnahmen giebt es ja überall," antwortete er; „auch hat vielleicht gerade Rousseau's Ausspruch und die Kenntniß seiner Schriften, besonders das tiefe Naturgefühl, welches sich in seiner neuen Heloise ausspricht, etwas dazu beigetragen, mein Gemüth tiefer zu entwickeln. Wenn er bei uns nicht zu sehr als Ketzer verpönt wäre, würde er gewiß noch öfter den nämlichen Einfluß üben."

„Daß etwas Wahres an seinem Ausspruch ist, habe ich schon früher, ehe Sie es mir bestätigten, herausgefühlt. Rousseau scheint selbst bis zu einem gewissen Grade an

Digitized by Google

den von Ihnen angedeuteten Mängeln gelitten zu haben; einestheils beweist dieß sein Leben, anderntheils machen die Gestalten, welche er mit so großer Liebe darstellt, bei aller ihrer Schönheit doch öfter den Eindruck von Abstraktionen, als von wirklich lebendigen Gestalten."

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei. Rousseau war eine durch und durch unharmonische Natur, und dieß fühlt sich in allen seinen Schriften heraus. Was ihm aber besonders fehlte, war die Kenntniß einer wahrhaft reinen und poetischen Weiblichkeit. Er hatte die Absicht, in Julie das Muster eines vollkommenen Weibes hinzustellen, und in vielen Beziehungen ist ihm dies in hinreißender Weise gelungen; aber ohne daß er es wollte, hat sie dabei entstellende Züge angenommen, jenen Frauen entliehen, wie er sie leider nur zu gut gekannt und von denen wohl nicht Eine ihm als echtes Vorbild dienen konnte. Den Französinnen, die ihn umgaben, fehlte die Reinheit, den Waadtländerinnen die Poesie. Ich hingegen habe eine echte Julie besessen, und in gewissem Sinn verdanke ich es ihr gewiß, daß Sie mich zu den Ausnahmen zählen, welche Rousseau's harter, aber gerechter Ausspruch nicht trifft."

„Ich mache noch eine: den Schöpfer des herrlichen Bildes, als welchen Sie mir Ihren Vater nannten." — „Darin widerspreche ich Ihnen gewiß nicht," rief er lebhaft, „und ich freue mich, an diesem Abend mit einer gleichgesinnten Seele von ihm reden zu können. Henri, mein

Digitized by Google

Kind, Du darfst jetzt zu dem Großvater gehen, sei artig und grüße ihn freundlich von mir."

Der Kleine umarmte den Vater und sprang dann munter fort. Die volle Mondscheibe, welche golden hinter den jetzt fast ganz schwarzen Gebirgen des Chablais herauf kam, während die erbleichenden Alpen sich riesigen Gespenstern gleich emporreckten, zog eine lange, goldene Furche auf dem zitternden Spiegel des Sees, als wir uns nun auf weichen Sitzen unter den Orangebäumen niederließen und unsere Cigarren anbrannten.

Nach einer kleinen Pause begann Herr von P.: „Sie haben meine Mutter gesehen und Sie kennen die Probe von dem Gemüth meines Vaters, jenes Bild, in welchem der Mensch den Künstler so weit übertrifft. Ich brauche Ihnen demnach kaum weiter zu sagen, wie ungleicher Natur dieses Paar immer gewesen; dergleichen Ungleichheiten begegnet man aber in unsern waadtländischen Ehen sehr häufig. Nur in den seltensten Fällen wird hier eine Heirath aus tieferer Neigung, aus wahrer Uebereinstimmung der Herzen geschlossen. Fast alle unsere Ehen sind gemacht; die Familie beschließt darüber und die jungen Leute müssen folgen. Von den romantischen Verlöbnissen, wie man sie in Deutschland so häufig findet, wo die Treue oft ein Jahrzehnt überdauert, ehe sie zu ihrem Ziele gelangt, weiß man bei uns fast nichts. Auf die Verlobung muß fast unmittelbar die Hochzeit folgen; es gilt beinahe für eine Schande, in jedem Fall für

Digitized by Google

eine außerordentliche Ausnahme, wenn zwiſchen beiden ein längerer Zeitraum als von ſechs bis höchſtens acht Wochen liegt. Braut und Bräutigam kennen ſich oft kaum, wenn ſie nach dieſer kurzen Friſt mit einander vor den Altar treten. Es iſt ein Geſchäft, welches abgeſchloſſen wird, und gleich einem Geſchäfte, kalt, ruhig und trocken, entwickelt ſich meiſt das eheliche Leben jugendlicher Geſchöpfe, denen der Anblick dieſer herrlichen Natur nur ſelten tiefere Gefühle einzuflößen vermag. Sie wiſſen es oft von Kindheit auf nicht anders, als daß ſie dieſen oder jenen Vetter, dieſe oder jene Couſine heirathen werden, oder fehlen dieſe in der Familie, ſo tritt die Tochter oder der Sohn eines befreundeten Hauſes an die Stelle. Daß in der neueren Zeit der Mittelſtand anfängt dieſem Mißbrauch entgegenzuarbeiten, werden Sie um ſo begreiflicher finden, wenn ich Ihnen ſage, daß man es endlich einſieht, wie dieſes fortwährende Heirathen von Verwandten unter einander die Generationen verdirbt, und wie ſich vorzugsweiſe in unſerer Ariſtokratie, ſowohl in den deutſchen wie in den franzöſiſchen Kantonen, eine Menge jener unglücklichen Geſchöpfe finden, die dem Cretinismus mehr oder weniger ähneln, ganz abgeſehen davon, daß die Ariſtokratie ſelbſt ſchon lange nicht mehr die Intelligenz des Landes repräſentirt. Unſere Patricier und der reiche Bauernſtand hingegen halten noch feſt an dem alten Princip, und es wird auch noch eine Weile dauern, bis eine Umgeſtaltung unſerer ge-

Digitized by Google

ſellſchaftlichen Zuſtände dieſe tief eingewurzelte Sitte aus-rottet.

„Induſtrie, Eiſenbahnen, Maſchinen werden wohl ſchließlich auch bei uns der mächtige Hebel ſein, welcher ſolche Ueberlieferungen, unter denen unſere freiere menſch-liche Entwicklung noch ſeufzt, überwindet. Sie lächeln, daß ich Eiſenbahnen und Ehe ſo kühn miteinander verbinde, aber wenn Sie länger hier lebten, und zwar in Familien, würden Sie überraſcht ſein, zu finden, bis zu welchem Grade der Geſellſchaft das belebende Element junger Männer fehlt. Sie finden faſt nur Papas, Knaben und eine Maſſe von Damen, unter denen die unverheiratheten keine kleine Rolle ſpielen. Das weibliche Element hat bei uns in den höheren Klaſſen das entſchiedene Uebergewicht, ſowohl der Menge als der Intelligenz nach, wenn wir bloße Verſtandesentwicklung ſo nennen dürfen. Sobald unſere Knaben heranwachſen, ſchickt man ſie zur Erziehung in die deutſchen Kantone, oder in's Ausland; nur wenige kehren dauernd zurück, um ſich in der Heimath zu fixiren. Wir haben natürlich weder Beamten- noch Offiziersſtand; wer nicht Theolog, Lehrer oder Arzt werden will, und keinen Landbeſitz hat, dem bleibt ſo gut wie keine Auswahl. Unſere Induſtrie iſt zu gering, und man betrachtet ſie noch zu ſehr als Handwerk, als daß die Söhne der höheren Stände ſich ihr im Kantone ſelbſt widmen könnten. Die Klaſſen unſerer Geſellſchaft ſind ſehr ſtreng von einander geſchieden und

Digitized by Google

eine Menge von Beschäftigungen, welche in andern Ländern keineswegs die Gesellschaftsfähigkeit ausschließen, sind hier zu Lande ein unübersteigliches Hinderniß, um in feinerem Kreise aufgenommen zu werden.

„Wollte ich Großmann z. B., den Sie gewiß als gebildeten Mann haben kennen lernen, zu mir zum Gouter oder Diner einladen, so würde man dieß unerhört finden; selbst mein Vater hätte dieß nicht über sich vermocht. Unter diesen Umständen gewährt die Enge unseres Kantons jugendlichen Kräften wenig Spielraum. Eine Menge unserer jungen Leute, die sich als Architekten, Techniker oder Kaufleute ausgebildet haben, verlassen ihn jährlich, um sich vielfach in Oberitalien, Frankreich oder noch weiter weg einen Herd zu gründen. Manche holen sich dann eine Waadtländerin zur Frau, aber die eigentlichen Heirathskandidaten sind diejenigen, welche im Lande bleiben, und sobald sie von einer auswärtigen Universität oder Erziehungsanstalt heimgekehrt sind, fängt man an für sie zu denken und zu wählen. Wie sollte dieß auch der junge Mann für sich selbst thun, da fast alle Vereinigungspunkte fehlen, wo sich die Geschlechter begegnen und ungezwungen mit einander verkehren können! Außer in der Kirche sehen sie sich etwa bei einem officiellen Gouter, das gewöhnlich bereits in der Absicht, eine Heirath zu stiften, veranstaltet ist. Bälle und sonstige öffentliche Vergnügungen gibt es nicht in einem Lande, wo das Tanzen, besonders in den höheren Ständen, aus Frömmigkeit ver-

Digitized by Google

pönt ist, und wo außerdem, selbst wenn man einen Ball veranstalten wollte, mindestens zwanzig Tänzerinnen auf einen Tänzer kämen.

„Wie gesagt, die Frauen sind überall in der Majorität, und sie entschädigen sich größtentheils für den kargen Umgang mit dem andern Geschlechte durch Beten und Abendandachten, in denen die Prediger der église libre die Hauptrolle spielen. Da sie meist gut unterrichtet sind und durchschnittlich lebendigeren Geistes als die Männer, werden diese in der Regel von ihnen beherrscht. Aber das Wissen liegt in ihnen wie eine todte Masse, es macht sie nicht vorurtheilsfreier, nicht zugänglicher für Neues, das außerhalb ihres gewohnten Gesichtskreises liegt. Sie haben nur Verstand, keinen Geist, und so bleiben sie steif, kalt, trocken und pedantisch, trotz aller Kenntnisse. Höchstens entwickelt sich dadurch ihre Beredtsamkeit, und es ist ein hohes Ziel des Ehrgeizes für manche unserer vornehmen Damen, als begeisterte, oder, besser gesagt, als fanatische Rednerinnen bei ihren frommen Privatzusammenkünften zu glänzen. Das methodistische Wesen, die Bigotterie hindert bei uns, wie überall, wo sie sich geltend machen kann, jede freiere Geistesentwicklung. Um ihr treu zu bleiben, müssen sich unsere Frauen geflissentlich Alles ferne halten, wodurch sie geistesfreier und duldsamer, wodurch ihr Gemüthsleben gefördert werden könnte, denn das Herz entwickelt sich zu wahrer, schöner Blüthe ja nur durch den Geist.

Digitized by Google

— Sie wissen nichts von Deutschland, nichts von deutscher Bildung und Literatur, ja kaum etwas von unsern deutschen Kantonen, und Frankreich und seine literarischen Erzeugnisse sind ihnen vollends ein Gräuel. Näher verwandt fühlen sie sich mit England, aber es ist wieder nur die religiöse Seite, welche hier ausgebeutet wird. Alle frommen Romane, die in England und Amerika erscheinen, finden Sie hier, in der Ursprache sowohl als in französischen Uebersetzungen. Außerdem besitzen wir in dieser Gattung eine eigene kleine Literatur, und um diese Lektüre fast allein dreht sich das geistige Interesse der Frauen des höheren Standes. Sie begreifen demnach, wie köstlich auch unsere Sonne lache und unsere Berge erglühen, daß selten ein empfänglicher Sinn diesen Herrlichkeiten entgegenkommt; dagegen können Sie dieselben häufig in enthusiastischen Reden als Wunder Gottes preisen hören.

„Ich habe Ihnen eine Schilderung im Allgemeinen gegeben, und zugleich damit das Bild meiner Mutter, denn diese Frauen unterscheiden sich gar wenig von einander. Ihr Bildungsgang, die Beziehungen, unter welchen sie aufwachsen, sind sich zu gleich, um große Verschiedenheiten zu gestatten. Die Mutter fanatisirt die Tochter bereits als Kind für la sainte foi, und so abhold man sonst allen Excentricitäten und Phantastereien ist, und oft wahres Gefühl so benennt, in dieser Richtung ist Alles schön und erlaubt. Die geringe Zahl der Männer, von denen

außerdem ein guter Theil dem Predigerstande angehört, muß sich wohl oder übel unter diesen Geist beugen. Träge von Natur, wenig zu Anstrengung, und besonders nicht zu geistiger geneigt, machen sie, oft sehr gleichgültigen Herzens, die hergebrachten religiösen Gebräuche mit, und bringen dann die Abende in ihrem Cercle zu, während die Frauen unter sich zusammenkommen, um zu beten oder sich über kirchliche Angelegenheiten zu unterhalten.

„Was ich Ihnen hier sage, gilt hauptsächlich von unserer höheren Aristokratie; den mittleren Stand durchweht, besonders seit der Revolution von 1845, ein sehr verschiedener Geist, und nun begreifen Sie auch, in wie fern ich Ehe, Industrie und Eisenbahnen so nahe verknüpfen konnte. Wenn erst unsere jungen Männer anfangen im Lande selbst ein besseres Unterkommen zu finden, wenn sie es nicht mehr massenweise verlassen müssen und somit das männliche Element, im Geist der Neuzeit gebildet, wieder das Uebergewicht gewinnt, wird es hoffentlich den finstern calvinistischen Geist zurückdrängen, der nicht allein die Spitzen unserer Gesellschaft beherrscht, sondern den man von dort aus auch dem Volke auf jede Weise aufzunöthigen sucht. So entwickelt sich dann auch wohl unsere junge Frauenwelt durch den häufigeren Verkehr mit jüngeren Männern in vorurtheilsloserer Weise, und ungezwungener als gegenwärtig werden sich frei die Herzen finden, welche für ein-

Digitized by Google

ander passen. Unsere jungen Mädchen werden sich dann nicht mehr ohne weiteres den ersten besten zum Gatten aufnöthigen lassen, wie sie es jetzt in der Regel thun, weil es unwahrscheinlich ist, daß ein zweiter kommt, wenn nicht besondere Umstände sie zu dieser letzteren Annahme berechtigen. Doch, entschuldigen Sie, daß ich Sie so weitläufig von diesen Dingen unterhalte."

„Im Gegentheil, Sie erwecken mein größtes Interesse; als bloßer Reisender lernt man leider fast nur den Charakter der Natur, selten den der Bevölkerung kennen." — „Allerdings, und doppelt schwer ist dieß bei uns, wo man sich fast mit der Scheu der Sensitive vor jeder Berührung mit Fremden zurückzieht, selbst von denen noch, die durch Arbeit und langjährige Gewohnheit bei uns heimisch geworden sind. So kommt es auch, daß der Zufluß der Fremden uns vielmehr noch zäher an unserer Art und Weise festhalten läßt, als daß die Berührung mit ihnen zu unserer Entwicklung beitrüge. Doch kann ich dieß nicht ganz schelten Der Strom von Reisenden, welcher alljährlich unser Land durchzieht, ist zu bedeutend; wir müssen uns bis zu einem gewissen Grad davon abschließen, um uns nicht selbst zu verlieren."

„Sie haben darin vollkommen Recht, aber um so überraschender erscheint mir die freundliche Zuvorkommenheit der Dame, welche mich eigentlich hier bei Ihnen eingeführt hat." — „Sie gehört gleichfalls von Natur aus ein wenig

Digitized by Google

zu den Ausnahmen; überdieß iſt ſie viel gereiſ't und darum weniger mißtrauiſch und abgeſchloſſen gegen Fremde. Dazu kommt eine Art von Stolz auf unſere freundliche Beſitzung, die ſie als gereiſ'te Frau mit feinerem Sinn zu ſchätzen weiß, als manche ihrer Landsmänninnen. Sie mag es dem Fremden gern beweiſen, daß man auch bei uns Kunſt und Geſchmack zu pflegen weiß. Doch kehren wir zu meinen Eltern zurück.

„Mein Vater war der einzige Sohn der reichen Familie von P., deren Beſitz hier am See ſich ſeit Jahrhunderten in gerader Linie fortgeerbt und durch Fleiß und Sparſamkeit vergrößert hat. Noch mein Großvater fuhr mit ſeinen Knechten hinaus auf Wieſe und Feld und half ihnen arbeiten, denn der Landbeſitz iſt unſer Stolz und unſer Adel vergißt nicht, daß er zum großen Theil dem Bauernſtande entſtammt. Sie können heute noch manchen unſerer reichſten und angeſehenſten Adeligen mit einem alten Strohhut auf dem Kopf, in Hemdermeln auf einem Heuwagen ſtehen und aufladen helfen ſehen. Dieß ſetzt ihn durchaus nicht herunter, aber einem braven Handwerker ſeines Städtchens freundſchaftlich die Hand zu drücken, dazu wird er ſich lange nicht ſo leicht entſchließen.

„So ſehr ich dieſen Kaſtengeiſt verabſcheue, muß ich andererſeits geſtehen, daß in jenen ländlichen Beſchäftigungen etwas Patriarchaliſches liegt, eine Einfachheit der Sitten, die mir gefällt, wenn es auch nicht nach dem Ge-

Digitized by Google

ſchmack eines Jeden iſt, ſie zu üben. Mein Vater, eine ſtille, in ſich gekehrte Natur, fand wenig Gefallen daran, und man ließ ihm die Freiheit, ſich ſeine Beſchäftigung zu wählen. Er zeigte von früh auf Talent und eine große Vorliebe für Malerei; man gab ihm einen tüchtigen Künſtler zum Lehrer und auch ſonſt genoß er eine ſorgfältige Erziehung. Als er erwachſen war, brachte er einige Zeit in Paris und auf einer deutſchen Univerſität zu, weniger um ein beſtimmtes Fach zu ſtudiren, als um einer Sitte zu genügen, die ſchon damals von reichen Schweizerfamilien befolgt wurde. Sie müſſen das graue, alterthümliche Haus bemerkt haben, welches an der Ecke des Gartens ſteht, wo er ſich nach der Landſtraße hin abſchließt. Dieß iſt unſer Stammſchloß, und wir haben es bewohnt, bis wir vor einigen Jahren das neue Haus hier bezogen. In jenes Haus von ſeinen Reiſen zurückgekehrt, wollte man ihn, wie es ſchon lange beſtimmt war, mit einer Couſine, meiner Mutter, verheirathen. Sie war, wie ſie noch iſt, im waadtländiſchen Sinn ſehr gebildet, ſehr verſtändig und ſehr fromm, dabei von eiſenfeſtem Charakter, unerſchütterlich in ihren Grundſätzen und allem Fremden eben ſo abgeneigt, wie mein Vater, als natürliche Folge ſeiner Reiſen und ſeiner künſtleriſchen Richtung, ſich dadurch angezogen fühlte. Meine Mutter hat ein einziges Mal, bei ihrer Hochzeitreiſe, einige unſerer deutſchen Kantone beſucht, weiter iſt ſie nie gekommen. Wenn hier unten am See die Hitze uner-

Digitized by Google

träglich wird, dann macht sie, wie Alle thun, welche Berufsgeschäfte nicht abhalten, und wie sie es schon bei ihren Eltern gewohnt war, einen Séjour in den Bergen, wo wir verschiedene Chalets besitzen. Dort lebt sie ganz in der nämlichen Weise wie hier. Durch ihren Einfluß bewogen, haben besonders in der letzten Zeit sich viele reiche Bauernfamilien der methodistischen Richtung angeschlossen, deren Anhänger, wie Sie wissen, das Volk früher spottweise Momiers nannte und die sich nun als église libre constituirt haben. Man sucht Proselyten zu machen, hält seine Sonntags- und Abendandachten in irgend einem Bauernhause, stellt junge Prediger an und amüsirt sich so auf seine Weise. Denn, glauben Sie es mir, wie himmlisch und überirdisch sich auch alle diese Bestrebungen ausnehmen, man findet doch hauptsächlich sein Amüsement, seine Klatscherei, seine kleinen Intriguen dabei so gut wie in andern gesellschaftlichen Beziehungen. Was der Wohlthätigkeitssinn dabei Gutes und Schönes wirkt, nehme ich natürlich aus, aber Sie wissen ja auch, daß dieser bei ganz entgegengesetzten Geistesrichtungen eben so wohl und oft in vernünftigerer Weise gepflegt wird.

„Dieß also war die meinem Vater bestimmte Braut, mit der ihn keinerlei Sympathie weder des Geistes noch des Herzens verband. Er war gleichfalls in mancher Hinsicht Waadtländer durch und durch; langsam in seinen Entschlüssen, unentschiedenen Charakters, aber voll Feinheit

Digitized by Google

und Tiefe des Gemüths und freieren Geistes als seine ganze Umgebung. Sein Herz erbebte beim Anblick der zwar nicht unschönen, aber steifen, trockenen Braut, die den Bräutigam als fait accompli annahm und weder durch bräutliches Erröthen, noch durch scheues Zurückweichen zärtere Gefühle des Herzens verrieth. Die Gnade des Herrn hatte ihr diesen Mann geschickt, es war der Wille des Himmels, daß sie seine Frau werde; ihr menschliches Empfinden hatte, wenigstens scheinbar, weiter nichts damit zu thun.

„Zum Glück für meinen Vater hatte man die Sache noch geheim gehalten, und diesem glücklichen Umstand verdankte er es, daß man seinen flehentlichen Bitten einen Aufschub gewährte. Er erklärte seinen Eltern, er fühle noch keine Neigung, sich zu verheirathen, er könne sich nicht binden, ehe er das Land seiner Sehnsucht gesehen, ehe er in Italien gewesen und dort seine Kunststudien vollendet habe. Ein Jahr Urlaub ward ihm noch gestattet; er eilte nach Florenz, von da nach Rom. Er hat mir oft erzählt, heiterer und glücklicher sei er in seinem früheren Leben nie gewesen als in dieser Zeit. Daß seine Studien nicht nutzlos gewesen, daß er wirklich das Schöne in sich zu entwickeln verstand, das sehen Sie an diesem Hause, an diesem Garten, Schöpfungen, durch die er sich über die spätere Einförmigkeit und Trostlosigkeit seines Lebens erhob. Als das Jahr verstrichen war, dachte mein Vater nicht an Rückkehr; er

Digitized by Google

hatte sich in der Nähe von Rom in einer Villa eingemiethet, arbeitete, studirte und ließ die Zeit an sich vorüber gleiten. Den Mahnbriefen von zu Hause setzte er die zähe Energielosigkeit seines Naturells entgegen. Er war ein guter Sohn, er wollte folgen, wollte abreisen, aber er konnte sich nicht entschließen, und so verstrich Jahr um Jahr. Nur ein waadtländisches Elternpaar, eben so passiv als der Sohn, konnte sich dieß ruhig gefallen lassen.

„Weniger gelassen ertrug es die Braut. Unter der kalten Hülle barg sich ein Vulkan von Ehrgeiz und Eitelkeit; die Kälte des Bräutigams empörte sie, sein Verschmähen weckte eine Art von Leidenschaft in ihr. Sie erklärte ihren Eltern, daß sie sich nicht länger als die Braut ihres Cousin Henri betrachten und die Bewerbungen eines Predigers von Lausanne annehmen werde. In Folge dieser klugen Berechnung gerieth die ganze Familie in Aufruhr. Die Eltern der Braut wollten eine so vortheilhafte Verbindung, wie die mit meinem Vater, nicht aufgeben, und seine Eltern waren untröstlich, une personne si distinguée als Schwiegertochter zu verlieren. Ein alter Freund des Hauses, eine Art von homme d'affaires, ward persönlich nach Rom geschickt, meinen Vater abzuholen; denn daß man mit Briefen nicht viel ausrichten würde, war vorauszusehen. Armer Vater, das kleine Stückchen Poesie und Sonnenschein, das sein Leben erleuchtet, schwand für immer dahin! Er liebte seit zwei Jahren eine Römerin, schön,

Digitized by Google

tugendhaft, unterrichtet. Er hing an ihr mit dem ganzen Feuer eines frischen, unverdorbenen Herzens, aber dabei war seine Empfindung so schüchtern und zurückhaltend, daß erst kurz vor der Katastrophe das Geständniß der Liebe und Gegenliebe zwischen ihnen gewechselt wurde. Im ersten Rausche des Glückes vergaß er, daß er verlobt, daß er der Sohn einer streng calvinistischen Familie war, welche niemals eine Katholikin in ihrer Mitte aufnehmen würde. Er hoffte dennoch auf die Einwilligung seiner Eltern, er wiegte sich in schönen Zukunftsträumen. Da erschien mit einem Male der alte Herr Z. und sein Luftschloß lag in Trümmern. Das ganze schwere Geschütz der Familientradition, der Landessitten ward gegen dasselbe aufgepflanzt, seine Pflicht als Patricier, als einziger Sohn eines der ältesten Adeligen des Landes ihm vor die Seele geführt. Und dennoch hoffte er, seine Eltern zu erweichen, wenn er sich persönlich an sie wendete. Er nahm Abschied von der Geliebten, reiste mit Herrn Z. nach Vevay zurück, und — nach drei Monaten war er der regelrechte Gatte von Fräulein Angelika von X.

„Bei dem Charakter meines Vaters, bei dem ungeheuern Einfluß, welchen Sitte, Hergebrachtes, Familie so oft selbst auf stärkere Naturen ausüben, konnte es nicht wohl anders kommen. Aber sein Leben war auf immer verdüstert; der Vorwurf, seiner Liebe nicht Alles geopfert zu haben, nagte stündlich an seiner Seele und seine

Digitized by Google

Frau war nicht die Persönlichkeit, ihn mit linder, leiser Frauenhand voll Liebe und Schonung über diesen Schmerz hinwegzuführen. Sie wußte es, daß er sie nicht liebte, daß eine Andere sein Herz besaß, und sie heirathete ihn dennoch; denn dieser Mann war ihr nun einmal bestimmt, sie hatte das erste Recht auf ihn, sie durfte und brauchte ihn nicht aufzugeben. In jedem andern Lande, unter allen andern Verhältnißen müßte man ein solches Verfahren zum mindesten sehr unschön nennen. Den streng religiösen Ansichten meiner Mutter, ihrer Ehrfurcht vor dem Hergebrachten gegenüber würde dieses Urtheil zu herbe sein; aber Sie sehen auch daraus, wie sehr die eigentliche Fülle des Gemüths ihr mangelte, wie wenig sie zu ihrem eigenen Glück das Herz des Gatten bedurfte. Zu seiner Entschuldigung muß vorerst dienen, daß die Hindernisse, welche ihm entgegen traten, allerdings beinahe unübersteiglicher Natur waren, besonders noch zu jener Zeit; und die Tragik des Lebens hatte diese Hindernisse einer Natur entgegengeworfen, welche nun einmal durchaus nicht dazu geschaffen war, sie zu überwinden."

„Wenn die Mutter den Vater niedergeschlagen sah, gab sie ihm ein religiöses Buch in die Hand und hielt ihm eine lange Rede über die angeborene Verderbtheit der menschlichen Seele, statt auf seine trübe Stimmung einzugehen und ihn zu erheitern. Er aber war innerlich viel zu frei, um sich mit bloßen Formen und Formeln für den

Digitized by Google

ganzen Inhalt eines Lebens entschädigen zu können. Er wendete sich wieder seiner theuern Kunst zu, die ihm allein Trost spendete und fing an — eine Erinnerung an das geliebte Italien — seltene Blumen und Pflanzen, die er dort geliebt, zu pflegen. So vergingen mehrere Jahre, da kam ich als erstes und einziges Kind zur Welt. Beide Eltern waren jetzt nicht mehr ganz jung und fast schien es, als ob dieses Band sie fester an einander knüpfen solle. Aber es schien nur so; kaum fing ich an zu denken, so bemächtigte sich die Mutter meiner mit eifersüchtiger Hast. Sie mußte mich ja vor allen Dingen für den Glauben retten und gewinnen, und daß es damit bei dem Vater schlecht bestellt war, wußte sie nur zu gut, obgleich er gewissenhaft alle religiösen Gebräuche mitmachte, die man von ihm als Familienvater und Edelmann erwarten konnte. Meine Mutter unterließ nichts, um mich dem Einfluß des Vaters so viel als möglich zu entziehen. Um dem himmlischen Vater zu gefallen ward der irdische gar manchmal in seinem heiligsten Gefühl gekränkt, zurückgesetzt und seiner vornehmsten Rechte beraubt. Der Himmel müßte wirklich so sein, wie unsere Fanatiker ihn sich vorstellen, so finster und ungerecht, wenn er sich nicht manchmal solchen Verkehrtheiten widersetzen sollte. Meine geistige Organisation widerstrebte allen Wünschen der Mutter auf's Entschiedenste. Je mehr man mich vom Vater zu entfernen suchte, desto heißer, eigensinniger liebte ich ihn. So weit ich mich zurück erinnern

Digitized by Google

kann, war er mir der Repräsentant der Freiheit und Bewegung, meine Mutter und ihre Umgebung der Typus der Langeweile und des Zwanges. Wenn wir auf dem Lande waren und an Sonntagabenden sich die fromme Bauerngemeinde in der salle à manger unseres Chalet versammelte, um stundenlang Psalmen zu singen, weinte ich aus Verzweiflung. Während der Predigt unterbrach ich fortwährend die Andacht meiner Mutter und deren Umgebung durch naseweise Fragen; enfin, trotz aller Mühe, die man sich mit mir gab, trotz der leuchtenden Vorbilder, die man mir unter den Kindern unserer Verwandtschaft aufstellte, wollte die Gnadensonne doch immer nicht über mir aufgehen.

„Sie können aus dieser Schilderung entnehmen, daß ich als Kind nicht weniger heiter und lebhaft war, als mein kleiner Henri jetzt ist, und außerdem war ich enfant gâté nach jeder Seite hin, außer da, wo mir mein Vater gegenüber stand. Die Mutter, wohl fühlend, daß ihre kalte Verstandesrichtung, ihre Unfähigkeit, mit mir zu spielen und auf meine kindliche Natur einzugehen, mich von ihr entferne, suchte mich auf der andern Seite dadurch an sich zu fesseln, daß sie meinen kleinen Schwachheiten schmeichelte, mich in Launen unterstützte, jeden kindischen Wunsch befriedigte, um ja meine Seele nicht aus den Händen zu verlieren — meine Seele, die man zu verderben sich nicht scheute, damit sie den äußern Glaubensformen erhalten

bliebe. Meine gesunde Natur und die geduldige Resignation des Vaters durchbrachen alle diese Schranken. Er ließ die Mutter gewähren, aber er war immer für mich da, wenn ich ihn brauchte, immer freundlich, immer auf die Bedürfnisse meiner kindlichen Natur eingehend. Meine Unarten duldete er nicht, gleich der Mutter und ihrer Umgebung, sondern setzte ihnen ernste Strenge entgegen. Vielleicht war es auch der unverstandene Anblick seiner trüben Seelenstimmung, was mich schon als Kind wehmüthig berührte und zu ihm hinzog, so wie das Vereinzelte seiner Stellung. Meine Mutter sah ich immer umgeben von einem kleinen Hofstaat frommer Damen und inspirirter Prediger; er ging meist allein, in sich gekehrt, aber wo ich ihm nur von ferne nahte, da leuchtete aus seinem Auge eine Welt von Güte und Liebe mir entgegen. Je mehr ich mich an ihn anschloß, je inniger und liebevoller, je heiterer ward er. Wenn wir ganz allein waren, konnte er mit mir spielen wie ein Kind, und ich verehrte ihn bald wie einen Heiligen.

„Meiner Mutter entging dieser Vorzug, den ich dem Vater trotz aller ihrer Bemühungen vor ihr gab, natürlich nicht; ihre eifersüchtige, stolze Natur fühlte sich dadurch mehr gekränkt, als ihr Mutterherz. Sie wollte mich entfernen, mich einem Institut übergeben, aber gleich dem Löwen, der sein Junges vertheidigt, zeigte mein Vater hierin, vielleicht zum ersten mal in seinem Leben, volle

Digitized by Google

Energie. Er erklärte, seinen Sohn bei sich erziehen zu wollen; tüchtige Lehrer kamen in das Haus, er lernte und arbeitete mit mir und die Mutter mußte sich fügen, und that es um so eher, als ich, älter und vernünftiger geworden, auch ihr mehr zu Willen lebte und mit Resignation ihre frommen Uebungen mitmachte. Aber das geistige Band, welches Eltern und Kinder am schönsten verbindet, fehlte zwischen uns fast ganz, wir wurden uns innerlich täglich fremder und verstanden uns fast nach keiner Richtung mehr. Ich langweilte mich bei der Mutter und sie nannte mich „insipide", weil ich nicht zu unterscheiden wußte, ob der Prediger von Vevay oder von Montreux la prière inspirée am besten vortrug — Inspirationen, von denen ich nun einmal überzeugt war, daß sie Monsieur le pasteur wohl ausgearbeitet zu Hause in seinem Pulte liegen hatte.

„Das Leben mit dem Vater gestaltete sich um so schöner. Er, der Jahre lang sich gewissermaßen von Tag zu Tag mühsam weiter geschleppt hatte, fing wieder an, hoffnungsreich in die Zukunft zu schauen. Er wollte die Resultate seiner Studien in Architektur und Horticultur dazu verwenden, mir eine Besitzung zu gründen, auf der ich einst froh im Kreise einer eigenen Familie leben sollte. An meinem vierzehnten Geburtstage fing er an, den Plan zu diesem Schlosse und dem Garten zu entwerfen, welcher letztere allerdings schon existirte, aber nach altfranzösischem Zuschnitt, wie ihn einst sein Großvater angelegt. Er gab

Digitized by Google

Auftrag, ihm einen tüchtigen Kunſtgärtner zu verſchaffen, und war bald ſo glücklich, Großmann zu finden, der auf alle ſeine Plane einging, ſein Fach vollſtändig verſtand und mit dem zuſammen er dieſes kleine reizende Paradies geſchaffen. Bald ging es auch eifrig an den Bau des neuen Hauſes, für den ſich ſelbſt die Mutter lebhaft intereſſirte; denn dieſe Erweiterung entſprach vollkommen ihren Ideen vom Anſehen und dem Reichthum unſerer Familie, Ideen, welche durch die Vorſchriften der chriſtlichen Demuth und der Hintanſetzung äußeren Glanzes keineswegs beeinträchtigt wurden.

„Ich verlebte damals eine ſchöne, glückliche Zeit; die Stunden, welche mir das Lernen frei ließ, brachte ich mit dem Vater im Garten zu, wo ich unter ſeiner und Großmanns Leitung nicht allein die Blumenzucht, ſondern auch die Obſt- und Gemüſecultur ganz regelrecht erlernte. So kam es, daß ich ſpäter nicht blos den Gärtner ſpielen, ſondern es auch wirklich ſein konnte. Indeſſen wuchs unſer Bau, der Garten gedieh und die Jahre ſchwanden dahin, faſt ohne daß wir es merkten. Das einförmige Stillleben, deſſen wir uns damals erfreuten, glich der Windſtille vor dem Sturm. Die Mutter hatte ſich mehr als früher an uns angeſchloſſen; der Bau des Hauſes und vornehmlich die Ausſchmückung der Gemächer intereſſirte ſie, und als verſtändige Frau ertheilte ſie manchen klugen Rath. Es fügte ſich glücklich, daß das künſtleriſche Gefühl des Vaters mit

Digitized by Google

ihrer geistigen Richtung dieses Mal fast vollständig harmonirte. Die gothische Architektur, das braune Täfelwerk, die dunkeln Tapeten und Vorhänge gaben dem Ganzen einen mittelalterlich düstern, fast kirchlichen Anstrich, welcher der Mutter ungemein zusagte und den der Vater gewählt hatte als Gegensatz und wohlthuenden Ruhepunkt für das Auge gegenüber den hellen, blendenden Farben der Umgebung. So herrschte denn in dem schützenden Einfluß der Thätigkeit und einer angenehmen Beschäftigung in unserem Familienleben für einige Zeit mehr Harmonie und Herzlichkeit als sonst. Aber unvermeidlich kam die Zeit, wo ich in die Reihe der erwachsenen und sich selbst bestimmenden Menschen mußte aufgenommen werden. Ich war zwanzig Jahre alt, ich sollte die Welt sehen, denn bis jetzt hatten sich alle meine Reisen auf kleinere Ausflüge in der Schweiz selbst beschränkt, und dann — was konnte ich als einer der reichsten Adeligen des Kantons sonst beginnen? — heirathen, eine Familie gründen, meinen Namen fortpflanzen und — sterben. So jung ich noch war, so wenig ich das Leben noch kannte, mich fröstelte bei der bloßen Idee an ein solches Dasein; aber nach Art der Jugend wendete ich so schnell als möglich meine Gedanken von dieser Perspective wieder hinweg. Einstweilen gefiel es mir ganz gut, daß einige junge Cousinen, welche meine Mutter schon jetzt häufiger, als sonst gebräuchlich, in unser Haus zog, mich wie einen Stern erster Größe betrachteten, ohne

Digitized by Google

daß jedoch eine oder die andere mein Herz hätte wärmer ſchlagen machen. Die unvermeidliche Heirathsfrage ward natürlich bereits hinter meinem Rücken in der ganzen Verwandtſchaft lebhaft discutirt; doch kannte mich meine Mutter hinlänglich, um dem vernünftigen Vorſchlag des Vaters, man möge mir mindeſtens innerhalb der Familie freie Wahl laſſen, nicht entgegenzutreten. Weiter hinaus durften ſich meine Wünſche natürlich kaum erſtrecken.

„Mein armer Vater zitterte für mein Lebensglück, er wußte nur zu gut, wie das ſeinige zerſtört worden war, er wünſchte wenigſtens, das ich mich innerhalb dieſes Kreiſes als gereifterer Menſch ſelbſt entſcheide. Ich war feurig und phantaſievoll, zwei von den Nichten meiner Mutter recht hübſch, es hätte alſo leicht geſchehen können, daß mein junges Herz ſchon damals wählte; aber den Couſinen fehlte bei aller Anbetung, die ſie mir zollten, die Unbefangenheit. Ich fühlte es ſchnell heraus, wie das Wörtchen Heirath im Hintergrund aller ihrer Gedanken ſtand, ſobald ſie mit mir verkehrten. Aber gerade daran mochte ich am wenigſten denken, ich wollte hinaus, wollte die Welt ſehen, und ſo ſehr mich ein romantiſches Liebesabenteuer vielleicht entzückt hätte, das Gefühl und Bewußtſein der Freiheit wollte ich jetzt noch um keinen Preis verlieren.

„Ich verließ Vevay in Begleitung eines meiner früheren Lehrer und brachte zwei Jahre abwechſelnd in Frankreich und Deutſchland zu. In Ihrem ſchönen Vaterlande

Digitized by Google

fühlte ich mich vorzugsweise wohl, und was meiner Gemüthsentwicklung etwa noch fehlte, verdanke ich dem dortigen Leben, meinem Umgang mit deutschen Männern und Frauen. Den Schluß meiner Reisen jedoch sollte ein Jahr in Italien bilden, eine Zeit, schon seit lange mit meinem Vater im Geiste unzählige mal voraus erlebt. Dorthin wollte er mich selbst begleiten, mir alles zeigen, was ihn erfreut hatte, woran er sich gebildet, mir anvertrauen, was er dort erlebt und erlitten. Wir freuten uns Beide darauf wie die Kinder, obwohl die Mutter den Plan höchst verwerflich fand. Welche geheime Antipathie sie gegen Italien hegte, das ihr einst den bestimmten Gatten so lange vorenthalten, wußte ich damals noch nicht; als offenen Grund gab sie ihren entschiedenen Widerwillen an, den Gatten und Sohn so lange Zeit in einem ganz katholischen Lande zu wissen. Ein anderer Grund war ihre beständige Furcht, ich könnte auf meinen Reisen eine Herzensverbindung eingehen, die ihre liebsten Plane zerstörte. Ich suchte sie darüber so viel als möglich zu beruhigen; ich stellte ihr vor, wie die Bewegung, die Abwechslung der Reise mich viel zu sehr beanspruche, um meinem Herzen freien Raum zu lassen. Sie wollte mich durchaus zu einer Entscheidung drängen, aber ich versprach ihr nicht mehr, als daß diese gleich nach meiner Rückkehr erfolgen solle, und ich ganz gewiß während der Reise nur an Kunst und Natur und an nichts weiteres denken wolle.

Digitized by Google

„Dennoch wollte sie uns nicht ziehen lassen; da brach unsere unblutige Revolution vom Jahr 1845 aus, ein Schlag für die Aristokratie und die fromme Partei. Ich will Sie von diesem Sturme in einem Glas Wasser nicht weitläuftiger unterhalten, nur soviel, daß von diesem Augenblick an meine Mutter sich fanatischer als je ihren Bestrebungen auf dem kirchlichen Gebiet hingab. Sie wissen, wie der aufgeregte Pöbel damals die Versammlungen der sogenannten Momiers beunruhigte, wie ein großer Theil der Geistlichen aus der gemeinschaftlichen Kirche ausschied, weil sie sich weigerten, eine Proklamation zum Lobe der demokratischen Verfassung von der Kanzel herab zu verlesen. Mit Entzücken wurden sie in den Conventikeln der Vornehmen aufgenommen und schnell bildete sich die église libre, welche sich als selbstständige Sekte constituirte und ihre Geistlichen selbst besoldete. Diese sind natürlich vom Staate nicht anerkannt und können somit auch nicht von der allgemeinen Militärpflicht befreit werden, gleich den Landesgeistlichen, was die komische Folge hat, daß unsere jungen Candidaten der église libre jeden Herbst während der Kantonalübungen aus dem schwarzen Rock in die Uniform schlüpfen müssen, und sie so im wahren Sinne des Wortes die ecclesia militans vorstellen. Aber auch mit der Zunge wissen sie tapfer zu streiten, und es würde Sie gewiß interessiren, einer der Congregationen beizuwohnen, die sich in eigenen Betsälen versammeln. Be-

Digitized by Google

sonders interessant ist dieß auf dem Lande, in den Bergen, wo irgend eine fromme Bauernfamilie ein Zimmer zu diesem Zwecke einräumt, und nun kommt Vornehm und Gering oft Stundenweit, um dem Service beizuwohnen, und man könnte fast glauben, zur Zeit der Christen- oder Protestantenverfolgungen zu leben, und einer heimlichen, jeden Augenblick von feindlichem Ueberfall bedrohten Versammlung der Anhänger der neuen Lehre beizuwohnen. So gefährlich ist es jedoch keineswegs; man läßt die Leute ruhig gewähren, und sie sind es im Gegentheil, welche die Andersglaubenden verfolgen und zu bekehren suchen.

„Ihre Hauptstützen findet die „église libre", wie das Pietistenwesen der Neuzeit überhaupt, vorzugsweise in den höchsten Spitzen der Gesellschaft. Es gehört in den Städten zum bon ton, an der Volkskirche vorüberzugehen und sich in die überfüllte Congregation zu drängen, wo der pasteur der église libre seine sogenannten inspirirten Gebete hersagt und seine Zuhörer für den wahren Glauben, den er allein besitzt, zu begeistern sucht.

„Welches Feld der Wirksamkeit diese Umtriebe, die Bildung neuer Gemeinden, die Wahl der Prediger meiner Mutter eröffneten, können Sie sich vorstellen. Alle ihre Zeit, alle ihre Gedanken waren für eine Weile damit angefüllt und milderten ihr den Schmerz über die Demüthigung der aristokratischen Partei. Mein Vater stand zwischen zwei Feuern; auch sein aristokratisches Gefühl war

Digitized by Google

tief verwundet, doch hatte er selbst zu viel unter der Herrschaft der Frömmigkeit gelitten, um nicht einzusehen, wie heilsam für die fernere Entwicklung des Volkes die neuen Maßregeln der Regierung bezüglich der Kirche waren. Wie hätte er es aber wagen dürfen, in seinem Kreise einer solchen Meinung Ausdruck zu geben? Wie immer hielt er auch jetzt äußerlich an der Convenienz, an der Tradition des waadtländischen Edelmanns fest, nicht blos aus Charakterschwäche, sondern auch aus einem wirklichen Gefühl der Pflicht, die er gegen seinen Stand zu erfüllen hatte. Er ließ also meine Mutter frei gewähren und lieh ihr bei ihren Bestrebungen seine Hülfe und seinen Namen so weit, als sie dessen als seine Gattin der Welt gegenüber bedurfte.

„In mir hingegen gährte ein gefährlicheres Element; ich freute mich offen des freieren Geistes, der unsern schönen Kanton durchwehte, und begrüßte die Niederlage, welche der methodistischen Partei widerfuhr von ganzem Herzen. Doch mußte ich schnell einsehen lernen, wie schwierig es für den Einzelnen ist, den Ansichten einer ganzen Kaste entgegenzutreten, und wie viel schwieriger noch für ihn, sich die Sympathie der Gegenpartei zu erwerben. Um letzteres zu können, hätte ich mich in die vollständigste Opposition zu meinen Eltern, zu allen meinen frühern Beziehungen setzen müssen. Ich fühlte meine Ohnmacht, die Thatlosigkeit, zu welcher meine Lage mich verdammte, und ich ward nachdenklich und düster. Meine Mutter, mit

Digitized by Google

Schrecken gewahrend, wie ich faſt auf dem Punkte ſtand, mich öffentlich ihren Beſtrebungen entgegenzuſetzen, betrieb nun unſere Abreiſe nach Italien eben ſo eifrig, als ſie dieſelbe früher zu hintertreiben geſucht. So beruhigte ich mich denn wenigſtens für den Augenblick, und war ſo glücklich fortzukommen, daß ich verſprach, bald nach unſerer Rückkehr ernſtlich an meine Verheirathung zu denken.

„Ein ſchönes, glückliches Jahr brachte ich mit dem Vater in Italien zu; manches werthvolle Bild, welches Sie hier bewundern, haben wir von dort mitgebracht, manche Zeichnung für die Parquetböden und das Schnitzwerk der Möbeln entworfen, die, hieher geſendet, unterdeſſen von den geſchickten Händen unſerer Handwerker ausgeführt wurde. Endlich mußten wir zurückkehren, und oft fiel es mir heiß auf's Herz, daß ich mich nun zu einer Gattin entſcheiden müſſe, und wir dann gemeinſchaftlich mit den Eltern das neue Haus bewohnen würden. Dennoch kehrte ich mit den beſten Vorſätzen in die Heimath zurück; ich, der mit vollſter Seele an ein weibliches Ideal glaubte und es ſich zu finden getraute, wollte mich den Eltern zu Liebe in die Convenienz des Landes fügen und leben, wie ſie gelebt. Das früh ergraute Haar des Vaters erinnerte mich daran, wie bald ich ihn verlieren könnte; ich wollte ihm Enkel ſchenken, die im Garten, den er für mich angelegt, im Hauſe, das er für mich gebaut, ihn umſpielen und ſein Alter erheitern ſollten. Wie man dieß häufig thut, malte

Digitized by Google

ich mir aus der Ferne das Zuhause in schöneren, lebhafteren Farben aus, als es die Wirklichkeit gestaltete. Was mir dort unangenehm gewesen, trat in den Hintergrund; ich sah in Gedanken nur die Freude der Mutter, uns wieder zu besitzen; denn, wie Sie wissen, ist das Fünkchen Wärme, welches kalte Naturen in Momenten der Aufregung zeigen, oft rührender und ergreifender als die Wärme eines häufig überfließenden Herzens; ich freute mich, den Fortschritt unseres Baues zu sehen, ihn zu bewohnen — ich wollte nur Licht und keinen Schatten erblicken.

„Natürlich war zu Hause fast Alles anders, als ich es mir gedacht. Die Mutter war eifriger als je mit der Kirche beschäftigt und der Geist des Hauses dadurch einförmiger, langweiliger und trockener, als er zu irgend einer Zeit gewesen. Die Cousinen hatten die naive Frische der ersten Jugend verloren; der fromme Ernst fing bereits an, auch auf ihren jugendlichen Stirnen zu thronen. Ich wollte von den Eindrücken meiner Reise erzählen, vom Schönen, das ich gesehen — man hörte kaum darauf, man antwortete mir mit Schilderungen der Frömmigkeit der Landleute dieser oder jener Gegend. Abermals hatte ich nur darum gelernt, nur darum mich weiter entwickelt, um noch empfindlicher die Kluft zu fühlen, welche mich von der Anschauungs- und Empfindungsweise meiner Umgebung trennte.

„Die beiden Nichten meiner Mutter, welche mir früher

Digitized by Google

am meiſten gefallen, hatten die Zeit unſerer Abweſenheit bei ihr zugebracht. Sie ſuchten ihr faſt bis zum Ueberdruſſe zu Gefallen zu leben; eine wollte die andere an Gläubigkeit überbieten, aber ich bemerkte nur zu wohl, wie ihre Blicke während des Gottesdienſtes über das Pſalmenbuch zu mir herüber flogen, wie ſie ſich gegenſeitig eiferſüchtig bewachten, welcher von ihnen ich wohl die größte Aufmerkſamkeit ſchenke, wie ſich jede ſelbſt in das ſchönſte Licht und die andere herabzuſetzen ſuchte.

„Gegen den Herbſt bezogen wir das neue Haus, und nun fing meine Mutter an, mich ſehr ernſtlich an mein Verſprechen zu erinnern. In meinem Innern regte ſich eine Troſtloſigkeit und Langeweile, wie ich ſie noch nie empfunden. Der ganze Fluch eines thatloſen Lebens laſtete mit einem male auf mir. Bis jetzt hatte ich das Ziel und die Aufgabe gehabt, mich auszubilden, mich zu entwickeln; nun, da ich faſt zum Manne gereift war, ſollte ich die Hände in den Schooß legen, nur genießen, nur vegetiren und mich an ein Weſen ketten, von dem ich im voraus wußte, daß es nur die wenigſten meiner Empfindungen und Anſichten würde theilen und begreifen können. Hätte ich mich wenigſtens frei und unbefangen nach einer Gattin umſehen dürfen, wo ich wollte; aber auch das war mir verwehrt, und die Liebe kommt da gewiß am wenigſten, wo man ſie innerhalb einer gezogenen Schranke finden will oder ſoll. Eben ſo beſchränkte ſich die ganze Thätigkeit,

Digitized by Google

welche ich öffentlich hätte üben können, auf die religiöse Agitation. Meinen Vater hatte die Kunst getröstet, die neue Anlage seines Gartens und Hauses; ich aber hätte ihm gerne wie Alexander der Große einst Philipp zugerufen: „Du hast mir nichts zu thun übrig gelassen!“ hätte ich nicht gesehen, wie die Freude an seinem Werk selbst ihn, den zärtlichsten aller Väter, meinen Seelenzustand übersehen ließ. Ich trieb mich unruhig umher, mich mit tausend Planen tragend, was ich beginnen könne für das Wohl des Kantons und die Bewohner von Vevay. Aber was ich auch anfangen mochte, Alles was der Neuzeit nützen konnte und ihr angemessen war, brachte mich in Conflikt nicht allein mit dem Gesellschaftskreise, dem ich angehörte, sondern auch mit den Eltern.

„Wir bewohnten das Schlößchen kaum seit einigen Wochen, so war ich darin schon Alles überdrüssig, und zum Erstaunen und zur Betrübniß meines Vaters, der meine üble Laune kaum zu deuten wußte, lief ich eines Tages hinauf in das Gebirge und vergrub mich für einige Wochen in einem Chalet, das wir oberhalb Montreux besitzen. Dort beschloß ich, meinem Vater vorzuschlagen, im Verein mit mir ein großes industrielles Unternehmen zu gründen, das mir Beschäftigung, Lebenslust und Spannkraft des Geistes geben sollte. Ich war dagegen zu dem Opfer entschlossen, mich den Wünschen der Mutter zu fügen und mich mit meiner Cousine Marie, der hübschesten und lebhaftesten

Digitized by Google

von beiden, trauen zu lassen. Aber es sollte anders kommen.

„An einem Samstag Abend kehrte ich spät nach Hause zurück und begab mich am folgenden Morgen, wie gebräuchlich, mit der übrigen Hausgenossenschaft in den Betsaal der freien Gemeinde, welcher sich seit einigen Wochen drüben in unserem alten Hause befand. Langweilte mich schon die langathmige und theatralisch vorgetragene Predigt unseres jeune pasteur, eines Pietisten vom reinsten Wasser, so hatte ich doch noch größeren Abscheu vor dem Kirchengesang der Gemeinde. Obgleich unsere Psalmenbücher, wie Ihnen wohl unbekannt ist, mit Noten versehen sind und auch in der Nationalkirche, wo Orgeln und tüchtige Vorsänger sich befinden, diese schönen alten Psalmen von Goudimel recht gut vorgetragen werden, konnte sich doch unsere kleine Gemeinde dieses Vorzugs nicht rühmen. Wir waren damals noch ohne Orgel und Jeder sang so ziemlich nach seiner eigenen höheren Eingebung, so daß ich jedesmal Gott dankte, wenn diese Ohrenqual vorüber war. Um so überraschter war ich, an diesem Morgen eine größere Harmonie zu vernehmen. Eine helle, gut geschulte Sopranstimme stimmte die einfache Melodie an und führte sie so gut durch, daß nicht allein Uebereinstimmung, sondern auch Schwung und Ausdruck in den Gesang kam. Ich sah mich lange vergebens nach der unbekannten Künstlerin um, da ich sie unter unsern vornehmen Damen suchte; endlich ent-

Digitized by Google

deckte ich zwischen Großmann und seiner Frau, die sich von unserem Gottesdienst nicht ausschließen konnten, eine junge Dame von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren, bleich, schlank, mit herrlichen dunkeln Augen und einfach in schwarze Seide gekleidet. Sie war die Sängerin, und nun erinnerte ich mich, daß Großmann mir schon vor längerer Zeit gesagt, er erwarte eine Verwandte aus Deutschland zum Besuch, die den Winter bei ihnen zubringen würde, da ihre Gesundheit etwas angegriffen sei und man das mildere Klima für sie zuträglicher halte.

„Gewiß auch eine Fromme! dachte ich verdrossen, als ich hörte, wie warm und innig sie wieder am Schluß des Gottesdienstes sang; aber doch wenigstens eine wirklich inspirirte, mußte ich unwillkürlich hinzusetzen. Bestärkt wurde ich in dieser Meinung, als ich sah, wie meine Mutter der jungen Dame mit ausgezeichneter Artigkeit für die Mühe dankte, welche sie sich gebe, den Gesang zu verbessern. Bald war sie auch noch von andern Damen umringt und wir verließen das Haus, ohne daß ich Lust gehabt hätte, mich bei Großmann oder sonst jemand näher nach der Sängerin zu erkundigen. Es überraschte mich keineswegs, sie am Abend beim Souper im Speisesaal zu finden, nachdem meine Mutter uns bei Tisch mit Lobeserhebungen unterhalten über die ernste und liebenswürdige Weise, mit welcher das fremde Fräulein schon seit einigen Sonntagen in der Kirche vorsinge, und wie sie nothwendig

Digitized by Google

une jeune personne très-pieuse sein müsse. Unser jeune pasteur hatte auch nichts Eiligeres zu thun, als sich neben la jeune pieuse zu setzen und sie in eine Unterhaltung mit sich zu verwickeln, die, wie ich vom andern Ende des Tisches her hörte, in französischer Sprache geführt wurde, in welcher sich die Fremde mit ziemlicher Gewandtheit ausdrückte.

„Ein waadtländischer Sonntag ist in den vornehmeren Häusern ganz eben so langweilig als ein englischer. Unsere Damen copiren letzteren mit mathematischer Genauigkeit, und die unschuldigste Beschäftigung ist streng verpönt. Um so breiter macht sich an diesem Tage die Klatscherei, da man ihn doch irgendwie herumbringen muß, und so entfloh ich jedesmal gleich nach dem Gouter, um regelmäßig einige Stunden bei Großmann und seiner Familie zuzubringen. Auch an diesem Tage ging ich, wie gewöhnlich, nach der Gärtnerwohnung und war erstaunt, gleich darauf Fräulein Anna M. eintreten zu sehen. Frau Großmann hatte mir eben erzählt, daß sie eine Nichte von ihr, die Tochter eines Beamten in K. sei, daß sie beide Eltern vor nicht langer Zeit verloren und, da ihre Geschwister verheirathet waren, jetzt gewissermaßen allein in der Welt stehe. Sie besaß ein kleines Vermögen, hinreichend für ihre Bedürfnisse; da sie aber sehr gut unterrichtet war, beabsichtigte sie im Frühjahr eine Stelle als Erzieherin anzunehmen. Den Winter wollte sie in Vevay zubringen,

theils wegen ihrer Gesundheit, theils um sich noch in der französischen Sprache zu üben. Ich wurde dem Fräulein vorgestellt, aber wir hatten kaum einige Worte gewechselt, da schellte es an der Thüre und gleich darauf trat unser jeune pasteur ein, dessen Gesicht sich bedeutend verlängerte, als er mich erblickte.

„Es spielte zwischen uns Beiden fortwährend ein versteckter Krieg; ich konnte den Schleicher nicht leiden, und er wußte sehr wohl, daß er nur durch die Gnade meiner Mutter in unserem Hause, wo er ein häufiger Gast war, geduldet wurde. Er wendete sich sogleich an Fräulein Anna, bedauerte, daß sie so schnell weggegangen, unbd at sie im Namen meiner Mutter, drüben im Betsaale noch einige Psalmen mitzusingen. Sie suchte sich zu entschuldigen, aber er ward so dringend, daß sie endlich nachgab und an seinem Arme wegging. Ich blieb auch nicht mehr lange; ich fühlte mich gelangweilt und beengt durch den Gedanken, daß nun wohl auch bei Großmann der fromme Geist einziehen werde, während ich dort früher manchmal ohne Gefahr meine Laune darüber konnte spielen lassen.

„Nach einigen Tagen sah ich klar, daß Herr Landry bestimmte Absichten auf Fräulein Anna haben müsse, und daß wunderbarerweise meine Mutter, die sonst alles Fremde haßte, diese Absichten unterstützte. Mich konnte dieß natürlich nur in der Meinung bestärken, daß die junge Dame von untadelhafter Frömmigkeit sei, und ich wich ihr aus,

Digitized by Google

wo ich nur konnte, da ich an den einheimiſchen Frommen gerade genug hatte.

„An einem köſtlichen Oktobermorgen ſaß ich hier auf der Terraſſe und ſchmiedete an meinen neuen Planen, da kamen meine Mutter und Herr Landry im Geſpräche den kleinen Hügel herauf. Sie ſahen mich ſitzen, da jedoch der Gegenſtand ihrer Unterhaltung, wie es ſchien, kein Geheimniß war, ſprachen ſie ungenirt weiter.

„„Ich gebe Ihnen Recht, Landry,“ ſagte meine Mutter, „zaudern taugt nichts in ſolchen Dingen, Sie müſſen ſich ſchnell erklären.“ — „Werde ich aber auch erhört werden?“ — „Warum nicht? Alle jungen Mädchen heirathen gern, und wir dürfen uns dieſe gute Gelegenheit, eine ſo gewandte Sängerin für unſern saint service zu gewinnen, nicht entgehen laſſen.“ — „Gewiß nicht, gnädige Frau, Sie wiſſen, daß ich immer bereit bin, dem Himmel jedes Opfer zu bringen.“ — „Gewiß, dieß weiß ich, und er wird Sie dafür ſeiner Gnade würdig achten. Aber entſcheiden Sie ſich ſchnell.“ — „Wollten Sie nicht meine Fürſprecherin ſein, gnädige Frau?“ — „Gerne, ſobald ſich die ſchickliche Gelegenheit dazu findet.“

„Damit traten Beide durch die offene Flügelthüre in den Salon. Ich war empört; alſo wieder nur aus Berechnung, nur um eine gute Sängerin für den saint service zu gewinnen, warf ſich Herr Landry zum Freier und Anbeter der jungen Fremden auf und unterſtützte ihn meine

Mutter. Daß er jedoch außerdem in das Mädchen verliebt war und ſich nur ſtellte, als ob er dem Himmel ein Opfer bringen wollte, bezweifelte ich durchaus nicht. Ich ärgerte mich, als ich in dieſem Augenblick die helle Stimme Anna's vernahm, die mit den Kindern des Gärtners heiter plauderte, und ging in das Haus. Ganz gewiß hatte ſie Landry zu Hoffnungen berechtigt. „Wahrſcheinlich ſollen wir zu gleicher Zeit verheirathet werden, Monſieur Landry und ich," dachte ich, „aber ich werde mich nicht ſo ſehr beeilen."

„Am Abend achtete ich näher auf die Unterhaltung, welche zwiſchen meiner Mutter, Anna und dem jeune pasteur geführt wurde. Es wunderte mich nun nicht mehr, daß man ſie in letzter Zeit faſt jeden Abend zuſammen zum Gouter geladen hatte. Meine Mutter, die ihr Terrain jedenfalls ganz genau wollte kennen lernen, katechiſirte das Fräulein förmlich wegen ihres Glaubens und das der deutſchen Frauen im Allgemeinen. „Man hat mir erzählt," ſagte ſie mit einem Schauder, „daß es in Deutſchland freigeiſtige Frauen gibt, welche ſo gut wie gar nichts glauben; iſt dieß wahr?"

„„Unſere Erziehung und Bildung", antwortete Anna beſcheiden, „iſt ſo verſchieden von der, welche die Frauen hier zu empfangen ſcheinen, daß wir Deutſchen allerdings in Manchem anders denken, als dieß bei Ihnen der Fall iſt." — „Sie weichen mir aus; die Hauptſache iſt, ob Sie

Digitized by Google

glauben oder nicht glauben." — „Dieß iſt ſchwer zu ſagen, da es ſo verſchiedenen Glauben giebt," lautete die Antwort, und nun war ich erſtaunt, zu hören, mit welcher Gewandtheit ſich Anna von dem ſchlüpfrigen Gebiet des Glaubens auf das hiſtoriſche Feld zurückzog, wie ſie die Unterſchiede der verſchiedenen proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſe darlegte und zeigte, wie unter deren Einfluß ſich auch verſchiedene Richtungen herausſtellen mußten. Von dem, was ſie ſelbſt glaubte, ſprach ſie nichts. Meine Mutter konnte nicht viel darauf erwiedern; jede Formel ihrer eigenen Kirche war ihr geläufig, aber da ſie ſich ja im vollſtändigen Beſitz der echten Erkenntniß wähnte, hatte ſie ſich um das Weſen der andern nie viel bekümmert. Anna's Wiſſen auf dieſem Felde imponirte ihr offenbar, obgleich ihr ein enthuſiaſtiſcher Ausbruch über die Herrlichkeit de la sainte foi überhaupt angenehmer geweſen wäre. Herr Landry lächelte ſelbſtgefällig; ohne Zweifel freute er ſich im voraus, bald eine auf dem theologiſchen Gebiete ſo bewanderte Frau zu beſitzen, und jedenfalls zogen Beide den Schluß daraus, daß Anna zu den auserwählten Schafen und nicht zu den Böcken gehöre, weil ſie hierin ſo gut erfahren war. Mir jedoch fing es an klar zu werden, wie fein dieſes Mädchen, ohne ihre Anſichten gerade zu verleugnen, ſich die unfruchtbarſte aller Streitigkeiten, die über religiöſe Dinge, fern zu halten wußte. In jedem andern Kreiſe würde ich ſie vielleicht der Heuchelei beſchuldigt haben, hier wußte ich nur zu gut,

Digitized by Google

daß es kein anderes Mittel gab, mit den Menschen friedlich zu verkehren, als sie von dieser Seite durchaus zu schonen.

„„Sind Sie auch, wie es scheint, nicht ganz in unsern Begriffen aufgewachsen, mein liebes Kind," sagte meine Mutter endlich freundlich, indem sie aufstand, „werden wir Sie doch gewiß mit der Zeit unserm wahren Glauben ganz gewinnen." — Anna senkte den Kopf, ohne zu antworten, und gewahrte nicht, wie der jeune pasteur sie mit verliebten Blicken betrachtete. Es war ein Wochentag und der weltliche Gesang folglich keine Sünde. Also öffnete meine Mutter den Flügel und bat Anna, ein Lied zu singen. Außer in der Kirche hatte ich sie noch nicht gehört, da ich gewöhnlich gleich nach dem Gouter wegging und nur heute länger geblieben war, weil mich das Gespräch interessirte. Anna hatte keine glänzende Stimme, aber überaus lieblich und mit vollendetem Ausdruck sang sie Lieder von Beethoven und Schubert, die mir von Deutschland her bekannt waren. Ich hatte in langer Zeit keine ansprechende Musik gehört, und wie ich dem Flügel gegenüber saß und dem Gesange lauschte, empfand ich ein Glück, einen Frieden, wie seit lange nicht. Es war mir zu Muthe, als ob ein Ton aus einer andern Welt mich grüßte, ein Hauch von Sehnsucht und Poesie. Ich schloß die Augen, ich fühlte, wie Liebe zu einem theuren Wesen und Arbeit für dasselbe meinem Leben allen Reiz und alle Wonne verleihen könnten, wie

Digitized by Google

es dieß allein sei, was meinem Dasein fehlte, bei allen Vorzügen, welche mich vor Tausenden auszeichneten. Ich war gewiß nicht undankbar gegen das Schicksal, aber was ist das für ein Glück, welches wir uns täglich neu vorzählen müssen, um nur das Leben ertragen zu können, während das Herz vergebens nach Befriedigung dürstet. Als ich mich endlich meinen Träumereien entriß, hatte Anna schon eine Weile geendet und ihren Mantel umgenommen. Landry stand neben ihr, bereit, sie nach Hause zu begleiten. Das Licht der Lampe fiel voll auf ihr feines, leicht geröthetes Gesicht, die Augen strahlten wie zwei Sonnen und spiegelten noch die Erregung nach, in welche die Musik sie versetzt hatte.

„„Und sie sollte wirklich diesen Schleicher heirathen?" dachte ich, verbeugte mich kurz, ohne ihr das kleinste Wort der Anerkennung gesagt zu haben, und ging in mein Zimmer, unzufriedener mit mir selbst und meinen Verhältnissen als je. Am andern Tage war ich mit Großmann im Gewächssalon an unsern Pflanzen beschäftigt, da lachte er plötzlich laut auf und sagte: „Was doch die Frauenzimmer für schlechte Menschenkenner sind! Gestern Abend, als unsere Anna von drüben herüber kam, sagte sie: „Die gnädige Frau ist schon außerordentlich fromm, aber der junge Herr ist es wohl noch viel mehr; denn es scheint, daß er selbst an Wochentagen den weltlichen Gesang nicht liebt."

„„Ich?" rief ich ganz bestürzt und fühlte, wie ich über

und über roth wurde, denn es fiel mir ein, wie unfreundlich und kurz ich der Fremden bis jetzt immer begegnet war. „Ja, Sie," antwortete Großmann, immer noch lachend. „Ich weiß nicht, wie sie darauf kommt, aber ich dachte wohl, daß Sie diese Idee komisch finden würden."

„„Nun," sagte ich, „ich habe dasselbe von Ihrer Nichte gedacht und mich derselben, da ich hier fromme Leute genug sehe, nicht sehr genähert." — „Nicht möglich!" rief er aus; „sie ist ja leider das gerade Gegentheil Ihrer ganzen Umgebung, aber sie darf es sich nicht merken lassen, weil dieß nur Verdrießlichkeiten gäbe. Am ersten Tage ihres Hierseins mußte sie meiner Frau und mir feierlich versprechen, sich in keinerlei Religionsstreitigkeiten einzulassen und die Gebräuche, welche hier im Hause eingehalten werden, mitzumachen, gleich uns auch."

„„Aber ihr frommer Gesang in der Kirche?" — „Nun, sie ist durch und durch musikalisch und schwärmt für diese alten Psalmen, welche sie überaus ernst, einfach und feierlich findet. Daß man sie so schlecht vortrug, machte ihr bitteres Herzeleid. „Onkel," sagte sie, „wenn ich Deinem Wunsche gemäß jeden Sonntag zur Kirche gehen soll, so muß ich darin Ordnung schaffen, sonst halte ich es nicht aus; denn es ist zum Sterben, wie man hier singt." Und so singt sie denn nun vor wie ein Küster zum Entzücken der gnädigen Frau und ihrer Freunde." — „Und des Herrn Landry," setzte ich mit scharfer Betonung hinzu.

Digitized by Google

„„Ja, er macht ihr den Hof, wie es scheint," fuhr Großmann fort; aber im selben Augenblick trat Anna rasch und hoch erröthend aus dem Gang, der das Wohnhaus mit der Orangerie verbindet, und ging auf ihn zu. Noch einige Schritte von ihm entfernt, rief sie lebhaft: „Onkel, ich muß Dich nothwendig sprechen." Da sah sie mich und wich erschrocken zurück.

„„Ist es so eilig?" fragte Großmann, sich umwendend, ich aber sah Anna fest an und war überzeugt, daß sich die „schickliche Gelegenheit" gefunden, welche meine Mutter gesucht, um ihr die Absichten ihres Schützlings mitzutheilen. So gern ich auch nach Großmanns letzter Mittheilung und meiner Beobachtung vom vorigen Abend nun ein Gespräch mit ihr angeknüpft hätte, sah ich wohl, daß der jetzige Moment dazu nicht passend sei, und empfahl mich rasch.

„Daß meine Vermuthung mich nicht betrogen, bestätigte sich bei Tisch. Meine Mutter sah unendlich finster drein, und kaum hatte der aufwartende Diener sich entfernt, als sie, sich zu meinem Vater wendend, sagte: „Wie ich Dir schon oft gesagt, Großmann ist von dem Himmel noch lange nicht auserwählt, und wir sollten ihn eigentlich gar nicht in unserer Nähe dulden." — „Großmann," erwiederte mein Vater ruhig, „ist nun so lange bei uns und hat uns noch keinerlei Anstoß in seinem Leben gegeben; sollte es jetzt der Fall sein?" — „Nicht er unmittelbar, aber

Digitized by Google

ſeine Verwandte, dieſe jeune Allemande; mit ihr bin ich im höchſten Grade unzufrieden."

„„Mit ihr? Du warſt es doch, ma Chère, die ſie protegirte und die von ihrem ſchönen Geſang entzückt war." — „Weil ich glaubte, daß ſie aus Andacht ſo ſchön ſinge, weil ich mich für überzeugt hielt, daß ſie unſern heiligen Glauben, wenn auch vielleicht jetzt noch nicht ganz, doch bald völlig theilen würde. Ich hatte ihr Beſtes im Auge und habe ihr in Landry's Namen einen Heirathsantrag gemacht, welchen ſie jedoch ſchnöde zurückgewieſen." — „Vielleicht wünſcht ſie ſich noch nicht zu verheirathen." — „Das iſt der Grund nicht. Als ich in ſie drang, erklärte ſie mir plötzlich ſehr unumwunden, daß ſie nie einen Mann heirathen könne, deſſen religiöſe Richtung ſo ſehr von der ihrigen abweiche. Dieß hatte ſie den Muth, mir offen in's Geſicht zu ſagen."

„„Dieſe Offenheit iſt achtungswerth," bemerkte mein Vater ſchüchtern. — „Es wäre achtungswerther," antwortete die Mutter ſtreng, „wenn ſie ſich bemühte, an ihr Seelenheil zu denken. Daran ſcheint aber der kleinen Hypokrite wenig gelegen. Welche Schlange habe ich in meinem Buſen genährt! Ich könnte noch hoffen, ſie dem Beſſeren zu retten, hätte ſie mir nicht mit eiſerner Ruhe geſtanden, ſie ſei früher katholiſch geweſen — quelle horreur — ſei im letzten Jahre deutſchkatholiſch geworden — eine Sache, von welcher ich fürchte, daß ſie ſehr gottlos iſt

Digitized by Google

— und passe darum wohl in keiner Weise für die Frau eines Predigers in unserem Lande. Ce pauvre Landry!“

„Landry wird eine passendere Frau finden,“ tröstete mein Vater lakonisch. — „Ich fürchte,“ fuhr meine Mutter fort, „der Himmel will ihn strafen, weil er sie zu sehr geliebt; aber sie sang so fromm in der Kirche, sein kindlich reines Herz war tief ergriffen.“ — „Er hoffte ohne Zweifel durch seine Heirath auch etwas zur Verbesserung unseres Kirchengesanges beizutragen,“ sagte ich. — „Sans doute,“ erwiederte meine Mutter eifrig, denn ich sprach so ernst und abgemessen, daß sie die Ironie, welche in meinen Worten lag, nicht merken konnte. — „Einstweilen,“ fuhr sie fort, „habe ich Mademoiselle zu verstehen gegeben, daß ihre ferneren Besuche mir nicht angenehm sein werden.“

„Mein Vater begnügte sich als Antwort darauf mit einem Kopfnicken, ich schwieg gleichfalls; aber bald nach Tisch ging ich hinüber zu Großmann. Anna fing nun an mich lebhaft zu interessiren. Großmann war allein und erzählte mir unaufgefordert, seine Nichte habe Herrn Landry diesen Morgen einen Korb gegeben und meine Mutter sei sehr erzürnt darüber. „Anna wird nun natürlich nicht mehr hinübergehen;“ so schloß er seine Erzählung; „übrigens ist mir die ganze Geschichte unangenehm und ich wollte, Herr Landry hätte ihr die Ehre nicht erwiesen.“

Digitized by Google

„Nun, Großmann," sagte ich, „Ich darf Ihre Nichte hoffentlich manchmal hier ein Lied singen hören und ihr so beweisen, wie sehr ich den weltlichen Gesang und vornämlich den aus ihrem Munde liebe." — Großmann zuckte die Achseln: „Ich weiß, daß Sie zu redlich sind, Monsieur Henri, meiner Nichte durch Hofmachereien den Kopf zu verdrehen, und sie ist ein zu vernünftiges Mädchen, um nicht auch freundschaftlich mit einem jungen Manne verkehren zu können, der ihr in jeder Beziehung fern steht und fern bleiben muß. Also —" — „Also meinen Sie, meine Cousine Marie brauche nicht eifersüchtig zu werden und Monsieur Landry eben so wenig?"

„Machen Sie, daß es endlich Ernst wird mit der Hochzeit, es bleibt Ihnen doch nichts Anderes übrig." — „Wir wollen sehen," antwortete ich übermüthig und trat grüßend Anna entgegen, die eben mit Frau Großmann hereinkam.

„Wie wundervoll ist es hier!" rief sie lebhaft, nachdem sie meinen Gruß erwiedert. „Ach, Onkel, wenn wir doch dies Alles mit uns nach Deutschland nehmen könnten!" — „Sie möchten dies wohl lieber thun, als diese schöne Welt mit unserm Herrn Landry theilen?" fragte ich keck. Sie stutzte, erröthete über und über und wandte sich unwillig hinweg.

„Mademoiselle," rief ich, entschuldigen Sie meine Indiscretion, aber es ist nur eine gerechte Strafe dafür, daß Sie mich für noch frommer hielten, als Ihren unglück-

Digitized by Google

lichen Anbeter. Nein, auch hier giebt es Menſchen, die freier denken und unter dem Zwang von Formeln ſeufzen, denen ſie ſich nicht immer entziehen können."

„Sie ſah mich überraſcht an, der Ernſt ihres Geſichtes ging in ein Lächeln über, dann ſagte ſie: „Es iſt gewiß recht undankbar von mir, aber eigentlich bin ich froh, daß Alles ſo gekommen. So ſehr ich die freundliche Zuvorkommenheit Ihrer Frau Mutter ſchätzte, welche allerdings mehr meinem Geſang als meiner Perſon galt, ſo bange ward mir doch oft bei dem Gedanken, mich Monatelang zuſammennehmen und ganz anders erſcheinen zu müſſen, als ich in Wirklichkeit bin. Jetzt werde ich freilich drüben in Ihrem ſchönen Hauſe als Ketzerin verabſcheut werden, aber es ſteht mir doch frei, zu thun und zu reden wie ich will." Tiefaufathmend, wie von einer Laſt befreit, ſetzte ſie ſich nieder und bald waren wir in ein lebhaftes Geſpräch über Deutſchland verwickelt.

„Ich brauche Ihnen kaum zu ſagen, wie von dieſem Tage an mein Lebensſchickſal entſchieden war. Ich dachte nicht mehr an Induſtrie, Religion, Reformation; alle meine Gedanken drehten ſich um den Stern, der mir in der Gärtnerwohnung aufgegangen war. Faſt jeden Abend nach dem Gouter ging ich hinüber zu Großmann und verlebte Stunden voll Glück und Sonnenſchein. Wenn Anna nicht ſang, laſen oder ſprachen wir zuſammen, und Großmann wie ſeine Frau, die natürlich immer gegenwärtig

Digitized by Google

waren, lebten förmlich mit uns auf. Wir lachten und spielten oft wie die Kinder, und wenn ich dann am andern Morgen mit heiterer Miene in das Zimmer meines Vaters trat und ihm vom Abend vorher erzählte, theilte auch er nachträglich unsere Fröhlichkeit. Er war glücklich, mich wieder heiterer zu sehen, glücklich, daß ich ihn nicht mehr mit Planen peinigte, auf die er mir zu Liebe einging, welche auszuführen er jedoch in sich selbst die Unmöglichkeit erkannte.

„Mein Verhältniß zu Anna gestaltete sich in ganz eigenthümlicher Weise. Nicht eine Spur von Leidenschaft mischte sich in unsern harmlosen Verkehr, aber mit jedem Tag wuchs in mir die feste Ueberzeugung, daß nur sie das Weib sei, dessen Besitz mich ganz beglücken könne. Wie weich, wie bildungsfähig, wie liebenswürdig war sie unsern Waadtländerinnen gegenüber, wie viel tausendmal interessanter und origineller als sie alle! Doch liebte ich nicht blind, ich beobachtete zugleich, und nicht nur mein Herz, auch meine Vernunft waren bald vollständig von ihr erfüllt und beherrscht. Glücklicher als Rousseau fand ich hier eine wirkliche Julie, voll Bildung, wahrer Herzensgüte, Einfachheit und kindlicher Harmlosigkeit, dabei von einer Reinheit und Würde, die mir bei dem bloßen Gedanken, wie ich ihr einst näher treten, wie ich ihr meine Liebe bekennen solle, das Herz erbeben machte. Mein Gefühl war um so freudiger und voller, als ich vom ersten Tage an ent-

Digitized by Google

ſchloſſen war, ihm freien Lauf zu laſſen und ihm keine Schranke entgegenzuſetzen, die nicht aus mir ſelbſt entſprang.

„Sie ſehen, wie ſehr ich damals noch enfant gâté war, aber darum auch frei von ängſtlichen Bedenken und Entſagungsideen. Was Anna empfand, wußte ich nicht; ſie blieb ſich immer gleich in ihrer ſanften Ruhe und Freundlichkeit. Mit bewunderungswürdigem Takt benahm ſie ſich meiner Mutter gegenüber; ſie beſuchte jeden Sonntag nach wie vor die Congregation mit Großmann und ſeiner Familie und in ihrer ganzen Haltung lag die vollkommenſte Achtung vor einem Gottesdienſte ausgedrückt, der nicht der ihrige war, den ſie aber darum nicht haßte oder lächerlich fand, wie ja der aufgeklärteſte Menſch immer zugleich auch der duldſamſte iſt, weil frei von jeglichem Dünkel und geiſtigem Hochmuth. Sie ſang mit wie ſonſt auch, ohne ſich vorzudrängen, und es gelang ihr, ihren Gegnern ein reſpektvolles Benehmen abzunöthigen. Doch entging es mir nicht, wie Landry ſehnſuchtsvoller als je nach ihr hinüberſchielte, ſobald meine Mutter ihn nicht beobachtete; denn ſie würde es ihm nie verziehen haben, hätte er jetzt noch einen Funken Neigung bewahrt für ein Frauenzimmer, das einer ſo gottloſen Gemeinſchaft, wie der deutſchkatholiſchen angehörte. Wahrſcheinlich doppelt angereizt durch die abſchlägige Antwort, war er jetzt augenſcheinlich auf eigene Rechnung, nicht mehr blos im Intereſſe

Digitized by Google

des Himmels, verliebt, und es verging fast kein Tag, wo nicht in der Gärtnerwohnung eine geheime Sendung von ihm einlief, fromme Schriften und Traktätchen enthaltend. Daß sie wirkungslos blieben, versteht sich von selbst. Gefährlicher war es, daß er schnell mit dem feinen Instinkt der Eifersucht in mir einen Nebenbuhler entdeckte und meine Mutter darauf aufmerksam machte.

„Nachdem sie mit den Heirathsplanen für Landry gescheitert, hatte sie sich wieder um so eifriger denen für mich zugewendet, und da sie mein Versprechen hatte, würde ich kaum gewußt haben, wie ich eine Verlängerung meiner Freiheit erlangen sollte, hätte mich nicht, wie es fast schien, der Himmel selber begünstigt. Der Vater Mariens, schon seit lange leidend, starb plötzlich, somit konnte vor Ablauf des Winters von keiner Verlobung die Rede sein, und außerdem war die Mutter durch diesen Todesfall für einige Zeit ganz in Anspruch genommen, da sie der trauernden Familie alle Tröstungen der Religion zu spenden hatte. So gewann ich ungestört die Wochen, welche hinreichten, mein Herz ganz an Anna festzuketten, und als endlich die Mutter, durch Landry aufmerksam gemacht, mir erklärte, daß sie meine häufigen Besuche bei Großmann sehr unschicklich finde, seit seine Nichte da sei, war es schon zu spät. Ich antwortete ihr ruhig, ich sei immer in dieser Weise bei Großmann aus- und eingegangen, auf meinen Reisen habe ich gleichfalls ungestört mit Frauen verkehrt und wolle mir

Digitized by Google

in der Heimath dieſes Recht nicht nehmen laſſen. So hatte ich mir freilich das Feld für einen Augenblick wieder erobert, aber, wie ich wohl wußte, nicht auf lange.

„Während ich mich nun der Abende bei Großmann in Anna's Nähe erfreute, hatte ſie ſich faſt eben ſo unbemerkt als in das meinige auch in das Herz des Vaters eingeſtohlen. Unſer milder Winter geſtattet faſt jeden Tag einen Spaziergang, oft auch das Sitzen im Freien; dabei trafen ſie ſich erſt zufällig, dann regelmäßig zur nämlichen Stunde. Wenn ſie eine Weile gegangen, ließen ſie ſich gewöhnlich auf jener kleinen, von Epheu umrankten Bank nieder, auf welche durch die blätterloſen Zweige der Kaſtanien warm die Winterſonne ſchien. Lange konnten ſie dort nebeneinander ſitzen und wurden nicht müde, ſich zu unterhalten, bald ernſt, bald neckiſch, wie es eben kam. Ich hütete mich dann wohl, ihr Geſpräch zu unterbrechen; ich war glücklich, daß auch mein Vater ſie lieben und ſchätzen lernte, aber oft ſtand ich von ferne und betrachtete ſie im ſtillen Glück, wie ſie ſo daſaßen, Vater und Tochter im ſchönſten, freundlichſten Einvernehmen. Wie leicht hätte es in Wirklichkeit ſo ſein können! aber dort, wenige Schritte von uns, hauſte der finſtere Geiſt der Bigotterie, des Vorurtheils, des Stolzes auf zufällige Geburt! Da breitete ſich eine paradieſiſche Welt um uns her, Kunſt und Reichthum hatten ihre Reize noch erhöht, ein Vater, gütig und wohlwollend, ein Mädchen voll Geiſt, Gemüth

Digitized by Google

und Liebenswürdigkeit, ein junger Mann, welcher nach dem Beſten ſtrebte und rückhaltlos liebte, bewohnten dieſe Räume. Sollten ſie ihr Glück zertrümmern laſſen, ſollten ſie ſich beugen vor dem dunklen Phantom, das ſeine ſtrenge Hand über dieſe geſegneten Lande breitet?

„Nenne man es Egoismus, oder wie man wolle: ich beſchloß in meinem Herzen, dem Gefühl ſolle ſein Recht widerfahren, nun und nimmer wolle ich mich unter eine feige, ſentimentale Entſagung beugen, ſondern das Glück genießen, das der Himmel mir geſchickt. In einer ſolchen Stunde, wo ich, an jenen Baum gelehnt, unſer geiſtiges Terrain in dieſer Weiſe überſah und ſeine Gegenſätze lebhafter als je empfand, faltete ich die Hände und gelobte mir mit einer Andacht, wie ich ſie noch nie in der Kirche empfunden, alle Hinderniſſe, die mich von Anna trennten, zu überwinden, den Kampf um ſie aufzunehmen, wie es auch kommen möge. Befand ich mich doch im Rechte der Natur, der Vernunft, der Wahrheit gegenüber, und das Vorurtheil exiſtirt nur, ſo lange man es anerkennt. Doch erſt mußte ich wiſſen, ob mich Anna auch wieder liebe, und noch heute wollte ich es erfahren.

„Es war ein köſtlicher Wintertag; Frau Großmann hatte mir geſagt, daß ſie nach Tiſch mit den Kindern in Geſchäften nach Clarens gehen müſſe, ihr Mann war im Garten beſchäftigt, Anna zu Hauſe allein. Mit klopfendem Herzen zog ich am Nachmittag die Schelle an des

Digitized by Google

Gärtners Thüre und mein Athem stockte, als mich Anna mit einem Erröthen und Erschrecken empfing, welches ich noch nie an ihr bemerkt, weil wir uns noch nie, außer auf kurze Momente im Garten, so ganz ohne Zeugen gegenüber gestanden hatten. Wir blieben beide stumm; es war mir unmöglich, erst mit gleichgültigen Phrasen ein Gespräch anzuknüpfen. Ich ergriff ihre Hand, führte sie an's Fenster, von welchem aus man den See in seiner ganzen Herrlichkeit erblickte, und sagte: „Anna, Sie lieben unsere reizende Gegend, darf ich hoffen, Sie Ihnen ganz zur Heimath zu machen? Können Sie Deutschland und seine Menschen vergessen, kann meine Liebe Sie dafür entschädigen, daß Sie nur wenig Gleichgesinnte bei uns finden?"

„Ich sprach so ruhig als möglich, aber meine Stimme und meine Hände zitterten. Sie hatte ihre freie Hand über die Augen gelegt und ein Strom von Thränen quoll darunter hervor. So standen wir einige Momente in bebender Erregung.

„Anna," sagte ich endlich leise, „lieben Sie mich nicht?" Ein dumpfer Seufzer antwortete mir, dann machte sie ihre Hand los und sagte: „O, Herr von P., Sie hätten es nicht so weit treiben sollen!" — „Warum nicht, Anna?" rief ich voll Bestürzung.

„Sie faßte sich gewaltsam. „Weil doch nur Schmerz und Herzeleid für uns Alle daraus erwachsen wird. Ich hatte es mir so schön gedacht," fuhr sie fort und hob das

Digitized by Google

Auge zum Himmel, „wie die Zeit, welche ich hier zugebracht, in Ihnen und mir, als die reichste und schönste Erinnerung unseres Lebens, fortdauern werde, aber geheimnißvoll, unbesprochen, wie auch die Muschel schweigend die Perle umschließt. Sie haben geredet, nun ist der Zauber dahin, nun werden wir kranken und siechen und uns verzehren, wie arme Sterbliche thun, aber nicht mehr lieben, gleich den Göttern, ohne Wunsch und Sehnsucht.“ Sie hatte die Hände auf die Brust gepreßt und ihr Auge blickte thränenerfüllt, aber begeistert empor.

„Anna!“ rief ich, „Sie schwärmen; wir werden den Göttern gleichen, wenn wir uns lieben wie Menschen, denn in der Erfüllung, in dem Besitz, nicht in der Entsagung liegt das Glück!“ Ich stürzte zu ihren Füßen und wollte ihre Hände ergreifen; aber sie wich scheu zurück. — „Nein,“ sagte sie, „nein, es darf nicht sein!“ — Ich war in Verzweiflung. „Anna,“ rief ich, „warum darf es nicht sein? Glaubst Du, ich habe nicht Alles vorausbedacht, ich wisse nicht, welche Hindernisse ich zu bekämpfen habe?“ — „Sie sind unüberwindlich,“ sagte sie düster; „ich kann nun und nimmermehr Ihr Weib werden.“

„Weinend sank sie auf ihren Sitz am Fenster. Ich kniete vor ihr und sah flehend zu ihr auf. Sie fuhr sich mit der Hand über Augen und Stirn, nahm dann meine Hand fest zwischen die ihrigen und sagte, während tiefe Gluth ihr Antlitz färbte: „Herr von P., ich will Ihnen

Digitized by Google

die Wahrheit nicht verſchweigen: ich liebe Sie, wie ein Weib nur einen Mann lieben kann, von dem ſie weiß, daß er Allem entſpricht, was ihr Herz und ihr Geiſt verlangen. Wären Sie ein Mann meines Standes, wären Sie arm, würde ich aller Hinderniſſe ſpotten, welche die fromme Richtung Ihrer Mutter einer Verbindung zwiſchen uns in den Weg legen wird. Ich würde ſie durch Demuth, Freundlichkeit und Feſtigkeit am Ende überzeugen, daß wir im Geiſt und in der Wahrheit oft frommer ſind, als die, welche an den Buchſtaben glauben, aber — ich kann mich nicht wie eine ketzeriſche Bettlerin in Ihr reiches und vornehmes Haus drängen. Alle Demuth, deren ich in gleichen Verhältniſſen fähig bin, würde ſich unfehlbar in Stolz umwandeln, wenn ich nur einen Moment fühlen müßte, man glaube, ich demüthige und bequeme mich, um dadurch den Sohn und reichen Erben des Hauſes zu erlangen. Sie ſehen, daß daraus für Niemand Glück erwachſen kann. Aber ſelbſt wenn ich mich aus Liebe ſo weit ſelbſt aufgeben wollte," fügte ſie mit trübem Lächeln hinzu, „würde Ihre Mutter doch noch zu ſtolz ſein, um in eine Verbindung zwiſchen uns zu willigen, mich doch nie freudig als Tochter begrüßen, eben ſo wenig, wie ich mich ihr aufzudrängen vermag."

„Während ſie ſprach, hatte meine leidenſchaftliche Erregung ſich etwas gelegt; ich ſah Anna an, ich wiederholte faſt maſchinenmäßig: „Alſo, wenn ich arm wäre, würdeſt

Du mich nicht zurückweisen?" — Sie nickte traurig mit dem Kopf, da faßte ich sie in meine Arme und bedeckte sie mit Küssen. „Dann bist Du mein, auf ewig mein!" rief ich außer mir, „wenn Du nichts von mir verlangst, als das Opfer dieses elenden Geldes! Anna, wir werden zusammen arbeiten, zusammen erwerben, ich werde glücklicher sein, als ich je im Schoße des Reichthums gewesen!"

„Sie wollte sich mir entwinden, sie rief verzweiflungsvoll: „Lassen Sie mich, lassen Sie mich! Ich kann den Becher des Glücks ungenossen an meinen Lippen vorübergehen lassen, aber ich ertrage es nicht, auf seinem Boden die Hefe zu finden!" — Ich ließ sie nicht, ich strömte mein ganzes Herz, Alles, was ich in der letzten Zeit empfunden und gelitten, vor ihr aus. Sie ergab sich endlich; weinend küßte sie meine Stirne und sprach: „So nimm mich hin, Henri, als Dein geachtetes Weib bei Arbeit und Entbehrung, aber nie als Dein geduldetes in Reichthum und Ueberfluß!"

„Die Reihe zu handeln war nun an mir, und ich that es gleich am folgenden Morgen. Daß meine Mutter außer sich sein würde, hatte ich im Voraus gewußt und konnte ihr demnach eine eiserne Ruhe und Entschiedenheit entgegensetzen. Ich sprach zuerst mit ihr allein, erklärte ihr mit Feuer und Herzlichkeit den Zustand meines Herzens und schloß damit, daß ich ihr meinen Entschluß andeutete, das Elternhaus zu verlassen und mir und meinem Weibe

Digitized by Google

eine selbstständige Existenz zu gründen, wenn sie sich nicht entschließen könne, Anna freiwillig und mit dem Herzen einer Mutter bei sich aufzunehmen. Es wunderte mich nicht, daß sie über diese Alternative mit einem Achselzucken hinwegging, weil sie eine solche Extravaganz für unmöglich hielt. Dann ermahnte sie mich ernst und gemessen, jeden Gedanken an eine so ungleiche Verbindung aufzugeben, und erklärte mir, sie erwarte, ich werde endlich mein Versprechen erfüllen und meiner Cousine Marie den längst erwarteten Antrag machen. Ich verließ ihr Zimmer, wie ich es betreten, weder ärmer um eine Hoffnung, noch reicher um eine Enttäuschung, aber entschlossener als je, dieses Mal der Kälte, dem Vorurtheil und der Berechnung nicht den Sieg zu lassen.

„Viel schwerer fiel es mir, mich dem Vater mitzutheilen. Daß er mit Freuden Anna als Tochter begrüßen würde, daran zweifelte ich keinen Moment; wo es mein Wohl galt, hatte er sich mir noch nie widersetzt; aber wie er den nothwendigen Kampf mit der Mutter und seiner ganzen Umgebung bestehen würde, davon konnte ich mir kein klares Bild machen und wollte ich jetzt auch nicht. Er nahm meine Mittheilung auffallend ruhig auf, dann sagte er: „Henri, mein einziges, mein geliebtes Kind, ich habe dieß Alles so kommen sehen, und so wie es kam, soll es auch ausgeführt werden. Hättest Du Dich von selbst den Wünschen Deiner Mutter gefügt und eine Deiner Cousinen zur

Digitized by Google

Gattin gewählt, so würde ich mich nicht widersetzt haben, obschon ich diese Art von Heirathen mißbillige. Aber bereits seit Jahren ist es fest in mir beschlossen, Dir, sollte eine andere ernstliche Neigung in Dir aufkommen, meine Einwilligung nicht zu versagen, vorausgesetzt, daß der Gegenstand derselben kein unwürdiger sei."

„Ich war auf's Tiefste gerührt und überrascht; so viel hatte ich nicht erwartet, ich brach in Thränen aus, umarmte meinen Vater und dankte ihm für so viel Liebe. — „Ja, mein Kind," sagte er, „ich liebe Dich über Alles, aber indem ich Deinen Wünschen entgegenkomme, trage ich zugleich eine Schuld meines Lebens ab, die stets einen düstern Schatten darüber geworfen hat. Ich habe einst feige einer Jugendliebe entsagt, und habe dafür gelitten und entbehrt an der Seite eines ungeliebten Weibes, mit der mich kein geistiges Einverständniß verband und die ich darum ebenso wenig beglücken konnte, als sie mich. Dieses Loos, Henri, dessen Herbigkeit ich nur zu schwer empfunden, soll Dir nicht werden. Du sollst Anna, die ich bereits wie eine Tochter liebe, besitzen; der Segen des Vaters soll Euch das Haus aufbauen; bitten wir Gott, daß der Mutter Fluch es nicht niederreiße."

„Wir werden diesen Fluch bekämpfen durch Arbeit und Entbehrung, mein Vater," rief ich. „Ich habe es Anna versprochen, mit ihr arm zu sein, mit ihr zu arbeiten und zu entbehren. Wir werden der Mutter zeigen, daß

Digitized by Google

zwei Herzen, die sich wirklich lieben, nichts brauchen als sich selbst und das tägliche Brod, das sie im Schweiße ihres Angesichts erworben, um glücklich zu sein."

„Was wir beschlossen, erfüllte sich. Natürlich versäumten wir von unserer Seite nichts, keine Vorstellung, keine herzliche Bitte, um das starre Mutterherz zu wenden — es war vergebens. Als sie unsere Entschlossenheit sah, selbst die des Vaters, welche sie bis zu einem gewissen Grade fürchtete, da er sie doch zwei oder dreimal in seinem Leben ihr gegenüber gezeigt, hätte sie sich vielleicht doch gefügt, aber Landry ließ es nicht zu. Er war wüthend auf Anna und mich, er stellte es der Mutter als eine vom Himmel selbst auferlegte Pflicht vor, hier nicht nachzugeben. Doch kämpfte sie einen harten Kampf und fast wankte meine Entschiedenheit, als ich sie bleich und zum erstenmal in meinem Leben wirklich innerlich leidend sah. Aber ich durfte jetzt nicht mehr weichen, ich hatte jetzt eben so heilige Pflichten gegen Anna zu erfüllen.

„Viele Plane für unsere Zukunft wurden gemacht und wieder verworfen. Ich bestand darauf, von meinem Vater nicht mehr Geld anzunehmen, als Anna's kleines Vermögen betrug. Ich prüfte meine Kenntnisse und fand bald, daß meine Bildung, so viel auch dafür geschehen, doch nur dilettantenhaft war, weil ihr das bestimmte Ziel gefehlt hatte. Ganz gründlich verstand ich eigentlich nur das Geschäft des Kunstgärtners. Diese Erkenntniß war

weder mir noch Anna unlieb; wir konnten so am stillsten und unbemerktesten leben, auf einem kleinen, eigenen Besitz, nur umgeben von der Natur und frei von lästigen Gesellschaftsformen. So ward endlich beschlossen, daß wir uns in Heidelberg, welche Stadt Anna besonders liebte und die mir von früher noch im besten Gedächtniß war, niederlassen wollten. Zwar blutete mir das Herz, den Vater so entfernt von uns zu wissen, er aber war heiter und gefaßt. „Es muß so sein," sagte er sanft abwehrend, wenn ich meinen Schmerz darüber äußerte, „ich muß dieses Opfer bringen, es versöhnt mich mit mir selbst, und wegen Eurer Zukunft ist es besser so. Die Mutter wird nicht unerbittlich bleiben, wenn sie Dich erst einige Jahre entbehrt hat."

„Ich war volljährig und meiner Verheirathung stand daher nichts im Wege. Ende Februar wurden wir in Clarens getraut, erst auf der Mairie, dann in der Nationalkirche. Nur Großmann und seine Frau, mit denen wir, beiläufig gesagt, gleichfalls keinen kleinen Kampf zu bestehen gehabt, waren zugegen. Ich reiste sogleich mit Anna ab, in meinem Glücke Alles vergessend, was diesen Tag sonst verdüsterte.

„Wie wir uns dann in Heidelberg niederließen und dort lebten, das wissen Sie. Mit meinem Vater stand ich in eifrigstem Briefwechsel und außerdem mußte mir Großmann jede Woche berichten, wie es ihm ging. Auch der Mutter schrieb ich zuweilen, empfing aber nie eine

Digitized by Google

Antwort. So verſtrichen uns faſt zwei Jahre, voll Glückſeligkeit, getheilt zwiſchen ehrlicher Arbeit, die der Himmel ſegnete, geiſtiger Beſchäftigung und Muſik, welche Anna fortwährend pflegte, da ward mein Sohn, mein Henri geboren. Mein Glück brauche ich Ihnen nicht zu ſchildern, Sie haben es dargeſtellt geſehen. Ich ergoß mein vollſtes Gefühl in den Briefen an den Vater, und wer hätte mich darin auch beſſer verſtehen können, als er? Er war, wie Großmann mir berichtete, ſeit unſerer Trennung mehr in ſich gekehrt als je, aber anſcheinend heiter und geſund. Er malte wieder viel, was er in den letzten Jahren weniger gethan, und ſorgte in ſeiner ruhigen, geräuſchloſen Weiſe für einen Kreis von Hülfsbedürftigen, der meiſt aus fremden Arbeitern beſtand. Die Geburt des Enkels erfüllte ihn mit unausſprechlicher Freude, er hoffte, daß auch das Herz der Mutter dadurch weicher geſtimmt werde. Einen Augenblick ſchien es ſo, dann hüllte ſie ſich wieder in ihr finſteres Schweigen, denn Landry, unſer Feind, war noch nicht verſöhnt, obgleich er auf dem Punkte ſtand, ſich mit der von mir verſchmähten Couſine Marie zu verheirathen und nach Lauſanne als Prediger überzuſiedeln. Dieſem Paare wendete ſie ihr ganzes Intereſſe zu, und die Geburt des Enkels ging bezüglich ihres Verhältniſſes zu uns ſpurlos vorüber.

„Der Vater, welcher lange auf dieſe Zeit gehofft, als einer Verſöhnung mit uns am günſtigſten, fing an ſich in

Sehnſucht und Verlangen nach uns zu verzehren. Sein eigenes Herz zu beſchwichtigen, begann er das Bild zu malen, welches Sie ſo ſehr bewundern. Er kannte jeden meiner Züge ſo genau, daß er des Originals nicht dazu bedurfte. Sonſt hatte er, außer in meinen Knabenjahren, mein Portrait nicht malen können, weil ihm meine Züge zu vertraut waren, als daß er im Stande geweſen wäre, deren Eigenthümlichkeiten mit dem Pinſel treu wieder zu geben. Jetzt, in der Entfernung ward mein Aeußeres ihm erſt wieder gegenſtändlich, und ſo ſaß er täglich vor ſeiner Staffelei, nur mit uns beſchäftigt. Oft malte er gar nicht, ſondern ſah mein Bild nur an, fügte hier einen kleinen Zug hinzu, löſchte dort einen Punkt aus, und ſo mag es wohl kommen, daß die techniſche Vollendung deſſelben viel bedeutender iſt, als bei allen ſeinen übrigen Werken. Im wahren Sinne des Worts iſt dieſes Bild mit ſeinem Herzblut gemalt; ſeine eigene ſehnſüchtige Empfindung, das reinſte, herrlichſte Gefühl, welches ihn in ſeinem Leben beſeelt, legte er in den Zügen des geliebten Sohnes nieder, wie dieſer ſein eigenes Kind betrachtet. Es mag Ihnen verwunderlich dünken, weßhalb er nicht gleiche Sorgfalt auf Mutter und Kind verwendete, doch finde ich dieß ganz natürlich. Das Kind war für ihn ein bloßes Phantaſiebild, und wie Sie geſehen, war ſeine Phantaſie nie ſehr lebhaft; die Mutter kannte er wohl, aber ſie war ihm eine fremdere Erſcheinung, die er ſich nach mehreren Jahren

Digitized by Google

der Trennung nur mit Mühe ganz treu in das Gedächtniß zurückrufen konnte. Die Aehnlichkeit mit meiner Frau ist daher auch nicht sehr groß, und wird noch beeinträchtigt durch die Wahl der italienischen Tracht. Er that dieß, weil er kein eigentliches Familienporträt zu malen beabsichtigte, nur die Wonne, die tiefe, selige Empfindung eines Vaterherzens wollte er darstellen, wie sie in meinen Briefen an ihn sich aussprach und in seiner eigenen Brust das treueste Echo fand. So schuf sein Gemüth, welches sich seit Jahren ganz in mir concentrirt hatte, ein Werk, das weit über Kräfte hinausging, die nie den Stempel des Genialen trugen. Dieses Bild ist gelebt, daher die außerordentliche Wirkung, welche es fast auf jeden Beschauer ausübt.

„Ueber ein Jahr arbeitete der Vater geheimnißvoll daran; es war sein Schooßkind, sein Glück, sein Alles. Er sprach mit ihm, wie mit mir, er schrieb seine Briefe vor der Staffelei, was ich alles natürlich erst später hörte. Endlich entschloß er sich, Großmann seinen Schatz zu zeigen. Der ehrliche Mann war tief davon ergriffen, Thränen rannen über seine Wangen und er rief: „Herr von P., wenn Sie dieses Bild der gnädigen Frau zeigen, wird sie gewiß nicht länger widerstehen können; sie wird vor Sehnsucht nach dem einzigen Kinde vergehen.“ — „Meinen Sie?“ antwortete er mit einem strahlenden Lächeln; „den nämlichen Gedanken habe ich auch schon lange gehabt; soll

Digitized by Google

ich es verſuchen?“ — „Ja, wenn dieß die Großmutter nicht erweicht, wenn ſie aus dieſem Bilde nicht ſieht, wie ſehr Sie ſich ſelbſt nach Ihrem Kinde ſehnen, dann iſt ſie keine Mutter, ſondern ein Felſen!“ — „Nun wohl, in zwei Monaten wird unſer kleiner Henri zwei Jahre alt; an dieſem Tage will ich das Bild drunten in ihrem kleinen Boudoir, das Henri ganz nach ihrem Wunſche für ſie eingerichtet, aufſtellen und dann den Himmel bitten, daß er ihr Herz bewege.“

„Aber hat Sie denn Ihr Vater nie in Heidelberg beſucht?“ unterbrach ich hier den Erzähler.

„Nein,“ antwortete er, „dieſe Rückſicht waren wir Beide der Mutter ſchuldig. Ich hatte ohne ihren Segen geheirathet, ich galt in ihrer und des Vaters Familie für einen halben Flüchtling, und obgleich er allerdings den Schritt, welchen ich gethan, heimlich unterſtützt hatte, durfte er ſie doch der Welt gegenüber nicht bloßſtellen. Unſer Haus ſollte erhalten werden für eine erhoffte ſchönere Zeit, nicht auseinander fallen, und dieß wäre unfehlbar geſchehen bei dem erſten öffentlichen Schritt, den mein Vater zu meinen Gunſten gethan. Aber auch dem Gefühl der Mutter war man es ſchuldig, ſie nicht wie eine aus unſerem Kreiſe Ausgeſtoßene zu behandeln. Jeden Brief, welchen er von mir und meiner Frau empfing, legte er auf ihren Arbeitstiſch; es verging kein Geburtstag, kein Jahreswechſel, an welchem ich ihr nicht meine Glückwünſche ausdrückte, vereinigt mit

Digitized by Google

denen Anna's. Sie ſollte uns nicht fremd werden; die Pforte unſerer Herzen ſtand weit offen, jeden Augenblick bereit ſie zu empfangen, wenn ſie ſich uns nahen wollte. Ihr Charakter war zu ehrenhaft, als daß ſie nicht vor meinem und Anna's Benehmen, vor unſerem einfachen, anſpruchsloſen Leben Achtung empfinden mußte. In einer weichen Stunde hatte ſie endlich dem Vater dies zugeſtanden, und er durfte ſo die leiſe Hoffnung in ſich nähren, ihr Muttergefühl durch das Bild vielleicht tief genug zu rühren, daß ſie verzeihen könne.

„An Henri's Geburtstag ſtellte er das Bild alſo auf dem Kamin drunten auf, wie es noch daſteht, ohne Rahmen oder ſonſtigen Schmuck, und bat ſie, nach dem Frühſtück mit ihm herüber zu gehen. Als ſie vor demſelben ſtanden, ſagte er, ihre Hand ergreifend: „Liebe Angelika, heute ſind es zwei Jahre, daß uns fern von unſerem Hauſe ein Enkel geboren wurde. Obgleich ich ihn noch nicht geſehen, iſt dieſer Tag doch meinem Herzen unausſprechlich theuer, und ich bin ſicher, daß Du das Gleiche empfindeſt, wenn Du Dich auch nicht darüber ausſprichſt. Ich habe unſere Kinder gemalt, ſo wie ich ſie mir denke in ihrem ſtillen und beſcheidenen Glück, das ſie durch Fleiß und Demuth ſich täglich neu erringen. Erlaube, daß ich Dir an dieſem Tage ein Geſchenk mit einem Bilde mache, welches Dir wenigſtens im Geiſte von ihnen, und beſonders von unſerem einzigen, geliebten Sohne erzählt.“ Seine Stimme brach in Thrä-

Digitized by Google

nen, als er fortfuhr: „Möge sein täglicher Anblick Dein Herz versöhnen, mögest Du ihm bald die Mutterarme wieder öffnen, damit Freude und Glück unter dem Dache einkehren, das wir für den Sohn gebaut und welches er jetzt schon so lange nicht mehr mit uns theilt."

„Während er sprach, hatte meine Mutter keinen Blick von dem Bilde verwendet; eine Thräne rollte langsam über ihr bleiches Gesicht und nach einer Pause sagte sie leise: „Ich danke Dir, Henri" — ein Name, den sie dem Vater nur in sehr weichen Momenten gab — „ich danke Dir recht sehr, ich werde mich vor diesem Bilde bemühen, mich ganz mit einer Begebenheit auszusöhnen, welche allen meinen Grundsätzen und Wünschen zuwider gewesen ist, aber ich hoffe im Glauben und im Herrn zu siegen."

„„Angelika!" rief der Vater, „erinnere Dich vor diesem Bilde jeden Tag, daß Gott ein gütiger Vater ist und sein erstes Gebot die Liebe. Suche Deinen Sieg im edelsten Gefühle, das dem Menschen von Gott selbst eingehaucht ist, in der Elternliebe, und Du wirst das Beste erwählt haben." — Damit verließ er schnell das Zimmer, während die Mutter schluchzend in den Sessel am Kamin niedersank.

„Wenn ich Ihnen einen Roman erzählte, so würde meine Geschichte jetzt fast beendigt sein; die Wirklichkeit ließ jedoch eine schnelle Lösung unserer gespannten Verhältnisse nicht zu. Eine so strenge, eiserne Natur, wie die meiner Mutter, wurde nicht auf Einen Schlag besiegt;

Digitized by Google

es dauerte noch Monate, bis der Kampf in ihrem Innern beendigt war, bis sie sich zu dem Entschlusse überwinden konnte, nicht allein mich und das Kind zu sich zurückzurufen — dieß wäre ihr schon leichter möglich gewesen —, sondern auch Anna in einer Weise bei sich aufzunehmen, wie es ihr als meiner Gattin und der Mutter meines Sohnes zukam. Lassen Sie mir den schönen Glauben, daß es wirklich der erwärmende Anblick des Bildes gewesen, was das Eis ihres Innern nach und nach hinwegschmolz. So viel ist gewiß, daß kein Tag verging, an welchem sie es nicht lange betrachtete. So gewöhnte sie sich an unsern Anblick, an unser Zusammensein, bis die Sehnsucht sich auch in ihrer Brust zu regen begann. Auch mußte sie endlich gewahren, wie die Gesundheit des Vaters täglich schwankender, sein Aeußeres immer hinfälliger wurde. Er krankte an der Sehnsucht nach uns, und die Spannung der letzten Zeit, ob die Mutter endlich nachgeben würde oder nicht, trug das Ihrige dazu bei, ihn mehr und mehr aufzureiben. Großmann schrieb mir davon natürlich nichts, aber die Mutter machte er sehr entschieden darauf aufmerksam. So ward sie mit jedem Tage weicher und nachgiebiger. Erst schickte sie uns Grüße durch den Vater, dann kamen einige Zeilen an mich und zuletzt ein Brief, in welchem sie uns einlud, den Winter in Vevay bei den Eltern zuzubringen. Begleitet war dieser Brief von einer wahren Jubelhymne des Vaters; erst jetzt, an den Aeußerungen seiner Freude be-

griff ich ganz, bis zu welchem Grade ſchmerzlich ihm die Trennung von uns geweſen. Wir ſäumten natürlich nicht lange; nach vierzehn Tagen waren wir ſchon unterwegs nach Hauſe. Hier unter der Veranda ſtanden Großmann und der Vater, zitternd vor Freude und Erwartung dem Schiffe entgegen ſehend, das uns den See herauf brachte. Von der Wonne dieſes Wiederſehens keine Sylbe, es war faſt zu viel für Menſchenherzen. Drinnen im ihrem Boudoir, vor dem geliebten Bilde, erwartete uns die Mutter; es ſchien, als müſſe ſie bis zum letzten Moment Kraft aus ſeinem Anblick ſaugen, um zu vollbringen, was ſie ſich vorgeſetzt. Ich ſtürzte ihr zu Füßen, ſie drückte mich weinend an ihr Herz, umarmte Henri, erhob ſich dann, küßte Anna, die ihr voll beſcheidener Würde entgegen trat, auf die Stirn und ſagte: „Meine liebe Tochter, ſei mir willkommen!“

„Nun war Alles gut; ſo hatte ich Recht behalten, ſo hatte das entſchiedene, warme, ausdauernde Gefühl die Engherzigkeit, die Intoleranz, die verknöcherte Convenienz am Ende doch beſiegt. So würde es noch weit öfter ſiegen, wenn nicht läppiſche Sentimentalität es zu häufig entnervte.

„In Friede und Glück floß uns der Winter dahin; die Mutter nahm zwar wie gewöhnlich wenig Antheil an unſerem Verkehr, aber ſie war freundlich gegen Anna, herzlich gegen mich und zärtlich, ſo weit dieß in ihrer Natur lag, gegen Henri. Der Kleine hing auch bald recht

Digitized by Google

sehr an ihr, doch wiederholt sich wunderbarer-, oder besser gesagt natürlicherweise, bei ihm das nämliche Gefühl, welches mich einst beherrschte, und das ihn, je älter er wird, je mehr von ihr entfernt, trotz der Mühe, welche ich mir gebe, ihn der Großmutter innig zugethan zu machen, eine Mühe, die freilich durch meine andere Sorge, ihn vor jeder religiösen Aufregung zu bewahren, oft neutralisirt wird.

„Wir lebten natürlich den Neigungen der Mutter so viel als möglich zu Gefallen. Anna sang wieder in der Congregation und ich versäumte mit Henri keine Morgenandacht. Ueber alle Beschreibung schön gestaltete sich jedoch unser Verhältniß zum Vater; mit unendlicher Innigkeit schlossen er und Anna sich aneinander. Es war, als ob Beide fühlten, wie bald das Schicksal sie aus diesem Zauberkreis der Liebe hinwegnehmen sollte, um uns Zurückbleibenden das Dasein zu einer Wüste zu veröden."

Herr von P. erhob sich bei diesen Worten rasch und trat an den Rand der Terrasse, während von unten im selben Augenblick die silberhelle Stimme des kleinen Henri ertönte. Er fing das heraufeilende Kind in seinen Armen auf, drückte es fest an sich und setzte sich dann wieder schweigend nieder. Ich mochte ihn in diesem Moment nicht stören und lehnte mich in einiger Entfernung an einen Kastanienbaum, das wundervolle Bild vor mir betrachtend, dem ich bis dahin, von der Erzählung meines Wirthes ganz

Digitized by Google

gefesselt, wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Der Mond, welcher jetzt hoch über uns am wolkenlosen Himmel strahlte, ergoß sein vollstes Licht über den See, die Gebirge und das Städtchen, und bot so dem Auge einen Anblick voll großartiger Majestät. Ich schauderte fast bei der Erhabenheit dieser Natur, deren groteske Formen im scharfen Mondlicht viel schroffer hervortraten, als am Tage, während der See gleich einem silbernen Strome dahinglitt, in seiner zitternden Bewegung Millionen von glänzenden Schaumperlen aufwerfend. Schneeweiß leuchteten die Alpen in unheimlichem Glanze, und gleich schwarzen Geisterhänden griffen die zerrissenen, zerklüfteten Felsspitzen des nördlichen Gebirges in den Himmel hinein, so daß der Blick sich fast erschrocken zurück zu der Erde wendete und den Wohnungen der Menschen, die so friedlich dalagen, so hell beschienen, daß man jedes Haus hätte zählen können, jeden Schatten, welchen der Vorsprung eines Daches oder Kamines bildete. Von da tauchte er sehnsüchtig unter in dem duftigen Hintergrund des Sees, der gleichsam eine blaue Grotte bildete, in welcher das helle, leuchtende Bild wie ein Märchentraum zauberhaft verschwamm.

Nach einer Weile legte Herr von P. seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Ich habe Sie gewiß ermüdet, aber ich bin gleich zu Ende."

„Herr von P.," erwiederte ich, „das Vertrauen, welches Sie mir in dieser Stunde schenkten, ist das schönste An-

Digitized by Google

gedenken, das ich aus Ihrem herrlichen Lande mit mir nehme.“ — „Auch mir ist unendlich wohl, daß ich mich einmal ganz ausgesprochen, daß ich gewissermaßen mein eigenes Leben an dem Auge eines Andern, eines Mannes, den ich liebe und schätze, konnte vorübergleiten lassen. Doch hören Sie mich weiter.“

Wir setzten uns wieder; Henri lag in seines Vaters Armen, halb eingeschlummert an dessen Brust gedrückt. Herr von P. fuhr fort: „War es gewöhnliches Menschenschicksal oder hatten wir wirklich eine Strafe verdient, weil wir ohne den Segen und die Einwilligung der Mutter uns unser Glück begründet — ich weiß es nicht, genug, der größte Schmerz, welcher das Menschenherz bedroht, denn er wird durch nichts wieder ausgeglichen, als durch eine vielleicht vergebliche Hoffnung, trat an uns heran. Die Freude des Wiedersehens hatte dem Vater auf einige Monate anscheinend seine Gesundheit zurückgegeben, zur Frühlingszeit jedoch bekam er einen heftigen Krankheitsanfall und er erholte sich von da an nicht wieder. Mein Trost ist, daß er nicht viel litt und daß seine letzten Stunden durch unsere Nähe versüßt wurden. Mit jedem Tage ward er schwächer und hinfälliger, und als er fühlte, daß er nicht lange mehr leben werde, bestand er darauf, noch Henri's Bild zu malen. Sie haben droben auf der Staffelei die letzten Striche gesehen, welche seine zitternde Hand auf die Leinwand warf. Ohnmächtig trugen wir ihn von dort

Digitized by Google

hinweg in sein Bett und nach wenigen Wochen standen wir an seiner Bahre. Wie uns zu Muthe war, kann nur ermessen, wer unsere Geschichte kennt. Ich war so trostlos und gebrochen, daß ich in den ersten Wochen nicht bemerkte, wie krank auch Anna war. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, den Vater bis auf den letzten Moment selbst zu pflegen, sie wich kaum von seinem Lager und ich gestehe Ihnen, daß selbst ihr Verlust es mich nicht kann bereuen lassen, daß wir alle unsere Kräfte der Pflege dessen gewidmet, der uns so unbeschreiblich, so selbstlos geliebt.

„Kurze Zeit nach dem Tod des Vaters warf ein zu frühes Wochenbett auch sie auf das Krankenlager. Ihre Brust war nie stark und diese ward in Folge davon angegriffen. Was nützte uns jetzt unsere weiche Luft, unser gepriesenes Klima? Sie erlag nach Jahresfrist demselben Schicksal, das schon so viele hier gefunden, die aus fernen Ländern hierher geeilt, neues Leben zu suchen und denen statt dessen ein stilles Grab droben neben unserer Martinskirche geworden. Nur noch eine Reihe bald kostbarer, bald einfacher Leichensteine erzählt von ihrem Schicksale. Dort oben habe ich auch mein holdes, geliebtes Weib gebettet; ihres Grabes einziger Schmuck sind die Blumen, mit denen wir es täglich bestreuen."

„Ich habe", sagte ich, „das einfache Grab mit den frischen Blumen auf dem Friedhofe gesehen; ich ahnte nicht, daß es Sie so nahe angeht." — „An jenem Grabe habe

Digitized by Google

ich auch wieder Ruhe und Erhebung gefunden. Ich muß leben für meinen Sohn, ohne Wunsch für mich, wie mein Vater gethan. Er ist meine Zukunft, mein Alles. Die Mutter, gleichfalls gebeugt durch diese Schicksalsschläge, lebt eifriger als je den Angelegenheiten der Kirche, und so wie unser ganzes geistiges Leben ein getrenntes war, suchen wir auch jetzt wieder nicht Trost bei einander, sondern auf sehr verschiedenen Wegen. Ich bin längst daran gewöhnt, immerhin aber bleibt es ein tiefer Schmerz, mit den Menschen, welche die engsten Bande des Blutes mit uns verbinden, nicht auch in geistiger Sympathie leben zu können. Man duldet einander, aber man beglückt sich nicht.

„Was ich einst für mich thun wollte, werde ich nun für Henri fördern. Mein Vater lebte der Kunst, ich will der Industrie meine Kräfte widmen. Henri muß ein tüchtiger Techniker werden; sobald er alt genug ist, gehe ich mit ihm nach Deutschland und England zu unserer beiderseitigen Ausbildung. Wir wollen zusammen arbeiten für unsern Kanton, daß sein Gewerbfleiß nicht hinter den Anforderungen und Bedürfnissen der Neuzeit zurückbleibe. Ein frisches, neues Band muß die alte Aristokratie wieder mit dem Volksleben verbinden. So lange meine Mutter lebt, werde ich aus Rücksicht für sie in den kirchlichen Angelegenheiten passiv bleiben, sobald sie todt ist, schließe ich mich der Nationalkirche öffentlich an und hoffe damit meinen Standesgenossen ein gutes Beispiel zu geben. — Mit

Digitized by Google

Großmann und seiner Frau verbindet mich fortwährend das innigste Gefühl der Freundschaft. Seit des Vaters Tode nennt ihn Henri Großvater, damit ich den Klang dieses theuren Namens nicht entbehre und um dem Kinde von frühauf einzuprägen, wie sehr ich selbst den wackern Mann ehre. — Ich bin innerlich gefaßt und ruhig und hoffe die Lebensaufgabe, welche ich mir gestellt, redlich zu erfüllen, aber es hat mir wohlgethan, mich einmal mitzutheilen, und ich danke Ihnen recht sehr für Ihre freundliche Theilnahme."

Er reichte mir bei diesen Worten die Hand, wir erhoben uns Beide und blickten einander voll an; in seinen und meinen Augen standen Thränen. „Ich habe Ihnen zu danken," antwortete ich leise. „Rousseau hat diese schöne Welt nur mit Menschen seiner Phantasie bevölkert, ich habe, glücklicher als er, wirkliche Menschen gefunden. Aber lassen Sie mich an diese Stunde die Hoffnung eines Wiedersehens knüpfen."

„Gewiß," sagte er und wendete mir das schlafende Gesicht des lieblichen Kindes zu, „diesen bringe ich Ihnen einmal, damit er Schönes und Gutes von Ihnen lerne, gleich dem Vater." — „Auf Wiedersehen in Deutschland also!"

Am nächsten Morgen reiste ich ab; vom Dampfboote aus sah ich noch Herrn von P. auf der Terrasse seines reizenden Gartens stehen, Henri an der Hand haltend und mir ein freundliches Lebewohl zuwinkend.

Digitized by Google

Mein Onkel,

oder

die Stufenleiter der Leidenschaften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Man schreibt so gerne die Biographien berühmter Leute, großer Helden, Dichter und Schauspieler und verfolgt ihr Leben bis in die kleinsten Details, so daß uns mehr als einmal der ganze Mensch verleitet wird, durch all den Wust, der sich über ihm aufhäuft. Die Geschichte meines Onkels, die ich hier erzählen will, ist einfacherer Natur. Der gute Alte ist so entfernt von jedem Anspruch an Berühmtheit, als der Nord- von dem Südpol — er wollte niemals Konstantinopel oder die Krim erobern, es fiel ihm nicht ein, als Essex oder Thumelikus auf der Bühne zu erscheinen und noch weniger dachte er daran, der längst erwartete dramatische oder lyrische Messias seiner Zeit werden zu wollen. Aber was ihn so merkwürdig macht und mich veranlaßt, sein Plutarch zu sein, ist dies, daß er ganz Mensch war, Naturmensch, immer nur seiner jeweiligen Neigung, oder Leidenschaft entschieden folgend. Doch hätte er nicht Deutscher von Geburt sein müssen, wenn er neben diesem Beruf als Mensch, nicht auch noch den als

Digitized by Google

Unterthan erfüllt hätte und als solcher bekleidete er eine höchst wichtige Stelle im Staat. Wer meinen guten Onkel persönlich gekannt, weiß, daß der Daumen seiner rechten Hand so breit und abgeplattet war, wie derjenige der Spinnerin in Grimms Märchen, die schon seit Jahrtausenden den Faden vom Rocken zieht. Eine gewisse innere Verwandtschaft zwischen diesen Daumen läßt sich leicht nachweisen; mein Onkel spann auch, zwar weder Hanf, noch Baumwolle, aber an jener langen Kette von Gulden, Sechsern und Dreiern, die als rother Faden sich durch das Leben jedes Einzelnen ziehen muß, wenn er nicht mehr Null sein soll, als die Null auf der Schiefertafel eines Schulknaben. Doch — um mich prosaischer auszudrücken — mein Onkel zählte Jahr aus, Jahr ein Geld, Geld und wieder Geld. Niemand schließe daraus, daß er etwa ein Actienschwindler, oder Börsenwucherer gewesen. Er zählte Geld im Dienste des Staates, der bekanntlich niemals schwindelt, niemals wuchert und auf höheren Befehl niemals Bankerott machen darf. Dieses Geld rollte er mit pünktlichster Genauigkeit in längliche Papierstreifen ein; ihm galt es ganz gleich, ob es in den Palast des Ministers, oder die Hütte des armen Schulmeisters wanderte, der Unterschied bestand nur in der Quantität, die ein Jeder erhielt. Es giebt Leute, welche naserümpfend auf eine derartige Beschäftigung herabsehen und sie mechanisch und geistlos schelten, aber das sind

Digitized by Google

Phantaſten; denn Ihr werdet gleich ſehen, daß mein Onkel an Phantaſie und Leidenſchaft keinem Schiller nachſtand. Er beſaß nur die beſondere Kunſt, die leider den Dichtern zu ihrem eigenen Unglück abgeht, daß er ſeine innere Poeſie abſchließen und wieder herauslaſſen konnte, je nachdem ſich dies mit ſeinem Beruf als Unterthan und Staatsbeamter vertrug. Da nun der Staat mit ſeinem Gelde nur ſechs Stunden am Tage für ſich in Anſpruch nahm und der Onkel nicht mehr als acht Stunden Schlaf brauchte, ſo blieben ihm immer noch zehn Stunden übrig, in denen er frei und ungehindert nur Menſch ſein, nur ſich ſelbſt leben konnte, und dies Recht hat er ſtets behauptet. — Wer ihn noch vor Kurzem einherwandeln ſah in ſeinem braunen Oberrock und dem grauen, breitkrämpigen Hut, der ihm faſt das Ausſehen eines Quäkers gab, wie er ſo bedächtig einherſchritt und den Nachbarn ſtatt einer Uhr diente, wegen der Pünktlichkeit ſeines Ausgehens und Nachhauſekommens, der ahnte wohl nicht, daß dieſen weißbehaarten Greis ſtets eine beſondere Leidenſchaft beherrſchte, der er rückſichtslos alle ſeine Zeit und Thätigkeit opferte. Dies wäre nun an ſich nichts Beſonderes, denn daß die Leidenſchaft die Welt beherrſche, haben ſchon Viele behauptet und noch Mehrere an ſich bewieſen; aber was meinen Onkel ſo intereſſant macht, dies iſt die Stufenleiter ſeiner Neigungen, wie ſie mit den Jahren wechſelten, wie ſie naturgemäß vom Höchſten zum Niedrigſten herabſanken

Digitized by Google

und doch immer leidenschaftlich blieben, bis zu seinem letzten Athemzug. Es möchte den Leser langweilen, wollte ich von seinen Knabenjahren zu erzählen anfangen und entwickeln, wie sein kindliches Herz alle Grade der Lust vom ersten Ballspiel bis zum ersten Walzer durchmachte, von welchem es dann bis zur Liebe nur noch um einen Katzensprung entfernt war. Nein, ich werde meines Onkels verschiedene Neigungen nur in absteigender Linie entwickeln, und beginne daher mit jenem Moment, in dem jeder Mensch, selbst der Häßlichste und Unbedeutendste, sich im vollsten Glanz des Glücks und der Schönheit zeigt, mit jenem Moment, von dem der Dichter sagt: Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt! und den mein guter Onkel in seiner vollsten Gluth empfand. Fast klingt es unglaublich, aber dieser Greis war einst ein Entführer, und, glücklicher als Paris, durfte er im Besitz seiner angebeteten Helena bleiben. Zwar tauchten in späteren Zeiten öfter Zweifel auf, ob er wirklich selbst entführte, oder nur entführt wurde, doch hat sein ganzes Leben, das so consequent eine fortgesetzte Reihe der entschiedensten Neigungen aufweist, diesen Verdacht hinlänglich entkräftet.

Zur Zeit als von Polen immer noch so viel übrig blieb, um es zu einer zweiten Theilung zu empfehlen, wohnte in einem der stolzesten Paläste der Hauptstadt eine vornehme Gräfin. Wie andere Leute einen Affen oder Papagay, so hielt sie sich zum Zeitvertreib eine schöne russische Nichte, deren

Digitized by Google

Vater irgend ein Prinz oder Graf in der Ukraine war, wo er einige Tausend Seelen sein eigen nannte, sie aber zum Glück nicht alle in sich beherbergte, denn sonst hätte ihn der Teufel gar vielmal holen müssen. Dieser seelenfreundliche Vater überließ nun seine, mehr körperliche, als seelische Tochter, zu ihrer weiteren Ausbildung an seine Schwester, jene oben erwähnte Gräfin, deren verwetterten Namen ich nicht einmal zu schreiben, noch weniger auszusprechen vermag. Aber die Nichte, das Prinzeßchen, wie man sie nur in W. nannte, war in Wahrheit gar zu hübsch und ihre schelmischen, braunen Augen konnten schon ein härteres Herz, als das meines guten Onkels in Flammen setzen. Sein Stern oder Unstern hatte ihn nämlich nach allerhand Fata's in den Laden eines deutschen Buchhändlers geführt, wo er seine Vorstudien im Geldzählen und Rechnen absolvirte. Das kleine Fenster, an dem er mit seinen Büchern saß, war gerade dem glänzenden Hotel der Gräfin gegenüber, und er verfehlte nie den Kopf herauszustrecken, so oft sie mit dem Prinzeßchen ihre Karrosse bestieg. Bald hatte er nur noch Sinn und Gedanken für sein schönes Gegenüber und schätzte sich überglücklich, daß ihm die Function zu Theil wurde, der Gräfin eine französische Zeitung, auf die sie bei seinem Prinzipal abonnirt hatte, zweimal in der Woche in höchsteigener Person zu überbringen und im Vorzimmer demüthigst dem Kammerdiener zu überreichen. Doch was hätte dies Alles genützt, wenn dem Prinzeßchen

Digitized by Google

nicht auch ihrerseits bei der guten Tante die Zeit ein wenig lang geworden wäre; außerdem war es ihr auch keineswegs entgangen, wie oft da drüben das kleine Fenster klirrte und zwei schmachtende Augen zu ihr herüberſahen. Obgleich faſt den ganzen Tag an ihr geputzt und gekräuſelt wurde und ſie es eben ſo gut hatte, wie der Gräfin Schooßhündchen, ſo ſah ſie doch immer nur alte Compteſſen, alte Baroneſſen und, was noch ſchlimmer war, ebenfalls nur alte Grafen und Kammerherren.

Das Prinzeßchen war eine praktiſche Natur und dachte: ein junger Buchhändler iſt mir lieber, als ein alter Graf! und als ſie mit ihrer Lebensphiloſophie ſo weit gekommen war, ging ſie jedesmal dreiſt in's Vorzimmer, ſobald ſie ſah, daß mein guter Onkel mit der Zeitung in der Hand über die Straße ſchritt und nahm ihm dieſelbe ab. Sehr prinzeßlich war das gerade nicht, aber auch Prinzeſſinnen haben ſchwache Stunden. Der Onkel hätte ſehr dumm ſein müſſen, wenn er da nichts gemerkt hätte — ſein ſchüchternes Herz faßte Muth, und daß die Zeitung nicht erglimmte zwiſchen dem Kreuzfeuer von Blicken, das ſie aushalten mußte, läßt ſich nur damit erklären, daß die Zeitungen wohl damals ſchon eben ſo wäſſerig waren, wie jetzt. Von Blicken zu Worten, von Worten zu Küſſen iſt nicht weit, nur war leider das Vorzimmer ein ſehr ungeeigneter Ort für beide letzteren. Aber wo hätte ſeit Hero's und Leanders Zeiten die Liebe in ſolchen Fällen nicht

Digitized by Google

Rath geschafft? Nur war leider das Glück nicht von langer Dauer. Ob die Gräfin etwas merkte, oder ob sie ihr Spielzeug müde war — genug, eines schönen Morgens kündigte sie dem Prinzeßchen an, daß sie ihr einen Bräutigam ausgewählt, der in einer Stunde erscheinen würde, und daß sie sich ihm gegenüber mit den nöthigen égards zu benehmen habe. Prinzeßchen knixte und zerbrach sich den Kopf, wer wohl der Auserwählte sein möge. Unter dem ältlichen Hofstaat der Gräfin, welcher das arme Prinzeßchen so sehr langweilte, befand sich eine Personage, die ihr noch fataler war, als alle übrigen. Ob die Güter des Fürsten S. im Mond, oder in Spanien lagen, ist uns nicht bekannt, doch hatte er jedenfalls die vornehmste Domäne im Reiche der Grazien jener Zopfzeit gepachtet und war so überladen mit Schminke, Schönpflästerchen und Parfümerien, daß das wilde Kind der Ukraine, welches sich noch täglich mit Energie gegen die beleckende Zunge der Civilisation wehrte, schon davonlief, wenn sie ihn nur von Weitem erblickte. Und dieser Mann, der, wenn es einen Ball gab, den ganzen Tag in Holzschuhen herumklapperte, um am Abend mit desto größerer Leichtigkeit seine Entrechats zu schlagen — den sollte sie heirathen? Dazu hatte Prinzeßchen wahrhaftig wenig Lust, nachdem sie erfahren, wer der ihr bestimmte Bräutigam war.

Sie empfing ihn zwar anscheinend ganz heiter, aber im Stillen traf sie ihre Maßregeln, und als am Abend die

gewöhnliche Gesellschaft der Gräfin versammelt war, und der glückliche Seladon über dem Herz-As und der Pique-Dame die Dame seines Herzens vergaß, da war das Prinzeßchen verschwunden. Sie erschien zwar noch rechtzeitig wieder, um sich von ihrem Anbeter die Hand zum Abschied küssen zu lassen, aber als er sie mit „gnädiges Fräulein" anredete, machte sie einen tiefen Knix und sagte: „Ich bin kein gnädiges Fräulein, sondern eine gnädige Madame."

Die achtbare Gesellschaft zog gar sonderbare Gesichter ob solcher losen Reden, die Tante verwies sie der Nichte in gebührender Weise und der entzückte Bräutigam küßte ihr noch einmal die Hand und versicherte flüsternd, sie sei ein ganz allerliebstes, naives Kind.

Das Prinzeßchen dachte: wenn sie's nicht glauben wollen, daß ich eine Madame bin, so kann ich's nicht ändern; belogen habe ich wenigstens Niemanden!

Und so war es auch. Während der Whistpartie hatte sich der kleine Schelm in einer nahen Kirche ganz richtig mit meinem Onkel trauen lassen, und mit Tagesanbruch waren sie schon weit von W. entfernt.

Alle Entführungsgeschichten gleichen sich auf ein Haar; es ist darum unnöthig, daß ich diese ausführlicher erzähle. Ein „Dänenroß" konnte der Onkel sich natürlich nicht satteln lassen, denn er hatte keines, aber Romeo's Strickleiter wird auch ihm gute Dienste geleistet haben. „Erwischt werden, oder nicht erwischt werden" — dies ist allein die

Digitized by Google

Frage, und in diesem Falle wurde sie für die Liebenden glücklich gelöst. Sie wurden nicht erwischt, vielleicht nicht einmal verfolgt, und so kommt es, daß ich so glücklich war, eine russische Prinzessin zur Tante zu bekommen. Doch muß mir Jedermann zugestehen, daß ich darauf nicht im Geringsten hochmüthig bin, was man nicht von Allen sagen kann, die mit russischen Prinzessinnen verwandt sind.

Es war eine recht außerordentliche Ueberraschung für meine lieben Großeltern und meine gute Mutter — Gott habe sie selig! — als eines schönen Abends der Onkel ganz unvermuthet nach Hause kam. „Ich habe Euch auch Etwas mitgebracht," sagte er nach der ersten Begrüßung, und der Großvater vermuthete bereits für sich eine schöne Pfeife, die Großmutter ein Pfund Schnupftabak und die Mutter einen warmen Pelz. Aber die Ueberraschung war noch weit größer und unverstellter, als der Onkel sein Prinzeßchen hereinführte und sie der erstaunten Familie vorstellte. Die kleine junge Frau erschien, wie sie fortgelaufen war, in Atlasschuhen und einem hellen Seidenkleid mit Florgarnituren. Sie hatte der Tante all ihren Staat zurückgelassen, ob aus Ehrlichkeit, oder weil sie keine Schlüssel zu den Schränken hatte, habe ich nie erfahren. Als der erste Schreck, die erste Freude, wollte ich sagen, vorüber war, berieth man sich, was nun zu thun sei. In den guten alten Zeiten war guter Rath nicht so theuer als jetzt, weil Brod und Kartoffeln weniger kosteten. Die Großeltern

Digitized by Google

lebten auf dem Lande und es machte wenig Unterschied, ob der Onkel und sein Prinzeßchen noch mitspeis'ten oder nicht. Außerdem hatten sie einander so lieb, daß sie Essen und Trinken beinahe vergaßen, ein Umstand, der bei des Onkels späteren Leidenschaften jedoch nie mehr vorkam, was zu melden mich wirklich schmerzt, aber Wahrheit muß sein. Doch auch abgesehen davon, durfte man überzeugt sein, daß er bald sein gutes Unterkommen finden würde. „Wenn früher nur ein junger Mann ordentlich rechnen und schreiben konnte, dann war er gleich versorgt!" so pflegte meine gute Mutter oft zu sagen und dabei stieß sie tiefe Seufzer aus, denn die Vergleichung zwischen Damals und Jetzt lag gar zu nahe. Ich war bereits dreißig Jahre alt und meine ganze Besoldung bestand noch immer in einem Federmesser; und was hatte ich nicht noch Alles gelernt, außer Rechnen und Schreiben. Dem Onkel ging es natürlich weit besser als mir, er fand bald Beschäftigung, und während er ganz unglaubliche Zahlen zusammenaddirte, spielte sein Prinzeßchen mit der Dorfjugend und amüsirte sich mit den kleinen Plebejern so gut, als ob sie Zeitlebens mit der Canaille verkehrt hätte. Sie war wirklich kein bischen stolz, und als nach einer Weile der Onkel in der Stadt angestellt wurde und seinen eigenen Haushalt anfing, benahm sich das Prinzeßchen eben so vernünftig, wie jede andere bürgerliche Frau. Sie regierte ihr Hauswesen comme il faut und ward eine so vortreffliche Köchin, daß mir noch heute

Digitized by Google

das Waſſer im Munde zuſammenläuft, wenn ich an ihre Puddings und Dampfnudeln denke. So hat die gute Tante nicht wenig dazu beigetragen, mich in meinen beſonderen Ideen über Unſterblichkeit und den Lohn oder die Strafe nach dem Tode zu beſtärken.

Ich denke mir nämlich, daß im Jenſeits der Menſch diejenige Stellung einnehmen wird, zu welcher er eigentlich ſeiner Individualität nach ſchon auf Erden beſtimmt war. So wird die ewige Gerechtigkeit wieder gut machen, was die Geburt verbrochen und Unſinniges gethan hat. Welche köſtlichen Metamorphoſen werden wir dann dort Oben erleben! Damen, deren Hände nur gewohnt waren, den Fächer zu regieren, ſchwingen den Kochlöffel und Kehrbeſen; vornehme Herren ſehe ich jetzt ſchon im Geiſte als Hausknechte, Generäle als gemeine Soldaten und Miniſter als ſimple Schreiber — denn Lohn und Strafe muß ſein, das laſſe ich mir nicht ausreden von den Materialiſten und modernen Philoſophen. Das wäre mir ſchön, wenn es nicht ſo wäre, denn meinen Lohn im Jenſeits *will* und *muß* ich haben. Warum wäre ich denn ſonſt ein ſo tugendhafter, demüthiger Menſch und ließe mir ſo viel von meinen Vorgeſetzten gefallen, wenn ich's nicht ganz beſtimmt fühlte, daß ich im Himmel ein Miniſterportefeuille bekommen werde und dann alle Hofgerichtsräthe *unter* mir habe? Die Tante gehörte zu den wenigen Glücklichen, die ſchon auf Erden in ihre richtige Sphäre geworfen werden,

Digitized by Google

und es zeigte ſich bald zur Genüge, daß ihre Prinzeſſinnennatur nur die Schale, aber eine tüchtige Köchin der eigentliche Kern ihres Weſens war. Die Ehe, welche ſie mit meinem Onkel führte, war eine ſehr glückliche; Kinder hatten ſie keine, dafür nannte er ſie Mütterchen und ſie ihn Väterchen, ſo daß ſie ſich des ſüßen Elternamens dennoch erfreuten, ohne deſſen Laſt und Verantwortung. So gingen die Jahre hin, und wie ein Stern erbleicht, wie die Sonne untergeht, wenn ihre Zeit gekommen, verglimmte die glühende Leidenſchaft des Onkels zu ſeinem Prinzeßchen langſam zu Aſche. Er konnte es ruhig mit anſehen, daß Andere der ſchönen Frau den Hof machten und ſich an ihrer Naivetät erfreuten; denn ſie ſprach ein gar eigenthümliches Deutſch, das ſie oft ſelbſt nicht verſtand und ſagte Alles heraus, was ſie dachte, welches Gedachte ſtets auf's Neue ihre innere Verwandtſchaft mit der Köchin bethätigte. Der Onkel ließ ſie kommen und gehen, wie es ihr gefiel; er war zufrieden, wenn nur ſein Mittagstiſch gut beſtellt war und ſein unruhiges Herz ſah ſich nach einer neuen Anregung um. Die Liebe lag weit hinter ihm und er griff nach dem, was ihr naturgemäß am nächſten ſteht, nach der Kunſt. Bald war der Wiener Flügel, den er ſich kommen ließ, ſeine ganze Welt. Was kümmerte es ihn, daß ſeine Finger etwas ſteif geworden, er ſpielte jede Minute, die er vom Geldzählen, Eſſen und Schlafen erübrigen konnte, und obgleich er ſich mit Kramers Klavierſchule be-

Digitized by Google

gnügen mußte, obgleich jene schrecklichen Etuden noch nicht erfunden waren, welche Denjenigen, die sie spielen, die Rückenmarkzehrung und Denjenigen, die sie hören müssen, das Delirium tremens verursachen, so brachte er doch seinen Beethoven, Haydn und Mozart eben so gut fertig, wie unsere heutigen Genie's. Leider waren damals die Ohren der Nachbarn und Hausgenossen gegen musikalische Genüsse noch nicht so abgehärtet, wie jetzt, wo man wohl am Ende hartschlägig dagegen werden muß, und es hatte die Leidenschaft meines Onkels die unbequeme Folge, daß er jedes Vierteljahr seine Wohnung wechseln mußte. Doch gereichte dies der Tante zur großen Freude, denn außer dem Kochen gab es für sie kein größeres Vergnügen, als Magdwechsel und Ausziehen, eine Liebhaberei, welche sie zum Entsetzen des Onkels auch dann noch beibehielt, als seine Musikleidenschaft schon längst zu den überwundenen Standpunkten gehörte. So gab es denn fast kein Haus in der Stadt, das des Onkels Flügel nicht kennen und verwünschen gelernt hätte. Es kümmerte ihn wenig, er lebte seinen Pflichten, versäumte keine Oper, und spielte Klavier, Tage, Jahre lang, zweihändig, dreihändig und vierhändig — bis die Tasten an dem Wiener Flügel anfingen, gelb zu werden, die Hämmer klapperten und die Saiten begannen, eine bedenkliche Tendenz zum Springen zu zeigen. Immer melancholischer klang die Musik meines Onkels, obgleich die Tante ihm täglich sein Leibgericht kochte

Digitized by Google

und mit einem langen Seufzer hauchte sie zuletzt ihr Dasein aus. Nachdem eines Abends beim letzten Accord von Beethovens Trauermarsch sechs Saiten auf einmal zersprangen, schloß der Onkel den Deckel seines Instruments und — machte ihn nie wieder auf. Warum? das kann nur der wissen, der das menschliche Herz in seiner ganzen Unbeständigkeit kennen gelernt hat und dann mit Recht ausrufen darf: Die Treue ist nichts als eine Erfindung! Der Wiener ward ein eben so geduldiger Tisch, als er ein geduldiger Flügel gewesen, und mein Onkel erlaubte es einer neuen Leidenschaft, die schon seit einiger Zeit in ihm keimte, in üppiger Kraft emporzuschießen.

Er hatte geliebt — er hatte musicirt — es waren himmlische Regionen, in denen er gewandelt, er fühlte den Drang in sich, auf die Erde herabzusteigen, seine Neigung der Natur zuzuwenden. Aber welches ihrer Kinder sollte er zuerst liebend umfassen? Da waren die Steine, die Blumen, die Thiere, womit sollte er beginnen? Doch — was gibt es Schöneres in der belebten Natur, als den Schmetterling, diese flatternde Blume, dies schwebende Gebilde von Perlen, Gold und Edelsteinen? Und was gibt es Gesünderes als die Schmetterlingsjagd? Mein Onkel fühlte zuweilen Anwandlungen von Hypochondrie, wie sollten ihm die vergehen, wenn er über Gräben springen, Berge erklimmen und athemlos über eine Wiese dahinjagen mußte, um den schimmernden Flüchtling zu haschen.

Digitized by Google

Der Frühling zog wonnig in's Land, die Veilchen und Primeln blühten und schon wagten sich einige Citronenvöglein hervor, wiegten sich auf den gelben Schlüsselblumen, daß die Blüthe wie beflügelt erschien und sogen deren süße Düfte ein. Da stand des Onkels leidenschaftlich Herz wieder in neuen Flammen; die Tante konnte nicht geschwind genug das grüne Schmetterlingsnetz an das schlanke, spanische Rohr befestigen, die Stecknadeln in allen Größen einkaufen und mit dem Schneider gab es mehr als eine Scene, der durchaus nicht mit des Onkels Jagdrock fertig werden wollte, wegen der vielen Confirmandenfräcke, die bei ihm bestellt waren. Der Onkel war außer sich: „Confirmiren kann man das ganze Jahr," rief er, „aber die Schmetterlinge fliegen mit der Sonne wieder fort!" Er hätte fast Streit mit dem Consistorium bekommen, ob solcher untheologischen Redensarten. Da übrigens jedes Ding in der Welt zu Ende kommt, so auch des Onkels Schmetterlingsjagdrock, und nun tauschte er mit keinem König. Zwar wurden seine Haare schon ziemlich grau, aber die Beine blieben frisch und es gab keinen Schwalbenschwanz, keinen Trauermantel, kein Ordensband, kein Pfauenauge und wie die luftigen Dinger alle heißen auf vier Stunden in der Runde, das den Onkel nicht gekannt und gefürchtet hätte. Wie kehrte er aber auch nach einem seiner Schlachttage nach Hause zurück — siegreich wie Alexander, wonnestrahlend wie Augustus, als man ihm die römische Kaiserkrone anbot.

Digitized by Google

Sein breitrandiger Strohhut war ganz eingefaßt mit den Opfern seiner Wuth — so kehrt der Indianer heim, geschmückt mit den Scalpen seiner erschlagenen Feinde. In den vierundzwanzig Taschen seines ganz besonders eingerichteten Rockes gab es kein leeres Plätzchen mehr; alle waren voll Schachteln und diese gefüllt mit Bärenraupen, Wolfsmilchraupen u. s. w. u. s. w.; denn ich müßte selbst ein Schmetterlingsjäger sein, wie mein guter Onkel, um alle die deutschen und lateinischen Namen des kriechenden Gewürms, das uns die Unsterblichkeit symbolisirt, zu kennen. In der Hand hielt er große Kräuterbündel, die er für den sehr verschiedenartig zusammengesetzten Mittagstisch seiner Lieblinge gesammelt hatte, aber die armen Schmetterlinge selbst waren längst über die Zeit des Essens und Trinkens hinaus. Der Onkel war wirklich ein herzensguter Mann, doch mit grausamer Lust bohrte er die glühenden Stecknadeln durch das zierliche Haupt der geflügelten Blumen und athemlos bewachte er ihren Todeskampf, voll Furcht, daß ihr ängstlicher Flügelschlag den flüchtigen Schmelz ihrer Farben verwische.

Armer Schmetterling, so wird auch dein Ebenbild, die Psyche, auf das Spannbrett des Lebens festgeheftet, darauf ausgespannt, ob sie auch mit verzweifeltem Flügelschlag sich wehre, die bunten Schwingen abstößt und deren feinen Blüthenstaub in alle Lüfte verstreut. Geduld, arme Seele, du mußt es lernen, stille zu liegen, wie der Schmetterling,

Digitized by Google

und wenn du ausgekämpft, dann kommſt du gleich ihm in den großen Raritätenkaſten, und auf das Zettelchen zu deinen Häupten wird geſchrieben: Künſtler, Gelehrter, Dichter, Menſchenfreund — ach! der letzte Schwärmer hat wohl den ſchlimmſten Kampf zu beſtehen! Doch was fällt mir ein? Dem guten Onkel kam es nie in den Sinn, ſo wunderliche Gedanken zu haben, wie ſie mir da in die Feder laufen. Er jagte, ſpannte auf, rangirte, regiſtrirte und ſtand oft ſtundenlang vor ſeinem großen Glasſchrank mit den grünſeidenen Vorhängen, hinter denen er ſeine Opfer barg, und der einen ſanften Kamphergeruch über die ganze Haushaltung ausſtrömte, zum großen Aerger der Tante. Am meiſten hatte der Onkel gegen Frühjahrsanfang zu thun, wenn die Knospen ſpringen und der eingepuppte Schmetterling ſeine Hülle zerbricht. Ehe der Arme noch wußte, was Leben heißt, ehe er noch Frühlingsluft und Blumenſtaub gekoſtet, wurde er ſchon geſpießt und aufgeſpannt, und es gab manchen verzweifelten Kampf zwiſchen ihm und ſeinen Zöglingen, wenn im raſchen erſten Flügelſchlag ſie dem Lichte zuflatterten, ſich vor ihrem Peiniger in den Vorhängen verſteckten und dann der Onkel mit dem Netz, dem Beſen oder ſonſtigem Hausgeräth herbeiſtürzte, um den unglücklichen Flüchtling zu haſchen, wobei oft die Fetzen von den Vorhängen flogen und die Tante in ihrem Schrecken mehr als eine unvergeſſene, ruſſiſche Verwünſchung ausſtieß. Aber er war wie beſeſſen, ſobald es ſich um ſeine

Schmetterlinge handelte; in seinen Jünglingsjahren, als er die Tante entführte, war er nicht so keck und übermüthig gewesen. Er scheute keine Mühe und Beschwerde, weder Hitze noch Kälte, was kümmerte ihn der Nachtthau, wenn es ihm galt, einen seltenen Nachtfalter zu erjagen. Stundenlang konnte er in der kühlen Nachtluft stehen hinter einer Blendlaterne, deren trügerisches Licht die armen Betrogenen in sein Netz locken mußte. Er war listig und heimtückisch wie ein Diplomat aus Talleyrands Schule, wenn es galt, einen dieser kleinen Lichtfreunde zu haschen — die große graue Motte mit dem Silberstaub auf den Flügeln, das Eulchen, dessen Schwingen im tiefsten Ultramarinblau erglänzen, und vor Allem den dickleibigen Todtenkopf, der wie ein Kind schreit, wenn ihm die mörderische Nadel durch den Kopf fährt. Und er erwischte sie Alle, alle die Schwärmer und dem Lichte Zustrebenden. Guter Onkel, ich begreife es heute noch nicht, wie du deinen Beruf so verfehlen konntest, weshalb du nicht mit dem Prinzeßchen nach Petersburg flohst und russische Dienste nahmst, oder dich dem Polizeifache zugewendet hast, was wäre nicht aus dir geworden, bei den in dir schlummernden Talenten, du hättest jedenfalls die Attentate nicht dann erst entdeckt, als schon die Granaten geplatzt waren!

Sonderbares Wesen, Mensch genannt, wer wird dich jemals ganz ergründen? Meines Onkels Schmetterlingsleidenschaft dauerte ununterbrochen fort, bis — sein Glas-

Digitized by Google

ſchrank voll war. Da fühlte er auf einmal, daß ihn die Beine ſchmerzten, wenn er ſich zu lebhaft bewegte; er bekam den Schnupfen auf einer feuchten Wieſe, was früher nie geſchehen, und der Nachtthau verurſachte ihm Zahnſchmerzen. „Väterchen," ſagte die Tante, „das habe ich Dir ſchon lange geſagt, Du wirſt einen Rheumatismus in Dir aufſpeichern, der Dir noch im Grabe Gliederreißen verurſacht!" „Mütterchen," antwortete mein Onkel, „Du haſt Recht — ein Wort, das einem Mann ſehr ſchwer zu ſagen ankommt — ich will mich auch jetzt ſchonen!" Und er ſchonte ſich — die armen Raupen fraßen Löcher in ihre Schachteln, weil ſie nichts Anderes mehr bekamen, im Schmetterlingsnetz legte ſich eine Spinne einen kleinen Vorrath von Fliegen an, und das Heiligthum des Hauſes, den Glasſchrank, bedeckte Staub. „Wenn ich ihn nur ein wenig größer hätte machen laſſen," ſagte der Onkel und blickte ihn ſinnend an, denn es konnte noch keine neue, ſiegende Neigung in ihm zum Durchbruch kommen. Da ſorgte der Himmel für ſein Amüſement — die Tante ward krank. Als ob ſich die Geiſter der erſtochenen Schmetterlinge rächen wollten an ihrem Mörder, ſo ward die Pſyche des Prinzeßchens immer matter und matter.

Der Onkel pflegte die irdiſche Hülle mit aller Sorgfalt, aber er trug den nahenden Verluſt als Philoſoph und im Grunde fühlte ſich auch ſein Magen tiefer beeinträchtigt, als ſein Herz. — Empört Euch nicht, Ihr jungen Leſer,

Digitized by Google

ſchüttelt nicht unwillig die blonden und braunen Lockenköpfe — das iſt leider ſo der Welt Lauf. Das Herz ſtumpft ſich langſam ab, die Seele wird ſtiller, Ihr werdet's Alle erfahren und es ſcheint Euch nur unglaublich, weil ich es ſo trocken hier erzähle, ohne Phraſe und Pomp. Alſo die Tante ſtarb und der Onkel blieb am Leben; Philemon- und Baucisgeſtalten gedeihen nicht mehr recht in unſerm Jahrhundert. Er fand zu ſeinem beſten Troſt bald eine tüchtige Köchin und nun fehlte zu ſeiner Zufriedenheit nichts mehr, als eine neue Leidenſchaft. Die Schmetterlinge waren und blieben verſtoßen; auf der Köchin Rath verſchenkte er die Sammlung nach und nach an kleine Knaben ſeiner Bekanntſchaft und den Reſt kehrte ſie zuſammen und warf die zarten Leiber in die Flammen ihres Bratofens, in dem eine wohlgeordnete Schaar von Dampfnudeln ihrer höheren Beſtimmung entgegenreifte. In den Glasſchrank ſtellte ſie das feine Porzellan, und ſo war denn auch dieſes Stück Daſein heruntergelebt und abgethan. „Ein Königreich für ein Steckenpferd!“ hätte mein Onkel nun ausrufen können, wenn er überhaupt gewußt, daß es jemals einen Richard III. gab, denn um die Dinge, die über ſeine jeweilige Neigung hinauslagen, bekümmerte er ſich durchaus nicht.

Er war Menſch, aber gar nicht human. Uebrigens finde ich es ſehr natürlich, daß ſein an buntes Farbenſpiel gewöhntes Auge ſich zunächſt von den Blumen angezogen

Digitized by Google

fühlte und dieser schönen, friedlichen Kultur beschloß er, seine Neigung zu widmen. Aber er wollte sich nur einer Gattung zuwenden und darin Ausgezeichnetes leisten; bald hatte er den Ehrgeiz, die schönsten Fuchsien, bald den, die seltensten Geranien zu ziehen, doch konnte keine rechte Freude für die Sache in ihm aufkommen. Dies Blühen und Verwelken, das er täglich vor Augen sah, erinnerte ihn zu lebhaft an Sterben und Vergehen, an seine weißen Haare, an die Tante, seit deren Tod er sich ohnehin, so zu sagen, in seiner eigenen Haut nicht mehr recht sicher fühlte. So viel mir bekannt, war mein Onkel ein recht guter Christ, aber es ging ihm, wie allen frommen Leuten, die sonderbarerweise stets den Aufenthalt in diesem irdischen Jammerthal so lang als möglich den himmlischen Freuden vorziehen. Die Vergänglichkeit der blühenden Gewächse war ihm ein zu trauriges memento mori und mit Epheu und Immergrün, als dem gewöhnlichen Schmuck der Gräber, konnte er sich ebensowenig befreunden. Da fiel sein Auge auf jene Pflanze, die, immer grün, nie verwelkend, an Stabilität ebenso jedes andere Gewächs übertrifft, wie der japanesische Staat selbst noch den chinesischen. Er schenkte den Cacteen seine Neigung und Pflege, und sie gediehen unter seiner Hand, wie dies bis jetzt mit allen seinen Liebhabereien der Fall war, weil er sich ihnen stets mit ganzer Seele hingab. Es gab keine in Europa eingebürgerte Cactusart, die mein Onkel nicht besaß; von

Digitized by Google

allen Formen ſtanden ſie da, kugelrund, ſechs-, achteckig, kegelförmig, ſchlangenartig, kurzum in jeder Geſtalt, in denen dieſer ſeltſame Pflanzenkryſtall weniger emporſchießt, als emporkriecht. Nur jene gemeine, breitblätterige Art, mit den prachtvollen Purpurblüthen, aus denen der Staubfederbündel wie geſponnenes Gold ſich ergießt, die mochte er nicht. Die ſah man im Frühling an jedem Bauernhaus prangen und darum waren ſie meinem Onkel viel zu plebejiſch. Den ganzen Tag wuſch und bürſtete er an ſeinen Lieblingen herum, damit kein Stäubchen und kein unberufenes Inſekt ſich zwiſchen den zahlloſen Stacheln anſiedelte und dann behandelte er wieder ſeine eigenen Hände mit einer Pincette, um die haarfeinen Stächelchen wieder los zu werden, die ihm in die Poren gedrungen waren. Er trug ſeine Blumentöpfe in die Sonne, aus der Sonne, je nachdem ihre Pflege es erheiſchte und ſtudirte mit unermüdlichem Fleiß alle botaniſchen Werke, in denen das Wort Cactus nur erwähnt war. Aber welche Freude hatte dann auch der gute Alte, wenn ſeine Schützlinge anfingen, ihre ſpärlichen Blüthen zu treiben. Mit wahrer Wonne betrachtete er die unſcheinbaren röthlichen oder lila Blümchen, die da und dort zwiſchen einer Stachelverſchanzung, oder an der Spitze einer langen, dünnen Schlange emporkeimten. Doch ſelbſt die gleichgültigſten Beſchauer ſeiner Cactuscolonie hatten manchmal Anlaß, ſich mit ihm zu freuen, ſobald auf der Spitze des Kugel-

Digitized by Google

cactus der goldglänzende Blüthenſtern mit ſeinen braunen Staubfäden ſich ſo lieblich entfaltete, daß er an Zartheit mit jeder anderen Blume wetteifern durfte. Und war es nicht wunderbar anzuſehen, wie der ſchlanke, vieleckige Cactus erſt anfing eine graue, unſcheinbare Knospe zu treiben, die ſich immer mehr ausdehnte, bis ſie an dem lang hervorgeſchoſſenen Stiele dunkel und haarig, gleich einem Pferdefuß, herabhing. Da, an einem langen Auguſtabend, beginnt die ſeltſame Figur ſich leiſe aufzulöſen und die weiße, herrliche Blume mit dem ſüßen Vanillegeruch, die Königin der Nacht, enthüllt ſich dem entzückten Blick. Guter Onkel, da haben Manche, die Dich ſonſt heimlich belächelt und Dich ſelbſt mit dem langweiligen, ſtachlichten Cactus verglichen, Dir im Stillen gedankt und bei dem Duft Deiner köſtlichen Blume von indiſchen Lotosblumen und ſüdlichen Nächten geträumt, wo ein glühenderer Luft-hauch dem Anblick der Sterne Tauſende ſolcher keuſchen Blüthen erſchließt.

So ward mein guter Onkel älter und älter, und ſeine Cacteen mit ihm; die vielen Ableger, welche er ſtets machte und unter umgeſtürzten Waſſergläſern heranbildete — was eigentlich auch für die Menſchen eine ſehr empfehlenswerthe Methode wäre, weil man ſie ſo hermetiſch von allen üblen Einflüſſen abſchließen kann — waren ihrerſeits alte Cacteen geworden, da ſchien es ihm eines Tages, als ob er nun lange genug für den Staat Geld gezählt habe.

Digitized by Google

Er faßte einen raſchen Entſchluß, ließ ſich penſioniren und kam auf die glückliche Idee, die freie Zeit, welche ihm dadurch blieb, mit Romanleſen auszufüllen. Es iſt nicht zu ſagen, welche Quantität von Büchern mein Onkel nun wöchentlich verſchlang und es iſt ein wahres Glück für die Buchhändler ſowohl, wie das leſende Publikum, daß ihn nicht die Leidenſchaft ergriff, dieſe Bücherſpeiſe wieder geiſtig von ſich zu geben. Aber merkwürdig bleibt es, daß er ſich einzig und allein für Liebesgeſchichten intereſſirte; in dieſer Weiſe kehrte er wieder zu dem heftigſten und erſten Eindruck ſeiner Jugend, zur Liebe, zurück und durchlebte im Bild noch tauſendmal, was er in der Wirklichkeit erfahren. Weil ihn ſelbſt aber Amor ſo ſichtlich begünſtigt hatte, konnte er die unglücklich ausgehenden Liebeserzählungen durchaus nicht leiden und ſeine Kritik beſchränkte ſich auf zwei allgemeine Ausſprüche, bei denen es dann ſein Bewenden hatte. Wenn ſich „die Leute bekamen," dann war es ein ſehr ſchönes Buch, wenn ſie ſich „nicht bekamen," dann war es dummes Zug, das man nicht leſen konnte. Bei dieſer Leſewuth, der Alles willkommen war, was die Leihbibliothek von moderner Literatur darbot, blieb mein Onkel ſeiner ſtillen beſchaulichen Neigung zu den Cacteen ziemlich lange getreu; doch auch ihre Zeit kam. Sie wurden zwar nicht ganz verſtoßen, aber nach und nach eben ſo ſtiefmütterlich, als früher zärtlich behandelt, und wenn es nicht die beſcheidenſte, geduldigſte

Digitized by Google

Pflanze von der Welt wäre, so müßten sie schon Alle früher als der Onkel verdorrt, gestorben und verdorben sein. Indessen brütete er über einer neuen Idee und plötzlich, wie immer, trat sie in's Dasein. Eines Morgens bedeutete er die Köchin, alles Porzellan u. s. w. aus dem Schmetterlingsschrank zu entfernen, weil er ihn für sich brauche. Er beabsichtigte nichts Geringeres, als eine Leihbibliothek anzulegen und zwar nur von solchen Büchern, die er selber nach seinem obenerwähnten Geschmack auswählen wollte. Alle Buchhändler in der Stadt mußten ihm schicken, was sie nur von neuen Romanen auf dem Lager hatten und Tage lang saß er da mit schief gesenktem Kopf und studirte zwischen den unaufgeschnittenen Blättern, ob sie sich für seine Zwecke eigneten. Da erstickte ein tragisches Geschick seine neue Neigung schon in der Geburt.

Er hatte das Unglück, mindestens sechs Entsagungs- und unglücklich endende Romane nach einander in die Hände zu bekommen, und das hielt er nicht aus. Entweder starb Sie oder starb Er vor der Hochzeit, oder sie entsagten sich tugendhafterweise aus den verschiedenartigsten Gründen, von denen jedoch der alte Praktikus nicht einen einzigen stichhaltig fand; als nun gar auch noch die Dachdecker anfingen, sich auf die sentimentale Seite zu legen — da riß ihm der Geduldsfaden. „Stell' das Porzellan wieder in den Schrank!" schrie er die erschrockene Köchin an, „und trage alle die Bücher fort!" dann warf er sich in seinen

Digitized by Google

Seſſel, ſeufzte, huſtete und ſehnte ſich ſo recht aus Herzensgrund nach einem neuen Zeitvertreib. Auf einmal ſcholl es laut und vernehmlich an ſein Ohr: „Komm bi—bi—bi!“ und darauf antwortete ein luſtiges Gackern, unterbrochen von dem ſchrillen Schrei eines Hahnes. Er fuhr auf und trat an's Fenſter; im Nachbarhofe ſtand eine Magd und gab den Hühnern ihr Abendbrod. Es war recht heiter anzuſehen, wie ſie mit weit vorgeſtreckten Hälſen nach den ausgeſtreuten Körnern hinliefen und der Hahn gravitätiſch in der Mitte ſtand, aber bei Leibe ſelbſt nichts fraß, ſondern als würdiger Hausvater vorlegte und ſtets bereit war, den Streit zu ſchlichten, der jeden Augenblick bei dem reizbaren Völkchen ſich neu entfachte.

Der Onkel machte das Fenſter auf: „Guten Abend, Lieſe, legen Eure Hühner viel Eier?“ „Ja wohl!“ rief ſie und ging in's Haus. — Der Onkel blieb ſinnend ſtehen. „Friſche Eier, gute Eier,“ ſagte er zuletzt, „wie wäre es denn, wenn ich mir Hühner hielte?“ Daß ſein Magen, ſeit er mit dem Herzen abgeſchloſſen, eine Hauptrolle bei ihm ſpielte, wiſſen wir, es iſt nicht zu verwundern, daß endlich dieſer Factor ſeine letzte Neigung beſtimmte. Er aß Eier leidenſchaftlich gern und von Zeit zu Zeit ein altes Huhn in der Suppe war auch nicht zu verachten — von den fetten Hähnchen, die er aufzuziehen beſchloß, noch gar nicht zu reden. Seit der Hühnergedanke ihn erfaßt, ließ er ihm keine Ruhe mehr, und wie immer, ſchritt er voll Energie und mit Jugendkraft

Digitized by Google

an's Werk. Er entschloß sich sogar zu einer Wohnungsveränderung, was er seit dem Tod der Tante nie mehr gethan, und war so glücklich einen Hauswirth zu finden, der ihm in seinem Hof den nöthigen Raum überließ, um eine Hühnerkolonie zu gründen. Der Platz wurde eingezäunt, mit Rasen belegt und in seiner Mitte erhob sich ein stattliches Hühnerhaus. Da der Raum beschränkt war, so ging dies mehr in die Höhe, als in die Breite, und die Vorübergehenden hielten es eher für ein Observatorium. Observirt wurde hier allerdings, aber weder Fixsterne noch Planeten, sondern der oberste Raum war dazu bestimmt, die Küchlein auszubrüten, und mein Onkel umgab diese, der mütterlichen Zärtlichkeit geweihte Stätte mit aller Eleganz, die in einem Hühnerstall statthaft ist. Durch vergitterte Glasfenster konnte man das Innere des Heiligthums bequem übersehen und er stand oft Stunden lang auf der steilen Treppe, die von Außen hinaufführte, um den Moment zu beobachten, wo ein vorwitziges Küchlein zuerst den Kopf durch die dünne Schale stecken würde. Unter diesem Raum befand sich das Atelier, in welchem die Hühner, sie mochten nun wollen oder nicht, ihre Eier legen mußten. Die weichsten Nester waren ihnen darin bereitet, und um sie anzulocken, lag in jedem betrügerischerweise ein Ei von Holz, denn das Huhn, lieber Leser, ist ein gar dummes Thier und läßt sich leicht überlisten. Es ist eine der größten und noch nicht genug aufgeklärten Ungerechtigkeiten, daß man immer die Gans

Digitized by Google

als das dümmste Wesen unter dem Federvieh bezeichnet, während sie im Vergleich zu dem Huhn wirklich geistreich zu nennen ist. Ich beantrage daher, ohne jedoch dem schönen Geschlecht zu nahe treten zu wollen, daß wenn es künftig nöthig ist, ein zartes jugendliches Geschöpf mit einem gewissen Namen zu bezeichnen, lieber ein „dümmes Hinkel", statt einer „dummen Gans" gesagt wird. — Im untern Gelaß des Hühnerhauses befanden sich die Schlaf-, Eß- und Erholungszimmer und das grüne Fleckchen draußen diente als Lustgarten. Der oben angedeuteten Eigenschaft wegen war es eine Riesenarbeit für den Onkel, seine Schutzbefohlenen regelrecht an alle diese verschiedenen Räume zu gewöhnen, und wenn sie eben schon im Begriff waren, glücklich zur rechten Thüre hineinzugehen, so drehten sie wieder um, um in's Weite zu schweifen, oder sie flatterten mit ängstlichem Geschrei in die Höhe und umwirbelten des Onkels empfindsame Nase mit einer Wolke von Staub. — In unserm realen Zeitalter kann ich unmöglich die Hühner anders schildern, als wie sie wirklich sind, und wer sich darum etwa durch „Gockel, Hinkel und Gackeleia", oder durch „Hannchen und die Küchlein" verleitet, ein idealisches Thier unter ihnen vorgestellt hat, mag seine Meinung darnach berichtigen. Durch ihren störrischen Charakter, denn ein gutes, altes Sprüchwort sagt: „je dümmer, je schlimmer!" verwickelten sie den Onkel täglich in neue Fatalitäten. Da ihnen nichts abging und mate-

rielles Wohlsein zu kühnen Thaten geneigt macht, was man sich auch bei den Völkern schon lange gemerkt hat, so überschritten sie, wo sie nur immer konnten, die enge Grenze der Alltäglichkeit. Sie flogen über die Mauern der Nachbargärten, zerkratzten dort die frisch angelegten Beete, oder nahmen den Augenblick wahr, wo das Hofthor offen stand, um verwegene, polizeiwidrige Excursionen auf die menschenleere, mit üppigem Gras bewachsene Straße zu unternehmen. Mit weit nachflatterndem Schlafrock und einem lang gezogenen: „Komm' bi—bi—bi!" jagte der Onkel hinter ihnen drein und in bescheidener Entfernung folgte die Grete mit dem Besen oder sonstigem Hausgeräth, bis es endlich gelang, unter dem lauten Geschrei der Schulknaben die Flüchtigen wieder einzufangen. Auch verging kein Tag, wo er nicht Entschädigung zahlen mußte für zerstörte Salatbeete und abgepickte Weinbeeren, aber er ertrug Alles mit himmlischer Geduld. Auch die Conflicte mit der Polizei, denn nachdem er einmal gemerkt, daß die Hühner an sein gutes Futter gewöhnt, gesetzmäßig wieder heimkehrten, ließ er ihnen sogar die Freiheit, auf der Straße herumzulaufen, so viel sie wollten. Er konnte seinen Lieblingen nichts abschlagen und hätte sich lieber selber den Finger abgeschnitten, als Einem von ihnen die Flügel gestutzt. Groß waren aber auch die Freuden, die sie ihm bereiteten; in rührender Eintracht lebte der stolzbeinige Cochinchinese neben dem Zwerghuhn, ohne Neid

Digitized by Google

auf deſſen befiederten Füße, und das majeſtätiſche, gelbe, engliſche Huhn benahm ſich ganz ſo vornehm freundlich gegen das ſtumpfſchwänzige, ſchwarze Bauernhuhn wie ein brittiſcher Tory gegen die peasantry. Mit dem freudigſten, vielverſprechendſten Gackern erweckten ſie ihn jeden Morgen und er konnte nicht ſchnell genug in die Kleider und auf das Eieratelier kommen, um die ſchönen, friſchen Eier auszuheben. Die machten ihm ſo viel Freude, als die Hühner ſelbſt, und mit Hülfe ſeines vortrefflichen Magens wußte er ſie alle zu bemeiſtern. Selbſt ſeine ſtaatsmänniſchen Talente wachten wieder auf. Jeden Morgen verzeichnete er die Zahl der ausgehobenen Eier in ein großes Buch und dieſe Zahl zerfiel wieder in einzelne Rubriken, in denen der Betrag des Fleißes jeder einzelnen Race notirt war. War es nun eine Leichtigkeit, die chokoladefarbenen Eier der Aſiaten und die winzigen Eierchen der Zwerghühner herauszufinden, um ſo ſchwieriger geſtaltete ſich die Aufgabe, die der andern, welche alle weiß und von gleicher Größe ſind, auszuſcheiden. Aber er war unermüdlich, verglich, zeichnete, maß die verſchiedenen Formen und brachte es ſchließlich immer zu einem Reſultat. Dann wurden wieder die einzelnen Jahrgänge miteinander verglichen, und Alles zuſammengenommen, iſt es im Intereſſe der hühnerziehenden Menſchheit nicht genug zu beklagen, daß mein Onkel, der leider gar keinen Sinn für das Gemeinnützige hatte, ſich nie entſchließen konnte, ſeine „Erfahrungen im Hühner-

Digitized by Google

ſtall", in einem größeren Werke niederzulegen. Wahrhaft rührend an ihm war jedoch die zärtliche Sorgfalt, welche er auf die Küchlein verwandte, und ich glaube, er beneidete faſt das Recht der Henne, ſie auszubrüten. Alle die brachliegenden Gefühle der Vaterliebe, welche ihm im Leben nicht befriedigt worden waren, machten ſich jetzt Luft, und wenn man ihn im Frühjahr beſuchte, fand man ihn ganz umringt von piependen, gelbhaarigen Geſchöpfen, die er bald in die Sonne trug, bald wieder in einem Korb zwiſchen Baumwolle gebettet unter den Ofen ſtellte, oder auch, wenn er kein Feuer mehr darin hatte, irgendwo in der Küche in der Nähe des Herdes, zum Entſetzen ſeiner alten Köchin, unterbrachte. In dieſen Zeiten ſah denn ſein Zimmer mehr einem Hühnerſtall, als einer menſchlichen Wohnung gleich. Auf dem großen Tiſch vor dem Sopha war den kleinen Bibi's der ſchönſte Spielplatz bereitet, der zum Ueberfluß mit Hirſe beſtreut und mit Schüſſelchen voll Semmel und Milch beſtellt war. Stundenlang konnte der Onkel dabei ſitzen, mit dem Finger auf den Tiſch klopfen, um das kleine Volk, welches ſchon den Eigenſinn der Mütter beſaß, zum Eſſen einzuladen. Aber wehe! wenn dann eines herab auf den Boden fiel, was zuweilen geſchah, und von jenem Tage, an welchem ein anderes, das ſchon flügge geworden, aber ſeiner ſchwachen Geſundheit wegen ſich immer in der Küche aufhalten durfte, in die kochende Milch flog und ſich jämmerlich verbrühte, will ich ſchweigen. Das

Digitized by Google

hätte die alte Grete bald um den Dienst gebracht und sie war doch ganz unschuldig, dabei nur ein bischen schadenfroh. Und ein bischen schadenfroh war ich auch, als der glücklich gezielte Wurf eines Schulknaben mich bald darauf von meinem schlimmsten Feind, einem weißen Zwerghahn, befreite, der nicht allein mir, sondern allen Besuchern meines Onkels ohne Weiteres an den Kopf flog, sobald man sich der Hausthüre näherte.

Die Alteration über diese beiden Fälle schadete ihm merklich an seiner Gesundheit, und als noch gar eine sentimentale, alte Dame, die im selben Hause wohnte, von ihm verlangte, er solle sein schönstes Huhn abschlachten lassen, weil es die üble Gewohnheit habe, zu krähen, was ihr jedesmal durch Mark und Bein gehe, und dies eine sehr schlimme Vorbedeutung sei, da rührte ihn fast der Schlag. Er war so unchristlich zu wünschen, daß es ihren eigenen Tod bedeuten möge, und ich konnte ihn nur beruhigen, indem ich ihm eine ganze Stunde lang große Stücke Brod in ganz regelmäßige, für einen Hühnerschnabel passende Quadrate zerlegen und den Rest des Mittagsmahls zerdrücken und zerschneiden half.

Aber das Krähen des genannten Huhnes muß doch wirklich die höhere Vorahnung einer gefühlvollen Hühnerseele gewesen sein, denn — nachdem der Onkel eines Morgens wie gewöhnlich das Hühnerhaus bestiegen, kam er nicht wieder. Als die Köchin endlich nach ihm sah, bot sich ihr

Digitized by Google

ein beklagenswerther Anblick dar; halb auf die Treppe hingestreckt lag der Körper meines armen Onkels, sein Kopf steckte in der Oeffnung, durch welche er die Eier herausnahm. Im Begriff, ein Nest voll auszuheben, muß ihn ein Schlagfluß getroffen haben und er mit dem Gesichte auf die Eier gefallen sein, denn, o lächerliches und trauriges Bild! er schwamm in einer Eiersauce, und so von gelber Brühe überströmt, wurde er hinauf in sein Bett gebracht. Alle Wiederbelebungsversuche blieben jedoch vergeblich, er war todt, gestorben im Berufe seines Lebens — der Leidenschaft! —

Guter, guter Onkel, so hast du menschlich gelebt, geliebt und ausgelitten, stets im richtigen Verhältniß zur natürlichen Wärme deiner Jahre und deines Herzens. Du bist mir ebenso interessant, wie alle Genie's und Talente mit ihren absonderlichen Neigungen und ihrer sprunghaften Begeisterung. Du warst jedenfals harmonischer, und mehr aus einem Gusse als Viele unter ihnen; zwar hast du selbst keine Kunstwerke geschaffen, aber dein ganzes Leben war ein Kunstwerk in seiner Art! — Sie trugen ihn auf den Kirchhof, legten ihn in ein Grab neben die Tante und setzten einen schweren Leichenstein darauf, auf dem in goldenen Lettern sein Geburts- und Sterbetag und alle seine Taufnamen, er hatte deren sechs, verzeichnet sind. Ein Vers aus der Bibel steht darunter.

Mich, als einem Menschen, der zuweilen Gedichte macht

Digitized by Google

und mithin ein halber Phantaſt iſt, zog die Verwandtſchaft in dieſer Angelegenheit nicht zu Rathe. Aber wäre es nach meinem Sinne gegangen, dann ſtünden auf dem Leichenſtein nur die einfachen Worte:

Er iſt ein Menſch geweſen!

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Digitized by Google

Digitized by Google